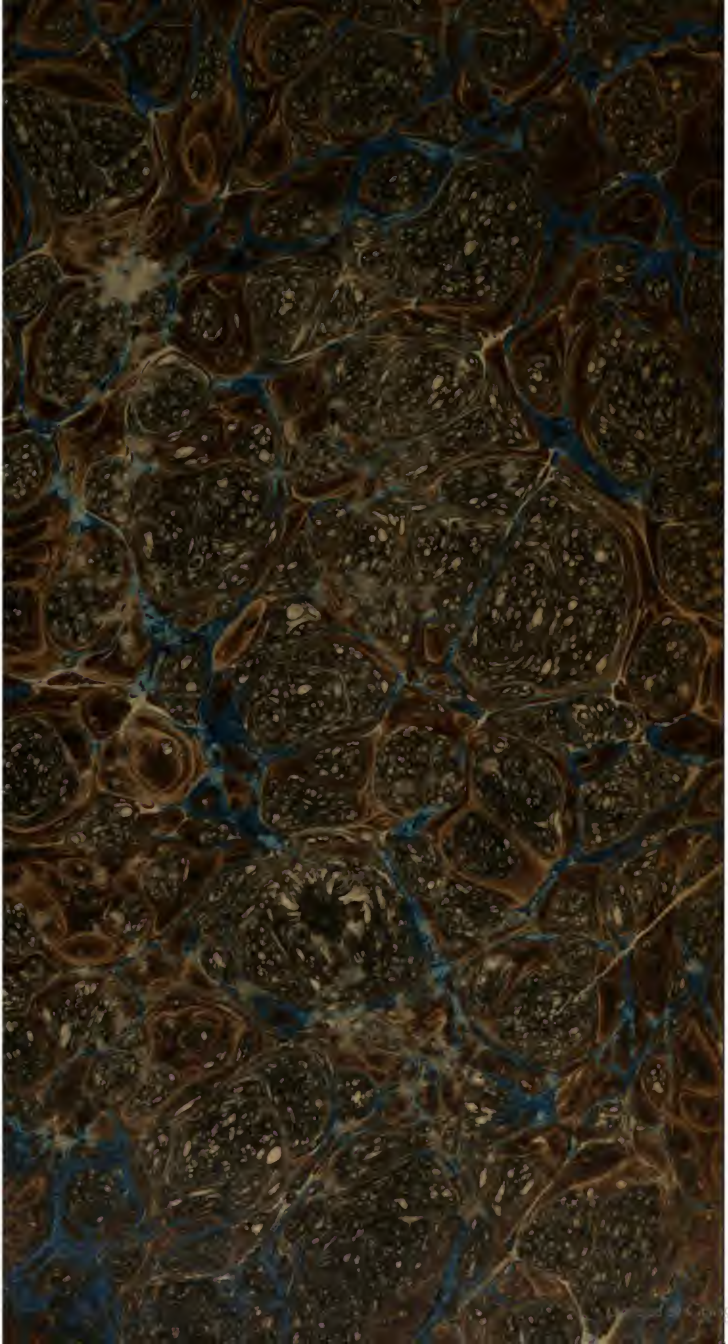


Gall. rev.
1007 v
Bignon

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bignon's

Geschichte von Frankreich,

vom

achtzehnten Brümaire (November 1799)

bis

zum Frieden von Tilsit (Julius 1807).

Uebersetzt

durch

Heinrich Hase,

Königl. Sächs. Hofrath und Aufseher der Königl. Antiken-Sammlung und des Münz-Cabinets zu Dresden.

I. A. VON BELLI

Fünfter Band.

Leipzig, 1831.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Zwei und funfzigstes Capitel.

Verhältnisse nach Außen.

Unterhandlung mit Preußen. — Ankunft des Kaisers Alexander in Berlin. — Seine Aufnahme daselbst. — Abreise des Generals Düroc von Berlin. — Vertrag von Potsdam. — Der Kaiser Alexander und der König am Grabmale Friedrichs des Großen. — Preußen läugnet das Daseyn des Vertrags von Potsdam. — Verlegenheit des Königs von Preußen. — Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz. — Audienz des Grafen von Haugwitz bei Napoleon. — Zweite Audienz zu Brünn. — Napoleons schonendes Benehmen gegen Preußen. — Schwierige Stellung des Grafen von Haugwitz. — Zusammenkunft in Schönbrunn. — Bündniß mit Preußen. — Unterhandlung mit Oestreich. — Friedensversuche vor der Schlacht bei Austerlitz. — Einfluß der Verbindung Napoleons mit Preußen zum Nachtheile Oestreichs. — Friedensabschluß mit Oestreich zu Preßburg. — Oestreichs Verlust. — Bemerkungen über den Preßburger Vertrag. — Geheime Artikel desselben. — Napoleons Aufruf gegen den König von Neapel. — Unkluges und feindseliges Benehmen des Königs von Neapel gegen Napoleon. — Nebenbuhlerschaft der Königinnen von Spanien und Neapel. — Begrüßung der Könige durch eigene Schreiben. — Zusammenkunft Napoleons und des Erzherzogs Carl. — Aufruf an die bewaffnete Macht. — Napoleons Anrede an die Einwohner von Wien. — Bemerkungen über das Benehmen Napoleons und seiner Feinde. — Napoleon in München. — Verbindung Eugens von Beauharnois mit einer Tochter des Königs von Baiern. — Vermählung einer Nichte der Kaiserin Josephine mit dem Prinzen von Baden. — Abstimmung des Tribunats. — Zusendung östreichischer Fahnen an den Erzbischof von Paris. — Feierliche Aufstellung der dem Senate, dem Tribunate und der Stadt Paris übersendeten Fahnen. — Heimkehr nach Paris nach dem Feldzuge der hundert Tage.

1805.

Die Waffen ruhen und auf die Thätigkeit des Schlachtfeldes folgt ein nicht minder reges Leben im Cabinette. Von

Digitized by Google

zwei Seiten bieten sich dem Kaiser Napoleon Unterhandlungen an, die eine mit Preußen, die andere mit Oestreich. Er nimmt an der ersteren unmittelbar persönlichen Antheil, und diese scheint am wenigsten Aufschub zuzulassen, wie denn auch eine Uebereinkunft ohne Verzug erfolgt.

Eine Bekanntmachung im Namen Franz II. hat schon in der Mitte des Novembers gezeigt, daß Preußen, obwohl mit einigem Rückhalte, der Verbindung beigetreten sey. Nicht lange darauf haben wir einen preußischen Bevollmächtigten, den Grafen von Haugwitz, in dem Feldlager des Kaisers der Franzosen erscheinen sehen, um diesem im Namen seines Königs Vorschläge zu thun, bevor die Armee sich an jener der Verbündeten anschlösse. Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Gründe hinzulenken, welche Preußen, ehemals so bereitwillig, sich mit Frankreich zu vereinigen, auf einmal seinen Lieblingsgrundsatz, Neutralität, aufzugeben und mit den Feinden Frankreichs gemeine Sache zu machen, bewogen haben.

Seitdem der Kaiser Alexander dem russischen Armeecorps, welches schon das preußische Gebiet zu überschreiten Willens war, eine andere Richtung und dadurch dem Könige Genugthuung gegeben hatte, ist der Briefwechsel zwischen den beiden Fürsten mit mehr Wärme als vor diesem Ereignisse gepflogen worden. Von Wilna hat sich der Kaiser nach Pulawy begeben, diesem berühmten Aufenthaltsorte der Fürsten Czartoryski [1]), wo er in den letzten Tagen des Septembers ankam.

1) Der Fürst Adam Czartoryski, ältester Sohn des alten Fürsten und Hauptes der Familie, war damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Dienste Alexanders I. Während des Aufenthaltes dieses Monarchen zu Pulawy hatte ihn die Fürstin Czartoryska zu wiederholten Malen mit der edlen Freimüthigkeit und der warmen Vaterlandsliebe, welche eine Frau von Geist und eine ächte Polin so sehr zieren, beschworen, er möchte den Titel eines Königs von Polen annehmen, indem sie ihm die Versicherung geben zu können glaubte, daß dieses das beste, ja sogar einzige Mittel sey, sich auf immerdar und im hohen Grade die polnische Nation gewogen zu machen. Dieser Gedanke gefiel den Russen ganz und gar nicht, denn sie hätten die Polen viel lieber für unterjochte Unterthanen, als für eine selbstständige Nation angesehen. Die Adjutanten des Kaisers, der Fürst Dolgoruki und Andere ließen es weder an

Digitized by Google

Der Abgesandte des Königs, welcher zum Bewillkommen des Kaisers ebenfalls da eingetroffen war, der Generaladjutant von Hacke, wurde sehr bald von einem wichtigern Botschafter in der Person des Feldmarschalls Kalkreuth abgelöset, um die freundschaftlichen Gesinnungen gegen Preußen aufrecht zu erhalten, und Se. Majestät den König zu entschuldigen, daß er die von dem Kaiser ihm wiederholt vorgeschlagene Zusammenkunft nicht persönlich annehmen könne. Die Tage waren kostbar. Alexander fühlte wohl, daß die höhere Staatskunst in manchen Fällen besser ihre Rechnung findet, wenn sie sich über die Gesetze des Gebrauchs und veraltete herkömmliche Formen hinwegsetzt. Er ließ dem Könige durch den Feldmarschall Kalkreuth antworten: „daß er dessen viele Geschäfte wohl einsehe, und daß er in diesem Augenblicke weniger überhäuft sich daher entschlossen habe, Se. Majestät in Ihrer Hauptstadt selbst zu besuchen, da er auf das Vergnügen einer gegenseitigen Zusammenkunft an der Gränze Verzicht leisten müsse." Diese Nachricht kam den 23sten October zu Berlin an, und am 25sten sah man auch schon den Kaiser Alexander. Dies war mehr das Erscheinen eines Couriers als eines Monarchen.

Der König begab sich in Eile nach Potsdam, um den Kaiser zu empfangen. Beide umarmten sich im Angesichte einer auf dem Schloßplatze versammelten großen Volksmenge. Vierzehn Tage früher hätte freudiges Zujauchzen des Volks die beiden Monarchen bei ihrer Vereinigung begrüßt, allein schon kannte man in Berlin das Waffenglück Napoleons und seine schon bei der Eröffnung des Feldzuges erfochtenen Siege. Die Menge war kalt und schweigsam. Der Hof hätte dieses Schwei-

Mühe noch an geheimen Umtrieben fehlen, in dem Geiste des Kaisers den Eindruck zu vertilgen, welchen die Reden der Fürstin Czartoryska in ihm hervorgebracht hatten. Der Kaiser war noch unentschlossen und hatte über diesen Gegenstand keine eigene Meinung. Er glaubte sich auch Versprechungen erlauben zu dürfen, die er am Ende nicht zu halten Willens war. Er gab zur Antwort, daß in dem gegenwärtigen Zeitpuncte eine solche Verbindlichkeit den preußischen Staat in Frankreichs Arme werfen hieße; nichts destoweniger war er verschwenderisch in schönen Redensarten und ließ es an Versprechungen für die Zukunft nicht fehlen.

Digitized by Google

gen verstehen sollen; allein dies geschah nicht. Der König und die Königin bewirtheten den Kaiser zu Potsdam, und vier Tage darauf sah man den Erzherzog Anton erscheinen, welcher dringende Vorstellungen von Seiten des teutschen Kaisers mit denen des Kaisers von Rußland vereinigte. Die Engländer, die Oestreicher, Russen und vorzüglich die jungen Frauen schrieen von allen Seiten, daß Oestreich sich in die größte Verlegenheit gestürzt habe, um England zu retten, daß nun die Reihe an Rußland und Preußen sey, Oestreich rettend zu Hülfe zu kommen.

Der General Dûroc war mittlerweile in Berlin angekommen, um einen Bundesvertrag zu unterzeichnen, welcher, nach dem Laufe der zu allen Zeiten zu Gunsten der Franzosen sich entfaltenden Ereignisse, für die preußische Regierung einen neuen Zeitabschnitt des Ruhmes und der Vergrößerung herbeigeführt haben würde. Doch er reiset in dem Augenblicke wieder ab, als sich der Monarchie ein anderes Bündniß, die Aussicht auf eine Laufbahn voll Ungewißheit, Geringschätzung und Unglück eröffnet. Am 1sten November nimmt er von dem Könige Abschied.

Vielleicht wäre die Staatskunst nicht zu strenge, wenn sie die Gefühle persönlicher Zuneigung und Freundschaft zwischen Fürsten, als für die Völker Gefahr bringend, mißbilligte. Nach den Grundsätzen, welche der König sich für das wahre Heil und die Wohlfahrt seines Reiches gebildet hatte, wollte er um keinen Preis und in keinem Falle ein Bündniß gegen Frankreich eingehen. Obgleich die Verletzung des Gebietes von Ansbach einen tief eingewurzelten Groll zurückgelassen, hat er doch bei dieser Gelegenheit weder seinem Hofe noch der Königin, noch den Einflüsterungen der fremden Gesandtschaften nachgegeben; jetzt aber ist er im Begriffe, sich von den Banden einer Privatneigung hinreißen zu lassen: der Monarch verschwindet, um dem Menschen Platz zu machen, und der Mensch vertraut das Schicksal seiner Staaten der großmüthigen Verschwiegenheit eines Freundes und den Zufälligkeiten eines langen Krieges an, dessen Ergebnisse, wenn sie zu Gunsten Oestreichs und Rußlands ausfallen, schon eben deshalb nichts weniger vortheilhaft für Preußen seyn konnten.

Digitized by Google

Die Hände, welche ihm am theuersten auf Erden sind, beeilen sich, den unheilbringenden Knoten dieses Bandes nur noch fester zu knüpfen. Der Kriegesmuth der Königin hat sich Allem und Jedem mitgetheilt, was sie umgiebt. Der Freiherr von Hardenberg, kürzlich noch aus Vernunftgründen der französischen Sache zugethan, hat auf einmal mit wahrer Heftigkeit das System der Gegenpartei ergriffen. Durch die neue Verbindung hat er gehofft, als Austausch gegen einige preußische Provinzen, das Churfürstenthum Hannover zu erhalten, welches er früher aus den Händen Frankreichs zu empfangen Willens war; allein Oestreich und Rußland können für nichts Anderes, als für ihre Dienstbereitwilligkeit stehen, und ihre trügerischen Versprechungen, auf denen das ganze Bündniß beruht, werden niemals von dem Londoner Cabinette weder genehmigt noch verwirklicht werden.

Zwar ist es ausgemacht, daß der König von Preußen nicht in Allem den unverschämten Verabredungen gegen Frankreich beitritt, daß er in Manchem seine Unterschrift verweigert und seine Mithülfe nur dann verspricht, wenn der Kaiser Napoleon mäßigere Forderungen verweigern sollte, z. B. eine Militairgränze für Oestreich, ein vielumfassender Ausdruck [1]), welcher mancherlei Deutung zuläßt, Entschädigung für den König von Sardinien, die Räumung von Holland und der Schweiz, und Trennung der Kronen von Frankreich und Italien. Wird aber Napoleon diese neuen Forderungen annehmen?

Man kam einstweilen darin überein, daß ein preußischer Bevollmächtigter sich zu ihm begeben sollte, um ihn von den gefaßten Entschlüssen in Kenntniß zu setzen, ihm die Vermittelung des Königs anzubieten und erst in dem Verweigerungsfalle zu erklären, daß Preußen an dem Kriege Antheil nehmen werde. Dieser Potsdamer Vertrag, das unglückliche Erzeugniß von Groll und Schwäche, ist am 3ten November in einem Augenblicke unterschrieben worden, wo eine Nachricht von dem Mißgeschicke der östreichischen Armee und den Wunderthaten der französischen Truppen die andere verdrängte.

1) Eine für Baiern höchst beunruhigende Bedingung, welche das nachmalige Betragen des Churfürsten rechtfertiget.

Digitized by Google

Die nächtliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander, welche so verschiedenartig ausgelegt und berichtet wurde, fand in der Nacht vom 4ten zum 5ten October statt, in der sich der Kaiser zur Abreise nach Weimar anschickte. Wir können dieselbe hier nicht umgehen, weil sie weiter unten bei andern Gelegenheiten erwähnt wird. Wenn man einem damals allgemein verbreiteten Gerüchte Glauben beimißt, so haben die beiden Monarchen in dem Erguſſe inniger Hochachtung und Liebe, welche von der lebendigen Einbildungskraft der Königin noch mehr entflammt wurde, und deren Enthusiasmus das schauerliche Licht der Fackeln rings um die Ueberreſte eines großen Mannes noch mehr erhöhete, verbunden mit der vorgefaßten Meinung für einen großen, dadurch zu erreichenden Vortheil, ihren Bund durch einen feierlichen Eidschwur auf dem Grabe Friedrichs des Großen beſiegelt.

Um dieſes Gerücht zu unterdrücken, welches auf die Gemüther von Berlin keinen günſtigen Eindruck machte, ertheilte die Staatszeitung einen ganz andern Bericht von der Begebenheit, wobei jenes Umſtandes nicht gedacht wird. Man begnügte ſich, zu ſagen, „daß der Kaiſer Alexander, von dem Strome des Gefühls überwältigt, den Sarg geküßt habe, welcher die Aſche des großen Monarchen einſchloß, und daß der hohe Reiſende unter den innigſten und wärmſten Umarmungen von der königlichen Familie Abſchied genommen habe.“ Eines Tages mag der Kaiſer Alexander dem Könige von Preußen die Bereitwilligkeit reichlich vergelten; allein wie viel Unheil, Kummer und Verdruß hat ſeine Freundſchaft dieſem Fürſten und der ganzen preußiſchen Nation während zehn verhängnißvoller Jahre gemacht!

Eine Clauſel des Vertrags vom 3ten November enthielt die Bedingung, daß der König vor jeder thätlichen Mitwirkung dem Kaiſer Napoleon die neuen, von den Verbündeten angenommenen Grundſätze eröffnen werde. Der Graf von Haugwitz wurde mit dieſer Sendung beauftragt. Die Wahl fiel um ſo eher auf ihn, als man vorausſetzen konnte, daß grade er dem Kaiſer am wenigſten unangenehm ſeyn werde. Der Freiherr von Hardenberg hat inzwiſchen in einer Unterredung mit Herrn von Läforeſt vorläufig das Daſeyn eines

Digitized by Google

Vertrags geläugnet, welcher Preußen zu einer thätlichen Mitwirkung gegen Frankreich verpflichte, und hat hinzugefügt, daß sein Monarch keine andere Rolle als die des Vermittlers übernommen habe. Er beharrte so lange bei diesem Läugnen, bis man zu Berlin die gedruckte und an die östreichische Armee vertheilte Erklärung in Händen hat, welche den Dreibund zwischen Oestreich, Rußland und Preußen verkündet. Auf diese Weise war ein Bündniß zwischen zwei Cabinetten unterzeichnet, welche dasselbe öffentlich eingestehen, und dennoch fährt man fort, es zu läugnen!

Alles vereinigt sich, um die mißliche Lage des Königs zu vergrößern. In demselben Augenblicke giebt ihm ein Schreiben von dem französischen Ministerium Napoleons Wohlwollen und lebhafte Theilnahme für Preußen kund. Mitten in seinem Siegeslaufe ist der Kaiser unablässig darauf bedacht, Mittel zu finden, sich gegen Friedrich Wilhelm gefällig zu zeigen. Auf der andern Seite beschwört ein Brief des Kaisers Alexander, von Prag datirt und von dem Fürsten Dolgoruki überreicht, den König, ihm ohne Verzug 10,000 Preußen zur Unterstützung zu senden, während er seine ganze Streitmacht vorwärts rücken läßt; und gleichsam, um die Verlegenheit noch zu vollenden, erscheint plötzlich ein außerordentlicher Botschafter Großbritanniens, Lord Harrowby, um dem preußischen Staate Unterstützungsgelder anzubieten. Der König neigt sich auf die Seite Alexanders, ist entschlossen, dessen Bitte zu erfüllen und begleitet sie mit dem Rathe, ja eher keine Schlacht zu liefern, bis seine Verstärkung zu ihm gestoßen sey. Dem englischen Gesandten Lord Harrowby läßt er eine verzögernde Antwort auf sein Anerbieten ertheilen, und in diesen Verhältnissen gehört das Verdienst oder das Unrecht seines Widerstandes ihm allein an, denn diesmal wird er nicht im geringsten von seinem Ministerium unterstützt. Der Freiherr von Hardenberg bleibt der Partei, welche er einmal ergriffen, ganz und ungetheilt ergeben. Er fühlt nur zu wohl, daß, wenn diese unterliegt, sein Schicksal ihn im Sturze mit sich fortreißt, um dem Grafen von Haugwitz Platz zu machen; ja vielleicht hat diese Berechnung seines Privatinteresses mehr Gewalt über seinen Geist, als er selbst glaubt oder sich zuge-

Digitized by Google

stehen mag. Ganz der Königin ergeben, läßt er es weder an Ueberredung noch an überzeugenden Vernunftschlüssen fehlen, um durch sie den König auf seine Seite zu bringen. „Seit Alexanders Besuch ist die Königin nicht mehr zu erkennen [1]). Sie scheint die Vormundschaft dieses Monarchen übernommen zu haben." Der Prinz Ludwig Ferdinand, jung und ehrgeizig, ist die Seele aller Rathschläge dieser Fürstin. Mitten in seiner Familie sieht sich der König von Einflüsterern, Rathgebern und Zweiflern umringt, deren Bemühen dahin gerichtet ist, ihn zu überzeugen, „daß die Armee an seinem Muthe zweifeln würde", wenn er die Wichtigkeit der Gründe nicht einsehen sollte, welche ihn auf das Schlachtfeld rufen. Schon spricht man von den glänzenden Siegen, welche die Russen erfochten haben.

Noch zauderte der König, als ein Eilbote des Grafen von Haugwitz mit der Nachricht von dem ungewöhnlichen Waffenglücke, welches den Kaiser Napoleon am 2ten December begünstigt hatte, in Berlin ankam. In der That sprach selbst der Briefwechsel des Vice-Canzlers Grafen von Cobenzl mit dem östreichischen Gesandten in Berlin, Herrn von Metternich, von der Schlacht bei Austerlitz, als einem unbedeutenden Gefechte, und von dem darauf folgenden Waffenstillstande, als von einer beiderseits nothwendigen Frist, um die Todten zu begraben; allein nicht lange konnte die Täuschung dauern. Schon zwei Tage darauf sah man den General Stutterheim als Abgesandten Kaisers Franz II., und den Fürsten Dolgoruki, vom Kaiser Alexander gesendet, in Potsdam ankommen. Niemand wollte Schuld haben an der erlittenen Niederlage. Die Russen schoben den Fehler auf die Oestreicher, und die Oestreicher beschuldigten die Russen. Franz II. nahm jetzt dringender als je zuvor die Unterstützung Sr. Majestät Friedrich Wilhelms III. in Anspruch. Alexander, in seinem Benehmen gegen den König aufrichtig und wahr, stellte alle in Teutschland anwesenden russischen Truppen unter seinen Befehl; er bot ihm sogar, wenn die Nothwendigkeit es erforderte, noch mächtigere Verstärkung an, und entband ihn noch überdies aller Verpflichtungen. —

1) Am 5ten December.

Digitized by Google

Die Freunde des französischen Systems behaupteten, um den König zu entschuldigen, der Vertrag von Potsdam sey ihm durch irgend einen unwiderstehlichen Einfluß wie durch Zaubermacht abgedrungen worden; er habe nur mit tiefem Seufzen eingewilligt; und selbst bei der Grabmahlscene habe er noch gehofft, der Unterdrückung der Russen entfliehen zu können. So viel ist gewiß, daß er nach dem Berichte des Herzogs von Braunschweig schon acht Tage zuvor eine Gelegenheit erspäht habe, sich von dem gegebenen Worte und den Versprechungen gegen die Verbündeten frei zu machen, wiewohl der König einige Monate früher dieselbe Ungeduld gezeigt hat, sich der gegen Napoleon übernommenen Verpflichtungen zu entäußern. Unglücklich der Mensch, der beim Knüpfen der Bande das Vorgefühl der nahen Auflösung in sich trägt.

Es ist überflüssig, zu erwähnen, daß die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz den innern und äußern Erscheinungen des Hofes eine ganz andere Gestaltung gab. Das Feldgeschrei „Krieg" war verstummt. Bange Besorgniß herrschte in den Gemüthern Aller über die durch den Grafen von Haugwitz dem Kaiser gemachten Mittheilungen. Dieser Monarch hat Preußen inzwischen einen großen Dienst geleistet. Er enthob es nämlich einer Sprache, welche, einmal den Lippen entschlüpft, der Wiederversöhnung um so größere Schwierigkeiten entgegengestellt hätte.

Als der preußische Abgeordnete bei der Truppenabtheilung des Marschalls Bernadotte ankam, um sich von da in das kaiserliche Hauptquartier zu begeben, ließ ihn Napoleon, von seiner Ankunft unterrichtet, mehrere Tage lang unter verschiedenen Vorwänden zu Iglau aufhalten. Erst am 28sten November wurde ihm zu Brünn Gehör gewährt. Es war augenscheinlich, daß man am Vorabende einer verhängnißvollen und einflußreichen Schlacht stehe. Mit Recht beeilte sich der Graf von Haugwitz wenig, um bei solchen Verhältnissen seinen Auftrag im ganzen Umfange zu vollziehen, aus Furcht, in wenig Tagen eine Uebereilung zu bereuen zu haben. Napoleon selbst schien nicht Alles vernehmen zu wollen. Eine untergeordnete Frage war daher der Gegenstand des Gesprächs,

Digitized by Google

— die Aufrechthaltung der Ruhe im Norden von Teutschland. Auf sein Glück vertrauend und des Sieges gewiß, brachte Napoleon zwei Puncte zur Sprache, welche, um dem Entwickelungsgange nicht vorzugreifen, einstweilen übergangen werden mögen. Hätte man diese Fragen in Berlin vor der Nachricht der Schlacht von Austerlitz gekannt, so würden sie von dem preußischen Cabinette zurückgewiesen worden seyn. Nach der Kunde derselben ging man darauf ein. Wir werden später Gelegenheit haben, darauf zurückkommen.

Am 7ten December hatte der Graf von Haugwitz eine zweite Audienz bei dem Kaiser. Wenn es diesem Abgesandten schwer wurde, seine staunende Bewunderung über das so eben stattgefundene große Ereigniß zu verbergen, so war es natürlich, daß der Kaiser zur Antwort gab: „Es war dies nichts Anderes, als eine Höflichkeitsbezeugung, wobei das Kriegsglück die Zuschrift verwechselt hat.“ Ohne die genauern Umstände des Vertrags vom 3ten November zu kennen, war der Kaiser sehr wohl von diesem Bündnisse unterrichtet; er kannte den Hauptinhalt der Sendung des Grafen von Haugwitz, er wußte genau, was die preußische Armee für Bewegungen mache, und daß letztere gegen Niemanden anders als gegen ihn gerichtet seyen. In der That marschirte ein Heerhaufen von 60,000 Mann an die Gränzen von Böhmen; eine andere Abtheilung zog in großen Tagemärschen nach Franken; ein dritter Haufen zog sich in Westphalen an der Weser zusammen, um mit den Engländern, Schweden und Russen vereinigt in das Churfürstenthum Hannover einzufallen.

Selbstsüchtige Staatskunst bewog Napoleon, aus Schonung für das preußische Cabinet, welchem er den Weg zur reuevollen Rückkehr erleichtern wollte, sich vor den Augen Europa's so zu verstellen, als könne er es gar nicht glauben, daß es jenem Cabinette möglich gewesen sey, wirkliche Verbindungen gegen ihn einzugehen. Auf diese Weise erklärte er in dem Tagesberichte vom 7ten December, worin er nichts desto weniger, um dem französischen Stolze Genüge zu leisten, die merkwürdigen Worte aussprach: „150,000 Feinde mehr würden den Krieg nur in die Länge gezogen haben; daß alle Ränke und jede Hinterlist von Seiten Englands und Rußlands

Digitized by Google

an der hohen Weisheit und der guten Gesinnung des Königs von Preußen gescheitert wären." Allein dieser öffentlichen Betheuerung unerachtet konnte sich Napoleon über den wahren Zustand der Dinge nicht täuschen. Sein Benehmen hat es bewiesen, daß er nicht der Betrogene war.

Der Graf von Haugwitz befand sich in der schwierigsten Stellung. In der zweiten Audienz mit dem Kaiser der Franzosen hatte sich dieser, ohne mit der Sprache heraus zu gehen, doch nicht große Gewalt angethan. Der preußische Minister sah die Nähe der Gefahr, welche über dem Könige schwebte, wenn er nicht durch ein plötzliches Umkehren von Verpflichtungen, zu denen er nur durch das Außergewöhnliche der Umstände hingerissen worden war, den drohenden Schlag von sich abwendete. Zu gleicher Zeit drängten die östreichischen Bevollmächtigten, entweder um dem Kaiser weniger ungünstige Anträge zu machen, oder durch verstärkte Forderungen ihn zu neuen Versuchen des Waffenglücks zu bewegen, den Grafen von Haugwitz von allen Seiten, Napoleon wenigstens über die Gesinnungen Sr. preußischen Majestät so lange als möglich in Zweifel zu lassen. Es war keine leichte Aufgabe, diese so entgegengesetzten Interessen zu vereinigen. Die Kälte, womit er bei seiner Rückkunft in Wien, dem französischen Hauptquartiere, empfangen wurde, vermehrte noch seine Unruhe, als er am 13ten December die Einladung erhielt, zu dem Kaiser nach Schönbrunn zu kommen.

Nun handelte es sich nicht mehr darum, daß der preußische Abgeordnete Napoleon die Frage aufstellte: ob er die Grundzüge des zwischen den drei Höfen ausgemachten Friedens annehmen wollte oder nicht. Was noch am 3ten November zu Potsdam ganz vernünftig schien, wäre jetzt abgeschmackt gewesen. Preußen konnte überdies nicht mehr selbstständig handeln, denn laut der Uebereinkunft von Potsdam konnten die drei Mächte nur gemeinschaftlich die Waffen niederlegen, — und dennoch hat der Kaiser von Teutschland für sich selbst einen Waffenstillstand geschlossen; ja er hat noch mehr gethan, er hat durch den 3ten Artikel dieses Waffenstillstandes Preußen außer aller Berührung gesetzt, indem er darin feststellte, daß keine fremde Truppenmacht das östreichische Ge-

biet betreten sollte. Preußen sah sich also von allen früher eingegangenen Verbindlichkeiten befreit. Somit hatte der Graf von Haugwitz auch keine Vorschläge mehr zu machen: die Rollen waren vertauscht, jetzt war die Reihe an ihm, solche anzunehmen.

Napoleon hat gegenwärtig Vieles vor Preußen voraus; er hat es an der Theilnahme einer schon ausbrechenden Revolution gegen ihn überrascht; er sah es den Degen ziehen und hat es gezwungen, diesen wieder in die Scheide zu stecken; er hat das Recht, diese Macht mit lebhaften Vorwürfen zu verfolgen. Alles dies wird er nicht zu thun unterlassen. Der Empfang des Grafen von Haugwitz war, was seine Person betrifft, artig und zuvorkommend, denn dieser Minister war zu Berlin jederzeit die Stütze des französischen Systemes gewesen. Bei seinem Eintritte bemerkte der Kaiser, daß er ihn in dem nämlichen Cabinette empfange, in welchem Maria Theresia im Jahre 1756 vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges mehrere Unterredungen mit den preußischen Ministern gehalten habe; allein dieses Vorspiel von höfischer Freundlichkeit, welches sich nur auf die Person des Abgeordneten bezogen hatte, machte sehr bald den heftigsten Ausfällen gegen das treulose Benehmen des Berliner Cabinets Platz; er kenne, fügte der gereizte Kaiser hinzu, das ganze falsche Gewebe dieses Cabinets; es liege nur an ihm, augenblickliche Rache zu nehmen; er könne durch die Unterzeichnung eines Friedens mit Oestreich, Schlesien um so eher angreifen, als dessen feste Plätze schlecht besetzt und von allen Vertheidigungsmitteln entblößt wären; ferner liege es nur an ihm, Preußen mit allen Geißeln des Krieges zu züchtigen und für das Böse zu bestrafen, zu dessen Ausübung ihm nichts als die Kraft gefehlt habe. Nach dieser Entladung seines entweder wahren oder verstellten Zornes, sagte Napoleon: das Wohl des Staates verlange nicht selten, daß man den Haß oder die Freundschaft bei Fürsten vergesse, welche von der Staatskunst ihrer Feinde oder ihrer Freunde irre geleitet worden wären. Er wollte aus dieser Rücksicht den König, für den er stets freundschaftlich gesinnt gewesen, mit Großmuth bezahlen; er vergebe ihm deshalb den Fehler, zu dem er sich habe verleiten lassen, und mache nur

Digitized by Google

die einzige Bedingung, daß Preußen jetzt wenigstens sich an Frankreich anschlösse; jede Feindseligkeit wäre dann zwischen ihm und dem Könige aufgehoben, denn er suche in Letzterem nur einen Freund und einen durch nichts abwendig zu machenden Bundesgenossen, — ja er verspreche diesem, um dem gegenseitigen Bunde mehr Festigkeit zu geben, zum Lohne die Einverleibung Hannovers mit den preußischen Staaten.

Zum Gegentausche sollte Friedrich Wilhelm das Fürstenthum Neuenburg und das Herzogthum Cleve an Frankreich abtreten, die Markgrafschaft Ansbach aber der Krone Baiern überlassen. Der Münchener Hof würde zum Ersatze für Ansbach eine Volksmenge von 20,000 Seelen Preußens Willkühr anheimstellen. Der auf solchen Grundlagen beruhende Vertrag verlangte eine rasche und unbedingte Entscheidung. Umsonst schützte der preußische Minister den Mangel an Verhaltungsmaaßregeln von Seiten seines Hofes für einen so außerordentlichen Antrag vor. Es blieben ihm nur ein Paar Stunden übrig, um entweder einen unmittelbaren Krieg oder dieses vortheilhafte Bündniß zu erwählen.

Durch seine eigene Ansicht von der Lage der Dinge, so wie durch sein politisches Glaubensbekenntniß fühlte sich Graf von Haugwitz zu letzterem hingezogen; ja, hätte er selbst bei entgegengesetzter Meinung nicht auch noch diese Partei ergreifen sollen? Ein unter solchen Umständen geschlossener Vertrag gab sowohl der Gunst als der Ungunst seines Monarchen freien Spielraum. Die augenblickliche Unterschrift dieses Bündnisses verband mit dem Vortheile, drei Wochen mehr zu den Kriegsrüstungen, welche noch keinesweges beendigt waren, zu gewinnen, noch denjenigen, daß dem Könige selbst in dem Falle, wenn er Feindschaft mit Frankreich vorzöge, es immer noch freigestellt bliebe, die Handlungen seines Ministers zu verwerfen. Der Vertrag wurde von dem Grafen von Haugwitz und dem General Düroc am 15ten December, als dem Tage, an welchem die preußischen Truppen in Böhmen einrücken sollten, unterzeichnet. Auf diese Weise sah sich endlich das Cabinet von Berlin, welches ein als Zeichen der Freundschaft angebotenes Bündniß so lange Zeit abgelehnt hatte, noch gezwungen, dasselbe wie zur Strafe anzunehmen. Wir werden

Digitized by Google

weiter unten sehen, ob es von diesem ihm allein noch offenstehenden Rettungsmittel Früchte zu ernten verstanden hat.

Die Unterhandlung mit Oestreich, obgleich noch weit verwickelter und schwieriger, ging mit nicht geringerer Schnelligkeit ihrem Abschlusse entgegen, zumal wenn man die große Anzahl der noch zu lösenden Fragen oder wenigstens der Puncte betrachtet, über welche der Wille des Stärkern noch ein Wort zu sprechen sich vorbehalten hatte. Die Bevollmächtigten von Seiten Frankreichs waren Herr von Talleyrand, und von östreichischer Seite der Fürst Johann von Liechtenstein und der Graf von Giulay. Zuerst kamen sie in Nicolsburg zusammen und begaben sich von da wenige Tage darauf nach Preßburg.

Bevor wir uns in eine Erörterung dessen einlassen, was bei dieser Zusammenkunft beschlossen worden ist, glauben wir, um den Geist der französischen Staatskunst genau kennen zu lernen, hier den von Herrn von Talleyrand dem Kaiser noch vor der Schlacht von Austerlitz vorgeschlagenen Friedensplan erwähnen zu müssen. Der Hauptzweck desselben ging darauf hin, die alte Eifersucht zwischen Oestreich und Frankreich durch die Anregung einer Nebenbuhlerschaft zwischen dem russischen und östreichischen Cabinette zu verdrängen. Der Weg zu diesem Ziele sollte die Abtretung der beiden türkischen Provinzen Moldau und Walachei an Oestreich seyn, als Ersatz für die Besitzungen in Schwaben und in dem venezianischen Gebiete. Frankreich hätte zum Beweise seiner Uneigennützigkeit freiwillig auf Venedig Verzicht geleistet. Ein Freistaat hätte sich da erhoben, und Oestreich hätte weder in Italien noch in Teutschland irgend eine Verbindung mehr mit Frankreich gehabt.

„Nach einer gewonnenen Schlacht," schrieb Herr von Talleyrand an den Kaiser, „könnten Ew. Majestät zu dem Hause Oestreich sagen, „„ich habe ungern gesiegt, aber ich habe gesiegt; ich will, daß ein allgemeiner Nutzen daraus entstehe; entsagen Sie und die Fürsten Ihres Herrscherstammes den Besitzungen in Schwaben, geben Sie Lindau auf, womit Sie die Schweiz beunruhigen, und treten Sie die Staaten von Venedig ab. Ich für meinen Theil will die Kronen Frankreichs und Italiens von einander sondern. Das Königreich

Italien soll nicht vergrößert werden. Der Freistaat Venedig wird unter dem Vorsitze eines aus der Mitte der Bürgerschaft frei gewählten Magistrates neu aufblühen. Breiten Sie sich zur Entgeltung längs der Donau aus. Besetzen Sie die Moldau und Walachei, ich werde es zu vermitteln suchen, daß die ottomanische Pforte Ihnen diese Besitzungen abtrete, und sollte Rußland Sie beunruhigen, so können Sie auf mich als Ihren Bundesgenossen rechnen.“ “

Unstreitig ist der Entwurf dieses Planes höchst lobenswerth; allein die Möglichkeit der Anwendung ist eben so unwahrscheinlich als mannigfachen Zweifeln unterworfen. Wie immer der Ausgang des Krieges seyn möge, wie kann man annehmen, daß der Hof von Wien, um sich mit einem Feinde zu versöhnen, sich sogleich entschließen werde, mit seinen Bundesgenossen zu brechen? Und wäre es nicht in der That ein Bruch dieses Hofes mit dem Kaiser Alexander gewesen, wenn er als Entschädigung anderwärts erlittener Verluste nach solchen Ländern seine Hand ausgestreckt hätte, welche, wenn sie auch gleichwohl nicht ein unmittelbarer Bestandtheil des russischen Reiches sind, doch in einer wahren Abhängigkeit von demselben leben, welche das Cabinet von Petersburg in Folge mehrerer Verträge mit den Rechten eines Schirmherrn, die es so mächtig als die Türkei selbst machen, schützt, und welches übrigens von dem Beherrscher aller Reussen längst schon als ein zukünftiges Besitzthum betrachtet worden ist? Es ist also einerseits mehr als zweifelhaft, daß der Wiener Hof in einen solchen Vorschlag einwilligen würde; andererseits ist es eben so wenig wahrscheinlich, daß Napoleon es aufrichtig meine und sich so bald schon zur Entsagung auf die Krone Italiens entschließen könne; allein weder die eine noch die andere Ursache war es, welche Herrn von Talleyrand's Vorschlag vereitelte. Ein unvorhergesehenes Ereigniß hatte dem Zustande der Dinge plötzlich eine andere Wendung gegeben. An diesen Plan dachte man nur noch für den äußersten Nothfall als letztes Hülfsmittel.

Frankreich hatte schon längst einen Lieblingsgedanken im Busen genährt, den man nur ungern den Verhältnissen aufopferte und nun auf's Neue in's Leben rief. „Lange Zeit hat

man," sagte Herr von Talleyrand in dem nämlichen Briefe an Napoleon, „eine Verbindung zwischen Frankreich und Preußen als das Mittel angesehen, den Frieden auf dem Festlande aufrecht zu erhalten; allein ein Bündniß mit Preußen ist jetzt gänzlich unmöglich!" Was Herr von Talleyrand noch vor der Schlacht von Austerlitz für unmöglich hielt, wurde nach der Schlacht auf einmal für möglich erachtet. Das Bündniß, welches Napoleon am 15ten December von dem Grafen von Haugwitz unterzeichnen ließ, trug seiner Form und seinem Inhalte nach so sehr das Gepräge der Aufrichtigkeit an sich, daß man um so mehr auf eine längere Dauer rechnen zu können glaubte, indem der Hof von Berlin als Ersatz für die Abtretung seiner alten Staaten solche neue Besitzungen gewann, daß ihm für deren Erhaltung Frankreichs Hülfe von Tag zu Tag unentbehrlicher werden mußte. Man hätte demnach glauben sollen, daß Preußens Schicksal künftighin durch die eisernen Bande der Nothwendigkeit an Frankreich gekettet sey. Nichts war daher natürlicher, als daß man auf den früheren Vorschlag des Herrn von Talleyrand Verzicht leistete, wenn sich auch der Verwirklichung desselben von Seiten des östreichischen Cabinettes kein anderweites unbesiegbares Hinderniß entgegengestemmt hätte.

Dem Grundsatze einer Vereinigung mit Preußen zufolge konnte sich Napoleon nicht mehr an Oestreichs Genehmhaltung oder Mißbilligung kehren. Im Gegentheile mußte sein Hauptgedanke dahin gerichtet seyn, diese Macht so viel als möglich zu schwächen. Durch die aufgestellten Bedingungen faßt er nicht nur den Entschluß, ihm einen Theil seiner Krongüter und seiner Bevölkerung zu entziehen, sondern auch im Herzen von Teutschland den alten Einfluß zu vertilgen, der von dem teutschen Kaisertitel, als dem Oberhaupte des heiligen römischen Reiches, unzertrennlich war. Das Vorhaben der französischen Regierung, aus diesem doppelten Gesichtspuncte aufgefaßt, wurde von den Höfen von München, Stuttgart und Karlsruhe, welche nur durch diese zwiefache Verringerung der östreichischen Macht sowohl an gänzlicher Unabhängigkeit als an Länderbesitz für sich selbst gewinnen konnten, nicht wenig

Digitized by Google

unterstützt. Das Interesse des Münchener Hofes wurde durch einen besonderen Abgeordneten, den Freiherrn von Gravenreuth, dem selbst der Beitritt zu den Unterhandlungen gewährt worden ist, mit der größten Lebendigkeit vertreten.

Frankreich hatte bereits das Versprechen gegeben, das baierische Haus mit der Königswürde zu schmücken. Der lockende Titel eines Königs schmeichelte nicht weniger dem Ehrgeize des Herzogs und Churfürsten von Würtemberg. Durch ein am 12ten December zu Brünn unterzeichnetes Uebereinkommniß wurde auch diesem das Versprechen einer solchen Erhöhung gemacht. Vorläufige Maaßregeln, sowohl von Seiten Frankreichs als der drei Churfürsten, gaben den östreichischen Unterhändlern zum Voraus zu erkennen, daß der Widerstand in Betreff einiger Puncte der Unterhandlung gänzlich unnütz seyn werde. Wer kennt nicht die Streitigkeiten, welche in den Jahren 1803—1804 den Süden von Teutschland erschüttert haben, als der reichsunmittelbare Adel, durch den teutschen Kaiser geschützt, sich gegen die Fürsten auflehnte, in deren Staaten er noch abhängige Güter besaß? Niemals konnte eine Gelegenheit passender seyn, um die Ursache dieser Streitigkeiten auf immer zu zerstören. Die bei der Sache betheiligten Fürsten sind einem solchen Unternehmen, welches der glückliche Ausgang des Krieges in's Werk setzen sollte, durch vorläufige Maaßregeln unterstützend entgegengekommen. Am 3ten December hat der Großherzog von Baden die in seinen Staaten befindlichen, dem reichsunmittelbaren Adel und dem teutschen Orden gehörenden Güter in Beschlag genommen. Der Zweck dieser Vorkehrung war nicht mehr zweifelhaft, als am 19ten December ein Tagesbefehl des Marschalls Berthier den französischen Truppen gebot, die Churfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden in der Besitznahme der teutschen Ordensgüter zu unterstützen, weil dieser Orden als Bundesgenosse von Oestreich auf seinem Grund und Boden Werbungen für diese Macht gestattet und sich auf diese Weise mit Frankreich auf Kriegsfuß gestellt hatte. Es war offenbar, daß diese Verfügungen in dem Vertrage, welcher so eben abgeschlossen werden sollte, seine Genehmigung finden würde. Man unterzeichnete ihn am 25sten December.

Digitized by Google

Zum ersten Male seit der französischen Revolution hat das eigentliche Frankreich in Folge eines glücklich geführten Krieges sich nicht mit dem Raube neuer Länder bereichert. Alle Abtretungen bei dieser Gelegenheit waren zum Vortheile Italiens und der drei Churfürstenthümer Baiern, Würtemberg und Baden berechnet. Was Frankreich betrifft, erkannte Oestreich seine alten Besitzungen, wie sie zu dieser Zeit waren [1]), an, das heißt, Piemont, den ligurischen Freistaat und die Herzogthümer Parma und Piacenza. Es genehmigte zu gleicher Zeit die in Hinsicht des Fürstenthums Piombino und des Freistaates Lucca [2]) gemachten Entwürfe. Die venezianischen Staaten, auf welche der Hof von Wien Verzicht leistete, wurden dem Königreiche Italien einverleibt. Man kam aber zu gleicher Zeit überein, daß die Krone [3]) dieses Königreichs von der Krone des Kaiserthums Frankreich in dem Augenblicke getrennt seyn sollte, als die bei der Stiftung des Königreiches ausgesprochenen Bedingungen würden erfüllt worden seyn.

Die vorzüglichsten Länder, welche man den drei Churfürsten [4]), als Bundesgenossen von Frankreich, abgetreten hatte, waren:

An Baiern Vorarlberg und das Gebiet von Lindau, Tirol mit den Bisthümern Trient und Brixen, das Fürstenthum Eichstädt und ein Theil des Bisthums Passau.

An Würtemberg die fünf sogenannten Donaustädte, die beiden Grafschaften Hohenberg, die Grafschaft Nellenburg und die von den ältern würtembergischen Besitzungen eingeschlossenen Theile vom Breisgau.

An Baden den übrigen Theil des Breisgaues, Ortenau und die Stadt Constanz.

Diese verschiedenen Länder sind von dem Oberhaupte des Hauses Oestreich und aus dem Bestande seiner Staatsgüter abgetreten worden. Außer dem in dem 7ten, 13ten, 14ten, 15ten Artikel ausgesprochenen Vortheile, gewährte ihnen Kaiser Franz aber, als Oberhaupt des teutschen Reiches, noch

1) Zweiter Punct des Vertrages.
2) Dritter Punct des Vertrages.
3) Laut des fünften Punctes der Uebereinkunft.
4) Zufolge des achten Artikels.

Digitized by Google

andere Begünstigungen. — Der Königstitel wurde den Häusern Würtemberg und Baiern übertragen und anerkannt.

Der teutsche Kaiser genehmigte, daß der König von Baiern die Stadt Augsburg nebst ihrem Gebiete mit seinen Staaten verbinde, und schenkte dem Könige von Würtemberg die Grafschaft Bonndorf [1]). Was diese drei Fürsten für das wichtigste Geschenk ansehen konnten, war die Erklärung, „daß sie sowohl in den neu abgetretenen Besitzungen, als in ihren alten Staaten mit der vollsten Macht der Unabhängigkeit herrschen und sich aller daraus entspringenden Rechte, so wie Oestreich und Preußen in ihren teutschen Staaten, erfreuen sollten."

Diese den Höfen von Baden, München und Stuttgart ertheilte Herrschergewalt lösete die in dem siebenten Puncte der Unterhandlung ausgesprochene Abhängigkeit von dem teutschen Bunde auf, oder stellte sie wenigstens in dasselbe Verhältniß, in welchem sich Oestreich und Preußen zu dem teutschen Reichsverbande befinden. Das Band, welches sie ehedem nicht ohne Abhängigkeit an das Oberhaupt des Reiches gebunden hatte, war mit einem Male aufgelöset. Ein tödtlicher Schlag traf die alte teutsche Reichsverfassung. Der Kaiser von Teutschland ließ, indem er mehrere dieser Verfassung zuwiderlaufende Puncte genehmigte, nach Abschluß [2]) des Vertrags durch seine bevollmächtigten Minister erklären: „er wolle die Clauseln der Kenntniß und einsichtsvollen Theilnahme des Reiches nicht entziehen." Diese Erklärung war zwar nichts als eine leere Form sowohl von Seiten dessen, von dem sie ausging, als dessen, an den sie gerichtet war.

Oestreich erhielt zur Belohnung für alle diese Opfer einzig und allein das Erzbisthum Salzburg [3]).

Der Erzherzog Ferdinand, welchem diese Staaten durch den Frieden von Lüneville zugetheilt worden waren, erhielt zum Ersatze das Fürstenthum Würzburg [4]) nebst Beibehaltung der churfürstlichen Würde.

1) Diese Grafschaft gehörte früher dem Johanniter-Orden.
2) Erster Januar 1806.
3) Zehnter Punct des Vertrages.
4) Eilfter Punct.

Digitized by Google

Das Hochmeisterthum des teutschen Ordens [1]) wurde erblich in der Person eines der Erzherzöge von Oestreich, welchen der jedesmalige Kaiser von Oestreich und Teutschland erwählen sollte; allein die Summe der Einkünfte von den Staatsgütern des Ordens wurde durch die einstweilige Besitznahme derselben in den verschiedenen Staaten durch die Höfe von Baden und Würtemberg bedeutend geschmälert.

Den so eben erwähnten Bedingungen zufolge sollten die sämmtlichen östreichischen Staaten binnen zwei Monaten von französischen Truppen geräumt werden. Nur Braunau war einstweilen ausgenommen und der Besatzung dieser Stadt ein Monat Frist mehr zugestanden. Dies waren die Hauptpuncte des Vertrags von Preßburg. Die Abtretungen, welche Oestreich in Teutschland machte, verminderten die Volkszahl seiner Unterthanen um 877,000 Seelen, von denen den Höfen von Würtemberg und Baden 300,000, und zwar in ziemlich gleicher Theilung zukamen, die noch übrigen 577,000 Seelen fielen der Krone Baierns anheim. Durch seine Entsagung auf die venezianischen Staaten verlor Oestreich in Italien 2,120,000 Seelen. Zieht man die 212,000 Köpfe, welche Oestreichs Krone durch das Bisthum Salzburg zufielen, von obiger Summe ab, so ergiebt sich ein Verlust von 2,785,000 Seelen, wodurch die Verminderung seiner Staatseinkünfte auf vierzehn Millionen Gulden anzuschlagen war. Doch nicht nur in dieser zwiefachen Beziehung ist seine politische Macht geschwächt worden, beinahe eben so großen Nachtheil brachte ihm die Verlegung seiner Gränzen. Oestreich war nun von Italien, vom Rheine, von der Schweiz und von Schwaben getrennt. Zwar brauchte es, im wahren Lichte betrachtet, dies Insichzusammenziehen auf einen Mittelpunct nicht als einen Nachtheil anzusehen; allein nichts destoweniger hörte es auf, sich in einer so großen Ausdehnung wie ehedem drohend zu bezeigen, ja es verlor sogar die Macht, die verschiedenen Staaten, welche es früher mit seinen Besitzungen eingesäumt hatte, zu beunruhigen. Vorzüglich waren es die baierischen Staaten, welche ihm in ihrer neuen Zusammenstellung für die Zukunft schwer zu übersteigende Schranken entgegensetzten.

1) Zwölfter Punct.

Digitized by Google

Man kann nicht läugnen, daß Napoleon seine Siege zu benutzen gewußt habe; doch kann man eben so sagen, daß er sie auf grausame Weise mißbraucht habe? Erlaubt das Kriegsrecht demjenigen, welcher angegriffen worden, nicht die Genugthuung, alles dasjenige Böse, welches man ihm zufügen wollte, auf Rechnung des siegreichen Angreifers zu setzen? Hätten nicht auch die Verbündeten, wenn ihnen das Glück der Waffen gelächelt, Frankreich 2 bis 3 Millionen Seelen genommen? „Der Friede von Preßburg kann für nicht geschlossen angesehen werden," hat man eingewendet [1]); „die Bedingungen sind durch die Gewalt erpreßt und durch die Schwäche zugestanden worden." Wo hätte je ein Friedensvertrag, nach einem vielbewegten Kriege geschlossen, stattgefunden, von dem man nicht das Nämliche erwähnen könnte? Ohne Zweifel hätte man den Schluß für gültig und gerecht anerkannt, welcher Frankreich in seine alten Gränzen zurückgewiesen, ihm Belgien und das linke Rheinufer wieder entrissen, mit einem Worte, alle seine durch die Friedensschlüsse von Campo-Formio, Lüneville und Amiens ihm zuerkannte Besitzungen geraubt hätte?

Was die Beschwerden einiger teutschen Publicisten, und besonders der in preußischen Staatsdiensten stehenden Schriftsteller [2]), über die Verletzung der alten Rechtsgrundsätze des teutschen Reiches betrifft, so haben die deshalb stattgefundenen Berathschlagungen, welche zwar mehr dem Jahre 1803 angehören, zur Genüge dargethan, welch' eine hohe Ehrfurcht der Hof von Berlin für diese alterschwache Staatsverfassung hegte, obwohl sie von allen Seiten verletzt und nur von Denen vertheidigt worden war, welche sich derselben als Waffe gegen ihre Feinde bedienen wollten.

Die Staatskunst, welche Napoleon zur Richtschnur nahm, als er die kleinern Staaten Teutschlands von dem östreichischen Joche befreite, war nichts als die Fortsetzung von Frankreichs althergebrachter Politik, und Niemand wird eine Ungerechtigkeit darin finden, daß er, das Vortheilhafte seiner

1) Schöll, Geschichte der wichtigsten Staatsverträge.

2) Darunter der Marquis von Lucchesini und Friedrich Schöll.

Digitized by Google

Lage erkennend, den Augenblick ergriff, um diese Staaten von dem teutschen Reiche unabhängig zu machen. Die von zwei Fürstenhäusern gewünschte Königswürde hatte sowohl für diese als für ihn noch einen andern Zweck, als eine leichtfertige Eigenliebe; man wollte durch einen neuen, und zwar durch den ersten aller Titel den für alle Zeiten abgeschlossenen Charakter ihrer Unabhängigkeit an den Tag legen, welches nicht nur schwierig, sondern sogar zweideutig gewesen wäre, wenn sie durch Beibehaltung ihrer frühern Benennungen immer noch sowohl einige Erinnerungs- als Berührungspuncte an die vormalige Unterwürfigkeit für das teutsche Reichsoberhaupt gehabt hätten.

Selten ereignet es sich, daß bei öffentlichem Abschlusse von Verträgen außer den bekannten Bedingungen nicht noch einige geheime Puncte stattfänden, welche den Augen des Volkes entgehen und den Besiegten zur Last fallen. Der Kaiser Napoleon war nicht Willens, die außerordentlichen Beiträge, welche die eroberten Provinzen dieser Monarchie leisten mußten, zu schenken. In Folge dessen kam es außer den uns Allen bekannten Puncten des Vertrages, an dem nämlichen Tage noch (26sten December) zu einer besondern und geheimen Uebereinkunft zwischen Herrn von Talleyrand und dem Fürsten von Liechtenstein, daß Se. Majestät der Kaiser von Oestreich und Teutschland die Summe von 40 Millionen Franken, als Ersatz für alle den Erbstaaten sowohl als den bis jetzt noch nicht in Besitz genommenen Ländern auferlegten Geldbeiträge, leiste.

Acht Millionen Anzahlung sollten in dem Augenblicke, als die Vertragsurkunden ausgestellt und gewechselt würden, in Speciesthalern eingeliefert werden. Das übrige Geld sollte zu derselben Zeit in Wechseln auf die Städte Hamburg, Amsterdam, Augsburg, Frankfurt, Basel und Paris ausgezahlt werden. Der Betrag sollte in folgenden Zeiträumen seine Erledigung finden: Sechs Millionen den ersten Monat, im zweiten wiederum sechs Millionen, und von nun an zwei Millionen jeden Monat bis zur gänzlichen Tilgung der Schuld. Diese Bedingungen sind auch, wiewohl nicht ohne einigen Aufschub, erfüllt worden.

Digitized by Google

Außer den in obigem geheimen Puncte ausgemachten 40 Millionen, flossen den französischen Kassen noch ungefähr 32 Millionen durch die in den Provinzen vertheilten Oberaufseher zu. Diese beiden Summen zusammengenommen, verbunden mit dem Ertrage der von der Armee erbeuteten Vorräthe und Magazine, schwollen immer mehr und mehr an, so daß man den aus dem letzten Kriege mit Oestreich geschöpften Gewinn auf ungefähr 85 Millionen Franken anschlagen kann. Diese eigenthümliche Weise, den Krieg mit dem Kriege zu ernähren, war, wie es allgemein bekannt ist, einer der Hauptkunstgriffe, womit der Kaiser Napoleon im Stande war, die Entwickelung seiner kriegerischen Größe und der dazu nöthigen ungeheuern Hülfsmittel bis auf den höchsten Punct zu steigern, ohne Frankreichs Unterthanen Lasten fühlen zu lassen, welche mit der Menge der Ausgaben im Verhältnisse gestanden hätten.

Im Verlaufe der Friedensunterhandlungen haben die östreichischen Bevollmächtigten lebhafte aber vergebliche Versuche gemacht, die Aufnahme eines besondern Artikels zu bewirken, „wodurch das Königreich beider Sicilien in seinem alten Zustande gelassen werden sollte." Selbst in dem Augenblicke, als man schon zur Unterzeichnung des Vertrages schritt, übergaben sie noch dem französischen Botschafter eine Note, wodurch sie den hohen Antheil, welchen Se. Majestät der Kaiser von Oestreich und Teutschland an dem Schicksale der Beherrscher von Neapel aus Familienrücksichten nehme, zu erkennen gaben. Doch dieser letztere Schritt war, eben so wie die Berufung auf die Rechte des römisch-teutschen Reiches, nichts als ein vergebliches Bemühen, von dem niemals ein günstiger Erfolg vorausgesehen werden konnte, indem der Bevollmächtigte Napoleons schon mehr als einmal die Verweigerung ähnlicher Zumuthungen ausgesprochen hatte. In der That ließ der Kaiser sogar an dem Tage, an welchem der Friede zu Preßburg abgeschlossen wurde (26sten December 1805), durch den sieben und dreißigsten Tagesbericht bekannt machen, daß der Marschall Saint-Cyr in Eilmärschen auf Neapel losgehe, „um die Verrätherei der Königin zu bestrafen und diese verbrecherische Frau [1]) vom Throne zu stürzen." Tags darauf,

1) Wenn man dem teutschen Geschichtsschreiber Saalfeld Glau-

am 27sten December, machte er mit dem Tagesbefehle an die große Armee einen gegen das Königreich Neapel an seine italienischen Truppen gerichteten Aufruf bekannt. Nachdem er erwähnt hatte, daß er den König Ferdinand, der schon drei Mal auf dem Puncte war, sich zu verderben, eben so oft gerettet habe, fügte er hinzu: „Wollen wir zum vierten Male verzeihen? Können wir uns zum vierten Male auf einen Hof ohne Ehre, ohne Vernunft, ohne Treue verlassen? Nein, nein, die Dynastie von Neapel hat aufgehört zu regieren! Ihr Daseyn verträgt sich nicht mit der Ruhe Europa's und noch weniger mit der Ehre meiner Krone." Mit diesen Puncten sprach Napoleon zum ersten Male das Vertilgungsurtheil gegen die Herrscher-Familien des Festlandes aus, und das Schicksal schien, wenigstens für einige Zeit, seinem Willen dienen zu wollen.

Sechs Monate zuvor hatte der Kaiser vernommen, daß die Königin Carolina mit den Feinden Frankreichs in geheimer Verbindung stehe. Auf diese Weise konnte er kein unbedingtes Vertrauen bei der Gewährleistung gegenseitiger Parteilosigkeit in die Treue Ihrer sicilianischen Majestät setzen, und diese Maaßregel verschaffte ihm noch obendrein 15 bis 18,000 Mann geregelter Truppen, welche ihm unentbehrlich waren, um die zu schwache Armee Massena's zu verstärken. Er fand es daher für gut, sie unbedingt anzunehmen, wenn er auch Gefahr laufen sollte, daß ganz Italien sich gegen ihn verbände. Wenn er dem neapolitanischen Hofe dadurch, daß er ihn sich selbst und seinem Schicksale überließ, Fallstricke legte, so war es so gut als für gewiß anzunehmen, daß dieser sich darin fangen würde. Dies war als nothwendige Folge anzusehen.

Kaum hatten die französischen Truppen das neapolitanische Gebiet verlassen, so wurde der Bestand der Armee auf Befehl des Königs Ferdinand bis zu 60,000 Mann verringert.

ben beimessen dürfte, so kam Napoleons Haß gegen die Königin von Neapel daher, weil sie ihm eine ihrer Töchter zur Ehe zu geben verweigert hatte. Man kann sich kaum von dem Erstaunen über die Menge falscher, ja sogar einfältiger Nachrichten erholen, welche man da und dort selbst in anderweit achtbaren Werken vorfindet.

Digitized by Google

Trotz der Uebereinkunft vom 21sten September, welche am 8ten October zu Portici ausgefertigt und vollzogen wurde, und wodurch der König sich verpflichtete, „jeden Angriff auf seine Neutralität mit den Waffen in der Hand abzuwehren," gab man sich nicht nur keine Mühe, der englisch-russischen Flotte, welche sich am 20sten November vor Neapel zeigte, das Einlaufen in den Hafen zu verweigern, sondern man nahm sogar die Flotte und die vereinigte Truppenmacht, aus 12,000 Russen und 8000 Engländern bestehend, mit Zuvorkommenheit auf. Bei etwas mehr Klugheit hätte man sich den Anschein gegeben, nur dem Machtspruche der größern Gewalt gewichen zu seyn und so gegen Frankreich sich den Weg zu einer Rechtfertigung offen gelassen, welche anzuerkennen Napoleon vielleicht für zweckmäßig erachtet haben würde. Allein die Leidenschaft der Königin schloß jede Klugheit aus. Anstatt die Stellung eines neutralen Staates entweder in der That oder auch nur dem Scheine nach anzunehmen und das, was man nicht abwenden kann, geduldig zu ertragen, sprach der Hof von Neapel, mit Haß die lästige Maske von sich schleudernd, öffentlich seinen Beitritt zu den Bundesgenossen aus und übergab den Oberbefehl der sämmtlichen neapolitanischen Truppen durch ein königliches Handschreiben dem General Lacy, welcher die russische Hauptarmee anführte. So verhielten sich die Dinge. Das Benehmen des Königs von Sicilien ließ keine Entschuldigung zu. Wenn jemals der Bruch einer geheiligten Verpflichtung, der schon bei dem Abschlusse der Verbindlichkeit in dem Gemüthe festgesetzt war, einer rechtmäßigen Rache preisgegeben werden kann, so ist dies bei dieser Gelegenheit der Fall. Selbst solche Schriftsteller, welche nur allzu geneigt waren, einen solchen Ausfall gegen Napoleon gerecht zu finden, haben den Hof von Neapel von dem Vorwurfe des Treubruches nicht zu entschuldigen versucht. Man begnügte sich, zu sagen: „man sollte, nach der strengen Sühnung seines Vergehens, das, was früher ein Verbrechen geschienen hat, künftighin als einen Fehltritt [1]) betrachten."

Darf man es sich eingestehen? Schon seit langer Zeit strebte ein vielleicht nicht leicht zu errathender Leumund, das Kö-

1) Siehe Schöll's Geschichte der Verträge, Th. VIII. S. 7.

nigreich beider Sicilien in den Augen des Kaisers anzuschwärzen. Eine Hauptquelle, aus welcher die bittersten Anklagen und giftigsten Verläumdungen gegen den Hof von Neapel flossen, war — der Hof von Madrid. Unerachtet der gleichen Stellung und des ungefähr gleichen Ranges der beiden Königinnen herrschte zwischen ihnen dennoch eine Eifersucht, welche bis zum furchtbarsten Hasse ausartete. Die Vermählung des Prinzen von Asturien mit einer neapolitanischen Prinzessin hat den Feuerbrand der Zwietracht zwischen sie geschleudert, anstatt als Familienband die beiden Höfe liebend zu vereinen. Der neapolitanische Gesandte, Herzog von San-Theodoro, dessen Lage in Madrid höchst mißlich zu werden anfing, hatte bereits Spanien verlassen. Es war nur ein Geschäftsträger in der Person des Herrn Roberstone da zurückgeblieben, und dieser ist auf eine unwürdige Weise fortgejagt [1]) worden, weil man ihn beschuldigte, „die Mittelsperson eines verbrecherischen Briefwechsels gewesen zu seyn." Dies sind die eigenen Worte, deren sich der Friedensfürst bedient hat. Es steht uns nicht zu, eine Meinung über den Inhalt des erwähnten Briefwechsels zu haben, aber doch scheint es uns, die Briefe der Königin von Neapel an die Prinzessin von Asturien können nur als die Briefe einer Mutter an ihre Tochter betrachtet werden.

Nach der Sprache des Günstlings [2]) und den mehrfach gemachten Aeußerungen gegen den Botschafter Beurnonville, war der Hof von Spanien wenig betrübt bei dem Gedanken, die Königin Carolina durch französische Truppen aus Neapel verjagt zu sehen. Wenn schwere Unglücksfälle, welche auf dem ältern Zweige der erlauchten Herrscherfamilie lasteten, eher das Band des innern Zusammenhanges fester knüpfen und das Wohl und Wehe aller noch regierenden Glieder dieses Hauses zur gemeinschaftlichen Sache hätten machen sollen, so gewährt es jetzt einen um so schmerzvollern Anblick, diese, durch feindlichen Zwiespalt getrennt, sich gegenseitig verfolgen und bei dem gemeinschaftlichen Feinde eines an des andern

1) Im December des Jahres 1805.

2) Im Monat October des nämlichen Jahres.

Digitized by Google

Sturze arbeiten zu sehen. Konnte eine solche Verläugnung alles Gefühls und jedes Familienbandes [1]) dem Kaiser Napoleon schonende Ehrfurcht für Rechte einflößen, welche man so wenig kennen und heilig zu halten schien?

Der Tagesbericht vom 26sten December, das Organ des Zornes wider einen gegen Frankreich feindlich gesinnten Hof, war zugleich das Organ des Dankes für die Verbündeten, welche sich seinem Dienste geweiht haben. Die italienischen und holländischen Völker, so wie die Häuser Baiern, Würtemberg und Baden wurden mit denselben Lobsprüchen überhäuft, wie die Heeresmacht. Zuerst sprach man das innigste Bedauern aus, daß die Ernennung zum Mitgliede in die Ehrenlegion und das Emporrücken in der Armee nicht mehr hinreichten, um alle die wackern Bundesgenossen nach ihrem Verdienste zu belohnen; darauf hieß es weiter noch: „Die beiden Herzöge von Baiern und Würtemberg erhalten so eben den Königstitel, der ihnen als Lohn ihrer Anhänglichkeit und jederzeit treuen Freundschaft für den Kaiser von rechtswegen gebührt."

Kann man sich wundern, daß die Soldaten Napoleons in den Fürsten, die wegen ihrer Anhänglichkeit den Königstitel erhalten haben, Kriegskameraden erblicken, welche, wie sie, früher die Wachen bezogen haben? Daher der in Zukunft so gewöhnliche und in dem Munde des Soldaten so einfach und einfältig klingende Ausdruck: „Er ist König geworden", wenn von der Thronerhebung irgend eines Günstlings des Glückes die Rede war.

Die Anreden des Kaisers an die bewaffnete Macht verwechselten auf diese Weise sowohl den Tadel als das Lob, den Krieg so wie Staatskunst. Bald erblickte man darin eine scheinbare Berathschlagung über das, was zu thun sey; bald die Berichterstattung dessen, was geschehen. Am 26sten December sagte er zu seinen Soldaten, er werde morgenden Ta-

1) In Spanien lebte zu der Zeit ein Geistlicher, Namens Benedict le Duc, ein natürlicher Sohn Ludwigs XV. Der Hof von Madrid kannte seine unglückliche Lage, trug aber nicht das Geringste zu deren Erleichterung bei. Der Kaiser Napoleon legte Fürbitte bei dem Könige Carl IV. für ihn ein und bewirkte ihm einen Gnadengehalt.

Digitized by Google

ges eine Zusammenkunft mit dem Erzherzoge Carl haben, und am 29sten ließ er ihnen den Friedensschluß bekannt machen.

Die Zusammenkunft Napoleons mit dem Erzherzoge hat in dem Jagdschlosse Stamersdorf stattgefunden. Wenn auch der Prinz Carl, seines seltenen Verdienstes ungeachtet, in der Classe der großen Helden noch nicht den hohen Rang einnimmt, um diese Zusammenkunft mit derjenigen eines Scipio und Hannibal zu vergleichen; wenn gleichwohl zwischen den beiden berühmten Personen der Tagesgeschichte die Bewunderung auf einer und der andern Seite nicht gleich groß seyn konnte, so machte doch die gegenseitige Hochachtung den beiden verhandelnden Männern den Tag der Zusammenkunft zu einem wahren Feste. Zwar konnte es nicht fehlen, daß das Wohl und Wehe der beiden Länder den Hauptinhalt der Unterredung ausmachte. Napoleon suchte, und wer wollte es ihm verdenken, den Erzherzog zu überzeugen, daß es für das Haus Oestreich vortheilhafter seyn würde, sein Schicksal an das von Frankreich zu knüpfen, als sich auf Rußlands Seite zu wenden, ein Vernunftschluß, dessen treffende Wahrheit der Erzherzog keineswegs in Abrede stellte, der schon hier wie späterhin noch mehrmals, bewiesen hat, daß er die Gefahren gar wohl vorauszusehen vermochte, welche in der Vergrößerung der russischen Macht für den östreichischen Kaiserstaat erwachsen würden. Allein bei der unvortheilhaften Einrichtung des Wiener Cabinets war der Mann, welcher der Einflußreichste hätte seyn sollen, grade der Schwächste, und der eifersüchtige Hof sah in dem Kriegsruhme des Prinzen Carl mehr ein Hinderniß als eine Stütze. In dem Augenblicke der Trennung machte der Kaiser der Franzosen dem Erzherzoge ein Geschenk mit einem Ehrendegen. In spätern Zeiten noch wird dieser von Napoleon geschenkte Degen nicht die geringste Zierde in der prinzlichen Rüstkammer des östreichischen Hauses seyn.

Die beiden Anreden [1]), womit Napoleon kurz vor seiner Abreise von Wien von dessen Einwohnern und der Armee Ab-

1) Der eine so wie der andere Aufruf ist vom 29sten December datirt.

Digitized by Google

schied genommen hatte, sind sich in einem Puncte ziemlich gleich: sie athmen beide das Gefühl des Glückes und der Freude und lassen deutlich den Wunsch durchblicken, daß auch diejenigen, an welche sie gerichtet sind, das nämliche Gefühl theilen möchten. „Der Friede zwischen dem Kaiser von Oestreich und mir ist unterzeichnet", sagte er zu seinen Soldaten. „Ihr habt in dieser späten Jahreszeit zwei Feldzüge gemacht. Ihr habt euern Kaiser Beschwerden, Sorgen, Mühen und Gefahren mit euch theilen sehen. Ich will aber auch, daß ihr ihn baldigst sehen möget umgeben von dem Glanze jener Fürstengröße, welche dem Beherrscher des ersten Volkes der Welt gebührt. In den ersten Tagen des Maimonates werde ich ein großes Fest mit allen mir und euch gebührenden Siegesfeierlichkeiten veranstalten. Ihr alle sollt ihm beiwohnen, ihr alle sollt zugegen seyn. Wir werden das Andenken derjenigen feiern, welche in den letzten Schlachten auf dem Felde der Ehre gestorben sind. Die Welt soll und wird uns bereit sehen, ihrem heldenmüthigen Beispiele zu folgen und hinführo noch mehr zu thun als wir schon bis jetzt geleistet haben, wenn Jemand es wagen sollte, unsere Ehre anzutasten, oder sich von dem verderblichen Golde blenden zu lassen, welches die Feinde des Festlandes so reichlich spenden." Der Schluß dieser Anrede scheint darauf hinzudeuten, daß der Kaiser noch immer an die Möglichkeit glaubt, England könnte einen andern Krieg herbeirufen. Ist dieses vielleicht ein Vorgefühl von Preußens nahen Fehlern? Oder ist es eine mittelbare Anregung für diese Macht? Der Erfolg wird diese letztere Vermuthung rechtfertigen.

Napoleon konnte zwar in dem Augenblicke, als er den Aufruf erließ, mit gutem Gewissen und mit aller Wahrheitsliebe seinen Truppen die Ankunft in Paris binnen wenig Monaten versprechen, allein nichts destoweniger sieht er sich genöthigt, die auf den Monat Mai verheißenen Feierlichkeiten vorläufig noch zu verschieben. Doch kamen die Verhinderungen, welche die Räumung Teutschlands von den französischen Truppen verspätigte, nicht Frankreich zu Schulden.

Die Einwohner Wiens haben sich gegen die Franzosen so edel benommen, wie es nur immer Napoleons ausgedehntestes

Digitized by Google

Vertrauen hoffen und wünschen konnte, und gleiche Ehren gebühren sowohl dem Sieger als dem Besiegten. Zehntausend Mann Nationalgarde der Stadt Wien haben ihre Waffen beibehalten. Sie haben nach wie vor die Stadtthore besetzt, und das bürgerliche Zeughaus blieb in ihrer Gewalt, obschon die französische Armee täglich neuen Kämpfen ausgesetzt war. Obwohl sie durch diese Handlungen nur dem Gesetze einer wohlberechneten Klugheit folgten, so muß man ihnen dennoch, als einem angegriffenen und bedrohten Volke, für die Unbesonnenheiten, die sie nicht begonnen haben, Dank wissen. Napoleon hingegen wollte sich nicht an Billigkeit übertreffen lassen und ließ ihnen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu erkennen geben: „Ich habe mich wenig unter euch gezeigt", sagte er zu ihnen; „zwar nicht aus Geringschätzung, noch weniger aus eitlem Stolze, allein ich wollte euch in eurem so schön hervortretenden Vaterlandsgefühle nicht stören, noch euch von der Liebe zu dem Fürsten abziehen, welche dieser in so hohem Grade verdient und mit dem ich schleunigst Frieden zu schließen Willens war. Empfangt von mir, bevor ich euch verlasse, als einen Beweis meiner Achtung euer Zeughaus, welches die Gesetze des Krieges als Eigenthum in meine Hände legten, unversehrt zurück. Gebrauchet die Waffen stets zur Aufrechthaltung der Ordnung."

Napoleon konnte leicht in Beziehung auf das bürgerliche Zeughaus Großmuth üben; — das große Militairzeughaus der östreichischen Monarchie lieferte ihm mehr als 2000 Kanonen, welche zu Frankreichs Nutzen davongeführt wurden.

Wenn wir unsere Blicke auf alle Ereignisse des Jahres 1805 in ihrem ganzen Umfange richten, so werden wir gewiß darin übereinstimmen müssen, daß die Staatskunst, welche den Kaiser Napoleon bestimmt hat, sich in Italien durch die Vereinigung des liguriſchen Freistaates mit Frankreich und durch die zu Gunsten seiner Familie vorgenommene Unterjochung als unumschränkter Herrscher festzustellen, durch die Eingriffe in das europäische Staatensystem, da alle Mächte die Aufrechthaltung der Ordnung und durch Verträge bestimmte Eintheilung wollten, eine angreifende war. Doch zieht man dagegen

Digitized by Google

in Betracht, daß schon seit dem ersten Monate des Jahres 1805 in Folge der im vorigen Jahre stattgefundenen Unterhandlungen zwischen den drei gegen Frankreichs Regierung feindlich gesinnten Hauptmächten ein gemeinschaftlicher Plan stattgefunden habe, nicht nur Frankreich wiederum in seine alten Gränzen des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen einzuschließen, sondern ihm Alles wieder zu entreißen, was es bei der Vertheidigung gegen äußere Angriffe erobert hat; wenn zwischen den beiden Mächten der Grundsatz aufgestellt worden ist, „daß dieser Zweck ohne Abänderung und Ausnahme erreicht werden müsse", so ändert sich plötzlich die Lage der Verhältnisse, und unter solchen Umständen bleibt es dann keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Napoleons Staatskunst von jetzt an sich auf nichts Anderes mehr als auf den Grundsatz der Selbstvertheidigung stützen könne.

Vielleicht wird man einwerfen, er habe zur Zeit, als die Vergrößerungsplane in seiner Seele aufkeimten, noch keine bestimmten Beweise von dem Vorhaben feindlicher Einfälle in Frankreich gehabt, und deshalb sich von einer verwerflichen Ehrsucht dahinreißen lassen. Ein solcher Einwurf kann keine große Kraft besitzen. Würde man solche Schlüsse annehmen, so hörte die Politik auf, eine Staatskunst zu seyn; denn was ist sie anders, als eine muthmaßliche wohlberechnete Voraussehung, als die Kunst, das Vorhaben seiner Feinde und Nebenbuhler zu errathen und zu beurtheilen, als die Kunst, Mittel und Wege zu finden, sowohl deren Plane zu hintertreiben, als deren Unternehmungen scheitern zu machen? Drei Einzelmenschen haben bekanntlich den Tod des vierten beschlossen. Wird man diesen, welcher das verderbenbringende Schwert schon gezückt sieht, tadeln können, wenn er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufbietet, um den Hieb mit geschickter Wendung und neuen Waffen aufzufangen? Napoleons Sehergabe hat die Entschlüsse seiner Gegner durchschaut und geschickt umgangen.

Wird man sagen können, daß, abgesehen von alle dem, sowohl England als Rußland und Oestreich berechtigt waren, Frankreich in seine alten Gränzen zurückzuweisen, weil dieses Frankreich sonst ohne Zweifel ganz Europa umgestürzt hätte?

Digitized by Google

Nein, diese Mächte waren keinesweges zu einer solchen Anmaßung berechtigt, wenn sie wenigstens nicht in einer solchen Länderbeschränkung mit sich selbst den Anfang machen wollten. Da aber keinesweges davon die Rede war, daß weder England noch Oestreich auf irgend eine Besitzung, welche sie durch die nämlichen Verträge erhalten haben, deren Ausspruch eben so Frankreichs Uebergewicht vergrößerte, Verzicht leisten sollte, da man Oestreich sogar neue Erwerbungen versprach, so konnte auch von ihrer Seite nicht mehr, wie sie behaupteten, von einem Gerechtigkeitsgefühle und einer Nothwehr die Rede seyn, sondern jetzt sah man unter diesen Vorwänden deutlich die Eroberungssucht zum Nachtheile der Schwächern durchschimmern, welcher nur der mächtige Nebenbuhler Einhalt that.

Denken wir uns an die Stelle Napoleons einen Regenten, der weniger im Stande war, den ganzen Umfang der feindlichen Plane zu erfassen, der weniger Muth und kühne Entschlossenheit besaß, um deren Ausübung zu verhindern: was wäre die Folge gewesen? Frankreich hätte den ersten Angriffen der Verbündeten unterliegen müssen. Giebt es aber einen einzigen Franzosen, selbst die nicht ausgenommen, denen Leidenschaftlichkeit oder die Macht des Zufalls die Waffen gegen Frankreich als Republik oder Kaiserthum in die Hand gegeben, welcher sagen kann, daß Frankreich nach den Ereignissen vom 18ten Brümaire, wodurch die Gräuel der Anarchie gehoben wurden, ruhig zusehen soll, wenn ihm Belgien und das linke Rheinufer entrissen wird, und daß es aus freien Stücken, nach dem Beispiele der andern großen Mächte, mit gelehriger Gefälligkeit sich in seine alten vor der Staatsumwälzung bestandenen Gränzen zurückziehe?

Sollte Frankreich jemals bis auf diesen äußersten Punct getrieben werden, so mag es doch erst dann geschehen, wenn man, um den Schlag abzuwenden, alle Kräfte vergebens aufgeboten hat. Von den Beschlüssen Englands, Oestreichs und Rußlands gegen die französische Regierung wird der langwierige Kampf abhängen, der bis zum Jahre 1814 dauert, in dessen Folge Napoleon, einen gesetzmäßigen Grundsatz vertheidigend, durch den Mißbrauch des Glückes, welches ihm zu reichlich seine Gunstbezeigungen spendete, vernichtet ward.

Digitized by Google

Der Kaiser Napoleon hat sich von Wien nach München begeben, wo ihn, nebst seiner Gemahlin Josephine, die ihm entgegengekommen war, der Dank des neuen Königs und die Huldigungen der übrigen durch ihn erhöhten teutschen Fürsten und die Schmeichelei Derjenigen, welche nach ähnlichem Glücke geizten, erwartete. Seine Ankunft in dieser Stadt fiel auf den 31sten December. Am folgenden Tage, den 1sten Januar 1806, erschien, um gleichsam die Erhöhung des Hauses Baiern zur Königswürde noch augenscheinlicher in die Hände des mächtigen Gönners zu legen, die Bekanntmachung, welche allen baierischen Unterthanen anzeigte, „daß die Würde ihres Herrschers den alten Glanz wieder erhalten habe, und daß Maximilian Joseph von nun an König von Baiern heiße." Mitten unter den Festlichkeiten, wodurch man die Anwesenheit des Kaisers zu ehren bemüht war, blieb die Staatskunst nicht müßig. Es wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, in Betreff eines Tausches des Herzogthums Berg, womit der Kaiser einen Prinzen seiner Familie beschenken wollte, gegen die Markgrafschaft Ansbach, welche durch den von dem preußischen Gesandten, Grafen von Haugwitz, am 15ten December zu Wien unterzeichneten Vertrag der Krone Frankreichs anheimgefallen war.

Nichts war natürlicher, als daß der neue König von Baiern, der Frankreichs Großmuth eine so bedeutende Vermehrung seiner Volkszahl und seines Länderbesitzes zu verdanken hatte und welche auch nur Frankreich ihm zu gewährleisten im Stande war, sich auf das innigste und selbst durch die zarten Bande des Blutes an den Mann anschloß, welcher der unumschränkte Beherrscher des Festlandes zu seyn schien. Er zögerte keinen Augenblick, den alten Fürstenfamilien Teutschlands das erste Beispiel einer Verbindung mit der Dynastie Napoleons zu geben. Abgesehen davon, daß die souverainen Häuser nur unter sich selbst Ehen schließen zu dürfen glauben, verband die beabsichtigte Vermählung, obwohl die Staatskunst nicht wenig Antheil daran haben mochte, alle zu wünschenden Vortheile. Die junge, schöne, mit allen Grazien des Geistes und der reinsten Herzensgüte so reichlich ausgestattete Prinzessin Auguste, Tochter des Königs von Baiern, fand in der

Digitized by Google

Person Eugens Beauharnois einen Gatten, welcher als schöngestalteter, durch so viele Waffenthaten in Frankreich und Italien berühmter Krieger ihrer völlig würdig war, hätte er auch die väterliche Liebe Napoleons nicht besessen, und wäre er auch nicht längst schon von diesem als rechtmäßiger Sohn anerkannt worden.

Bei Gelegenheit dieser Heirath hat der Kaiser den Prinzen Eugen auf den Thron Italiens gerufen. Durch den merkwürdigen Brief [1]), womit Napoleon dem Senate zu Paris diesen seinen Willen bekannt machte, hat er zum ersten Male seine Ansicht über die Grundsätze blicken lassen, welche ihn in Hinsicht der Verfügung über die von Frankreich abhängigen Staaten leiten würden.

„Wir behalten uns vor", sagte er unter andern, „durch spätere Entschlüsse den Senat von den Verbindungen in Kenntniß zu setzen, welche die Bundesstaaten des französischen Reiches nach uns zusammenhalten sollen. Da die verschiedenen von sich unabhängigen Länder ein gemeinschaftliches Interesse haben, so ist es billig, daß sie auch durch ein gemeinschaftliches Band mit einander verknüpft werden." In diesem Schreiben war nur von Verbindungen die Rede, welche nach ihm geschlossen werden sollten. Es dauerte aber nicht lange, so sahen wir ihn schon für die Gegenwart die Begründung dieses Systemes beginnen.

Schon ist eine andere Ehe im Werke, die zwischen dem Enkel des Markgrafen von Baden und einer Adoptivtochter Napoleons, der jungen Prinzessin Stephanie Beauharnois, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit, verbunden mit allen Gaben des Geistes und den Vorzügen einer edlen Seele, sie auserkoren zu haben schien, über die in Teutschland üblichen Vorurtheile zu siegen.

Es scheint, als glaubten die alten teutschen Eichen ihre Wurzeln nicht sicher genug, wenn sie ihre Zweige nicht um die große Ceder Frankreichs schlingen, welche sich so schnell über ihre Häupter erhoben hat und mit ihrem Schatten schon halb Europa überdeckt.

1) Vom 12ten Januar 1804.

Digitized by Google

Während der Kaiser Verträge unterzeichnete, Vermählungsfeierlichkeiten beiwohnte, den Rückzug seiner Truppen ordnete und aus einer nicht unzeitigen Vorsicht sorgfältig seine ganze Armee in Teutschland vervollständigte, überließ sich Frankreich, als die Nachricht von den unerhörten Siegen und einem daraus so glorreich hervorgegangenen Frieden anlangte, dem natürlichen Gefühle freudigen Stolzes. Das Tribunat hat in der Sitzung vom 30sten December unter vielen Reden, welche alle nur ein Gefühl ausdrückten, einstimmig den Wunsch ausgesprochen:

„Man möchte auf einem der ersten Plätze der Hauptstadt eine Säule mit dem Standbilde des Kaisers aufrichten. Diese Säule sollte die Inschrift tragen: Napoleon dem Großen das dankbare Vaterland! Eben so sollte Napoleons Namenstag alljährlich mit einem Nationalfeste gefeiert werden."

Was aber diesen allgemeinen Volksenthusiasmus auf den höchsten Punct steigern sollte, war der Anblick der erbeuteten Siegeszeichen, die zahlreichen, den tapfern Armeen der beiden größten Mächte des Festlandes entrissenen Fahnen und Banner.

Der Kaiser hatte unter dem eilften December aus seinem Hauptquartiere zu Brünn dem Cardinal Erzbischof zu Paris angezeigt: er habe beschlossen, an dem Jahrestage seiner Krönung, wo der heilige Vater, die Cardinäle und Frankreichs gesammte Geistlichkeit den Himmel um segensvollen Beistand für seine Regierung angefleht haben, die 45 eroberten Fahnen in der Kirche zu Unserer-lieben-Frauen aufzuhängen und unter die Obhut des Metropolitan-Capitels zu stellen. Eine Gesandtschaft der Stadt Paris, welche der Kaiser zu Schönbrunn empfing und deren Auftrag war, ihm für das Geschenk der bei Wertingen erbeuteten Feldzeichen zu danken, wurde nun auch mit der Ueberreichung der 45 Fahnen von Austerlitz an den Cardinal Erzbischof betraut. Auf eine ähnliche Weise hat er einer andern Gesandtschaft, welche das Tribunat schon bei der Eröffnung des Feldzuges mit einem Schreiben an den Kaiser abschickte, um sie über die gescheiterte Hoffnung, ihn persönlich zu sprechen, — denn sie hatte ihn von Straßburg aus vergebens in München, von wo er schon wieder abgereiset war, aufgesucht, — einigermaßen zu trösten, den schmei-

Digitized by Google

chelhaften Auftrag ertheilt, die bei Ulm in raschem Siegeslaufe eroberten Fahnen nach Frankreich zu bringen. Zehn derselben wurden dem Stadthause, acht dem Tribunate und vier und funfzig dem Senate zur Aufbewahrung anvertraut. Die Empfängnahme dieser Siegeszeichen gab bei den verschiedenen Körperschaften Veranlassung zu großen weltlichen und geistlichen Feierlichkeiten. Wie konnte auch die Dankbarkeit des Senates, dem solch' eine Ehre zu Theil ward', mit den Lobeserhebungen eines Mannes geizen, der so herrliche Geschenke lieferte? Jenes Lob war allerdings übertrieben, nichts destoweniger aber schien es der Wahrheit der Thatsachen zu entsprechen. Man ermangelte nicht, die Bemerkung hinzuwerfen, daß Friedrich II. aus dem Kampfe gegen Oestreich und Rußland erst nach einem Kriege von sieben Jahren siegreich oder wenigstens nicht besiegt hervorgegangen sey. Napoleon hingegen habe diese Mächte in einem Zeitraume von sieben Wochen in große Verlegenheit gesetzt und das Gebiet der einen davon sogar zersplittert.

Das Ergebniß der Berathungen war der Beschluß, daß dem siegreichen großen Napoleon ein Ehrendenkmal errichtet werden sollte. Man kam außerdem überein, daß der ganze Senat in Person dem Kaiser entgegengehen sollte. Wenn bei einer so erfolgreichen Zeit ein solcher Schritt verzeihlich war, so forderte das Schicklichkeitsgefühl von Napoleon, sich demselben zu entziehen. Er kehrte daher in der Nacht vom 25sten auf den 26sten Januar nach Paris zurück, ohne daß irgend eine Behörde der Hauptstadt von seiner Heimkehr benachrichtigt gewesen wäre. Der wackere Elsaß mit seinen Triumphbogen, seinen Nationalgarden und Volkshaufen hatte ihm zu Straßburg eine so herzliche und rührende Aufnahme bereitet, daß er unmöglich an der Wahrheit dieser Gefühlsäußerung zweifeln konnte.

Hundert Tage waren gerade verflossen, seitdem die französische Armee über den Rhein gegangen war, um sich nach Teutschland zu begeben, bis sie jetzt, mit Kriegs- und Friedenspalmen beladen, über denselben Strom zurückkehrte. — Kaum hundert Tage! Und in diesem kurzen Zeitraume, welche Märsche, Schlachten, Eroberungen, Städteeinnahmen, und

Digitized by Google

unter diesen selbst der große Kaisersitz der Teutschen! Welche denkwürdige Ereignisse für die Mit- und Nachwelt! In Ulm dreißigtausend Gefangene in Demuth vor Napoleon vorüberschreitend, der, als großmüthiger Sieger, die unglückliche Tapferkeit und den überwundenen Muth ehrt! — Bei Austerlitz drei Kaiser zu Rath und That versammelt, wo aber doch das Genie des Emporkömmlings allein den Sieg zu fesseln weiß! — Tags darauf Teutschlands Kaiser im Feldlager Napoleons um Waffenstillstand und Frieden bittend! — Der Kaiser Alexander, von dem Sieger verabschiedet, auf dem Rückwege nach Petersburg! — Und während und nach den Schlachten welche Verhandlungen, welche Beschlüsse, welche erfolgreiche Verträge! — Oestreich um drei Millionen Menschen ärmer, abgeschnitten von Italien, Schwaben und Tyrol! — Preußen für seine kaum begangene Treulosigkeit bestraft! — Der Sturz der Bourbonen von dem neapolitanischen Throne erklärt! — Die alten Dynastien stolz darauf, ihr Blut mit den Adoptivsöhnen der neuen Herrscherfamilie zu vermischen! — Die Geschichte wird dereinst, wenn das Glück treulos geworden, eine andere Epoche mit dem Namen „das Zeitalter der hundert Tage" bezeichnen; haben uns aber nicht auch die drei letzten Monate des Jahres 1805 hundert Tage für alle Zeiten denkwürdig zurückgelassen?

Digitized by Google

Drei und funfzigstes Capitel.

Innere Verhältnisse.

Nichtbeachtung des Gesetzes. — Rückkehr zu dem Gregorianischen Kalender. — Maaßregel gegen die Einfuhr englischer Kolonialwaaren. — Napoleonsstadt. — Vertheilung der Arbeiten für das Hafen- und Küstengeschäft. — Arbeiten am Louvre. — Bestreben nach Festigkeit. — Arbeiten an dem Hafen von Antwerpen. — Anekdote in Beziehung auf die Arbeiten von Antwerpen. — Napoleons Bemerkung über die Landwirthschaft, von ihm selbst dictirt. — Napoleons Ansicht von dem öffentlichen Unterrichte. — Anekdote in Bezug auf die Jesuiten. — Besuch im Prytaneum zu St. Cyr. — Stiftung zu Gunsten der Mädchen, deren Väter sich Verdienste um den Staat erworben. — Annäherung der neuen Departemente an die ältern. — Der Erzschatzmeister Lebrün in Genua. — Der Kaiser verlangt von den Genuesern nichts Anderes als Matrosen. — Napoleons Achtung für den Krieger. — Vorbereitungen für den Fall einer Niederlage. — Volksaufstand in dem Herzogthume Parma. — Unterdrückung des Schmuggelns im Genuesischen. — Napoleons Gerechtigkeit gegen die öffentlichen Beamten. — Finanzielle Crisis. — Ursache der Verlegenheit in der französischen Bank. — Napoleons Klage über den falschen Weg, welchen die Bank eingeschlagen. — Verlegenheit des öffentlichen Schatzes. — Gefährliche Grundsätze des Finanzministerdums. — Außerordentliche Begünstigungen für die Dienstleistungen. — Unzufriedenheit Napoleons mit dem Minister des kaiserlichen Schatzes. — Zusammenberufung eines Finanzrathes. — Napoleons Zorn gegen die Beamten. — Wiederherstellung des Credits der Bank. — Falschheit verschiedener dem Kaiser gemachten Beschuldigungen. — Geflissentliche Schonung der neutralen Länder. — Die französischen Finanzen werden durch auswärtige Hülfsquellen verbessert. — Budget von Frankreich. — Betrag der Auflagen und der englischen Anleihe. — Schilderung der Lage des Reiches. — Ein neues Bundessystem für Frankreich ist im Werke. — Der Wunsch nach einem allgemeinen Frieden wird ausgesprochen.

Man sollte glauben, daß Napoleon in einem für die Politik und die Kriegsverhältnisse so hochwichtigen Jahre nur wenige Momente übrig behalten habe, die er den Angelegenheiten im Innern seines Reiches hätte widmen können. Und dennoch bewiesen eine Menge mehr oder weniger wichtiger Hand-

Digitized by Google

lungen, daß kein wichtiger Gegenstand des Staatslebens, kein auf die öffentliche Wohlfahrt Bezug habendes Interesse weder seinem Scharfblicke noch seinem Nachdenken entgangen war. Auch hier findet man ihn ganz den Nämlichen, im Felde und wie überall, mit der Schnelligkeit seines Urtheils, mit seinem Scharfblicke, die gute und böse Seite der Dinge auszukundschaften, mit seiner Neigung, Alles zu durchdringen, Alles zu wissen, Alles zu besitzen, Alles auf die Feststellung seiner Macht zu beziehen, eine Richtung des Geistes, welche, vielleicht mit seinem Wirkungskreise unzertrennlich verbunden, wenigstens seinem Charakter eigenthümlich war. Was ihn am besten uns kennen lehrt, scheint mir sein erster Gedankenflug, das Spiel seiner Begriffe zu seyn. Aus diesem Grunde werde ich öfters einzelne Züge, ja sogar Bruchstücke aus Briefen über verschiedene Zweige der Verwaltung und Regierung, sowie über den öffentlichen Unterricht, über den Landbau, den Gewerbfleiß, über Arbeiten und Denkmäler mittheilen. Vor Allem scheint ein Gegenstand, den das Jahr 1805 in der größten Zerrüttung gesehen hat, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, — die Verwaltung der Finanzen, oder wenigstens jenes Zweiges der Staatseinkünfte, welche zu dem Bereiche des Großschatzmeisters gehörten.

Wenn man bei den verschiedenen Fragepuncten, welche der Kaiser in der Folge erörtern wird, nicht immer mit der Art und Weise, wie er dieselbe in das Gesicht zu fassen pflegte, einverstanden seyn kann, so wird man doch nichts destoweniger über die Gewandtheit des Geistes staunen, mit der ein und derselbe Mann alle Bedürfnisse der Gesellschaft überblickt, sie beobachtet und verfolgt, die Wachsamkeit seiner Minister darauf hinlenkt, mit einem Worte, wie er bei Allem so viel Scharfsinn, eine solche Tiefe des Urtheils und einen so hohen Grad von Kenntnissen über die verschiedensten Gegenstände in sich vereint habe.

Die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers waren im Jahre 1805 gerade nicht mit sehr wichtigen Berathungen beschäftigt. Unter den angenommenen Gesetzen befand sich unter andern auch eines [1]), welches verlangte, daß der Staat

1) Sitzung vom 19ten Januar 1805.

Digitized by Google

bei einer jeden Familie, in der noch sieben Kinder am Leben seyen, für die Erziehung eines derselben Sorge tragen müsse. Dieses Gesetz war durch den doppelten Grund der Menschlichkeit und Politik unterstützt, und doch war der Vorschlag nicht sattsam überlegt worden. Bevor es die Regierung in Anregung brachte, hatte sie es sich nicht genau überlegt, welche Lasten sie dadurch auf ihre Schultern lud; doch bald erschrak sie über die nicht unbedeutende Ausgabe, welche die Befolgung jenes Gesetzes erheischte. Statt nun aber dieses Gesetz außer Anwendung zu lassen, hätte sie wohl besser gethan, einen förmlichen Bericht darüber von dem gesetzgebenden Körper erstatten zu lassen.

Das wichtigste Gesetz dieses Jahres ist unstreitig das, welches die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders mit dem 1sten Januar 1806 gebot [1]). Man wollte in dieser Rückkehr zu dem alten Gebrauche eine Gunstbezeigung für das katholische Priesterthum und zugleich einen Todesstreich für die letzte der republikanischen Anordnungen erblicken. Es fällt jedoch nicht schwer, dieser Maaßregel eine vernünftigere und wahrscheinlicherweise auch eine passendere Deutung zu geben. Wäre auch der neue Kalender ohne alle Fehler gewesen, und er war es doch nicht, so hat er doch so manche Unbequemlichkeit mit sich geführt, welche nicht erlaubt, darin eine Wohlthat zu erblicken. Uebrigens bleibt es stets eine Thorheit, — so sehr es auch einer Nation zum Lobe gereicht, in Allem, was sie betrifft, das Beste aufzufinden, — eine nur in der Idee bestehende Vollkommenheit von Dingen, welche für alle Nationen von gleicher Wichtigkeit sind, selbst auf die Gefahr erreichen zu wollen, daß kein anderes Volk weder die Ansicht theilt, noch das Ergebniß anerkennt. Das vermeinte Bessere wird dann ein wahrhaft Schlechtes.

Hierin bestand der Fehler, den die Nationalversammlung bei Einführung eines neuen Kalenders begangen, den sie nicht im Stande war, ganz Europa aufzudringen. Um nun die Abschaffung desselben zu rechtfertigen, hat sich die Wissenschaft Mühe gegeben, die Unvollkommenheiten alle an das Licht zu

1) Gesetz vom 9ten September 1805.

Digitized by Google

setzen, welche er an sich trug. Man hätte zwar die gelehrten Forschungen darüber ersparen können. Der mit nichts zu entschuldigende Fehler des neuen Kalenders hat darin bestanden, daß er Frankreich von allen andern Nationen absonderte, nichts als Verwirrung in sein Verkehr mit beiden Hemisphären brachte, und Frankreich endlich selbst noch zu dem Gebrauche zweier Kalender verurtheilte. Sieht man zumal ab von dem innern Werthe beider Methoden, so erscheint die in der Ausführung als die beste und brauchbarste, welche für sich allein besteht, jene aber als die schlechteste, welche — wenn auch an und für sich gut — die Hülfe der andern nicht entbehren kann.

Der gesetzgebende Körper beschäftigte sich hierauf mit Verfügungen in Hinsicht der Mauth; die wichtigste von allen aber war die vom 21sten März, die als Vorläufer der bedeutenden Maaßregeln zu betrachten ist, welche der Kaiser in kurzer Zeit gegen den englischen Handel ergreifen wird. Dies Gesetz lautet: „daß keine Kolonialwaaren eingeführt werden sollen, welche nicht mit Erlaubnißscheinen von dem am Orte der Abfahrt befindlichen französischen Consul versehen sind, worin ausdrücklich gesagt seyn müßte, daß die Schiffe und Waaren weder den englischen Pflanzungen, noch deren Handelsagenten angehörten."

Unter allen Arbeiten, welche der Kaiser im Jahre 1805 selbst anordnete, nimmt der Befehl für Erbauung einer zum Hauptorte der Vendée bestimmten Stadt den ersten Platz ein. Ein solcher Gedanke war in Hinsicht auf die Bürgerzwietracht in jener Provinz eine eben so politische als moralisch-zweckmäßige Maaßregel, indem alsdann, was immer für eine Regierung am Ruder stand, jedem Nothleidenden ohne frühere Ausforschung seines Herkommens Hülfe zuströmen mußte. Hier konnte der Ursprung des Uebels den Augen Napoleons nicht einmal mißfallen. Die Vendée hat für das monarchische System gestritten und gelitten; dem monarchischen Systeme kam es nun zu, dies Land zu entschädigen. Schon waren dessen Bewohner durch die Wiedereinführung der katholischen Religion für die Regierung gewonnen worden; schon hatte man sich durch Abgabenfreiheit und andere Vortheile die Landleute gewogen gemacht; doch waren die Gemüther stets noch ge-

Digitized by Google

theilt und sprachen sich durch zwei verschiedene Organe aus; der alte Gährungsstoff arbeitete, trotz der Wohlthaten des neuen Monarchen, in den Köpfen einiger Parteiführer fort — und die Masse des Volkes verläugnete seine Dankbarkeit nicht.

Der Kaiser begnügte sich nicht damit, zu allen den Bauwerken, welche er auszuführen befahl, in seinem Budget die nöthige Summe anzuweisen. Er zeigte in der Vertheilung dieser Summen einen so richtigen und den Zeitumständen angepaßten Ueberblick, daß er unsere ganze Bewunderung verdient. Bei genauer Prüfung der Küsten- und Hafenarbeiten für das Jahr 1805 hält er in Betracht des an den Küsten herrschenden Elendes dafür, daß die dazu bestimmte Summe von 1,300,000 Franken nicht hinreichte. Er trägt kein Bedenken, die Reservegelder anzugreifen und erhöhet jene Summe auf 4,300,000 Franken, mit dem Befehle, hauptsächlich die Küstenbewohner zu unterstützen, „welche durch die englischen hin- und herkreuzenden Schiffe am meisten von den Drangsalen des Krieges leiden würden."

Was die Verbesserung der Straßen betrifft, hielt er sich genau an die höchste Nothwendigkeit und bestimmte in eigener Person die Verwendungssumme, damit jeder Grund von Parteilichkeit verschwinde.

Das Gute wollen und nützliche Unternehmungen unterstützen, ist kein Verdienst bei Fürsten. Was aber von eben so hohem Werthe als selten ist, die Kunst, über deren Vollziehung zu wachen, erregt Bewunderung. Diese Kunst oder Geschicklichkeit verdankt Napoleon einzig und allein dem Uebelstande, oder vielmehr dem glücklichen Zufalle, nicht auf dem Throne geboren zu seyn. Handelt es sich um den Ourcq-Kanal, der so oft in Vorschlag und immer noch nicht zur Ausführung gekommen ist? „Ich habe die Berichte der Brükken- und Straßenbaubehörde gelesen", schrieb er an den Minister des Innern. „Ich kann mich nicht mit dem Grundsatze befreunden, sich des Ourcq-Kanales nur zur Bereicherung der Quellen und Brunnen von Paris zu bedienen, und es scheint mir auch keineswegs ausgemacht zu seyn, daß man denselben zur kleinen Schifffahrt gebrauchen könne. Wir haben keine festen Grundregeln über das Verhältniß der Gesundheit und

Digitized by Google

Schnelligkeit des Wassers. Ueber diesen Punct sind die Ingenieurs nicht einig."

Hätte Napoleon diesen Gegenstand nicht verstanden, so wäre der Ourcq-Kanal niemals schiffbar gemacht worden, und man hätte sich begnügt, dadurch die Brunnen von Paris mit dem gehörigen Wasser zu versehen. Doch seine Bemerkungen blieben da noch nicht stehen. Eine Idee von weiterem Umfange schwebte ihm vor der Seele. „Ich wünsche", fügte er in dem nämlichen Briefe hinzu, „durch Personen, welche mit der Oertlichkeit ganz vertraut sind, bald möglichst zu erfahren, ob es nicht möglich wäre, den Ourcq mit der Aisne zu vereinigen und auf diese Weise sich des Ourcq zur Verbindung mit der Oise zu bedienen?"

Im Bejahungsfalle ging seine Absicht dahin, einen für kleinere Schiffe fahrbaren Kanal zu bauen, um Paris aus den weizen- und holzreichen Gegenden des Innern von Frankreich desto leichter mit den wesentlichsten Lebensbedürfnissen versorgen zu können. Um sich über die verschiedenen in diesem Briefe erwähnten Puncte noch mehr Licht zu verschaffen, ließ er den Minister des Innern und den Vorsteher des Brücken- und Straßenbaues sowie den Oberaufseher der Kanäle nebst den Herren Monge, Laplace und Prony zu einer Berathung zu sich kommen. Giebt es viele Monarchen, welche in einer Rathsversammlung von solchen Männern nicht an ihrem unrechten Platze gewesen wären?

Es handelte sich um Werke jeder Art, sowohl um solche, die zunächst dem Kriege zu Lande und dem Seedienste angehörten, als um Verschönerungsanstalten und Werke des Luxus. In Bezug auf den Louvre waren ihm mehrere Plane vorgelegt worden; allein zuvörderst mußte entschieden werden, welcher architectonischen Ordnung man den Vorzug geben wollte.

„Die Baumeister", schrieb er an den Minister, „wünschten nur eine Ordnung zu befolgen, um Alles umzugestalten. Die Oekonomie, der gute Geschmack und der helle Verstand sind ganz verschiedener Meinung. Man muß einem jeden Bestandtheile des Gebäudes den Charakter seines Jahrhunderts lassen, und für die neuen Arbeiten den am wenigsten theuern Styl wählen."

Digitized by Google

Es scheint in der That, als wenn der gute Geschmack und die Steuerpflichtigen sich mit dem Kaiser gegen die Baumeister verbunden hätten. Statt mehr das Glänzende als das Nützliche zu suchen und anzuordnen, wie man ihm so oft vorgeworfen, führt er selbst die ehrgeizigen Plane, welche man ihm vorlegt, auf die Grundsätze der Nützlichkeit zurück.

Eine glückliche Vorliebe für bestimmte Summen verwahrt ihn oft gegen unberechnete Ausgaben. Eines Tages schlug man ihm vor, das Versorgungshaus von Val-de-Graces aufzuheben und jenem Gebäude eine andere Bestimmung zu geben. „Nein", schrieb er dem Minister des Innern, „man möchte dereinst diese Aufhebung bereuen. Es ist überhaupt die höchste Zeit, einmal den Grundsatz des Zerstörens und Aufbauens fahren zu lassen, in dem man nur zu sehr schon versunken ist."

Der Kaiser hörte niemals auf, die Hafenarbeiten und den Kanal- und Straßenbau mit wachsamem Auge zu verfolgen und durch seinen Briefwechsel nach Kräften zu betreiben. Vor Allem interessirte ihn die Straße über den Mont-Cenis und die von Alessandria nach Turin, sowie die Wasserbecken von Antwerpen, die Schleusen von Havre, der Molo von Nizza und die Arbeiten der sämmtlichen Küsten. Um dem Binnenhandel eine neue Straße zu bahnen, befahl er durch ein eigenes Decret vom 18ten Julius, einen Kanal von Niort bis la Rochelle zu eröffnen.

Was ich oben über des Kaisers Bemerkungen in Hinsicht der Arbeiten am Ourcq-Kanale gesagt habe, veranlaßt mich, jetzt eine Thatsache zu berühren, deren Erwähnung zur rechten Zeit ich vergessen habe, welche aber doch allgemeine Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Es war Napoleon ganz allein, welcher, gegen die Meinung einer aus Seemännern und Festungsbaukundigen bestehenden Commission, aus Antwerpen hat einen Hafen machen wollen, in denen die Kriegsschiffe einlaufen könnten. Die zur Berathung gezogenen Männer ließen nur zwischen Vliessingen und Terneuse eine Wahl. Napoleon wollte aber weder die eine noch die andere Stadt. „Vliessingen ist nichts Anderes", drückte er sich aus, „als ein Vorposten; der Feind kann Alles wahrnehmen, was darin

Digitized by Google

vorgeht. Zu Terneuse würden die Schiffe in dem Kothe stecken bleiben, die Luft ist dort verpestet und die ganze Umgegend entvölkert. Antwerpen hingegen hat eine gesunde Lage und hunderttausend Einwohner. Man muß die Schelde schiffbar machen."

Man stellte ihm die Unmöglichkeit dieser Sache vor. Er bestand auf seinem Willen und die Unmöglichkeit hatte aufgehört zu seyn. Diese kräftige Willensäußerung reihet sich an eine Anekdote, zu der sie den Schlüssel giebt.

Die mit der Untersuchung der Schelde beauftragten Ingenieurs hatten dem Kaiser ihre Bemerkungen auf einer so großen Charte vorgelegt, daß man sie auf dem Fußboden seines Zimmers ausbreiten mußte. Während eines der Mitglieder jener Untersuchungscommission den Bericht ablas, folgten der Kaiser und der Kriegsminister, auf der Charte kauernd, den Worten, mit dem Finger die Höhe des Wasserstandes suchend und die Ortschaften und Puncte bemerkend, wo die Seichtigkeit jeder Schifffahrt hinderlich wurde, oder Sandbänke, von ihrem Grundlager losgerissen und an andere Ufer geschwemmt, dieselben gänzlich unmöglich zu machen schienen, wobei er die Meinung der Ingenieure bekämpfte und die Unmöglichkeit abläugnete. Nach langem Hin- und Herreden über diese Unmöglichkeit kam man auf die ungeheuern Kosten zu sprechen, welche ein solches Unternehmen verursachen müßte. Als Napoleon auch diesen Einwurf zurückgewiesen, schloß ihm der Marineminister seine ganze Seele auf: „Aber Ew. Majestät", sprach er, „wenn nun nach diesen großen Opfern und nach einem mit so vielen Schwierigkeiten ausgeführten Unternehmen Antwerpen einmal aufhören sollte, Frankreich anzugehören?!" Da sprang der Kaiser, halb zornig, halb scherzend, plötzlich in die Höhe, faßte den einen Zipfel der Charte, auf welcher der Minister noch ausgestreckt lag, und sagte, während er ihn in das ungeheure Tuch einwickelte: „Nun gut, mein Herr! Selbst in diesem Falle würde mich mein Geld nicht reuen. Antwerpen wird stets [1]) einem Feinde von Großbritannien angehören."

1) Dies Wort erinnert an des Herrn von Torcy Ausspruch: „So lange Gibraltar den Engländern gehört, wird Spanien in den Händen der Franzosen seyn."

Digitized by Google

Mitten unter dieser Sorgfalt für die hochwichtigen Arbeiten, deren Vollendung die Augen von ganz Frankreich und selbst der fernsten Länder auf sich zog, behielt der Kaiser nichts destoweniger Zeit und Sinn für die kleinsten Gegenstände practischen Nutzens, wodurch er sich ein Verdienst zu erwerben weder beabsichtigte noch einbildete. Die Wehrsteine in den Straßen von Paris, zum Schutze der Fußgänger gegen die Wagen angebracht, hatten durch die gesetzwidrige Ausdehnung der Kramladen aufgehört, ihre Bestimmung zu erfüllen. Dem scharfen Auge des Kaisers war dies nicht entgangen; er sieht darin die Veranlassung zu zahlreichen Unglücksfällen. Sogleich giebt er den Befehl [1]), diese Schranke wieder herzustellen und die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherheit des Volkes zu treffen. — Der große Staatsmann, der große Heerführer war ein eben so trefflicher Aedilis.

Es würde nicht schwer seyn, zu beweisen, daß Napoleon, statt, wie Viele behaupteten, Alles nur auf eine glänzende Außenseite berechnet zu thun, um auf diese Weise vortheilhaft auf das Urtheil der Menge zu wirken, häufig das Gute nur um seiner selbst willen aufgesucht und in aller Stille ausgeübt habe. So ließ er die Idee einer kaiserlichen Landwirthschaftschule fahren, indem er sagte, daß eine solche Anstalt nur leeres Geräusch und dem Staate eine bedeutende Ausgabe verursache, während die wahre Aufmunterung zum Feldbau darunter leiden müßte. In besondern Schreiben, welche er für den Minister des Innern bestimmte und seinem Geheimschreiber in die Feder dictirte, prüfte er den Zustand der französischen Landwirthschaft in den verschiedenen Departements, und stellte den Grundsatz auf, vor Allem jene Gutsbesitzer aufzumuntern und zu unterstützen, welche für die Verbesserung des Bodens arbeiteten und sich mit einer ergiebigen Zukunft für sich und ihre Nachkommen beschäftigten.

„Mit Geld kann man aber solche Leute nicht ermuntern, ihre Belohnung kann nur in einer Medaille, einem Orden oder dem Lobe des Monarchen bestehen. Jeder Orts- und Districtsvorsteher soll hinführo alle Gutsbesitzer namhaft machen,

1) In einem Briefe an den Minister des Innern vom 9ten März 1805.

Digitized by Google

welche sich entweder durch einen verbesserten Landbau, oder eine vernünftigere Wiesen- und Feldwirthschaft, oder durch Veredlung der Pferde-, Rinder- und Schaafzucht auszeichnen. Durch Beispiel und Vergleichung allein wird der Landbau, so wie jede andere Wissenschaft oder Kunst, gehoben. Man muß die Grundeigenthümer aus solchen Departements, wo die Landwirthschaft noch darnieder liegt, zu bewegen suchen, daß sie ihre Kinder dahin schicken, wo der Landbau blüht und ausgezeichnete ökonomische Kenntnisse vorherrschen. Man muß die jungen Leute überdies durch Lob und Auszeichnungen aller Art aufzumuntern suchen."

Hierauf setzte der Kaiser Preise für die schönsten Hengste fest, und verordnete, daß in der Kammer für Landwirthschaft eine besondere Abtheilung für Gestüte gebildet werde. Diese kaiserlichen Verordnungen bewirkten im folgenden Jahre eine gänzliche Umgestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse; man errichtete sechs Hauptgestüte, dreißig Beschälungsanstalten und zwei Erfahrungsschulen. Ein besonderer Ministerialbeschluß stiftete in der Thierarzneischule von Alfort einen Lehrstuhl für den theoretischen und practischen Landbau.

Kein geringerer Gegenstand der Aufmerksamkeit für den Kaiser war der Gewerbfleiß. Kaum hatte er vernommen, daß in den Manufacturen des Nieder-Seinedepartements eine minder große Thätigkeit, als gewöhnlich, herrsche, so beeilte er sich, von dem Minister des Innern über die Ursachen dieser Stokkung Erkundigung einzuziehen. „Die Stadt Rouen, welche viele Artikel liefert, die auch in England gefertigt werden, hat ihren Wohlstand immer nur während des Krieges mit England wachsen sehen. Warum nimmt jetzt der Gewerbfleiß in dieser Stadt auf einmal ab?" — lauteten des Kaisers eigene Worte. Uebrigens war jener Uebelstand nur vorübergehend und Rouen ist wieder nach wie vor eine von denjenigen Städten Frankreichs, wo kluge Maaßregeln während des Krieges die Entwickelung ihrer Handelskräfte ungemein befördert haben.

Was den Kaiser aber kurz nach seiner Krönung am meisten beschäftiget hat, war der öffentliche Unterricht. In der Lage, in der er sich damals befand, hätte es einem jeden An-

Digitized by Google

dern als ihm, selbst einem weniger herrschsüchtigen Gemüthe, schwer fallen müssen, die höchste Aufsicht über den Unterricht der Jugend nicht als ein mit seiner Stellung unzertrennbar verbundenes Vorrecht zu betrachten. Außer dem Betracht einer von der Nation ihrer Würde entsetzten Regentenfamilie hatte der Kaiser, um sein Herrscherrecht zu begründen, das das Beispiel aller Republiken des Alterthums und das Ansehen der Revolutionsgewalt, deren Nachfolger er war, für sich. Man muß auf der politischen Laufbahn schon große Fortschritte gemacht, oder eine gegen jede Erschütterung von außen völlig sichere Stellung erlangt haben, um nach dem Beispiele der nordamerikanischen Freistaaten die Volkserziehung nicht selbst leiten und die Bildung der Jugend nicht beherrschen zu wollen.

Möge man übrigens des Kaisers Ansichten über diesen Gegenstand verdammen oder entschuldigen, so viel ist gewiß, daß er stets nur das allgemeine Beste in dem Auge behielt, und daß sein ganzes Bestreben nur darauf gerichtet war, den Menschen durch geistige Bildung zu veredeln und die nachkommenden Geschlechter für den Ruhm und die Wohlfahrt des vaterländischen Staates empfänglich zu machen. Erst im Jahre 1806 hatte er sein Vorhaben, eine kaiserliche Universität zu begründen, ausgeführt, allein bereits schon seit Anfang des Jahres 1805 konnte man die ersten Keime dieses Entschlusses in seiner Seele wahrnehmen.

„Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern", schrieb er an den Minister des Innern [1]), „in der wir uns ernstlich mit der Frage beschäftigen müssen, ob ein Erziehungsrath zu begründen sey, und ob dieser Körper aus geistlichen Herren mit dem Gelübde der Keuschheit bestehen soll, oder nicht? Mir scheint es nicht, als ob zwischen der Idee der Volksbildung und einer für die Welt abgestorbenen Geistlichkeit irgend eine Verwandtschaft vorwalte."

Aus dieser letzten Bemerkung kann man schließen, daß dem Kaiser Plane vorgelegt worden seyn müssen, die Erzie-

1) In einem Briefe vom Monat Pluviose des Jahres XIII (1805), ohne Angabe des Datums.

Digitized by Google

hung der Jugend in die Hände des Clerus zu legen; allein seine Vernunft verwarf einen solchen Rath. — Indem er in seinem Briefe an den Minister des Innern den gegenwärtigen Zustand der Volksbildung und des Schulwesens im Allgemeinen beleuchtete, schien er den Wunsch auszusprechen, in etwas wenigstens den Jesuiten nachzuahmen, nämlich daß man zu der Würde eines Censors und ersten Vorstehers erst dann gelangen konnte, wenn man früher Professor gewesen war. „Er wollte eine fortlaufende Reihenfolge von Stufe zu Stufe, damit der Ehrgeiz geweckt, die Nacheiferung rege gemacht und die Hoffnung auf einen verbesserten Zustand aufrecht erhalten werde. Ein Mann, der sich dem Lehrfache widmet, sollte erst dann in den Stand gesetzt werden zu heirathen, wenn er mehrere Stufen seiner Laufbahn ehrenvoll zurückgelegt hätte, damit für ihn — wie eigentlich für jeden Menschen — der Ehestand ein aus der Zukunft ihm entgegenleuchtender Zielpunct seines Strebens seyn möge, den er erst dann erreichte, wenn Rechtschaffenheit und Fleiß, Ehre und Glück ihm eine Stellung angewiesen haben, deren Einkünfte hinreichen, seine Pflichten als Familienvater auszuüben, ohne den einmal gewählten Beruf verlassen zu müssen. Der Lehrstand würde auf diese Weise von einem eigenthümlichen Geiste beseelt werden. Der Kaiser könnte und würde alsdann die ausgezeichnetsten Mitglieder desselben befördern und durch seine Meinung in den Augen des Publicums höher stellen, als es den Priestern, in deren Amte man eine Art von Adelscaste wahrnehmen wollte, sich selbst zu erheben gelungen war. Jedermann sah die Wichtigkeit der Jesuiten ein, noch weit schneller aber würde man die Wichtigkeit einer für den Unterricht bestimmten Körperschaft eingesehen haben, wenn man einen auf dem Lyceum erzogenen Jüngling sich durch sein Talent wieder zum Lehrer ausbilden, seine Mitschüler wieder unterrichten, dann von Stufe zu Stufe emporsteigen, und endlich noch vor dem Ende seiner Laufbahn ihn unter den ersten Staatsbeamten des Vaterlandes wirken sähe. Es ist kein Staat mit festen politischen Grundsätzen denkbar, wenn man nicht der Jugend schon in der Schule feste Grundsätze beibringt. Wenn ein Staat die Jugend nicht von ihrer frühesten Kindheit in dem, was

man Republik, oder Monarchie, oder Katholicismus, oder Irreligion nennt, unterrichtet, so wird er niemals eine Nation genannt werden können, denn seine Grundpfeiler sind schwankend. Er wird beständigen Unordnungen und Veränderungen ausgesetzt seyn."

Wenn man auch nicht in Allem die Ansichten des Kaisers theilt, so wird man doch kaum die Gewissenhaftigkeit tadeln, mit der er Gegenstände dieser Art prüft und somit das heiligste Interesse der Menschheit unterstützt; — ja man wird sogar das rege und natürliche Gefühl der Dankbarkeit in ihm lieben, daß er die Lehrer, denen ein Jeder von uns seine geistige Bildung verdankt, auch mit der gebührenden Achtung umgeben wissen will.

Man mag nicht wenig befremdet gewesen seyn, aus dem Munde des Kaisers selbst ein solches Lob zu Gunsten der Jesuiten zu vernehmen; allein es dürfte erklärlich gefunden werden, wenn wir hinzufügen, daß er jene alte Gesellschaft auch nur in dieser einzigen Beziehung, in ihrer Eigenschaft als Erzieher der Jugend, seiner Achtung werth hielt. Er fürchtete ihr heimliches Einschleichen in die französischen Staaten nicht wenig. Mit runden Worten hatte er schon früher ihr Dienstanerbieten abgelehnt, und sein Befehl ist bekannt, wodurch er die Brüderschaft der sogenannten Glaubensväter (Pères de la foi), Pacanaristen und Andere, das heißt, „die Jesuiten unter fremdem Namen", förmlich aufgehoben hat. Die Fortschritte, welche dieser Orden bereits schon wieder gemacht hat oder noch machen wird, geben uns die Befugniß an die Hand, die Aufmerksamkeit der Leser auf ihre früheren Unternehmungen zu leiten.

In den ersten Jahren der Kaiserregierung zählten die Jesuiten eine Menge Zweiggesellschaften ihres Ordens in Frankreich; sie hatten ihre Rekruten sogar in den Schulen anzuwerben gewußt, wo man hätte glauben sollen, daß sie nicht einzudringen vermöchten.

Eines Tages ließ der Kaiser Herrn Monge zu sich rufen und sagte, indem er ihm, selbst bei sichtbar übler Laune, auf eine vertrauliche Weise den Kopf zwischen seine beiden Hände nahm: „Nun, Monge, so muß ich mich schon wieder über

Digitized by Google

die politechnische Schule beklagen?" — Monge, der des Kaisers Meinung verkannte, glaubte, er wolle damit den republikanischen Geist tadeln, der sich bis auf die neueste Zeit in dieser Schule ausgesprochen, und gab zur Antwort: „Diese jungen Leute bedürfen einer nachsichtigen Beurtheilung; die Schule ist zur Zeit der Republik gestiftet worden; hierauf sind Ew. Majestät erschienen, allein Höchstdieselben haben Ihre Laufbahn so rasch angetreten, daß man ihr kaum mit den Augen zu folgen im Stande war." „„Wer spricht von Republik? — Es ist wahrlich von ganz andern Dingen die Rede. Ihre jungen Leute neigen sich zu den Jesuiten hin!""

Erst jetzt war es Monge klar geworden, was der Kaiser meinte, und man verständigte sich. Der Kaiser machte einen Ausfall auf den Papst, der sein Versprechen gegeben hatte, die Jesuiten in Frankreich nicht zu beschützen, noch weniger einzusetzen, und ihnen dennoch mit Rath und That beistand. Hierauf zeigte Napoleon Herrn Monge ein Verzeichniß von Personen mit der Frage, ob er dieselben kenne. Dieser kannte mehrere unter ihnen. Nach genauer Prüfung ergab es sich, daß die übrigen theilweise der Rechts- und theilweise der Arzneischule angehörten. Das tiefste Geheimniß sollte diese Entdeckung umhüllen. Die jungen Leute hatten keine Ahnung, entdeckt zu seyn; allein sie wurden unter den verschiedenartigsten Vorwänden von einander abgesondert und so viel als möglich fern gehalten, um die Fortschritte der in den verschiedenen Schulen stattgefundenen Verzweigungen zu hemmen.

Es ist bekannt, daß der Kaiser, um sich von dem, was ihn besonders ansprach, genau zu unterrichten, sich häufig in eigener Person an Ort und Stelle begab, ohne seinen Besuch früher angekündigt zu haben. Als er so einst ganz unverhoffter Weise in dem Prytaneum von St. Cyr erschien, war er mit dem Zustande dieses Hauses, sowohl in Hinsicht des Unterrichts als der Haltung der Zöglinge, sehr unzufrieden. Der vorgeschriebene Studienplan war nicht befolgt worden. „Es geht aus Allem hervor", sagte er, „daß wenig von der Geschichte und noch weniger von der Erdkunde gelehrt wird. Man findet sogar auch Zöglinge von 16 Jahren, welche keine Addition richtig zu machen im Stande sind." Was die Klei-

Digitized by Google

dung betrifft, hatte er bei Einigen eine Art Verschwendung, bei Andern wieder zerrissene Kleidungsstücke bemerkt. „Es soll kein Unterschied zwischen den Zöglingen obwalten", fuhr er fort; „Gleichheit ist die erste Bedingung, das wahre Element einer guten Erziehung." In Folge dieses Briefes entwarf er die Grundzüge eines Vortrags, der von den Lehrern ausgearbeitet und bei ihm eingereicht werden mußte und der sechszehn Puncte enthielt.

Schon im kommenden Monate gab er den Befehl, daß die Schule von St. Cyr eine militairische Freischule, einzig und allein für Söhne gedienter Militairs, und zwar eine Vorbereitungsanstalt für Fontainebleau seyn sollte.

Weit entfernt von dem bei despotischen Regierungen sonst üblichen Grundsatze, die Bildung nur auf die höheren Stände sich erstrecken zu lassen, wollte er hauptsächlich die Kinder armer Aeltern, wenn sie Talent verriethen, durch alle möglichen Hülfsmittel unterstützt wissen, und zog sie auf diese Weise recht eigentlich aus der Dunkelheit hervor. In jedem Lyceum befanden sich zwanzig Zöglinge, welche ganz auf Kosten des Staates erhalten wurden, achtzig, welche die Regierung zur Hälfte beköstigte, und funfzig, welche ungefähr mit einem Drittheile der gänzlichen Studienkosten unterstützt wurden. Alle Vermögensumstände genossen auf diese Weise eine gleiche, ihren Verhältnissen angemessene Erleichterung.

In fast allen Ländern machen es sich die Regierungen zu einer mehr oder weniger strengen Pflicht, gegen Söhne der Männer, welche sich um den Staat und das Vaterland verdient gemacht haben, dankbar zu seyn. Aber fast überall hat man die Töchter derselben vergessen. In Frankreich hatte unter Ludwig XIV. die Anstalt von St. Cyr, sowie alle ähnliche Institute in den Provinzen, nicht sowohl die Belohnung aller Stände der Nation, sondern vielmehr die eines einzigen, und nicht etwa in unserer Zeit geleisteter, wohl aber eingebildeter Verdienste, denen gewisse Familien ihren Glanz verdanken sollten, zum Zwecke. Nur wer einen alten und möglichst unbefleckten Stammbaum aufzuweisen hatte, war zulassungsfähig.

Doch der fest eingewurzelte Undank gegen ein Geschlecht,

Digitized by Google

welches an und für sich — als das schwächere — mehr Unterstützung bedarf, hat mit dem Jahre 1805 sein Ende erreicht.

Am 7ten December dieses Jahres hat der Kaiser nämlich das feierliche Gelübde ausgesprochen, für die Kinder aller in der Schlacht von Austerlitz gefallenen Krieger, Generale sowohl als gemeiner Soldaten, zu sorgen, und den Knaben wie den Mädchen eine passende Erziehung zu geben.

Durch einen Beschluß vom 15ten jenes Monats stiftete er die Erziehungshäuser für die Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion. Da kein Rang, kein Stand und kein Grad des Vermögens den Menschen, der sich anders dieser Ehre würdig macht, von dem Orden ausschließt, so war jener Gedanke ein um so zarterer, als er die Tochter des dürftigen Mitgliedes der Ehrenlegion, wenn ihr der Staat gleichwohl kein Vermögen geben kann, durch die sorgfältigste Geistesbildung in den Stand setzte, die hohen Gefühle der Ehre mitzuempfinden und immer mehr und mehr in sich selbst zu entwickeln, wodurch sich der Vater die Auszeichnung des Kreuzes verdient hatte.

Oft bestehen zwischen den Provinzen, welche große Monarchien bilden, auffallende Mißverhältnisse — und Europa liefert davon mehrere Beispiele. Kaum hatte aber ein neu erobertes Reich das Gebiet des Kaiserstaates vergrößert, so ließ ihm Napoleon ohne Verzug alle die Vortheile zukommen, welche Frankreich längst schon genossen hatte. Zu Saint-Maximin, in der Nähe von Ypern, begründete er neue Kunst- und Gewerkschulen [1]), in welche vierhundert Zöglinge aufgenommen werden sollten; zu Mainz [2]) eine Normalschule zur Ausbildung der französischen Sprache, für Thierarzneikunde, Naturwissenschaft, Chemie und Naturgeschichte, Geometrie, Erdkunde und Situationszeichnung; zu Casale und zu Parma und Piacenza ein auf den nämlichen Grundsätzen, wie alle französischen, beruhendes Lyceum. Die Universitäten von Genua und Turin wurden nicht nur aufrecht erhalten, sondern sogar durch Vermehrung neugestifteter Lehrstühle bedeutend erweitert. Turin allein zählte neun verschiedene Schulen und

1) Durch Beschluß vom 28sten Floreal des Jahres XIII (18ten Mai 1805).

2) Decret vom 15ten Messidor des J. XIII (4ten Julius 1805).

Digitized by Google

sechs und dreißig Professoren. Genua hatte besondere Classen und eine verhältnißmäßige Anzahl Lehrer.

Die Vereinigung der liguriſchen Republik mit Frankreich war ein Gegenstand, dem der Kaiser eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Um diesem Freistaate den Uebergang von einem unabhängigen Reiche zu der untergeordneten Stellung einer französischen Provinz zu erleichtern und zu versüßen, hatte er den Genuesern einen General-Statthalter vom höchsten Range, den Großschatzmeister Lebrün, einen Mann, dessen ganzes Wesen dazu geeignet war, Hochachtung und Ehrfurcht einzuflößen, und sowohl durch eigenes persönliches Verdienst als auch durch das liebenswürdigste Benehmen sich das Zutrauen Aller zu verdienen, an die Spitze der Regierung gestellt. Dieser Statthalter sollte die drei neuen Departements, Genua, Montenotte und das der Apenninen, organisiren. Bis zu Beendigung dieses Geschäftes war ihm eine fast unumschränkte Vollmacht anvertraut worden. Frankreich wollte von dem Freistaate Genua, dessen Gebiet es nun in sich aufnahm, auch den althergebrachten Ruhm erben. Deshalb ließ Napoleon dem bekannten Seehelden Andreas Doria ein Standbild errichten. Eine Commission wurde niedergesetzt, die Namen, Bildnisse und andere noch vorhandene Monumente solcher Männer zu sammeln, welche sich ehedem oder jetzt um die Republik verdient gemacht haben. Nützliche Anstalten wurden begründet, und vor Allem eine Schule für den practischen Unterricht im Seewesen gestiftet.

Alle die zarten Aufmerksamkeiten, die Schonungen jeder Art, welche der Großschatzmeister den Genuesern bewies, entsprachen den Ansichten Napoleons vollkommen; nur in einer Sache war ihm der General-Statthalter zu weit gegangen. Napoleon hatte nämlich bei der Vereinigung Genua's mit dem französischen Staate die Hülfsmittel in's Auge gefaßt, womit Frankreichs Marine unterstützt und verstärkt werden könnte. Die Mannschaft der französischen Schiffe, welche vor Genua lagen, war weder vollzählig noch gehörig ausgerüstet; demzufolge wurden die Fahrzeuge des Landes ohne Vorsicht, Grundsatz und weitern Befehl mannigfach bedrückt. Eine regelmäßige Aushebung von Matrosen wäre leicht zu bewerkstel-

Digitized by Google

ligen gewesen; allein eine mit Gewalt erzwungene Aushebung mußte nothwendiger Weise Unzufriedenheit und sogar eine Art von Verzweiflung bei dem einheimischen Schiffsvolke bewirken. Sobald zwar der Erzschatzmeister davon unterrichtet war, gab er Befehl zur Einstellung dieser strengen Maaßregel. Bei dieser Gelegenheit schrieb ihm der Kaiser einen Brief [1]), aus welchem einige Stellen hier einen Platz finden mögen. Er fing damit an, daß er mit Unwillen seine Maaßregeln und Anordnungen vernommen habe. „Es war ohne Zweifel der rechte Weg, sich bei dem Volke beliebt zu machen, indessen konnte dieses ergriffene Mittel den Dienstverhältnissen nicht anders als nachtheilig seyn. Ich habe Genua aus keinem andern Grunde mit Frankreich vereinigt, als um Matrosen zu bekommen, und dennoch sind nicht einmal die drei Fregatten, welche ich in diesem Seehafen liegen habe, vollständig bewaffnet. Genua wird nur dann ein Theil von Frankreich genannt werden, wenn es sechstausend Matrosen für meine Escadren liefert." Nachdem er nochmals wiederholt hatte, daß er aus jenem Lande weder Geld noch Landtruppen zu beziehen gedenke, sondern nichts weiter als geübte Seesoldaten verlange, setzte er hinzu, „daß man die Völker nicht mit Schwäche regiere."

„Haben Sie geglaubt", lauten seine eigenen Worte, „ein Volk ohne alle Unzufriedenheit von seiner Seite gehörig im Zaume halten zu können? Sie wissen, daß in der Herrscherpolitik „Gerechtigkeit sowohl Macht als Tugend" bedeutet. Bin ich denn so schwach, daß ein Volk, wie die Genueser, mir Furcht einjagen können?"

„Die einzige Antwort, die ich auf diese Zuschrift verlange, sind Matrosen und nichts als Matrosen. Uebrigens ist Ihnen die Schnelligkeit meiner Entschließungen zu bekannt, als daß Sie nicht wissen sollten, daß dieselben der Achtung und Freundschaft, welche ich für Sie fühle, nicht den mindesten Eintrag thun. Sehen Sie in Ihrer Verwaltung nichts als Matrosen, ja träumen Sie sogar von nichts als von Matrosen. Reden Sie von mir, was Sie wollen, ich stelle es

1) Datirt aus dem Lager vor Boulogne vom 11ten August 1805.

Digitized by Google

Ihnen frei, aber sagen Sie Jedermann, daß ich Matrosen verlange."

Einige andere Briefe des Kaisers an den Erzschatzmeister während dessen Sendung in Genua enthalten ebenfalls manche Züge, welche nicht unwürdig sind, von dem Griffel der Geschichte festgehalten zu werden. Wenn die Armee der Person Napoleons bis zur Abgötterei ergeben war, so ist der Grund davon in dem Umstande zu suchen, daß sie sehr wohl wußte, daß Niemand, so wie er, der Armee Rechenschaft ablege. Er befand sich zum Beispiele gerade in Genua, als die dortige Stadtbehörde von ihm die Entfernung einer gewissen Anzahl Officiere verlangte. Der Kaiser giebt zwar zu, daß die Klagen gegen einige derselben gerecht seyn möchten, allein er sagte: „Man muß solche Maaßregeln, welche den Soldaten in der öffentlichen Meinung herunterseßen, vermeiden. Wenn sich schlechte Menschen unter ihnen befinden, so muß man sie festnehmen und bestrafen. Der bestrafte Officier kann immer noch mit Ehre bestehen und behält ein gewisses Ansehen .... Glauben Sie, es gebe keinen einzigen unter diesen Officieren, — und wär' er auch ein leidenschaftlicher Mensch — der sein Leben nicht gern in die Schanze schlüge, um Ihnen eine wichtige Nachricht zu überbringen, um einen ihm anvertrauten Posten zu vertheidigen, oder sonst irgend einen gefährlichen Auftrag auszuführen?"

So sehr auch der Kaiser in seinen öffentlichen Bekanntmachungen sich das Ansehn gab, des glücklichsten Erfolges schon zum Voraus gewiß zu seyn, so suchte er in seinem Privatbriefwechsel nichts destoweniger seine Gehülfen durch eine gewisse Aengstlichkeit zur vorsichtigsten Behutsamkeit und strengsten Erfüllung ihrer Pflichten anzuspornen. Vor dem Feldzuge hat er noch dem Erzschatzmeister geschrieben [1]): „Um durch einen Sieg nicht zu sehr überrascht zu werden, muß man sich mit dem Gedanken an Niederlagen vertraut machen. Verlieren Sie die Möglichkeit nie außer Gesicht, daß meine italienische Armee könnte geschlagen und bis Alessandria oder sogar bis Genua zurückgeworfen werden. Halten Sie daher

1) In einem aus Saint-Cloud vom 16ten September datirten Briefe.

Digitized by Google

die Artillerie, das Zeughaus und die Vorrathskammern in gutem Stande, denn Sie können eingeschlossen und belagert werden."

Dieser Widerspruch einer fast ängstlichen Vorsorge, verbunden mit einer unbedingten Sicherheit und einer an Prahlerei gränzenden Ruhmsucht, zeigt sich in einem andern vom 1sten October aus Straßburg datirten Briefe in seinem vollsten Lichte: „Sprechen Sie es kühn aus das Wort, daß Genua nun für alle Zeiten zu Frankreich gehöre. Lassen Sie die Zeitungen Oestreichs und Rußlands Drohungen lächerlich machen, sorgen Sie dafür, daß alle öffentlichen Blätter darüber spotten und sagen, daß der nämliche Mann, welcher mit dreißigtausend Soldaten ganz Sardinien, Oestreich und die sämmtlichen Verbündeten zittern machte, sich in diesem Augenblicke mit dreimalhunderttausend Mann in Teutschland befinde."

Doch neben diesen Uebertreibungen, bei denen Napoleons Selbstvertrauen keine Gränzen kannte, steht der strenge Befehl, die größtmöglichen Vorsichtsmaaßregeln im Falle eines unglücklichen Ausganges des Feldzuges anzuwenden: „Verlieren Sie Genua's Vertheidigung keinen Augenblick aus dem Gesichte, versorgen Sie die Stadt mit Lebensmitteln und Schießbedarf, und legen Sie dreimalhunderttausend Zentner Korn in die Vorrathskammern nieder; denn meine kriegerischen Plane sind weitumfassend. Ich werde Alles aufbieten und überall die Offensive ergreifen. Sie verlassen Genua in keinem Falle, selbst dann nicht, wenn die Stadt belagert würde. Treffen Sie Vorkehrungen, daß niemals Mangel an Getreide entstehen kann."

Während Napoleon seine siegreichen Waffen in die entferntesten Länder trug, so schwebte ihm doch stets der Gedanke vor, der Krieg möchte selbst einmal auch auf Frankreich zurückwirken und das Herz seines Reiches bedrohen. Auf allen französischen Gränzposten erhielten sowohl die Befehlshaber der Truppen als die Civilbeamten die gemessensten Befehle, ganz in demselben Sinne zu handeln.

Bevor noch in Teutschland der Ausgang des Krieges entschieden war, hatten die Feinde Frankreichs in den Herzogthümern Parma und Piacenza Unruhen angestiftet. Ohne in-

Digitized by Google

deß die Befehle des Kaisers abzuwarten, schickte der Erzschatzmeister die wenigen Truppen, über welche er verfügen konnte, dahin ab, und war so glücklich, durch sein Ansehen und theils durch Milde, theils durch Strenge die Ruhe zum großen Theile wieder herzustellen; allein ein Bülletin, welches Lebrün bei dieser Gelegenheit bekannt machen ließ, hatte den Kaiser verletzt, welches er auch zu erkennen gab [1]). Doch, als wenn er es bereute, schickte er sogleich einen zweiten Brief an ihn ab, worin er ihm sagte: „Ich will Ihnen hierdurch meine Zufriedenheit mit den Maaßregeln zu erkennen geben, welche Sie so zweckmäßig und mit so schneller Entschlossenheit bei dem letzten Aufstande ergriffen hatten; ich habe zwar Ihre Worte getadelt, finde aber nichts destoweniger Ihren Eifer sehr lobenswerth."

Ein Gedanke, welcher den Kaiser bei Tag und bei Nacht beschäftigte, war, Alles aufzubieten, um die Einfuhr der englischen Waaren in das französische Gebiet zu verhindern. In Genua war dies nicht so ganz leicht zu bewerkstelligen. Daher empfahl er den da angestellten Beamten auch die größtmögliche Sorgfalt und Festigkeit.

„Man verfolge die Schmuggler mit aller Strenge [2]). Es sollen, wie man mir versichert, Einige bei voller Rathsversammlung die Bemerkung zu machen sich erlaubt haben, daß, wenn man diese Strenge in dem Freihafen einführe, das Stilet sich Recht zu verschaffen suchen würde. Bei Gott! Sagen Sie diesen Leuten, daß sie mich besser kennen sollten, — so wie ich sie kenne, und daß ein himmelweiter Unterschied zwischen mir und den Oestreichern vom Jahre 1745 stattfinde. Seyn Sie unbeugsam!"

Die Grundsätze und Maaßregeln des Kaisers sind ohne Zweifel nicht durchgehends zu billigen und mögen immerdar getadelt werden. Bei alle dem wird es Wenige geben, welche die Kraft und Beharrlichkeit, mit welcher er seinen Zielpunct auf der einmal betretenen Laufbahn verfolgte, geradezu mißbilligen werden.

1) In einem Handschreiben vom 27sten Januar 1806.

2) Brief vom 26sten Februar.

Digitized by Google

Die öffentlichen Beamten mußten in der That, um die Entschlüsse eines so unermüdet thätigen Regenten, wie Napoleon war, in Ausführung zu bringen, ohne Zweifel von einer eben so großen Ergebenheit als regem Amtseifer beseelt seyn; dann konnten sie aber auch, mit ihm zugleich das Verdienst theilend, auf Belohnung und Beförderung rechnen. Hatte der Kaiser den Eifer eines seiner Untergebenen einmal erprobt, so that er Alles, um diesen gefundenen Schatz nicht wieder zu verlieren. Derselbe Mann, der den Stolz fremder mächtiger Herrscher gedemüthigt zu seinen Füßen erblickte, war im Stande, einem seiner Untergebenen, dem er vielleicht Unrecht gethan, oder von dem er sogar eine abschlägige Antwort erhalten, zuerst die Hand der Versöhnung zu bieten, wenn nämlich dieser Agent oder Diener in frühern Feldzügen, oder in den ersten Jahren seiner Regierung sich Verdienste um das Vaterland erworben hatte.

Nur gegen die Verderbtheit war er streng. Wenn irgendwo Schlechtigkeiten von verderbten Menschen begangen wurden, wußte er es öfters weit früher noch als seine Minister. Fiel dergleichen in einer Präfectur vor, so eilte er, um durch die Wahl eines neuen strengen Befehlshabers die Ordnung und eine strenge Handhabung der Gesetze in jenem Bezirke wieder herzustellen [1]). Uebrigens war Gerechtigkeit die Lenkerin aller seiner Handlungen, sowie seines Benehmens gegen die ihm zunächst stehenden Menschen. Nie hat er Jemanden seiner Stelle entsetzt, ohne zuvor eine gewissenhafte Untersuchung angestellt und höchst selten auch ohne den Beschuldigten selbst angehört zu haben.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1805 hat eine große Geldverlegenheit den Kaiser sowohl in den Friedensunterhandlungen als in der Führung des Krieges bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt. Diese Verlegenheit der Finanzen war durch zwei gegenseitig auf einander einwirkende Ursachen herbeigeführt worden, — durch die schlechte Verwaltung der französischen Bank und das fehlerhafte System des Finanz-

1) Ein Beleg hiezu ist ein Brief vom 10ten August d. n. J., wodurch er obige Maaßregel auf das strengste anbefohlen hat. —

Digitized by Google

miniſteriums, welches auch die Regierung befolgte, nämlich ſich die Gelder, deren es bedurfte, zum Voraus bezahlen zu laſſen. Da dieſe Kriſis während der ganzen vierzehn Jahre der Napoleoniſchen Regierung die einzige iſt, und da überhaupt ſeit jener Epoche die regelmäßige Ordnung bei der Verwaltung unſeres Schatzes eingeführt worden, deren Früchte wir heute noch genießen, ſo ſcheint es uns hier nicht außerhalb des feſtgeſetzten Geſichtspunctes zu liegen, wenn wir einige Einzelheiten des Uebels bekannt machen, damit man die weiſe Anwendung des Heilmittels um ſo mehr ſchätzen lerne.

Die franzöſiſche Bank hat, indem ſie ihrem Disconto eine unverhältnißmäßig große Ausdehnung gab und das geſchlagene Silbergeld, hauptſächlich die Thaler, im Hinterhalte behielt, eine ungeheure Menge Banknoten in Umlauf geſetzt, welche bei der dereinſtigen Auslöſung aus Mangel an baarem Gelde niemals nach ihrem vollen Werthe hätten eingelöſet werden können. Daher wurden die Zahlungen verſpätigt und nicht ſelten ganz ausgeſetzt, welches einen gänzlichen Mißcredit und das Sinken der Einlöſungsſcheine am Orte ſelbſt zur Folge hatte.

Schriftſteller, welche Alles, was ihnen der Zufall in die Hände ſpielt, begierig aufgreifen, um Napoleon in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen, haben ausgeſagt, ihm ſey allein der daraus entſtandene Schade zuzuſchreiben, indem er zu ſeinem Feldzuge gegen Oeſtreich die ſämmtliche Baarſchaft der Bank erſchöpft habe. Die Unrichtigkeit ſolcher Behauptungen liegt am Tage. Die Zerrüttung der Bank war ganz allein das Werk der unklugen Verwaltung der unteren Verwaltungsbehörde. Die Regierung ſelbſt hatte keinen Theil daran. Sie war in nichts ſtrafbar, als daß ſie aus Mangel an Wachſamkeit die Beamten nicht genau auf den Buchſtaben der Statuten verwieſen, und dieſe auch nicht ganz vorwurfsfreien Geſetze nicht verbeſſert hat.

Im Monat Auguſt beſchwerte ſich der Kaiſer darüber in einem Briefe an den Miniſter des Schatzes. „Der Fehler", ſchrieb er ihm [1]), „beſteht darin, daß man das Geſetz hat

1) In einem aus dem Lager bei Boulogne unterm 24ſten Auguſt datirten Briefe.

Digitized by Google

überschreiten lassen. Wie lautet das Gesetz? Daß irgend eine Verbindung das ausschließende Recht haben soll, Geld zu machen. Was verlangt das Gesetz? Daß eine solche Münze, aus Metall oder andern Stoffen, als Ersatz für einen wirklichen Credit gegeben werde." [1]) Hierauf machte der Kaiser die Bemerkung, daß man dadurch einen falschen Weg eingeschlagen habe, daß man den Disconto nicht nach dem wirklichen Credite, sondern nach den Actien, welche man besessen, berechnet habe. „Ist es nicht möglich", fuhr er fort, „daß ein Besitzer von funfzig, von hundert Actien viele Schulden habe, und daß die Bank seine Papiere discontire, während vielleicht Niemand gefunden werden kann, der ihm nur eine Kleinigkeit borgte? Indem die Bank daher die auf wahren Credit ausgestellten Scheine nicht mehr discontirt und die Papiere in Umlauf kommen, so kann man am Ende mit Recht sagen: die Bank mache falsche Münze." — „Ich will dem Uebel steuern", setzte er hinzu; „unerachtet mich viele der Directoren verkennen und von einem schlechten Geiste beseelt sind, so will ich der Bank doch unter die Arme greifen und zu diesem Behufe sogar, wenn es nöthig ist, den Sold meiner Truppen aussetzen, nur um ihren Credit zu erhalten. Ich bin über das Schicksal betrübt, welches mich in das Lager und von Feldzug zu Feldzug fortreißt und meine Blicke durch das unstete Leben von dem ersten Gegenstande meiner Sorgen abzieht, von dem innigsten Bedürfniß und Sorge meines Herzens, — einer guten und kräftigen Gestaltung dessen, was die Banken, Manufacturen und den Handel betrifft. Sie müssen mich daher nach Kräften in diesem Vorhaben unterstützen."

Die Verlegenheit, in welcher sich die Bank schon im Monate August befand, hat in den drei letzten Monaten des Jahres ihren höchsten Gipfel erreicht, und vielleicht war die Nachricht von dieser Verlegenheit, schnell von Cabinet zu Cabinet verbreitet, nicht ohne Einfluß auf die nachmals angenommene Stellung der verschiedenen Höfe. Jener große

1) Unter den Worten „wirklicher Credit" versteht der Kaiser Handels-Wechselbriefe, welche mit allen Erfordernissen einer allgemeinen Gewährleistung versehen sind.

Digitized by Google

Mangel ist dadurch entstanden, daß die französische Bank die festgesetzte Summe ihrer Scheine von dreißig Millionen auf sechszig erhöhete. Doch, genau genommen, war die Erhöhung dieser Summen nicht die wahre Ursache der Geldverlegenheit, sondern das blinde Discontiren der Papiere sogenannter Agenten der Regierung und einiger vor kurzer Zeit erst reich gewordener Familien, in deren Sturz dann die Bank mit einer bedeutenden Summe verwickelt war.

Die Krisis der Bank war daher ein Ereigniß, welches — wenn es gleichwohl nach außen hin einen großen Eindruck machte — an und für sich nicht von so hoher Bedeutsamkeit war, und welches nur auf indirectem Wege die Finanzen des Reiches berührte. In der Einrichtung des Ministeriums, welches stets von Lieferanten und Agenten betrogen wird, und dann glaubt, durch geringe Besoldung sich entschädigen zu können, liegt ein Uebelstand von weit größerem Gewichte und Umfang begründet, dessen unglückliche Folgen sich selbst mitten in dem östreichischen Feldzuge zur Zeit der Schlacht von Austerlitz fühlbar machten. Wir haben den Grund des Uebels bereits angegeben. Mit jedem Jahre nämlich veranstaltete die Regierung eine General-Uebersicht ihrer Einnahmen und Ausgaben; dies war das von dem gesetzgebenden Körper bewilligte Budget. Doch einerseits blieb die Einnahme stets weit hinter dem Bedarf zurück, andererseits befand sich die Regierung, selbst wenn Einnahme und Ausgabe gleich stark gewesen, immer im Nachtheile; denn sie mußte den größten Theil ihrer Ausgaben im Laufe eines Jahres bezahlen, während sie der Art und der gesetzlichen Zeit des Einsammelns wegen kaum in achtzehn Monaten ihre Einnahmen erhielt. So sah sie sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, die späteren Einnahmen gewissen Darleihern zu übergeben, um die Gelder vor Ablauf der Frist in die Schatzkammer liefern zu können.

In dem Zwischenraume von 1803 bis 1804 hatte man diese Darleiher in den General-Einnehmern der Departements gesucht. Doch sey es nun, daß das Ministerium die Bearbeitung jener Geldquellen nicht hinlänglich verstand; sey es, daß die General-Einnehmer nicht mehr ihre alte Bereitwilligkeit oder die frühere Gewährleistung darboten, — es bildete sich

Digitized by Google

auf einmal eine Gesellschaft, welche vortheilhaftere Bedingungen machte, und diese wurden angenommen. Allein die nämliche Gesellschaft hatte auch alle Lieferungen für die Land- und Seetruppen zu besorgen, und während sie daher auf der einen Seite dem Staate Gelder in die Schatzkammer liefern mußte, hatte sie auch wieder von ihm zu fordern. Hierin aber lag eine tiefe Gefahr. Der Minister der Schatzkammer, Herr von Marbois, verhehlte es dem Kaiser nicht. Er stellte ihm vor, „es sey ein falsches System, zu Staatsbanquiers Menschen zu haben, gegen welche die Minister als Schuldner Verpflichtungen hätten." Die Bemerkung war eben so treffend als wahr. Der Kaiser fühlte dies; allein sein in gewisser Hinsicht lobenswerther Hang, Personen, denen er einmal Vertrauen geschenkt und die er früher selbst angestellt hatte, immer beizubehalten, hinderte ihn vor der Hand an einer ernsten Maaßregel.

Als man ihm daher den Vorschlag machte, mit einer andern Gesellschaft zu unterhandeln, gab er zur Antwort: „Ich sehe es ungern, daß man Menschen, denen man einmal ein Amt übertragen — wenn sie auch nicht gerade im besten Rufe stehen, — dasselbe wieder nehme. Haben sie nur erst acht oder zehn Jahre gedient, dann werden sie auch von Jedermann geachtet werden, und ich kann dann um so mehr auf ihre Ergebenheit rechnen, als sie mir Ehre und Ansehen schuldig sind." Diese Sprache Napoleons wird jeden Verdacht oder Vorwurf von Parteilichkeit gegen Personen, mit denen er jetzt und später unterhandelt hat, verscheuchen. Es war sogar sein Wunsch, daß die dem Staatsdienste sich widmenden Unternehmer bestehen und gute Geschäfte machen sollten. Allein diese hatten sich während der Staatsumwälzung, und hauptsächlich unter dem Directorio, an eine solche Gewinnsucht und an solche Winkelzüge gewöhnt, daß es ihnen nur mit der größten Anstrengung gelang, in eine redlichere Handlungsweise, wie man sie jetzt von ihnen verlangte, überzugehen. Wenn der Kaiser gleichwohl seine Meinung kurz und bestimmt aussprach, so griff er doch keineswegs in den Wirkungskreis des Herrn von Marbois ein und überließ ihm Beschluß, Mittel und Ausführung. Allein dieser Minister hatte nicht den Muth,

Digitized by Google

und dies war sein eigentlicher Fehler, die Verantwortlichkeit seiner augenscheinlichen Vorliebe für eine neue Gesellschaft zu übernehmen, wenn Napoleon mehr zu der alten sich hinzuneigen schien. Ein einziges Wort ist im Stande, uns die mißliche Lage, in der sich der Minister des Schatzes befand, mit hellen Farben zu schildern, und dieses Wort steht in einem Briefe, den ihm der Kaiser eigenhändig schrieb:

„Sie sind ein ehrlicher Mann, — ich kann aber nicht umhin zu glauben, daß Sie von Betrügern und Schurken umgeben sind." In der That lebte ein Mann in der Nähe des Herrn von Marbois, der ihn vielfach betrogen hat, und dies war einer der ersten Beamten der Schatzkammer, welchem der Minister ein unbegränztes Vertrauen schenkte [1]).

Die Lieferungen für den Landkrieg sowohl als für den Seekrieg wurden erst nach voraus geschehener Anzahlung einer gewissen Summe gemacht. Diese konnte nun entweder in baarem Gelde oder in Gültbriefen der General-Einnehmer bestehen. Da aber diese Vorschüsse in der Regel nicht ausreichten, so bewilligte das Ministerium größere, und ließ sich dieselben von der Gesellschaft durch Scheine verpfänden. Letzterer Werth sollte an die General-Lieferanten statt der Zahlung des durch höchsten Befehl ihnen zugestandenen Gewinnstes zurückgegeben werden; allein diese fanden Mittel, auch ohne diese Gewährleistung zu ihrer Zahlung zu gelangen, und somit blieben ihre Scheine stets fort in der Schatzkammer. Der Minister, durch die scheinbare Gediegenheit einer Gesellschaft getäuscht, mit der er längst schon andere Geschäfte gemacht hatte, deren sich die Regierung nur freuen konnte, fand sich derselben nach und nach durch stufenweise aufeinander folgende Unternehmungen zu mancherlei Gefälligkeiten verpflichtet.

Eines der geschicktesten und kühnsten Mitglieder dieser Gesellschaft war in Spanien, wo er sich an die umfassendsten Unternehmungen wagte. In Spanien herrschte damals ein großer Mangel; er läßt zwei Millionen Centner Getreide aus Frankreich einführen. Alle Vorrathskammern und andere

1) Dieser Beamte ist in der Folgezeit überwiesen worden, eine Million und dreimalhunderttausend Franken erhalten zu haben. — Er hat sie aber der Schatzkammer wieder zurückerstattet.

Digitized by Google

Einrichtungen sind in der größten Unordnung; er richtet alle ein, bringt Ordnung in das Geschäft und handelt für alle dabei angestellten Beamten. Die königlichen Cassen sind so erschöpft, daß nicht einmal die nöthigsten Ausgaben und Bedürfnisse des Hofes bestritten werden können. Er versieht dieselben mit Geldern. Der Kolonialhandel war zur Unbedeutendheit herabgesunken; er schließt eine Uebereinkunft ab, welche ihm das Monopol des Handels zusichert, und ihn, nach seinen eigenen Worten, nicht nur zum Theilhaber an dem Gewinne, sondern ihn gleichsam auch zum Handels- und Bundesgenossen des Königs von Spanien macht. Er würde überhaupt gar zu gern die ganze Monarchie in Pacht genommen haben. Mit einem Worte, Spanien ist dem französischen Staate in Folge des Subsidienvertrags bedeutende Summen schuldig; es wird sie aber aus eigenen Mitteln zurückbezahlen, ohne auf Mexico's Piaster Rücksicht zu nehmen.

Alle diese Wunder sind ohne Zweifel Staunen erregend; allein bevor die Piaster von Vera-Cruz ankommen, — woher nimmt der wunderthätige Tausendkünstler den Talisman, womit er alles dieses bewirkt? — Aus dem französischen Schatze, aus den Geldkästen von Frankreichs Bank. Letztere, welche unter ihren Directoren einen der Hauptlieferanten zählte, verschwendete mit übertriebener Freigebigkeit die Disconto's an diese Gesellschaft. Die Schatzkammer gab den Lieferanten zu gleicher Zeit, selbst gegen ihre Verpflichtung, Scheine von den General-Einnehmern, welches sehr bald eine gänzliche Entfernung des baaren Geldes der Staatscasse, dagegen aber eine Ueberfüllung von Papieren zur Folge hatte. Täglich wurde die Bank von Tausenden, die mit Scheinen versehen waren, belagert, und die vergeblich deren Einlösung verlangten. Die Bank konnte nur einen Theil der Scheine versilbern; denn da diese Scheine aufgehört hatten, mit dem baaren Gelde in gleichem Werthe zu stehen, so wollte sie Niemand mehr an Zahlungsstatt annehmen und ihr Werth sank sehr bald auf zehn für hundert herab.

Der Kaiser Napoleon hatte bei seiner Abreise zur Armee seinen Bruder Joseph mit dem Vorsitze in dem Ministerrathe beauftragt. Unerachtet Herr von Marbois voll des unbeding-

testen Vertrauens der Gesellschaft der General-Lieferanten ungeheuere Vorschüsse gemacht hatte, ging die Begehrlichkeit jener Männer so weit, daß sie dennoch immer neue verlangten, widrigenfalls — wie sie zu drohen wagten — eine gänzliche Zahlungsunfähigkeit eintreten würde. Die Forderung wurde dem Gutachten des Ministerrathes anheimgestellt und dieser bewilligte sie. Herr von Marbois nahm die Verantwortlichkeit ganz allein auf sich. Diese Maaßregel wurde jedoch von dem Kaiser nicht gut geheißen. „Sie führen", schrieb er ihm aus seinem Hauptquartiere [1]), „die Worte eines Ministers an, welcher geäußert hat, er halte es für besser, Herrn Vanderbergh [2]) hundert Millionen zu geben, als ihn sinken zu lassen. — Erlauben Sie mir, zu sagen, daß dies die Sprache eines Tollhäuslers ist. Dieser Minister kannte wahrscheinlich die Zahlen nicht ..... Ich hoffe übrigens, im Laufe künftigen Monats in Paris einzutreffen, und ich versichere Sie, ich werde meine Reise schon wegen der großen Unordnung in dem Finanzsysteme beschleunigen."

Ein anderer Brief des Kaisers an Herrn von Marbois war vielleicht noch strenger.

„Alle die Verlegenheiten, von denen Sie mit mir sprechen und in denen Sie stecken geblieben sind, habe ich vorausgesehen, selbst die große Verlegenheit der Bank." — Wir haben Beweise, daß er wahr gesprochen. Er rief dem Minister in das Gedächtniß zurück, daß er ohne Befehl keinen Heller verabfolgen und daß der Befehl nur auf einen bewilligten Credit erfolgen solle. — „Ich begreife nicht, wie Sie diesen Grundsatz so sehr haben außer Acht lassen oder verkennen können. Sie haben nicht das Recht, aus Ihrem Geleise zu schreiten, und wenn selbst die Welt unterginge."

Diese Sprache mußte einen Minister, der nur von dem reinsten Willen und der lautersten Absicht beseelt war, tief kränken; allein man sieht in den Briefen des Kaisers nichts destoweniger mehr Verdruß als Zorn durchschimmern, und daß er den Mann, den er hochachtet und liebt, ungern tadelt.

1) In einem eigenhändigen, unterm 22sten November datirten Briefe.

2) Einer der Hauptlieferanten.

Digitized by Google

Kaum war Napoleon in der Nacht vom 25sten auf den 26sten Januar in Paris wieder angekommen, so hatte er schon auf den kommenden Morgen um 8 Uhr eine außerordentliche Rathsversammlung anbefohlen, um sich über die Finanzen zu besprechen. Die Ergebnisse derselben sind bekannt. Herr von Marbois erstattete mit ehrenvollem Freimuthe Bericht über seine Amtsführung, woraus hervorging, daß der einzige Vorwurf, der ihn treffen konnte, der war, von den Täuschungen der Schatzwechsler sich haben verleiten zu lassen. Nach dem Berichte dieses Ministers waren die Bedürfnisse des Schatzes blos in Paris so sehr angewachsen und boten daher der Gesellschaft nicht hinlängliche Quellen dar. Dies sey die Veranlassung gewesen, warum sie hernach dem Gedanken Raum gegeben, mit dem spanischen Hofe über alles Gold und Silber, welches der Krieg in Amerika zurückbehielt, zu unterhandeln. Jener Hof habe ihr denn auch mehr als hundert Millionen Franken, in Amerika zahlbar, zugesichert. Um aber diese Bewilligung zu erlangen, habe die Gesellschaft dem spanischen Hofe natürlicherweise entgegenkommen müssen; sie habe aber nichts destoweniger stets zu Gunsten des französischen Schatzes und zwar in dem Verhältnisse discontirt, nach welchem dieser die Summe früher oder später erhoben habe.

Es bleibt unbestritten, daß die Gesellschaft für die dem Schatze geleisteten Vorschüsse von den General-Einnehmern Schuldscheine auf eine weit größere Summe ausgestellt erhielt; allein sie hatte diesen Werth gegen noch viel höhere Pfänder umgetauscht, nämlich gegen Wechsel, welche auf Paris ausgestellt waren, und gegen Anweisungen der spanischen Schatzkammer auf Havannah und Vera-Cruz. Die Vorschüsse des Schatzes konnten in keinem Falle gefährdet seyn. Hätte er sie verweigert, so wäre der Credit der Gesellschaft auf das Spiel gesetzt worden; hätte man sie mitten in ihren Unternehmungen zahlungsunfähig gemacht, so wären die Verpflichtungen, welche auf die Stadt Paris im Umlaufe sich befanden, mit Protest belegt worden, und so hätte der gänzliche Sturz derselben auch für die Bank, welche selbst ein Mitglied der Gesellschaft unter ihren Directoren zählte, nothwendig die

Digitized by Google

gefährlichste Krisis herbeiführen müssen. Der Schatz war nämlich ihr einziger Gläubiger.

Bei diesen Worten des ministeriellen Berichtes vermochte der Kaiser seine Ungeduld nicht mehr länger zurückzuhalten. „Sie sind betrogen worden", rief er aus, „jene Menschen haben Ihre biedere Denkungsart, der ich alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, gemißbraucht. Sind jene Leute, welche Ihnen die Schätze von Mexiko versprochen haben, geschickter, einflußreicher und mächtiger als der spanische Finanzminister, und verstehen sie es etwa besser, das Geld über das von den Engländern beherrschte Meer herüberzubringen? Spaniens Vertrauen haben sie nicht anders, als durch die aus der französischen Staatscasse geschöpften Gelder erworben. Wir haben den Spaniern Subsidien bezahlt, anstatt von ihnen die zu beziehen, welche sie uns schuldig waren. Jetzt sehe ich klar durch das ganze Gewebe hindurch. Ich will jeden Einzelnen, der es spinnen half, vornehmen und auf das strengste zur Rechenschaft ziehen."

Der Zorn des Kaisers war gerecht, allein seine Einwürfe waren es nicht. Auf seine Frage, ob die Gesellschaft mehr Mittel habe als Spanien, um ganze Schiffsladungen von Piastern aus Mexiko kommen zu lassen? hätte man mit „Ja" antworten können, denn er wird sehr bald selbst die Beweise dieser Möglichkeit vor Augen haben, wenn der französische Schatz dieses Unternehmen auf seine Rechnung in das Werk setzt. Die Regierung bedurfte noch weit größerer Summen, als Mexiko Piaster zu liefern im Stande war. Ueberdies verlangte die Einfuhr des in der amerikanischen Provinz vorhandenen Geldes einen großen Zeitaufwand, während welcher Zeit aber der Schatz von der Gesellschaft abhing, deren schwierige Verhältnisse ihm mit jedem Augenblicke den größten Schaden zufügen konnten [1]).

Der erste Beamte des Schatzes, der mit diesem Zweige der Geschäftsführung besonders beauftragt war, und zwei Mitglieder der Gesellschaft, die Herren Despres und Ouvrard,

1) Herr Ouvrard gesteht dies selbst ein, indem er einem seiner Mittheilnehmer den Vorwurf macht, funfzig Millionen auf eine unkluge Weise verwendet zu haben.

Digitized by Google

begaben sich in die Rathsversammlung. Ihre Lage war mißlich, der Auftritt unangenehm, die Untersuchung hart, die Worte des Kaisers bitter.

Der erste Beamte, dessen Schuld damals nicht bekannt war, stotterte einige Entschuldigungsgründe her; Herr Despres befand sich in der größten Verlegenheit. Herr Ouvrard hingegen, fest wie ein Fels, sprach kein Wort, allein alle seine Mienen schienen zu sagen: „nichts ist vorübergehender als ein Gewitter, man muß nur das Ende davon abzuwarten wissen.“ Die Sitzung hatte bis um neun Uhr gedauert. Bei Aufhebung derselben war Herr von Mollien zum Minister des Schatzes ernannt. Herr von Marbois zog sich in die Provinz zurück, bis nach Verlauf von zwei Jahren der Kaiser seinen in Ungnade gefallenen Minister selbst wieder aus der Verborgenheit hervorsuchte, um ihm die glänzendste Genugthuung und den höchsten Beweis des Vertrauens als Zeugniß seiner Rechtlichkeit zu geben. Er wird zum Vorsteher der Rechnungskammer ernannt.

Die Summe, welche die dienstfertigen Geldmänner dem Staate schuldeten, belief sich nach der Berechnung des Herrn von Marbois auf drei und siebenzig Millionen. Eine neue und genauere Untersuchung fand den Betrag von sechs und achtzig Millionen. Zuletzt aber wird man wahrnehmen, daß wir die Summe auf hundert und ein und vierzig Millionen anwachsen, aber nichts destoweniger durch die Talente eines gewandten Ministers wieder in die Cassen der Regierung zurückgezahlt sehen.

Was die Krisis der Bank betrifft, war diese nichts anderes als ein schnell vorübergehendes Ereigniß, für welches die sonderbare Verwaltung jenes Institutes allein verantwortlich war. In dieser Beziehung sprach ein Mitglied bei einem über den fraglichen Gegenstand gehaltenen Ministerrathe die Meinung aus, die Bank müsse den Scheininhabern für den Verlust, welchen sie ihnen veranlaßt habe, eine Entschädigung schuldig bleiben. Wenn die Bank von der Regierung außerhalb des Gesetzes gestellt würde, so könnte sie ihre Zuflucht zu Niemand besser nehmen, als zur Regierung selbst; allein die Verlegenheit, welche sie jetzt leidet, ist einzig und allein

Digitized by Google

ihr Werk; ihre Freiheiten erstreckten sich nicht so weit, daß sie auch falsches Geld machen durften; die Scheininhaber können also unmöglich die unschuldigen Opfer davon seyn; die Bank ist ihnen eine Entschädigung schuldig, und diese kann sie aus dem Gewinne erheben, oder, wenn es Noth thut, sogar von dem Capitale selbst entnehmen.

Dieser Vorschlag ging nicht durch; er war aber nichts destoweniger auf Vernunft und Gerechtigkeit begründet. Uebrigens hatte nach Verlauf weniger Monate Alles seinen alten Gang wieder begonnen; die Bank war in ihren vollen Credit wieder eingesetzt.

Unter den zahlreichen Briefen des Kaisers, welche alle seine Thätigkeit und die wachsame Obsorge über die verschiedenen Zweige des Schatzministeriums beurkunden, will ich nur einige herausheben, deren Erwähnung allein schon das Lächerliche und Unstatthafte gewisser Vorwürfe darthut, die man ihm gemacht hat. Als Antwort auf die Beschuldigung [1]), für den östreichischen Feldzug funfzig Millionen aus der Bank erhoben zu haben, führen wir einen Brief an, in welchem der Kaiser, nachdem er über die von seinem gewöhnlichen Budget für die Armee ihm zukommenden Summen verfügt hatte, noch hinzusetzt: „Somit werde ich den Krieg auf dem Festlande beendigen, ohne von dem öffentlichen Schatze irgend eine außergewöhnliche Hülfe zu verlangen, und ohne etwas an dem regelmäßigen Laufe meines Budgets zu verändern." [2]) Er verlangt für die Casse des General-Zahlmeisters der Armee eine Summe von zwei Millionen, „und dies zwar", sagte er, blos der Würde und des Ansehens wegen in Bezug auf die Völker von Teutschland."

1) „Der General Savary", sagt Herr Salgues, „vertraute diesem Adjutanten die Leitung des Maulthieres von Philipp, welches mit funfzig Millionen beladen war, die Napoleon aus der Bank enthoben hatte, um seine militairischen Unternehmungen gegen Oestreich einem glücklichen Erfolge entgegenzuführen." — Man vergleiche auch Montgaillard und mehrere Andere. Das Maximum der Banknoten belief sich, wie wir schon zu versichern Gelegenheit hatten, im Jahre 1805 nicht einmal auf sechszig Millionen.

2) Brief vom 31sten August.

Digitized by Google

Mag man den Kaiser immerhin eines zu großen, auf Hochmuth gestützten Vertrauens auf die Unfehlbarkeit seiner Siege beschuldigen, diese Zuversicht giebt uns den Beweis an die Hand, daß er nicht nöthig hatte, funfzig Millionen von der Bank oder anderswoher zu entnehmen. Alles, was er von seinem Schatzmeister verlangt, ist, der Armee den Sold auf zwei Monate zu sichern, indem er fest überzeugt war, daß während dieser Zeit der Sieg für den Sold der übrigen Monate werde gesorgt haben.

Denjenigen, welche behauptet haben, daß der Kaiser, wenn er einmal über den Rhein gesetzt habe, das teutsche Gebiet seinen Truppen preisgeben werde, können wir mit den Briefen widersprechen, worin er ausdrücklich verspricht, jedes Freundes Land oder neutrale Gebiet mit den Waffen in der Hand zu schützen. „Der Sold muß", schrieb er, „bis zum 1sten Brümaire (23sten October) mit der größten Pünctlichkeit ausgezahlt werden, denn die Nichtbefolgung dieser Maaßregel würde Raub und Verwüstung neutraler Länder zur Folge haben."

In einem andern aus Ludwigsburg [1]) datirten Briefe hat der Kaiser dem nämlichen Minister gemeldet: „Man beobachtet hier die strengste Mannszucht .... Niemand bemerkt hier einen Truppendurchmarsch. Ich lebe in diesem Lande nur von Gutscheinen (Bons) [2]). — Ich brauche daher kein Geld. Sichern Sie mir nur den Sold für den Brümaire ..... — In Straßburg wird der Dienst nicht mit Genauigkeit vollzogen. — Ich wollte Anfangs nicht schreiben, um Ihnen dieses nicht sagen zu müssen."

Man könnte übrigens im Vorbeigehen fragen, was man von der so oft besprochenen Härte eines Mannes glauben soll, der seine Unzufriedenheit — wenn es anders kein wichtiges Vergehen betrifft — auf diese Weise äußert.

Die andern Armeen des Kaisers waren nicht viel längere

1) Bekanntes Lustschloß des Herzogs von Würtemberg. — Der Brief war am 4ten October geschrieben.

2) Diese Gutscheine wurden in der Folge gesammelt und darnach die Rechnungen der von der französischen Armee veranlaßten Ausgaben berichtigt. Gemeiniglich wurde der Betrag durch die Ueberlassung irgend einer Provinz oder einer Commenthurei bezahlt.

Digitized by Google

Zeit dem französischen Schatze zur Last gefallen, als die, welche er in eigener Person befehligte. Schon unterm 18ten November [1]) meldete er seinem Minister, der Armee von Italien künftig kein Geld mehr zu schicken. Massena mußte seine Ausgaben von den auf venetianischem Gebiete erhobenen Kriegssteuern bestreiten. Einen Monat später (18ten December) [2]) verbot er ebenfalls, die sogenannte Nord-Armee mit Geld aus dem Schatze zu unterstützen. „Sie ist zur Vertheidigung Hollands auf den Beinen. Schreiben Sie dem Großpensionair, daß es an ihm sey, für den Unterhalt derselben zu sorgen."

So lächerliche Beschuldigungen hätten zwar kaum an und für sich eine so ernste Prüfung der Umstände verdient; allein die Briefe Napoleons enthalten, wenn es auch nicht nöthig erscheint, irgend eine Stelle daraus besonders hervorzuheben, so viel Belehrendes, daß wir durch nichts dem Kaiser mehr in seiner Eigenthümlichkeit als Mensch für sich und in seinen Verhältnissen zu andern Regierungen und Individuen kennen lernen. Nach den Briefen zum Beispiele, welche wir dem Leser theilweise vorgelegt haben, können wir sehr gut entnehmen, wie er in Bezug auf Herrn Barbé von Marbois persönlich gesinnt war, und in welchen Verhältnissen er mit dem Großpensionair von Holland gestanden hat.

Weit entfernt, den Sturz der französischen Finanzen herbeigeführt zu haben, war der Krieg vielmehr ein Mittel gewesen, die vorhandene Zerrüttung derselben wieder herzustellen. Der Kaiser fühlte, als er zur Armee abging, sehr wohl, in welchem bedenklichen und einflußreichen Zustande er die Finanzen zurückließ; er sagte daher in Bezug darauf zu einem seiner Vertrauten: „Mit den Finanzen steht es schlecht; die Bank befindet sich in der Klemme; von hier aus aber kann ich leider nichts thun." Auf der Ebene von Austerlitz hat er für die Verbesserung derselben gesorgt. Abgesehen davon, daß drei Armeen aufhörten, dem französischen Schatze zur Last zu fallen, hat der Friede von Presburg Frankreich eine Summe

1) In einem aus Znaim datirten Briefe.

2) Der Brief war von Schönbrunn aus geschrieben.

Digitized by Google

von vierzig Millionen zugesichert, eine ziemlich gleiche Summe, welche die Franzosen bereits aus den eroberten Provinzen bezogen hatten, nicht mitgerechnet. So kamen fremde Quellen den französischen Finanzen zu Hülfe, während Englands Schätze durch die Unterstützung fremder Mächte sich zu erschöpfen begannen. Daher der gewaltige Unterschied, den man in den Budgets beider Länder wahrnimmt. Frankreichs Budget belief sich im Jahre 1805 auf die Summe von 588,998,704 Franken, welche aus folgenden Einnahmen bestand:

Directe Kriegssteuern	311,649,196	Frank.
Sporteleinkünfte und Domainenverwaltung	172,763,591	—
Mauth und Zölle	52,725,918	—
Lotterie	13,860,000	—
Posten	10,000,000	—
Rechtsgebühren	25,000,000	—
Salinenverwaltung	3,000,000	—
	588,998,705	Frank.

Wenn man zu dieser Summe von fünfmalhundert acht und achtzig Millionen dreißig Millionen hinzurechnet, welche aus dem Königreiche Italien jährlich eingeliefert wurden, und dann die Einnahme oder den Verbrauch in den fremden Ländern in Hinsicht des Jahres 1805 auf hundert Millionen anschlägt, so wird man finden, daß die französische Regierung allen Anforderungen eines an außerordentlichen Ausgaben so reichen Jahres mit einer Summe von siebenhundert und einigen Millionen Franken Genüge geleistet habe.

In dem nämlichen Jahre betrug die Gesammtsumme der Auflagen von England nicht mehr als:

	49,652,471 Pfd. Sterl.	=	1,241,311,775 Frank.
Die Anleihe	22,500,000 Pfd. Sterl.	=	562,500,000 Frank.
	72,152,471 Pfd. Sterl.	=	1,803,811,775 Frank.

Mag man immerhin die Hülfsquellen eines Staates rühmen, der eine so bedeutende Summe an Abgaben bezahlt und eine solche Anleihe gestattet, — die Zeit wird dereinst ihr Urtheil über die Art dieses anscheinenden Reichthums und

Digitized by Google

über das Glück, welches dadurch für das Land entsprießt, auf eine unbefangene Weise aussprechen.

Der Kaiser Napoleon legte von Allem, was er im Laufe eines jeden Jahres unternahm oder anordnete, dem gesetzgebenden Körper bei der Eröffnung seiner Versammlungen Rechenschaft ab. Obwohl der Bericht, welcher das Jahr 1805 angeht, der Zeitrechnung nach erst im Monat Mai des Jahres 1806 überreicht werden soll, so glauben wir dennoch seiner jetzt schon gedenken zu müssen, weil er eine Menge Einzelheiten in sich schließt, welche mit den so eben berührten Thatsachen in Verbindung stehen. Vielleicht wäre es keine der unpassendsten Aufgaben der Geschichte, diese jährlichen Berichte des Monarchen in ihren Zeitbüchern aufzubewahren; allein abgesehen davon, daß sie, ihrem Inhalte nach, allzuweitläufig, auch zu unnützen Wiederholungen über schon bekannte Gegenstände Veranlassung gäben, halten wir es für lehrreicher, Napoleon dem Leser vor die Augen zu führen, wie er sowohl im Cabinette als in seinem Zelte handelt und unausgesetzt über das allgemeine Beste nachsinnt, seine Ideen seinen Ministern mittheilt und sorgfältig über die Vollziehung seiner Befehle wacht; statt jede einzelne Handlung mit prunkenden Farben in ein Prachtgemälde zusammenzuhäufen, bei welchem das Ministerium es sich zur Pflicht erachtet, die Nationaldankbarkeit als schuldigen Tribut auf die hohen Vorzüge des hohen Monarchen hinzulenken.

Kann es befremden, wenn wir bei'm Anblick des von edlen Gesinnungen erfüllten Napoleon, der mit Leidenschaft das Gute will, und mit dem Wollen auch das Können in sich vereinigt, den Minister stolz darauf erblicken, an dem schönen Werke auch einen Theil zu haben? Werden wir uns wundern, wenn er alsdann die Farben etwas voll und lebhaft aufträgt und das Gemälde, unbeschadet seiner Treue, so viel als möglich glänzend zu machen sich bestrebt? — Dies ist ungefähr der Charakter des Berichtes [1]) vom Jahre 1805, welchen der Minister des Innern, Herr von Champagny, eingereicht hat. Ein ausgezeichneter Schriftsteller hat diesen Be-

1) Er wurde am 5ten März eingereicht.

Digitized by Google

richt mit dem Panegyrikus des Kaisers Trajan vom jüngern Plinius verglichen.

Der Kaiser hat bis jetzt schon viel Stoff zu neuen Lobreden geliefert, und wird dessen von Jahr zu Jahr mehr und zwar in einem stets steigenden Verhältnisse darbieten. Uebrigens mögen hier Napoleons eigene Worte, womit er den Minister zur Berichterstattung auffordert, ihre Stelle finden:

„Es scheint mir Zeit zu seyn", schrieb er ihm [1]), „über den Stand der Dinge in unserem Reiche seit dem Jahre XII Rechenschaft abzulegen. Sie können hiebei die nämlichen Grundsätze befolgen, welche Sie schon bei den Berichten der frühern Jahre zum Grunde gelegt haben; man könnte diese aber um so nützlicher machen, wenn man das Geschehene in ein passendes Gemälde zusammenfaßte und mit erläuternden Anmerkungen versähe, und so alle Thatsachen, sowie auch alle noch zu vollendenden Ideen und Plane, welche auf die Verwaltung des Innern Bezug haben, in das gehörige Licht stellte."

Der Kaiser scheint mit diesen Worten keine andere Absicht haben andeuten zu wollen, als den Nutzen des neuen Jahresberichtes zu erhöhen und ihn durch größeren Umfang und größere Mannigfaltigkeit einflußreicher auf das Staatsleben zu machen. Es versteht sich von selbst, daß der Minister nur in dem, was den Ruhm und das Ansehen des Monarchen vergrößern kann, den wahren Nutzen erblicke, allein der Pomp einer großsprecherischen Erzählung vermag den Thatbestand nicht zu mildern. Wenn Napoleon ein solches Lob niemals ausgeschlagen hat, so beweist im Gegensatze die treffliche Anwendung seiner Zeit und aller seiner Fähigkeiten zur Genüge, daß er wenigstens seinen Ruhm nicht unverdienter Weise sich aneignen wollte, sondern daß er dessen würdig zu seyn nach allen Kräften sich bestrebte. Es sey hier vergönnt, nur einen unvollkommenen Ueberblick des von dem Minister erstatteten Berichtes mitzutheilen. Der erste Theil betrifft die Anordnungen, welche der Kaiser vor seiner Krönungsreise nach Italien auf einer Durchreise durch die Provinzen dies- und jenseits

1) In einem Briefe vom 11ten Februar 1806.

Digitized by Google

der Alpen in's Leben treten ließ. Der Minister nennt vor Allem die Schiffbarmachung der Seine und der Saone und manche dabei getroffene wohlthätige Einrichtung, als die verbesserten Uferbaue bei Châlons, Maçon und Tournuz; die Schiffbarmachung der Seille, wodurch für die Departements der Saone und Loire mancher Vortheil entsproß; verschiedene Maaßregeln zum Nutzen der Stadt Lyon, als da sind Preisvertheilungen an geschickte Handwerker, die Begründung einer Zeichnenschule und vorzüglich die Stiftung eines baldigst zu errichtenden Stapelplatzes für den Handel des ganzen Landes; das arme Savoyen zu einer wohlhabenden Provinz umgestaltet; Turin, zwar von seinem alten Könige verlassen, aber jetzt um nichts minder glücklich durch die Anwesenheit eines französischen Hofes; Casale mit einem Bischofssitze, mit einer neuen Hochschule und einem Gerichtshofe bereichert; Alessandria, als der Hauptsitz aller militairischen Vorbereitungen und zugleich der Zufluchtsort alter Helden, ein unbezwingbares Bollwerk des Krieges, wohin der Kaiser für die Zeiten des Friedens die Blüthe des Handels und Gewerbfleißes zu verpflanzen sich bemüht; ganz Piemont, mit der Gewalt der Waffen unterjocht, jetzt durch Wohlthaten naturalisirt; Genua durch Gesetzesausspruch zur französischen Provinz gemacht; Parma und Piacenza von veralteten Einrichtungen erlöst und mit einer neuen wohlthuenden Gesetzgebung versehen; ganz Italien endlich voll Stolz, seine Gesetze aus der Hand eines zweiten Carls des Großen zu empfangen.

„Unsere Feinde", sagte der Minister, „sind von Italiens Küsten zurückgeschlagen und nicht mehr im Stande, Handelsverbindungen anzuknüpfen. — Italien ist eine den Engländern abgetrotzte Eroberung."

Nach einer kurzen Abweichung über die Kriegsereignisse, während welcher Zeit kein Zweig der inneren Verwaltung, selbst nicht in den Wachthütten von Ulm und Austerlitz, dem wachsamen Auge des Staatsoberhauptes entgangen war, keine Unternehmung aufgeschoben, keine neue Abgabe vorgeschrieben und keine Summe ihrer früheren Bestimmung entnommen wurde, zählte der Minister die zahlreichen Wohlthaten der kaiserlichen Macht im Laufe des Jahres her, und erwähnte

Digitized by Google

der eben so häufigen Aufmunterungen für Wissenschaft und Kunst, der Unterstützung des Gottesdienstes und der Religion, der Vorbereitung einer neuen Gerechtigkeitspflege, der Verbesserung des Brücken- und Straßenbaues, der Erbauung zwei neuer Städte in den vom Bürgerkriege verwüsteten Ländern, und im Allgemeinen aller Arbeiten, welche zum Besten des Staates und des Gemeinwesens angefangen und ununterbrochen fortgeführt worden sind.

Endlich machte er auf die Alpen und Apenninen aufmerksam, welche bis zu diesem Tage nur der Uebermacht der Kriegsgewalt ihre Gebirgswege geöffnet hatten, aber jetzt der Kunst und Anstrengung weichend auf bequemen Handelsstraßen Italien und Frankreich, Piemont und Genua verbinden und den lebhaftesten Verkehr zwischen diesen Ländern begünstigen.

Der Simplon und der Cenisberg sehen auf ihren steilen Abhängen ungeheuere Frachtwagen die Erzeugnisse beider Hemisphären dahin und dorthin verführen. Ueberall erblickt man jetzt, sowohl in dem savoyischen Thale Maurienne, als auf dem Berge Genèvre, an den Küsten des Mittelmeeres, sowie im Innern des Landes selbst, zu Genua und Toulon Abgründe ausgefüllt, Höhen abgetragen, eine unzählige Menge Brücken über den Rhein, die Meuse, den Cher, die Loire, Saone und Rhone; Brücken, zum ersten Male über die Durance geschlagen und zum zweiten Male über die Isère, welche das ihr auferlegte Joch abgeschüttelt hatte; die Ufer aller dieser Flüsse, sowie die der Seine, der Aube, der Mosel, des Tarn und des Po mit Arbeitsleuten aller Art angefüllt, welche damit beschäftigt waren, ihnen einen regelmäßigeren Lauf anzuweisen; Wasserbecken, Dämme, Schiffswerfte und Vorrathshäuser, voll Menschen in der thätigsten Arbeit begriffen, in fünf und dreißig Seestädten; sechs große Kanäle im Werke, einige schon gebaut und andere mitten in der Arbeit von der Regierung unterbrochen; hier ganze Gegenden entsumpft, dort Moräste ausgetrocknet; im Süden, Osten und Westen des Reiches Schäfereien von spanischen Heerden errichtet, mit einem Worte, eine Menge nützlicher Schöpfungen, welche die unermüdete Thätigkeit des Staatsoberhauptes in allen Zweigen der Verwaltung beurkunden.

Digitized by Google

Da wir schon von Napoleons Staatsklugheit und Verhältnissen nach außen gesprochen haben, so glauben wir das um so eher unerwähnt lassen zu dürfen, was der Minister von seiner Politik erzählte. Allein dieser Theil seines Berichtes endiget sich mit einigen Ausdrücken, welche hier mündlich anzuführen unsere Pflicht zu seyn scheint:

„Die erste durch den Frieden von Campo-Formio beendigte Coalition hat für Frankreich ein besonders günstiges Ergebniß gehabt, nämlich die Erwerbung Belgiens, der Rheingränzen und die Eroberung der Länder, welche jetzt das Königreich Italien bilden, sowie die Vereinigung mit Holland als einem französischen Bundesstaate.

„Die zweite Verbindung hat Frankreich die piemontesischen Staaten geschenkt, und die dritte Venedigs und Neapels Aufnahme in das Bundessystem bewirkt.

„England könnte somit endlich einmal die Ueberzeugung gewinnen, daß seine Allmacht zerstoben ist. Möge es ja keine vierte Verbindung wünschen und alsdann durchzusetzen versuchen, wenn ihm sogar der Ordnung der Dinge zufolge die Hoffnung entgegen lächelte, dieselbe erneuern zu können!

„Dies Alles hat Frankreichs Regierung für den Ruhm und die Wohlfahrt des ihr anvertrauten Landes gewirkt. Der Kaiser faßt jetzt nur das in's Auge, was ihm noch zu thun übrig bleibt, und er findet noch weit mehr, als er bereits schon vollbracht hat; doch sind dies nicht Eroberungen oder andere ehrgeizige Entwürfe. Er hat dem kriegerischen Ruhme bereits alle seine Lorbeeren geraubt. Die Verwaltung des Staates zu verbessern, darin das Gebäude eines dauerhaften Volksglückes zu begründen und durch seine eigenen Handlungen den Keim einer erhabenen Sittlichkeit in die Herzen der Unterthanen zu legen, war jetzt die Aufgabe seines Ehrgeizes geworden. Er verlangt keine andere Belohnung für ein ganzes Leben voll der edelsten, aber auch zugleich mühevollsten Aufopferung, als die Wohlfahrt seines Volkes."

So sprach der Minister des Innern in seinem Berichte vom 5ten März, worin er von dem Zustande des französischen Reichs Rechenschaft ablegte. Drei Tage früher hat Napoleon selbst bei Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers

Digitized by Google

Worte gesprochen, welche in dem Andenken von ganz Frankreich fortzuleben verdienen und in nicht minder hohem Grade die Aufmerksamkeit der sämmtlichen europäischen Mächte in Anspruch nehmen:

„Meine Waffen haben nicht eher aufgehört zu siegen, als bis ich ihnen zu streiten verbot. Meine Verbündeten haben an Anzahl und Macht zugenommen; meine Feinde sind gedemüthigt und ihre Kraft gelähmt. Das Königshaus Neapel hat auf immerdar seine Krone verloren. Die Halbinsel Italien bildet jetzt einen Theil des großen Reiches. Ich habe als oberster Herrscher für die Fürsten und Verfassungen, welche die verschiedenen Provinzen derselben regieren, Gewähr geleistet."

Dieser letzte Ausdruck kann als die erste Entwickelung des durch sein Schreiben vom 8ten Januar, das er von München aus an den Senat erließ, angekündigten Bundessystems betrachtet werden. Bald werden wir dieses System, und zwar in einer noch besseren Ordnung, ganz Teutschland umfassen sehen.

Nachdem Napoleon sein unbedingtes Vertrauen in die Rechtlichkeit des Kaisers Franz II., dessen Thron er in dem Augenblicke befestigte, als ihm, denselben zu stürzen, alle Mittel zu Gebote standen, mit kräftigen Worten zu erkennen gegeben hatte, fuhr er fort:

„Uebrigens hängt das erhabene Schicksal meiner Krone nicht von der Zuneigung oder der Mißbilligung fremder Höfe ab." Hierauf dankte er der französischen Nation für die Bereitwilligkeit, womit sie seine Plane und Wünsche auszuführen sich beeiferte:

„Franzosen! meine Hoffnung hat mich nicht getäuscht. Eure Liebe allein macht mein Glück, mehr als der Umfang und der Reichthum unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes."

Mitten unter den Wundern der Tapferkeit, von deren Glanze sowohl Frankreich als ganz Europa geblendet waren, hatte der Kaiser die Schwäche, das große Unglück von Trafalgar nicht eingestehen zu wollen. Er zeigte dieses Ereigniß nur mit folgenden, der Wichtigkeit des Gegenstandes wenig entsprechenden Worten an:

Digitized by Google

„Der Sturm hat uns bei einem unklug begonnenen Seetreffen einige Schiffe zertrümmert."

Glaubte er wohl durch diesen dünnen Schleier die Wahrheit vor den Augen von ganz Frankreich verhüllen zu können? Nein, gewiß nicht. Diese Art von Zurückhaltung hat sich in dem Ergebnisse stets als schlecht berechnet erfunden. Die Niederlagen, welche die Regierungen zu verbergen suchten, sind stets von der öffentlichen Meinung in verstärktem Maaßstabe übertrieben dargestellt worden. Zwar in diesem Falle war das Uebel so groß, daß es auch von der stärksten Uebertreibung schwerlich übertroffen werden konnte. Uebrigens hatte das Mißgeschick der vereinigten Flotten nicht wenig dazu beigetragen, dem innigen Wunsche des Kaisers, einen beständigen Frieden zur See aufrecht zu erhalten, volle Gewährleistung zu geben.

„Ich wünsche", fuhr er fort, „den Frieden mit England. Von meiner Seite soll er nicht um einen Augenblick verschoben werden, mit jedem Momente bin ich bereit, ihn abzuschließen, wenn man die Bedingungen des Friedens von Amiens zum Grunde legen will."

Diese Aeußerung, obwohl sie an und für sich nichts Anderes als eine Wiederholung der schon im vorigen Jahre gemachten Erklärung war, schien jetzt im Jahre 1806 ein größeres Gewicht erlangt zu haben, indem ein erneuter Antrag dem brittischen Ministerium mehr Mittel an die Hand gab, die Aussöhnung möglich zu machen.

In den verschiedenen Antworten, welche der Kaiser den großen Staatskörpern auf die Glückwünsche zu seiner Thronbesteigung gab, sowie in seiner Rede bei Eröffnung der gesetzgebenden Behörde, und in den von dem Minister des Innern jährlich eingereichten Berichten finden wir Napoleons Wunsch zu wiederholten Malen ausgesprochen, „sich vor Allem der öffentlichen Verwaltung widmen und an dem Glücke Frankreichs arbeiten zu können, dessen Liebe seinen ganzen Stolz ausmache", ohne in die traurige Nothwendigkeit versetzt zu seyn, nochmals hinauszugehen und auf dem Felde des Krieges blutige Lorbeeren zu ernten. Der Kaiser hat seiner Armee versprochen, sie baldigst in der Gegend von Paris zu ver-

Digitized by Google

sammlen, um ihr während des Monats Mai durch Festlichkeiten aller Art seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Bei seiner Rückkehr nach Paris entwirft er selbst den Plan dieser Feierlichkeiten, schreibt dem Minister des Innern [1]) Noten und ertheilt ihm den Auftrag, die zur Ausführung solcher Ideen tauglichsten Männer um sich zu versammlen. Allein die Truppen, welche schon vor drei Monaten in die Heimath zurückgekehrt seyn sollten, verlängern fortwährend ihren Aufenthalt in Teutschland; die auf den Monat Mai bestimmten Festlichkeiten werden vertagt; die Dauer des Festland-Friedens scheint mit jedem Tage ungewisser zu werden. Wären also die friedlichen Gefühle, welche Napoleon so oft zu äußern pflegte, nichts Anderes als leerer Schein und eitles Trugwerk ohne eine Spur von Aufrichtigkeit gewesen? Sollte er unter dem Feuereifer, sich mit allen Kräften der Verbesserung der innern Verwaltung seines Reiches hinzugeben, den Willen verborgen haben, neuen Kämpfen nach außen entgegen zu gehen? Sind endlich alle jene Betheuerungen nichts als ein Spiel der Lüge und heimtückischen Betruges gewesen? England und seine Parteigänger behaupten dies. Menschen, welche seit dem Jahre 1805 gewohnt waren, Alles, was gegen den Kaiser gesagt und geschrieben worden, zu glauben, wiederholen es ohne vorhergegangene Prüfung. Unsere Pflicht ist, Thatsachen aufzustellen. Die That allein kann jene Frage auflösen; doch früher müssen wir einen Blick auf den neapolitanischen Feldzug werfen, den wir bis jetzt nur flüchtig erwähnt haben, und der Lage des Cabinettes von Großbritannien unsere Aufmerksamkeit schenken, welches alle Verbindungen gegen Frankreich angestiftet und mit seinem Gelde unterstützt hat.

1) Am 17ten Februar.

Digitized by Google

Vier und funfzigstes Capitel.

Krieg und Staatskunst.

Das Königreich Neapel wird von den Russen und Engländern verlassen. — Abreise des Königs von Neapel nach Palermo. — Die Königin versucht Widerstand zu leisten. — Einzug der Franzosen in Neapel. — Die französische Armee theilt sich. — Drei Hauptcorps. — Die Franzosen besetzen Calabrien. — Reise des Prinzen Joseph in Calabrien. — Rückkehr des Prinzen Joseph nach Neapel. — Capri wird von den Engländern genommen. — Die Engländer landen in Calabrien. — Schlacht bei Maida. — Räubereien in Calabrien. — Belagerung und Einnahme von Gaëta. — Massena's Einfall in Calabrien. — Bemerkungen über die Art und Weise der Thronbesteigung des Prinzen Joseph. — Frage über die Vermehrung der Throne in einer Familie. — Verbesserte Einrichtungen in dem Königreiche Neapel. — Napoleon vertheilt verschiedene Fürstenthümer. — Große Lehen werden in dem Königreiche Neapel vorbehalten. — Holland wünscht den Prinzen Ludwig zum Könige. — Beweggründe Hollands und Napoleons. — Politischer Zweck der Begründung neuer Throne. — Napoleon gewährt dem türkischen Botschafter eine Audienz.

1806.

Der Erfolg des neapolitanischen Feldzuges konnte nicht lange zweifelhaft bleiben. Hätten die Franzosen die russisch-englische Armee in dem Lande noch vorgefunden, so wäre ihr Sieg nur um desto glänzender ausgefallen; allein die Verbündeten des Königs Ferdinand, welche sich kein Gewissen daraus gemacht hatten, ihn aus freien Stücken in alle Wechselfälle eines ungewissen Krieges zu verwickeln, trugen jetzt noch weniger Bedenken, ihn zu verlassen, als es galt, seinen Thron zu behaupten. Die Macht, welche ihm zuerst die Hülfe und kriegerische Theilnahme versagte, war die nämliche, welche vier Jahre hindurch in allen diplomatischen Verhandlungen die größte Ergebenheit und Zuneigung für das neapolitanische Königshaus an den Tag zu legen sich bemüht hatte. Kaum waren aber die stolzen Hoffnungen des Kaisers Alexander in dem Geschützesdonner von Austerlitz verhallt, so hatte er auch

Digitized by Google

schon, ohne sich weiter um das Schicksal seines nur allzu vertrauungsvollen Bundesgenossen zu bekümmern, dem Oberbefehlshaber seiner in den neapolitanischen Staaten stehenden Truppen, General Lacy, die strengste Weisung zukommen lassen, die Truppen sofort einzuschiffen und sie einstweilen nach den ionischen Inseln zu führen. Dies Beispiel fand bald seine Nachahmung. Die Engländer glaubten nicht, in treuer Ergebenheit die Russen übertreffen zu müssen. Ihre Staatsklugheit hatte vor Allem die Rettung Siciliens in's Auge gefaßt, um auf dieser Insel einen neuen Stützpunct ihrer Seemacht im mittelländischen Meere und einen immerwährenden Angriffsplatz gegen die Besitzer des Sr. sicilianischen Majestät gehörenden Festlandes zu bilden. Die Russen verbanden, obwohl ohne Zweifel nicht mit Willen, die Unbill mit der Untreue. Der Botschafter dieser Macht hat in dem Augenblicke seiner Abreise aus Mangel an Verstellungskunst, ohne die feige Ichsucht seines Hofes zu bemänteln, dem neapolitanischen Minister ein Schreiben voll der bittersten Ironie überreicht, worin er bezeugte, daß sein Gebieter der Kaiser eine gänzliche Parteilosigkeit gegen Se. Majestät den König von Sicilien beobachten werde.

Vergebens hatte der Hof von Neapel auf die Nachricht einer bedeutenden, den Verbündeten beigebrachten Niederlage, eben so eifrig um Gnade bittend, als das Wort brechend, den Cardinal Ruffo, seinen damaligen Botschafter zu Rom, an den Kaiser Napoleon abgesendet; allein die französische Regierung verweigerte ihm die Audienz. Umsonst wurde der Fürst San-Theodoro an den Prinzen Joseph, der den Oberbefehl über die französische Armee führte, geschickt, um ihn zu beschwören, das Vorwärtsrücken seiner Truppen einzustellen. Doch der Beschluß war einmal gefaßt und dessen Ausführung unwiderruflich. Der Rückzug der Russen und Engländer hatte eine gänzliche Auflösung der neu geworbenen neapolitanischen Truppen herbeigeführt. Ferdinand hatte sich, wie im Jahre 1797, nach Palermo unter Segel begeben [2]).

Die Königin Carolina allein, obwohl von den Verbündeten verrathen, von ihren Unterthanen wenig unterstützt, ohne

2) Am 29sten Januar 1806.

Hülfe, ohne Vertheidigung, blieb standhaft ihrem eigenen Muthe überlassen. Selbst bei einer ganz hoffnungslosen Aussicht auf die Wirksamkeit der höhern Classen der Gesellschaft, welche sie nie geliebt, sondern vielmehr gehaßt hatte, zögerte sie keinen Augenblick, ein schimpfliches Bündniß mit dem niedrigsten Haufen ihrer Unterthanen einzugehen, — und flehte die Lazzaroni's um Hülfe an. Ihr ältester Sohn, der Herzog von Calabrien, machte den Versuch, aus diesen wilden Banden Regimenter zu bilden und sie einer gewissen Kriegszucht zu unterwerfen, welches jedoch nur in soweit gelang, als dies bei Menschen möglich ist, die mit demselben Gleichmuthe ihre eigenen Landsleute, als den auswärtigen Feind hinmorden. Den zweiten Sohn, Herzog Leopold, schickte sie nach Calabrien, um in diesen Provinzen den Aufstand des Volkes zu unterstützen, welchen der Graf Roger von Damas mit einer Armee von ungefähr achtzehntausend Mann da organisirt hatte.

Auf den ersten Wink der Königin war der furchtbare Geist der Zerstörung bereit, seine verwüstenden Feuerbrände über Neapels Mauern zu schwingen. Die Galeeren und Gefängnisse boten den Lazzaroni's würdige Genossen der Mordlust dar. Schon war man im Begriff, das verhängnißvolle Zeichen zu geben, als der bessere, reichere und aufgeklärtere Theil der Bevölkerung, die Nähe der Gefahr erblickend, selbst unter die Waffen eilt und eine bewaffnete Bürgerwehr bildet, um die Schreckensarmee im Zaume zu halten, welche Niemand, außer die Königin, ohne Schaudern anzusehen vermag. In dem nämlichen Augenblicke, als diese Fürstin, voll Verzweiflung, ihren Palast, den nun bald der Feind in Besitz nehmen wird, nicht vorerst zertrümmern zu können, sich an Bord des Schiffes stürzt, welches sie für immer weit von ihrer Residenzstadt entfernen soll, hat eine Anzahl abgeordneter Bürger mit dem Prinzen Joseph unterhandelt und über Neapel sowohl, als über Capua, Pescara und Gaëta einen Uebergabsvertrag abgeschlossen.

Neapel nahm im Gefühle seines Glückes, dem Raub und Mord entgangen zu seyn, die Franzosen wie seine Befreier auf. Der Prinz Joseph hielt am 15ten Januar seinen Ein-

Digitized by Google

zug. Im Zeughause findet er zweihundert Kanonen und dreißigtausend Centner Pulver. Eine Fregatte, eine Brigg und andere mit Beute von der entflohenen Königsfamilie beladene Fahrzeuge, welche zum Theil von dem widrigen Winde zurückgehalten, oder wieder in den neapolitanischen Hafen eingetrieben worden, fielen in seine Hände. Während der Prinz Joseph die Lazzaroni's entwaffnete, schmeichelte er nichts destoweniger ihrem religiösen Aberglauben, indem er dem heiligen Januarius ein prachtvolles Halsband von Diamanten und kostbare Kleider schenkte. Eine feierliche Bekanntmachung [1]) thut kund, daß er im Namen des Kaisers der Franzosen von dem Königreiche Besitz genommen. Ein neuer Hofstaat hat den, der so eben abgereiset war, ersetzt, oder vielmehr die ersten Höflinge des Siegers sind die nämlichen Personen, welche an Ferdinands Hofe die ersten Rollen gespielt hatten. Vor Allen erblickt man den Cardinal Ruffo, Erzbischof von Neapel, den Bruder des berühmten Cardinals gleiches Namens und Oberhaupt des Aufstandes in Calabrien im Jahre 1799.

Josephs erste Sorge war, der vielbewegten Hauptstadt und dem ganzen Reiche eine neue Regierungsform mit einer zweckmäßigen Verwaltung zu geben; er setzt neue Beamten für auswärtige Angelegenheiten ein, bringt die Gerichtshöfe in größere Thätigkeit, und bildet, um den in jenem Lande so furchtbaren Räubereien zu steuern, eine neue neapolitanische Armee, bei welcher er jedoch die Officiere und Soldaten der ehemaligen königlichen Truppen wiederum anstellt.

Die französische Armee, ungefähr funfzigtausend Mann stark, wurde in drei Corps abgetheilt. Das erste unter dem Oberbefehle des Generals Gouvion St. Cyr sollte Apulien, Otranto, Tarent und das ganze Küstenland des adriatischen Meeres besetzen. Der General Regnier, Befehlshaber des zweiten, wurde mit der schwierigeren Aufgabe, die Provinz Calabrien zu unterwerfen, beauftragt. Das dritte, unter Massena, mußte Neapel bewachen und Gaëta einzunehmen suchen.

1) Vom 21sten Februar 1806.

Digitized by Google

Die Abgeordneten von Neapel hatten, als sie die Uebergabe des letztern dieser Plätze versprachen, nur ihren Privatvortheil im Auge. Um diesem Versprechen Gewißheit und Nachdruck zu geben, hätte der Befehlshaber der Festung, von dem die Uebergabe allein abhing, gleichgestimmt seyn müssen. Dies war der Prinz von Hessen-Philippsthal, der an der Spitze von achttausend Mann, welche von der Meeresseite leicht mit Lebensmitteln versehen werden konnten, die Wichtigkeit seiner Pflichten gegen den frühern König, der ihm die Vertheidigung der Festung anvertraut, erkannte und mit Ehre und Würde sein Amt zu erfüllen wußte. Somit waren die Einnahme von Gaëta und die Eroberung von Calabrien die einzigen schwierigen Aufgaben dieses Feldzuges. Ohne in die Genauerzählung weder des einen noch des andern Kriegszuges einzugehen, können wir nicht umhin, einige Thatsachen zu erwähnen, welche die Zeit, die Umstände und die Personen in ein helleres Licht stellen.

Die erste Besetzung Calabriens war das Werk von vierzehn Tagen, während welchen die französischen Truppen fast unaufhörlich vorwärts marschirten und mehrere glorreiche Siege erfochten, als z. B. bei Lago Negro und bei Campotenese. In diesem letzten Gefechte, in welchem der General Roger von Damas an der Spitze von eilftausend Mann stritt, erlitten die Neapolitaner eine vollständige Niederlage, verloren all ihr Geschütz nebst fünf Fahnen, und betrauerten eine große Anzahl der angesehensten Officiere als Gefangene, unter welchen sich die Generale Ricci und Tschudy befanden. Das zweite vom Feldmarschall Rosenhaim befehligte Armee-Corps zog sich hinter den Coscile zurück, dessen über das Ufer getretenes Gewässer die Franzosen um einen ganzen Tag aufhielt. Bei dieser Truppenabtheilung befanden sich die Söhne des Königs, der Herzog von Calabrien und der Prinz Leopold. Diese beiden jungen Fürsten zogen sich in Eilmärschen nach Reggio zurück und schifften sich ein. Kaum vermochten die von den Franzosen von allen Seiten bedrängten zwei neapolitanischen Corps die Frachtschiffe zu erreichen, welche sie an diesem Landungsplatze erwarteten. Diese Fahrzeuge lichteten die Anker in demselben Augenblicke, als die Franzosen anka-

Digitized by Google

men. Die mit Kanonen besetzten Schaluppen, die zu ihrer Vertheidigung aufgestellt waren, schossen auf die ersten Escadrons der Franzosen, welche in Reggio einzurücken Miene machten. Von achtzehntausend Mann, welche der Graf Roger von Damas noch am 5ten März unter seinem Befehle hatte, landeten am 19ten März kaum zweitausend in Sicilien.

Bei diesem ersten Einfalle hatten die Franzosen jedoch die Gunst und Volksstimmung der Calabresen auf ihrer Seite. Dieses Gefühl des Wohlwollens war die Folge der furchtbaren Verheerungen, welche sich die mit der königlichen Armee verbundenen Räuberbanden hatten zu Schulden kommen lassen. Durch diese günstige Stimmung der Einwohner aufgemuntert, reiste der Prinz Joseph von Provinz zu Provinz [1]), um sich huldigen zu lassen, welches um so herzlicher geschah, als die Unterthanen in ihm schon den künftigen Herrscher erblickten.

Eine am 30sten März ausgestellte Urkunde hatte Frankreich und ganz Europa unterrichtet, daß der Kaiser seinen Bruder Joseph Napoleon als König der beiden Sicilien anerkenne. Letzterer befand sich gerade zu Bagnara, einer kleinen, Messina gegenüber liegenden Stadt, als er die Nachricht seiner Thronerhebung erhielt. Hier wurde er als Herrscher zweier Königreiche begrüßt, von denen eines ihm niemals gehören sollte. Als er wiederum zu Reggio angekommen war, schien es, ein alter Monarch bereise ganz ruhig seine Staaten. Die jungen Edelleute bildeten sogleich eine Ehrengarde und die ausgezeichnetesten Familien wetteiferten, ihm Beweise ihrer Ergebenheit und Unterthanenpflicht zu geben.

Nachdem er auf diese Weise seinen Triumphzug bis zu dem herrlichen Hafen von Tarent fortgesetzt hatte, beeilte sich der junge König, nach Neapel zurückzukehren, wo ihm mitten unter dem Zujauchzen der freudigen Menge ein überaus feierlicher Empfang bereitet war. Diese Freude hatte unter der angesehensten Classe der Bewohner nicht den mindesten Anschein eines bloßen Augendienstes. Man denke an die Rache, welche die Wiedereinsetzung der Königsfamilie im Jahre 1799 begleitet hatte, und man erwäge selbst, ob die zweite Ver-

1) Im Monat April des nämlichen Jahres.

Digitized by Google

treibung des Hofes in den Augen der Neapolitaner ein Unglück seyn konnte. Ueberdies waren die Franzosen nur die Feinde der alten Regierung, gegen alles Uebrige bewiesen sie Liebe und Menschenfreundlichkeit.

In dem Augenblicke des Bruches wurde auf alle in dem Hafen von Genua und einigen andern Landungsplätzen befindliche neapolitanische Schiffe Beschlag gelegt. Der Kaiser gab sie jedoch wieder frei, sobald er davon Kenntniß erhalten hatte. Unter der Menge von Hofleuten, welche sich um Joseph herum drängten, bemerkte man eine große Anzahl Neapolitaner, welche durch Napoleons mächtigen Einfluß dem wilden Scepter der Barbaresken-Staaten entrissen worden waren.

Ein einziges Ereigniß verdunkelte den Glanz der allgemeinen Freudenfeste — die Einnahme von Capri. An dem nämlichen Tage erschien der englische Admiral Sidney Smith, gleichsam als wenn sein Geschick ihn zum beständigen Widersacher von Bonapartes Glück und dem Wohlstande seiner Familie gemacht hätte, mit vier Kriegsschiffen, zwei Fregatten und mehreren Bomben- und Kanonenböten vor Neapel, nicht sowohl um irgend etwas gegen diese Stadt zu unternehmen, was nie ohne Gefahr für ihn selbst hätte geschehen können, sondern um einen noch weit vortheilhaftern Anschlag in's Werk zu setzen. Der Felsen von Capri, den man durch seine natürliche Lage hinlänglich gesichert glaubte, hatte nicht mehr als hundert Mann unter den Befehlen eines Hauptmanns zur Beschützung. Als Letzterer zur Uebergabe aufgefordert wurde, gab dieser wackere Officier zur Antwort, daß er sich bis auf den Tod vertheidigen werde. In der That auch lieferte sein Tod erst nach langem bewunderungswürdigen Widerstande die Felseninsel in die Hände der Engländer. Das kleine Häufchen Mannschaft zog mit allen kriegerischen Ehren ab und wurde nach Neapel geschickt.

Mittlerweile war der Hof von Palermo nicht unthätig geblieben. Er unterhielt in Calabrien immerfort Verbindungen, welche, wenn gleichwohl nicht mit dem Begriffe der Ehre vereinbar, dennoch ganz geeignet waren, seine verborgenen Absichten in dieser Provinz zu erreichen. Die vorzüg-

Digitized by Google

lichsten Berichtserstatter daselbst waren berüchtigte Bösewichter; die Boten, Banditen oder Galeerenflüchtlinge. Seine größte Stärke bestand in den wilden Banden von Räubern und Mördern, welche mit dem Namen des heiligen königlichen Ansehens zu schmücken man sich nicht scheute. War es nun Folge der angeborenen Unbeständigkeit der Einwohner, oder der durch die Kriegslasten einer fremden Besatzung herbeigeführten Ungeduld — man bemerkte eine sichtbare Veränderung in den Gemüthern aller Parteien, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche kurz zuvor die Franzosen mit Entzücken empfangen hatten.

Der Augenblick war günstig, ein großes Unternehmen auszuführen; doch dieses konnte nur durch die Mithülfe der Engländer bewerkstelligt werden. Der General Stuart, welcher Sir John Greigh in dem Oberbefehle über die englischen Truppen in Sicilien abgelöst hatte, schien zu einem solchen Beginnen wenig aufgelegt zu seyn. Endlich ließ er sich durch die dringenden Vorstellungen des Admirals Sidney Smith hinreißen. Letzterer, begierig nach Ruhm und bereit, Alles auf das Spiel zu setzen, um den Franzosen zu schaden, hatte von dem Könige Ferdinand die ausgedehnteste Vollmacht und selbst den Titel eines Vicekönigs von Calabrien erhalten. Die britische Flotte ging am 1sten Juli mit fünftausend Mann englischer Truppen und dreitausend sicilianischer Milizen von Messina aus unter Segel. Sie steuerte Anfangs in der Richtung nach Stromboli und landete endlich in dem Golf von Sant'-Euphemia. Kein Hinderniß stellte sich in den Weg.

Der General Regnier, welcher in Calabrien den Oberbefehl hatte, zog in größter Eile die ihm zunächst gelegenen Truppen, ungefähr 4600 Mann, zusammen und besetzte das Dorf Maida, nachdem er die Fronte durch den Fluß Amato gesichert hatte. Man hat behauptet, daß dieser General auf den naheliegenden Bergen seine Stellung nehmen und den Angriff der Engländer hätte abwarten sollen. Allein glaubte er vielleicht in blinder Zuversicht, wie die Engländer behaupteten, ohne große Mühe zu siegen, oder trieb ihn die ringsertönende Lärmglocke, auf deren Ruf die Bauern zu ihren Waffen eilten, zur Schlacht; er wollte die Verbindung des

Landsturms mit den Engländern nicht abwarten, sondern befahl dem General Compère, welcher die Vorhut anführte, über den Amato zu setzen und dem Feinde entgegen zu ziehen. Die Engländer, welche schon zu dem Empfange bereit standen, ließen diesem Heerführer nicht Zeit, seine Brigade zu sammeln. Ihr schweres Geschütz, verbunden mit dem kleinen Gewehrfeuer, richtete eine ungeheure Verwüstung an und machte in einem Augenblicke fünfhundert Mann untauglich zum Kampfe.

Die Unordnung der zurückgeworfenen französischen Vorhut verhinderte nicht nur das Vorrücken der übrigen Truppenabtheilung, welche zu deren Unterstützung herbeigeeilt war, sondern zwang diese ebenfalls zum Rückzuge. Der General Compère fiel, selbst nach einem vergeblichen Bemühen, seine Krieger zu sammeln, durch eine Flintenkugel am Arme schwer verwundet, in die Hände der Engländer, welche sich nicht wenig mit diesem Kriegsgefangenen brüsteten. Dieses Treffen wurde in ihren Tagesberichten sehr bald in einen glänzenden Sieg umgestaltet, welcher einen ehrenvollen Platz in ihren Jahrbüchern einnimmt, obgleich sie zugestehen müssen, daß dieser Sieg weder für sie selbst noch für den Hof von Sicilien von einigem Nutzen war. Er erstreckte sich sogar kaum über die Ufer des Amato hinaus. Dem 23sten Regimente gelang es ohne fremde Hülfe, ihn an diesen Fuß zu fesseln, und General Regnier, die augenscheinliche Gefahr eines ungleichen Kampfes fühlend, nahm in der vollständigsten Ordnung seinen Rückzug nach Catomparo. Hier erhielt er kurze Zeit darauf von dem Marschall Massena den Befehl, sich nach Cassano zurückzuziehen, um nach der Einnahme von Gaëta Verstärkung abzuwarten und dann die Unruhen in Calabrien zu beschwichtigen.

In diesem Augenblicke erhielt eine furchtbare Art des Krieges die Oberhand. Ueberall gräßliche Räubereien, deren Grausamkeiten selbst in der Erinnerung noch zittern machen. Der englische General Stuart war selbst nicht wenig erschreckt, und man muß ihm das Lob widerfahren lassen, daß er Alles, was einem Ehrenmanne zukömmt, gethan hat, um wenigstens einige der unglücklichen Opfer zu retten. Sidney Smith verdiente bei dieser Gelegenheit nicht dasselbe Lob. Er hatte nur

Digitized by Google

den Zweck vor Augen und dachte nicht an die Mittel. Er lieferte Geld, Waffen und Kriegsbedarf. Wenn er selbst wohl vor allen den Verbrechen zurückschauderte, so gab er doch den Räubern die Mittel an die Hand, die Zahl derselben noch zu vermehren. Eine geraume Zeit hindurch, während der General Stuart sein Hauptquartier an dem Gestade des Meeres aufgeschlagen hatte und der General Regnier sich zu Cassano ruhig verhielt, gehörte Calabrien weder den Engländern noch Franzosen, sondern stand unter der wilden Herrschaft blutdürstiger Banditen, als: des verruchten Priesters Pane di Grano, des Sbirren Sciarcha und des furchtbaren Fra Diavolo.

Massena stand noch vor Gaëta. Seiner natürlichen Lage nach konnte dieser Platz nur nach den Regeln der Kunst angegriffen werden, und die bloßen Vorbereitungen verursachten schon einen bedeutenden Zeitaufwand. Die Leitung der Belagerung war dem Ingenieur-General Campredon anvertraut, dem ein junger Officier von großen Talenten und voll der schönsten Hoffnungen in der Person des Generals Vallongue zur Seite stand. Letzterer, welcher seit dem Beginn der Belagerung die Arbeiten an den Laufgräben lenkte, sollte den Erfolg, den er auf eine so edle Weise beschleunigen half, nicht mehr erleben. Eine zersprungene Haubitze brachte ihm am 29sten Juni eine tödtliche Kopfwunde bei.

Der Muth, den die Franzosen bei dieser Gelegenheit zeigten, gehört zu den schönsten Beispielen männlicher Aufopferungen, denn er half den Kriegsruhm auf die theuerste Weise erkaufen — durch unermüdete Geduld. Schon hatten sie während vier Monaten, ohne einen Schuß zu thun, das Feuer der Belagerten ausgehalten. Schon hatte die Festung 20,000 Kanonenkugeln und 22,000 Bomben auf sie niedergespieen, ohne daß sie dieselbe mit einem einzigen Kanonenschuß beehrt hätten. Erst mit Anbruch des 7ten Juli entschleierten sie ihre Batterien und ließen auf einmal 23 große Mörser und 54 Vierundzwanzig- und Dreiunddreißigpfünder spielen. Kaum waren einige Tage verstrichen, so lagen die feindlichen Partien in Trümmern da; der Prinz von Hessen-Philippsthal, durch eine zerplatzte Bombe tödtlich verwundet, mußte an Bord eines englischen Schiffes gebracht werden.

Digitized by Google

Am zehnten Tage war die Bresche in der Citadelle breit genug, um sechszehn Mann neben einander den Eingang zu gestatten. Drei Colonnen wurden zum Sturm befehligt. Die Grenadiere, welche an der Spitze standen, verlangten schon das Zeichen zum Angriff, als Parlamentairs [1]) eine Uebereinkunft in Vorschlag brachten. Die Vertheidigung war ehrenvoll gewesen, daher machte Massena nur ehrenvolle Bedingungen. Die Besatzung, noch etwa 7000 Mann stark, erhielt die Erlaubniß, ihre Waffen zu behalten und sich mit acht Feldkanonen nach Sicilien einzuschiffen; nur wurde zur Bedingung gemacht, daß sie sich binnen Jahr und Tag derselben weder gegen Frankreich noch gegen den König Joseph bedienen sollten. Das sämmtliche Geschütz der Festung fiel den Siegern anheim. Man fand Mörser, welche mit dem englischen Wappen versehen waren. Die Besatzung hatte in den letzten zehn Tagen einen eben so großen Verlust erlitten, als die Franzosen während der ganzen Zeit der Belagerung. Jede der beiden Parteien hatte ungefähr tausend Mann eingebüßt.

Die Einnahme von Gaëta durch Massena hatte den nordwestlichen Theil des Königreichs von allen Unruhen befreit; Apulien und die Abruzzen wurden von dem General Gouvion Saint-Cyr in Ruhe und Ehrfurcht erhalten, und in Calabrien allein, wo der General Regnier, dem erhaltenen Befehle zufolge, in einem verschanzten Lager und in kluger Unthätigkeit den Ausgang der Dinge abwarten mußte, war Herstellung der Zucht und Ordnung nöthig. Ein königlicher Beschluß erklärte diese Provinzen in den Kriegszustand und übergab dem Marschall Massena unbedingte Vollmacht in Civil- und Militairangelegenheiten. Der Ausgang des neuen so eben begonnenen Feldzuges konnte nicht ungewiß bleiben, nichts destoweniger sind die Verluste, die ein Krieg dieser Art nach sich zieht, sehr bedeutend. Posten mußten mit dem Bayonette in der Hand erstürmt werden. Feuerbrände mußten Städte und Dörfer verheeren, ja sogar fruchtbare Länder mußten, wenn die Ruhe hergestellt werden sollte, in Wüsteneien verwandelt werden. Bei der Annäherung der Franzosen

1) Am 18ten Julius 1806.

Digitized by Google

ließ der General Stuart seine Truppen nach Sicilien einschiffen [1]). Die königlichen Soldaten waren plötzlich aufgelöset, es blieb also nur ein kleiner Ueberrest zu bekämpfen und auszurotten übrig.

Ein gut angebrachter moralischer Gedanke hatte eine überaus nützliche Wirkung. Die Furcht, erschossen zu werden, entmuthigte den Bauer nicht mehr als den geübten Banditen. Statt den Aufwieglern einen ehrenvollen Tod in der Feldschlacht zu gönnen, ließ Massena Galgen aufrichten und bestrafte die Ersten, Besten, welche ihm in die Hände fielen, mit dem Strange. Diese Art des Verfahrens brachte eine große Spaltung zwischen den aufrührerischen Einwohnern und den Räubern von Gewerbe hervor. Die Bauern kehrten in ihre Dörfer zurück und lieferten sogar, um sich selbst frei zu machen, ihre Anführer aus. Auf diese Weise wurde Fra Diavolo eingezogen. Dieser berüchtigte Häuptling besaß nur den Muth der Verwilderung, im Tode bewies er sich als ein Feigling. Demnach wurde das Land zum zweiten Male unterjocht, allein diese Unterjochung blieb dennoch eine unvollständige. Ein dritter Kraftaufwand wurde sehr bald nöthig, um in dieser Gegend nicht nur den Geist des Aufruhrs, was nicht die schwerste Aufgabe war, sondern den Geist des Meuchelmordes und der Raubsucht in der Wurzel zu zerstören. Nur ein Wunder wird dies zu vollbringen im Stande seyn; dies Wunder aber ereignet sich in der Folge.

Um den Faden der Erzählung von den Ereignissen des Krieges nicht zu unterbrechen, habe ich mich jeder Bemerkung über die Thronerhebung des Prinzen Joseph enthalten, und doch ist dieses Ereigniß in mehr als einer Beziehung der Erinnerung werth. Vor Allem ist die Art und Weise seiner Erhöhung gänzlich neu. Wenn gleichwohl die Form, nach welcher die königliche Würde dem Hause Baiern und Würtemberg ertheilt würde, ebenfalls eine außergewöhnliche genannt werden kann, so hat doch wenigstens ein feierlicher Vertrag zwischen zwei großen Staaten den neuen Titel dieser Häuser geheiligt. Es bedurfte der Einwilligung zweier Mächte. Jetzt

1) Am 5ten September 1806.

Digitized by Google

aber genügte eine einzige. Es schien beinahe, als habe Napoleon das großartige Beispiel von der Weltschöpfung parodiren wollen, indem er sagte: „Mein Bruder sey König", und siehe da, sein Bruder wurde König und als solcher auch von allen Mächten des Festlandes anerkannt.

Die Worte der kaiserlichen Urkunde, wodurch eine Krone verschenkt wurde, verdienen hier angeführt zu werden: „Das Gemeinwohl unseres Volkes", sagte der Kaiser, „die Ehre unserer Krone und die Ruhe von Europa erheischen von uns die Feststellung und Gewährleistung der neapolitanischen und sicilianischen Völker, welche durch das Recht der Eroberung uns zugefallen sind. Da sie überdies einen Theil des großen Reichs ausmachen, haben wir beschlossen und beschließen hiermit, daß wir unsern vielgeliebten Bruder Joseph Napoleon feierlichst als König beider Sicilien anerkennen."

Der Kaiser hat also zuerst die gänzlich neue Behauptung aufgestellt, daß Italien zu dem großen Reiche gehöre, und jetzt entwickelt er aus dieser selbst gemachten Wahrheit, welche keine andere Gewährleistung als die seines eisernen Willens hat, einen förmlichen Rechtsgrund, über den Thron von Neapel zu Gunsten seines Bruders verfügen zu können.

Eine andere, weit ernstere Frage drängt sich dem Geschichtsforscher auf, und diese bezieht sich auf die Annahme eines Grundsatzes, der, wie man glaubt, nicht ohne Einfluß auf das Schicksal Napoleons war, — dies ist der Durst nach Kronen für seine Familie. Ich bekenne frei, daß, nach meiner Ansicht, diese Menge Brüder und Schwestern ein wahres Unglück für ihn wurden. Seine vier Brüder, Joseph, Lucian, Ludwig und Hieronymus, mangelten nicht gänzlich des Verdienstes; von seinen vier Schwestern erregten zwei durch ihre Schönheit Aufsehen, zwei durch die Festigkeit ihres Charakters und die Gewandtheit ihres Geistes. Als Privatmann hätte er sich zu diesen Banden der Verwandtschaft, womit ihn die Natur begünstigt hatte, nur Glück wünschen können. Als Oberhaupt eines großen Reiches fand er in diesen Banden nur um so größere Schwierigkeiten und Hindernisse. Hätte er allein dagestanden in der Welt, so hätte er nur seinen eignen Ehrgeiz zu befriedigen gehabt.

Digitized by Google

Wenn man auch annehmen wollte, daß er in der Größe seiner Familie nur Stützpuncte [1]) für seine eigne Größe gesucht habe, so gab doch der heiße Wunsch, seinen Brüdern und Schwestern ein erhabenes Loos zu sichern, Veranlassung zu Maaßregeln, welche nicht ohne schwere Folgen bleiben konnten. Ohne ähnliche Familienbande hätte er, ein zweiter Alexander, — wenn es auch in dem Schicksalsbuche geschrieben stand, daß er Könige entthronen mußte, — unter dem Halmendache der Landbewohner neue Abdolonymen zu deren Nachfolgern aufsuchen, oder, ohne den Palast der besiegten Herrscher zu verlassen, denjenigen unter ihren Sprößlingen wählen können, der ihm des meisten Vertrauens würdig zu seyn schien. Dies wäre in Neapel um so leichter gewesen, als es nur von ihm abgehangen, den ältesten Sohn des Königs Ferdinand, den Herzog von Calabrien, auf den Thron zu rufen. Der fliehende Hof schien sogar auf diese Umgestaltung gefaßt zu seyn. Der Kaiser Napoleon aber hatte eine andere Ansicht. Ob er in der Lage, in welcher er sich damals befand, recht daran that, eine solche zu haben? Die Moral und der Ausgang der Dinge verneinen die Frage. Die Staatskunst bleibt selbst unentschlossen. In allen Zeiten war es ein ausgemachter Grundsatz und eine feste Regel der Staatskunst, daß jede regierende Familie ihren Arm ausbreiten und der Throne so viele besetzen muß, als es ihr nur eben möglich ist. Diesen Grundsatz haben besonders die Häuser Oestreich und Frankreich durch die That ausgesprochen [2]).

1) „Ich fühlte meine Einsamkeit, mein verlassenes Daseyn, und warf daher nach allen Seiten die Ankertaue der Rettung in den Grund des Meeres. Wer konnte mir eine natürlichere Stütze seyn, als diejenigen, die mir zunächst standen? Konnte ich von Fremden mehr erwarten?“ Mémoires de Sainte-Hélène.

2) Doch die Berechnung täuscht nicht selten. Kaum hatte sich der Enkel Ludwigs XIV. auf den Thron von Spanien gesetzt, so war dies Reich auch schon ein Bundesgenosse von Oestreich. Für Napoleon fiel der Versuch noch weniger glücklich aus. „Ernannte ich einen König“, sagte er, „so glaubte er schon, er sey ein König von Gottes Gnaden; so ansteckend war dies Wort. Von nun an hatte ich an ihm keinen Statthalter mehr, auf den ich mich verlassen konnte, sondern einen Gegner, der die Zahl meiner übrigen Feinde nur vermehren half.“

Digitized by Google

Nicht selten richtet sich der Ehrgeiz durch die allzugroßen Anstrengungen, welchen er sich zur Erreichung solcher Zwecke zu unterziehen für gut findet, selbst zu Grunde. Wer wüßte nicht, wie Ludwig XIV. in dem furchtbaren Kampfe um Spaniens Erbfolge, indem er seinem Enkel die Krone des Pyrenäenstaates sichern wollte, an den äußersten Rand des Abgrundes für seine eigene Person geführt worden ist? —

Ist der Zweck erreicht, so verschwinden die Gefahren und Vergessenheit deckt das Vergangene. Das Verbrechen Napoleons besteht daher in nichts Anderem, als daß ihm seine Plane nicht gelungen sind. Glaubt man aber einen Menschen nach seinen Handlungen und der Entwickelung seines Lebens im Allgemeinen beurtheilen zu können, so wäre dies ganz bestimmt eine Selbsttäuschung und ein unrichtiges Verfahren, denn von zwanzig Ursachen, die man als Verderben bringend betrachten könnte, findet sich vielleicht kaum eine einzige, deren Wirkung entsprechend und entscheidend genannt werden darf. Napoleon begründete eine neue Herrscherfamilie. Er mußte daher nothwendiger Weise dynastischen Ideen in seinem Geiste Raum gönnen; allein er gab sich ihnen nur bedingter Weise und nach seinen Erfahrungen umgestaltet hin. Obgleich er bei seiner Thronbesteigung die republikanischen Grundsätze des Convents und des Directoriums verlassen hatte, brachte er in die Monarchie nichts destoweniger einige der wichtigsten Maximen der französischen Staatsumwälzung mit hinein, und konnte in Folge derselben, ohne thörichtes Selbstvertrauen, sich mit dem Bewußtseyn schmeicheln, von den nämlichen Völkern, bei denen er jene Grundsätze in Anwendung brachte, als Wohlthäter und Schöpfer einer neuen Zeit betrachtet zu werden. So hatten zum Beispiel in Neapel alle aufgeklärten Personen schon im Jahre 1799 die französischen Grundsätze und Lehren angenommen. Ohne jedoch den Neapolitanern die Regierungsform des parthenopäischen Freistaates zuzugestehen, erfüllte er dennoch in so weit ihre Wünsche, daß er ihnen eine Regierung verschaffte, welche, wenn sie gleichwohl nichts weniger absolut war als jene des Königs Ferdinand, dennoch mehr auf die allgemeinen Bedürfnisse und den Wohlstand dieses Königreichs Rücksicht nahm. Der Kaiser konnte mit Recht

Digitized by Google

hoffen, daß die ganz in dem Geiste Frankreichs wirkende Regierung seines Bruders Joseph die Neapolitaner nie wieder das Bedürfniß nach einem Minister Acton und einer Regierung, wie sie unter der Königin Caroline war, fühlen lassen werde.

In der That, wie groß auch immer die Fehler der von Napoleon eingesetzten Könige seyn mochten, sie haben nichts destoweniger in den ihnen anvertrauten Ländern wichtige Verbesserungen vorgenommen, die ihnen freilich manchmal der Privatvortheil eingegeben haben mochte, die aber nichts destoweniger mit den in Frankreich herrschenden Ideen im Einklange standen und eben so den Grundsätzen des Kaiserreiches als der Republik entsprachen.

Kein anderer Staat in Europa hat vielleicht je einen größern Mißbrauch der Verwaltung offenbart, als das Königreich Neapel. Gerechtigkeitspflege, Polizei, Finanzen, Alles war in der verworrensten Unordnung. Es war also der Umgestaltung ein weites Feld geöffnet, und was das Sonderbarste ist, diese Unordnung wurde selbst von den Personen, welche am meisten Nutzen daraus gezogen hatten, gewünscht. Zwischen den verschiedenen Behörden war jede Gränzlinie aufgehoben. Ein gut eingerichtetes Ministerium wies jeder derselben ihren festbestimmten Wirkungskreis an.

Früher waren die Provinzen nicht nur von der Hauptstadt abhängig, in der alle Gerichts- und Verwaltungsbehörden sich befanden, sondern wurden ihr gewissermaßen aufgeopfert. Jetzt sahen sie eine billigere Theilung der Länder eintreten; jede derselben bekam ihre Localverwaltung, ihren eignen Gerichtshof. Der Boden gewann durch Unterdrückung des Lehnswesens [1]) an Werth, und der Länderbesitz wurde um so höher gesteigert, als das Feudalsystem bisher mit allen Gebrechen und Lasten seines frühesten Ursprungs ausgeübt worden war. Die Güter, welche früher Lehnherrlichkeit besessen hatten, wurden dem gewöhnlichen Abgaben-Tarif unterworfen. Selbst die Städte, Schlösser und Ländereien, welche Kroneigenthum gewesen waren, wurden jetzt den allgemeinen

1) Durch einen Beschluß vom 4ten August 1805.

Digitized by Google

Gesetzen unterworfen. Der Erbadel ist zwar nicht unterdrückt worden, aber man nahm ihm die Macht, selbst zu unterdrücken. Die Zahl der Klöster wurde sogleich vermindert; später zog man sogar die Güter mehrerer Orden ein und löste ihren Verband auf. Doch geschah diese Aufhebung nicht im Grundsatze des blinden Ungefährs. Mehrere berühmte Abteien, die sich hauptsächlich durch den Besitz kostbarer Handschriften auszeichneten, wurden beibehalten. Ein Theil der eingezogenen Klostergüter wurde zur Tilgung der allgemeinen Schuldenlast verwendet, der andere Theil zur Stiftung von höhern und niedern Schulen. Die Vernachlässigung des Unterrichts für beiderlei Geschlechter war bis jetzt auf den höchsten Punct gestiegen. In jeder Provinz wurde daher ein Gymnasium für die Jünglinge und ein größeres Erziehungshaus für Mädchen errichtet. In Neapel sah man Militair-, Marine- und Zeichnenschulen, nebst einer Menge anderer nützlicher Anstalten sich erheben. Vor Allen aber zog ein aus drei Academien bestehendes National-Institut die Aufmerksamkeit auf sich. Man muß nur bedauern, daß die von Napoleon außerhalb seines Reiches eingesetzten Regierungen den Völkern nicht die Wohlthat einer wohlgeordneten politischen Freiheit gewährten; jedoch darf man auch nicht vergessen, daß ein Hauptbedürfniß einer jeden neuen Regierung Kraftäußerung ist, und daß es nicht wenig Schwierigkeiten unterworfen seyn mag, da politische Freiheit einzuführen, wo sie nicht ist.

Wie dem auch immer seyn möge, schwerlich wird man in Abrede stellen können, daß die Einführung einer neuen Fürstenfamilie mit all den bei Staatsumwälzungen unvermeidlichen Uebeln auf dem Boden, den der alte Monarch verlassen mußte, fruchtbringende Keime eines kostbaren Wachsthums eingepflanzt habe. Es ist eine zwar betrübende, aber unumstößliche Wahrheit, daß der gothische Bau veralteter Mißbräuche, wenn er nicht von einem Sturme umgestürzt wird, unter einer und derselben Regierung sich Jahrhunderte lang erhält, während der Herrscherwechsel, und wäre er auch nur von kurzer Dauer, den Sturz befördert und somit einer bessern Umgestaltung der Dinge Platz macht. Vergebens bemühen sich dann die in die Heimath zurückgekehrten und auf den

Digitized by Google

Thron wieder eingesetzten Fürsten, das zu zerstören, was während ihrer Abwesenheit vorgenommen worden war. Es werden trotz ihrer Bemühungen, Alles auszurotten, viele Keime zurückbleiben, welche später entweder durch sie selbst, wenn ihr Zorn sich gelegt hat, oder ohne ihr Zuthun die schönsten Früchte tragen werden.

Die Frage, die ich aufgestellt habe, bietet verschiedene Gesichtspuncte dar, von welchen sie aufgefaßt und bestritten werden kann. Ohne mich jedoch auf die Entscheidung einzulassen, ob Napoleons System vor dem Richterstuhle der Moral mehr oder weniger Entschuldigung verdiene, oder ob es nach den Grundsätzen der Staatskunst mehr oder weniger klug genannt werden könne, scheint mir doch, daß dies wie durch einen Zauberschlag hervorgebrachte neue Königthum die Begriffe des alten gewaltig verjüngt und im Ganzen dem Menschengeschlechte mehr Nutzen als Schaden zugefügt habe. Die Erhebung des Prinzen Joseph auf den Thron von Neapel, und die Vermählung des Prinzen Eugen mit einer Tochter des Königs von Baiern, so wie endlich die Adoption Beauharnois, welche ihn auf den Thron von Italien berief, waren erst der Anfang jenes guten oder bösen Staatsgrundsatzes des Kaisers, wodurch er seinem Reiche Kraft, Hoheit und Glanz zu verschaffen beabsichtigte. Mehrere andere Mitglieder seiner Familie und die vornehmsten Civil- und Militairpersonen, welche sich seines Zutrauens zu erfreuen hatten, erhielten ebenfalls die Einen unabhängige Fürstenthümer, die Andern hingegen bloße Ehrentitel mit Einkünften.

Durch die Beschlüsse vom 15ten bis 30sten März 1806 gab er seinen Schwägern unabhängige Fürstenthümer:

dem Prinzen Mürat das Herzogthum Cleve und Berg, welches Baiern an Frankreich abgetreten hatte;

dem Fürsten Borgheſe den unantastbaren Besitz und volle Regentschaft über das Fürstenthum Guastalla;

dem Prinzen von Lucca die Oberhoheit der Fürstenthümer Massa und Carrara.

Eben so verlieh er dem Marschall Berthier das von dem Könige von Preußen abgetretene Fürstenthum Neufchatel und Vallengin als unmittelbares Besitzthum;

Digitized by Google

dem Marschall Bernadotte schenkte er das Fürstenthum Ponte-Corvo [1];

den Herrn von Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, beschenkte er mit dem Fürstenthum Benevent [2];

dem Erz-Reichskanzler Cambaceres gab er den Titel eines Herzogs von Parma, und

dem Erz-Schatzmeister le Brün den Titel eines Herzogs von Piacenza.

Bei der Uebergabe des Königreichs Neapel an seinen Bruder Joseph hat er in diesem Reiche sechs große Lehen gestiftet, über welche er für sich und seine Nachfolger die Oberhoheit sicherte. Ueberdies hatte er sich noch eine Million jährlicher Einkünfte vorbehalten, um damit die Generale, Officiere und Soldaten, welche dem Throne und dem Vaterlande Dienste geleistet, belohnen zu können.

Durch denselben Beschluß, welcher dem Königreiche Italien auch die venezianischen, von dem Kaiser von Teutschland durch den Preßburger Frieden abgetretenen Staaten einverleibte, hatte Napoleon ebenfalls zwölf Provinzen oder große Lehensbezirke in seinem Reiche begründet, und einem jeden derselben den fünften Theil der Einkünfte, welche das ganze Königreich Italien einzunehmen berechtigt war, zugeschrieben. Auf gleiche Weise gründete er auf dem Berge Napoleon zu Mailand eine jährliche Rente von 1,200,000 Franken, die ebenfalls dazu bestimmt waren, die um den Staat besonders verdienten Männer zu belohnen.

Bald darauf sehen wir den Kaiser auf's Neue beschäftigt, den Marschällen, Ministern, Generalen und andern Personen, die er dieser Auszeichnung werth hielt, den Herzogstitel zu verleihen. Die zu Mailand und Neapel für sich zurückbehaltenen Einkünfte wurden nun in zahllose Brüche zertheilt, und diese Vertheilung erstreckte sich sogar bis auf die untersten Reihen der Armee.

Bei all den Handlungen, die wir so eben erzählt haben, hatte der Kaiser nur über die Besitzungen und Einkünfte verfügt, welche ihm das Recht des Stärkern in die Hand gelegt

1) Durch einen Beschluß vom 9ten Junius.
2) Beschluß von dem nämlichen Tage.

Digitized by Google

hatte. Eine andere nicht minder wichtige Neuerung wurde damals auf dem Wege der Unterhandlung vorbereitet. Napoleon begnügte sich nicht damit, den Völkern Könige zu geben; er wollte, daß die Völker Könige von ihm erflehen sollten. Er war es, welcher seinen Bruder Joseph auf den Thron gesetzt hatte; Holland aber kam ihm entgegen und bot ihm den Thron für seinen Bruder Ludwig an.

Seit dem glorwürdigen Tage, als der Sieg unsere Armeen auf den batavischen Boden geführt hatte, litt dieses Land an allen den Uebeln, welche in Frankreich durch die oft wiederholten Gegenrevolutionen heimisch geworden waren. Die durch die Natur bedingte Verschiedenheit der Interessen beider Länder hatte zwischen deren Regierungen einen immerwährenden Kampf unterhalten, in welchem der Schwächere stets unterliegen mußte, ohne daß er sich jedoch gutwillig zu jeder Duldung hingab, welche die geheimen Absichten einer Politik zu erheischen schienen, die keineswegs seine Wohlfahrt zum Gegenstande hatte, sondern sich selbst nur im Auge behielt. Dies ist das gewöhnliche Schicksal eines untergeordneten Staates, der von einem mächtigen Nachbar abhängt.

Frankreich mochte, als es seine Regierungsform änderte, immerhin auch diese neuen Formen in Holland einführen; es stieß nichts destoweniger bald nachher auf die nämlichen Schwierigkeiten, weil das Interesse des Landes sich nicht verändert hatte. Der Gedanke, die batavische Republik in ein Königreich für einen Bruder Napoleons umzugestalten, war für beide Parteien gleich reizend: für den Kaiser, weil er in einem seiner Brüder einen in jedem Stücke vollkommen ergebenen Unterthan zu finden oder heranzubilden hoffte; für Holland, weil es in dem Bruder Napoleons, als seinem neuen Könige, einen Schild gegen die übertriebenen Anforderungen der französischen Regierung, oder eine Ursache der Schonung und des Ansehens mehr zu erhalten glaubte.

Sowohl die von den Holländern an den Kaiser und den Prinzen Ludwig gehaltenen Anreden, als die Antworten Beider, und der zu Paris zwischen Frankreich und der batavischen Republik geschlossene Vertrag [1]) boten umsonst eine

1) Vom 24sten Mai 1806.

Menge anderer Betrachtungen dar, welche Napoleons Benehmen und Hollands Wirksamkeit anders hätten bestimmen können. Die einzige und wahre Ursache ihrer gegenseitigen Entschließung bleibt die, welche wir so eben erwähnt haben. Doch Holland wird eben so gut als Napoleon sich in kurzer Zeit in dieser Hoffnung getäuscht fühlen; aber bevor die Erfahrung als Lehrerin aufgetreten, wird man das gegenseitige Vertrauen natürlich finden. Während Napoleon seine Brüder mit fremden Kronen beschenkte, verhehlte er ihnen keineswegs, daß ihre erste Pflicht die sey, Frankreichs Wohl im Auge zu behalten.

„Möge Dir Holland", sagte er zu seinem Bruder Ludwig, „die Aufrechthaltung seiner Freiheiten, Gesetze und Religion zu verdanken haben; allein vergiß niemals, daß Du Franzose bist."

Napoleons Oberhoheit über die Staaten seiner Brüder und Schwäger war durch die großen erblichen Würden geheiligt, welche diese Fürsten und ihre Nachfolger unaufhörlich an das Kaiserreich knüpften. Der König von Neapel sollte auf Lebenszeit Groß-Wahlherr, der König von Holland Kron-Feldherr und der Herzog von Berg Groß-Admiral bleiben. Die übrigen Fürsten- und Herzogthümer waren zu großen Lehen der Krone bestimmt.

Was übrigens Holland betrifft, so war die monarchische Verfassung, wenn man die Hoftitel abrechnet, an welche sich zwar die holländischen Ohren weit schneller, als man hätte glauben sollen, gewöhnten, so wenig von seiner republikanischen Regierungsform verschieden, daß man unter dem Könige Ludwig eine nicht minder große Freiheit genoß, als unter den Statthaltern und zur Zeit der letzten Regierung.

Unter allen Beweggründen jedoch, welche Napoleon zu der Besitzergreifung dieser beiden Königreiche und so manches zu Gunsten seiner Familie vertheilten Fürstenthums angespornt haben mögen, waren Stolz und Eitelkeit ohne Zweifel die mächtigsten, obwohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß ein richtiger politischer Blick, welcher ihm durch die Anhäufung verschiedener von ihm abhängiger Throne, deren jeder zu seiner Vertheidigung angewendet werden konnte, seinen Haupt-

Digitized by Google

thron mit neuer Kraft befestigt vor die Seele stellte, nicht wenig zu diesem Entschlusse beigetragen haben mag. Neapel und Holland sind die Mittel, und Frankreich ist der Zweck. Somit hat Frankreich kein Recht, sich zu beklagen.

Mittlerweile haben diplomatische Flugschriften, die dem britischen Parlamente vorgelegt worden waren, mit der Enthüllung manches Geheimnisses Europa so ziemlich davon in Gewißheit gesetzt, daß der Plan der dritten Verbindung zwischen den Höfen von London, Petersburg und Wien schon sechs Wochen vor den Ereignissen, welche man als Vorwand zu einem Kriege anführte, nichts Anderes bezweckt habe, als Frankreich in seine alten Gränzen zurückzudrängen. Was blieb da Napoleon für ein anderer Ausweg übrig, als sich durch die seinem Einflusse unterworfenen Staaten, durch die blos dem Namen nach bestehende Königswürde seiner Brüder, die eigne Herrschaft zu begründen, an welcher endlich alle Kräfte des Festlandes, die Englands Staatsklugheit gegen ihn in Bewegung gesetzt hatte, wie an einem ungeheuern Felsenkoloß gescheitert sind?

An demselben Tage, an welchem eine außerordentliche Gesandtschaft der holländischen Stände von Frankreich einen König verlangte, hatte Napoleon, bevor er diese empfing, den Botschafter der ottomanischen Pforte bei sich gesehen, welcher ihm im Namen des Groß-Sultans zu der Kaiserwürde Glück wünschte. Das Cabinet von Constantinopel, sich eben so wie die gebildetsten Mächte den höfischen Formen anschmiegend, betrachtete nun seit der Schlacht von Austerlitz die Bande, welche es an Rußland fesselten, wenn nicht zerrissen, doch wenigstens minder dauerhaft und der Auflösung nahe.

Auf diese Weise befestigte Napoleon in dem gleichen Augenblicke seine Herrschaft über einen Nachbarstaat, und erwarb sich in der Ferne auf's Neue einen der ältesten Bundesgenossen Frankreichs.

„Alles, was dem Volke der Osmanen", sagte er, „Glückliches oder Unglückliches widerfahren kann, wird in demselben Maaße Glück oder Unglück über Frankreich bringen. Berichten Sie, Herr Botschafter, diese Worte dem Sultan Selim. Möge er sich so oft daran erinnern, als meine Feinde, welche

Digitized by Google

auch die seinigen sind, Sr. Hoheit sich nähern. Von mir kann er niemals etwas zu fürchten haben. Mit mir vereint wird ihm niemals die Macht irgend eines seiner Feinde weder gefährlich noch furchtbar erscheinen."

Diese Worte können leicht hochmüthig erscheinen; sie waren aber nur wahr. Wenn die Verbindung, welche wir sehr bald sich bilden sehen, von der einen und der andern Seite treu und gewissenhaft gehalten worden wäre, hätten beide Länder großen Vortheil daraus gezogen. Napoleon scheint zu Tilsit, um sich mit dem Petersburger Cabinet zu versöhnen, das Interesse der ottomanischen Pforte für einen Augenblick zu vergessen, allein die Reue folgte auf dem Fuße nach; er eilt, sich Rußland entgegenzustellen und so durch die That die den kronräuberischen Planen jenes Cabinettes gegebene Zustimmung zurückzunehmen. Nicht lange darauf wird er für diesen Wankelmuth durch die Untreue der Türkei und besonders durch den zu dieser Untreue gewählten unglücklichen Zeitpunct auf das Härteste gezüchtigt.

Fünf und funfzigstes Capitel.

Thaten zur See.

Der Admiral Linois kreuzt auf dem indischen Meere. — Außerordentliche Klugheit des Admirals Linois. — Linois wählt sich einen neuen Platz zum Kreuzen. — Dritte Fahrt, wobei Linois nach hartnäckigem Kampfe gefangen wird. — Seeweg des Admirals Lallemand. — Zerstörung des von dem Admiral Leissègues befehligten Geschwaders. — Das Geschwader des Admiral Villaumez wird durch einen Sturm auseinander gesprengt. — Verwüstung einiger englischen Niederlassungen auf der Küste von Afrika. — Einige für die französische Seemannschaft ehrenvoll ausgefallene Kämpfe. — Einnahme des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Engländer. — Sie fallen auch in Buenos-Ayres ein. — Dieses Land wird von den Spaniern wieder genommen. — Die Engländer versuchen einen Angriff gegen Monte-Video.

Digitized by Google

Während Napoleon einen der ältesten Bundesgenossen Frankreichs mit sich aussöhnte und für die Sache seines Reiches gewann; während er als Beherrscher des Festlandes seine Familie mit den ältesten Häusern Teutschlands verband, seinen Marschällen Fürstenthümer und seinen Brüdern Königreiche schenkte, übte England auf dem Meere eine von nun an nie wieder bestrittene Herrschaft aus und brachte der französischen Seemacht den letzten Todesstoß bei. Das Glück schien durch dieses genaue Abwägen von siegreichen Erfolgen so verschiedenartiger Elemente das Gleichgewicht zwischen beiden Ländern aufrecht erhalten zu wollen. Jeder Aufstand, den die Engländer in den europäischen Staaten angefacht hatten, zeigte dem Kaiser Napoleon den Weg zu neuen Triumphen. Auf gleiche Weise aber bereitete jeder Feldzug zur See, der von Frankreichs Häfen auslief, den Engländern mit dem Siege einen stets wachsenden Einfluß. Ueberall fand der Fürst der Erde, zur Demüthigung seines Stolzes, auf der See seinen Herrn und Meister.

Indem der weite Umfang des Wortstreites, in den wir den Leser sehr bald einführen werden, uns kaum erlauben würde, die Cabinetsverhandlungen und Schlachtfelder Preußens und Polens zu verlassen, um uns plötzlich auf den Ocean zu versetzen, scheint es uns hier mehr an seinem Orte zu seyn, zuvörderst eine kurze Erzählung der Thaten zur See einzuleiten, welche Frankreich endlich in eine solche Noth versetzen, daß es für kurze Zeit auf die Ehre Verzicht leisten mußte, seine Kräfte fernerhin mit denen des erfahrenen Gegners zu messen.

Wem schwebte nicht der furchtbare Unstern von Trafalgar vor? Nachdem Frankreich in diesem großen Kampfe die Hauptmacht seiner Rüstungen verloren, wurden ihm noch in den kleinern Seetreffen die letzten Trümmer derselben geraubt. Von nun an darf es keinem kühnen Aufschwung der Ideen mehr Raum gewähren. Das der Ausführung einst so nahe Vorhaben, England und sogar Ireland zu überfallen, erscheint jetzt als ein bloßes Hirngespinnst. Mußte dessenungeachtet auf jede Art von Unternehmen Verzicht geleistet werden? Sollte man

Digitized by Google

die Engländer in dem ruhigen Besitze der Herrschaft aller Meere lassen, ohne in dessen Handelsschifffahrt den geringsten Eingriff wagen zu dürfen? Gebot denn die Klugheit, alle Stapelplätze und alle Ansiedelungen in fremden Erdtheilen ohne Hülfe und Verstärkung zu verlassen, um bis auf günstigere Zeiten die Kriegsschiffe und kleinen Fahrzeuge, welche während der vorhergehenden Schlachten der Zerstörung entgangen waren, als Reliquien in unsern Häfen aufzubewahren? Nur schwer konnte man sich dazu entschließen. Die Regierung schien zu glauben, der Zorn des Himmels müßte bereits erschöpft seyn. Ihr schien es nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit zu liegen, daß man der einen oder andern Pflanzstätte beispringen, die englischen Geschwader durch Vorsicht täuschen, und wenn auch nicht durch neue Treffen den alten Ruhm erkämpfen, doch wenigstens dem feindlichen Handel einen fühlbaren Schaden zufügen könnte. Allein diese Hoffnungen scheiterten. Das Vorhaben mißglückte und Frankreich war bloßgestellt.

Bevor wir auf dem Meere der Antillen und dem atlantischen Ocean die Admirale Lallemand, Leissègues und Villaumez weiter verfolgen, müssen wir das unglückliche Ende der lange Zeit glücklichen Seefahrt des Admirals Linois in dem indischen Weltmeere erzählen.

Dieser wußte sich im Jahre 1803 im Angesichte Pondichéry's, welches er den Engländern zu entreißen gekommen war, als diese Macht so eben den Vertrag von Amiens gebrochen hatte, einer noch zur rechten Zeit bemerkten Gefahr so geschickt zu entziehen, daß er ungehindert die Insel Frankreich [1]) erreichte, an welchem Landungsplatze er um die Mitte des Monats August die Anker auswarf.

Am 8ten October des nämlichen Jahres stach er wieder in die See, um der Insel Réunion und Batavia Zufuhr zu bringen, und diese Fahrt bezeichnete er durch manchen reichen Fang, streifte die Rhede von Benkulen [2]) oder das Fort Marlborough und den kleinen Hafen von Sellabar, wo

1) L'Isle de France.

2) Auf der Insel Sumatra.

Digitized by Google

er den Engländern eine ziemliche Anzahl Schiffe verbrannte, oder letztere wenigstens, durch die Feinde selbst angezündet, in die Luft springen sah, weil selbige auf keine Weise mehr vertheidigt werden konnten. Der Krieg, den er da führte, war gesetzlich und auf das Recht der Vergeltung gegründet. Er enthielt sich jedes Angriffes auf das Eigenthum von Privatpersonen, welcher Nation sie immer angehören mochten.

Am 1sten December zu Batavia angelangt, setzte er die für diese Kolonie bestimmten Truppen an's Land. Der einmonatliche Aufenthalt in dem Hafen von Java's Hauptstadt wurde der Gesundheit seiner Schiffsmannschaft höchst gefährlich. Er erreichte dessenungeachtet durch Hülfe der holländischen Brigg „der Abentheurer" das chinesische Meer, in der Hoffnung, die alljährlich nach England bestimmten Kauffahrteischiffe bei ihrem Auslaufen aus dem Hafen von Canton zu überraschen. Dies Verfahren war weitumfassend und vielversprechend, — die Ausführung leicht; und dennoch scheiterte sie aus übergroßem Selbstvertrauen und der damit verbundenen Kühnheit. Durch falsche Gerüchte getäuscht, welche ausgestreut hatten, daß sich die Schiffe der ostindischen Compagnie unter dem Schutze mehrerer Fregatten vereinigt hätten, wurde die Kühnheit des Admirals Linois bei dem bloßen Anblicke von 27 Segeln, auf die er nur loszustürzen gebraucht hätte, um sie sämmtlich gefangen zu nehmen, bis zur ängstlichen Furchtsamkeit gesteigert. Er ließ sich in kein Gefecht ein, und erst dann, als es schon zu spät war, bot er den Fahrzeugen, weil er an dem glücklichen Erfolge nicht zweifelte, die Spitze [1]), empfand aber nur zu bald das Schmerzgefühl, sich von einer Kaufmannsflotte besiegt haben zu lassen.

England brach vor Freude darüber in lauten Jubel aus und der König hing dem Capitaine, dessen Geschicklichkeit es gelungen war, diese so wichtige Zufuhr zu retten, mit eigner Hand den Bath-Orden um. Der Werth der ganzen Schiffsladung war auf 1¾ Million Pfd. Sterl. angeschlagen worden. Bei einer solchen Gelegenheit nicht gesiegt zu haben, war in der That mehr als ein Unglück. Linois nahm zu Batavia

1) Am 15ten Februar 1804.

Digitized by Google

Lebensmittel ein und landete am 2ten April auf der Insel Frankreich.

Zwei Monate und zwei Wochen später begann er auf's Neue zu kreuzen, wo er so glücklich war, dem englischen Handel einige empfindliche Schläge beizubringen, als Seeheld aber wenig Lorbeeren erntete. Er segelte durch den Kanal von Mozambique, näherte sich der Insel Ceylon und lief später in den Meerbusen von Bengalen ein. Drei große Fahrzeuge lagen bei Visagapatnam vor Anker: das Linienschiff „Centurio", das Compagnieschiff „Prinzessin Charlotte", und ferner der „Barnabas", ein Schiff von 400 Tonnen. Linois griff sie den 18ten September an, nahm die Prinzessin Charlotte gefangen und zwang den Barnabas, sich an die Küste zu schlagen, mußte aber wieder abziehen, ohne den Centurio bezwungen zu haben.

Die Engländer rühmen die Vertheidigung dieses Schiffes als eine der schönsten Thaten, deren ihre Jahrbücher Erwähnung thun, und erklären den Admiral Linois für besiegt. Der Titel „Held der Seeräuber" [1]), welchen sie diesem Admirale beilegen, beweist zur Genüge, mit welch' innerem Verdruß und Rachegefühl der ungeheuere Verlust, den ihr Handel dadurch erlitten hatte, die Gemüther Aller erfüllt habe.

Das Kriegsschiff „Marengo" hatte während der sechs Monate, als es in dem Hafen liegen mußte, großen Seeschaden erlitten; allein Linois ließ dessenungeachtet seine Fregatten nicht müßig liegen, sondern brachte dem Feinde mit denselben unaufhörlich gewaltige Schläge bei. Endlich lief er am 22sten Mai 1805 mit dem „Marengo" und der „schönen Henne" zu seiner dritten Unternehmungsfahrt aus. Zuerst steuerte er den Küsten von Ceylon entlang, dann nach der Mündung des rothen Meeres, wo er nicht geringe Beute machte und nach einem kurzen Gefechte mit dem Admiral Trombridge, welcher zehn Fahrzeuge der ostindischen Gesellschaft zum Schutz vor jeder Unbill begleitete, am Vorgebirge der guten Hoffnung die Anker auswarf. Schon am 10ten November ging er wieder unter Segel, um auf der Westküste von Afrika dieselben

1) This praedatory french naval hero. Annual Register.

Digitized by Google

Unternehmungen auszuführen wie in Indien; allein der Erfolg war nicht so glücklich. Am 29sten Januar 1806, als er sich von diesen Küsten mehr entfernt und unter dem Winde der Insel St. Helena gekreuzt hatte, vernahm er von einem amerikanischen Schiffe, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung in die Hände der Engländer gefallen sey. Jetzt lächelte ihm keine Unterstützung, keine Hülfsquelle mehr aus diesem Hafen entgegen, und schon neigte sich sein Mundvorrath zu Ende. Er dachte daher ernstlich darauf, nach Frankreich zurückzukehren. Zum zwölften Male hatte er seit seiner Abreise von Brest am 17ten Februar desselben Jahres die Aequinoctial-Linie durchschnitten. Schon kürzte jeder Tag die Entfernung, welche ihn noch vom heimathlichen Boden trennte, ungewöhnlich schnell ab, als er sich in der Nacht vom 13ten bis 14ten März plötzlich von dem Geschwader des Admirals Warren, aus sieben Linienschiffen, zwei Fregatten und einer Corvette bestehend, umzingelt sah. Widerstand hätte den Sieg des Feindes nur vergrößert und an Werth erhöht; doch eben so wurde die Niederlage durch den Widerstand veredelt. Der französische Admiral ergab sich erst, nachdem er seine Wimpel mit aller Anstrengung eines Seehelden vertheidigt hatte. Er wurde nebst seinem Sohne schwer verwundet.

Dieser letzte Kampf hat, so wie viele andere, zur Genüge dargethan, daß man der Zögerung, welche diesen Admiral bestimmt haben mag, die von China auf der Rückfahrt begriffenen Kauffahrteischiffe nicht gefangen zu nehmen, falsche Beweggründe untergelegt habe. Ungeachtet dieses Unglücks, oder wenn man so will, dieses Fehlers, eine so ungeheuere Beute haben entwischen zu lassen, hat der französische Admiral, dem Zeugnisse der Engländer selbst zufolge, nichts destoweniger während drei Jahren durch unausgesetzte Feindseligkeiten dem britischen Handel bedeutenden Schaden zugefügt.

Zu dieser für unser Seewesen so verhängnißvollen Zeit konnte daher das Ausweichen der englischen Geschwader für einen Sieg unserer Schiffe angesehen werden. Einen solchen errang der Divisions-Chef Lallemand. Wer hätte es aus dem Gedächtnisse verloren, daß bei dem im Jahre 1805 seiner Ausführung so nahen Vorhaben einer Landung in England,

Digitized by Google

welche von den Britten eben so gefürchtet, als von Napoleon gut ausgedacht und von dem Admiral Villeneuve falsch verstanden war, Letzterer auf seiner Fahrt das Geschwader von Rochefort bei Brest erwarten sollte? Dies Vorhaben schlug fehl. Da entschloß sich der Divisions-Chef Lallemand, welcher das letzte Geschwader befehligte, erst nach gänzlichem Verbrauch seiner Lebensmittel in den Hafen zurückzukehren. Er beherrschte während sechs Monaten das Meer, machte eben so häufige als reiche Beute, bohrte viele Fahrzeuge in den Grund, nahm deren Mannschaft an Bord und bemächtigte sich endlich des Kriegsschiffes „Calcutta" mit 56 Kanonen, kehrte dann mit seinem gänzlich unversehrten Geschwader nach Rochefort zurück und setzte neunhundert Gefangene [1]) an's Land. Die Engländer nannten dieses Geschwader die unsichtbare Flotte. Dies war damals ein Ehrentitel. Jede Zeit hat ihren eignen Ruhm. Napoleon wußte dies zu schätzen; er übersendete dem Divisions-Chef Lallemand nebst vielen Lobeserhebungen die Ernennung zum Contre-Admiral.

Das nämliche Kriegsglück, welches dem Geschwader von Rochefort so huldvoll lächelte, hat den von Brest ausgelaufenen Kriegsschiffen den Rücken gewendet. Seit zwei Jahren waren in diesem Hafen zwei und zwanzig Kriegsschiffe aufbewahrt worden, welche früherhin bestimmt waren, sich mit Villeneuve zu dem großen Unternehmen gegen England zu vereinigen. Um die Mitte Decembers 1805 wurden aus eilf dieser Fahrzeuge, nämlich aus vier Fregatten und einer Corvette, zwei Geschwader gebildet, das eine unter die Befehle des Contre-Admirals Leissègues und das andere unter das Commando des Contre-Admirals Villaumez gestellt. Sie liefen zusammen aus, als hätten sie nur ein einziges Geschwader ausgemacht; allein schon nach zwei Tagen schlugen sie verschiedene Wege ein: Leissègues steuerte nach St. Domingo, Villaumez nahm die Richtung nach dem Cap der guten Hoffnung.

So weit ging die Vorsicht des französischen Ministeriums, daß es, durch die letzten traurigen Erfahrungen seiner Marine

1) Das Annual Register nennt deren achthundert, der französische Bericht aber tausend.

Digitized by Google

belehrt, den Kriegsschiffen lieber einen Weg vorzeichnete, auf dem sie allen Stürmen ausgesetzt waren, als daß es dieselben auf einer ruhigen Fahrt der Gefahr aussetzen wollte, mit dem Feinde zusammenzukommen. Der Admiral Leissègues hatte Befehl erhalten, um die Antillen zu erreichen, nordwestlich bei den azorischen Inseln vorbeizusegeln, statt, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, zwischen den Azoren und Madeira hindurch zu gehen. Von dem Sturme weit von seinem ihm vorgeschriebenen Wege verschlagen, steuerte er, ohne auf die erhaltenen Befehle Rücksicht zu nehmen, unter dem Winde der Azoren, stieß auf keinen Feind und landete am 22sten Januar 1806 an der Küste von St. Domingo, wo er die Truppen und allen Kriegsbedarf, welchen man ihm für diese Kolonie übergeben hatte, an das Land setzte.

Hätte sich Leissègues in diesem Hafen aufhalten, um seine Kräfte neu zu verstärken, oder nach der Havanna segeln sollen, wo er vielleicht eine noch reichere Ausbeute und mehr Mittel zu diesem Zwecke würde gefunden haben? Sind alle diese Unternehmungen nicht zu langsam betrieben worden, und hätte man sie mit mehr Eifer nicht glücklich durchsetzen können? Hat er am 6ten Februar, als er plötzlich auf das Geschwader des Admirals Duckworth stieß (bestehend aus eilf Fahrzeugen, darunter sieben Linienschiffe), sich als ein Mann von Muth und Talent gezeigt? Hat er seine erhaltenen Befehle getreu vollzogen? Alle diese Fragen drangen sich der Behörde unwillkürlich auf, nachdem das Treffen einen so unglücklichen Ausgang genommen.

Schon nach einem Kampfe von drei Stunden waren die Schiffe „Jupiter", „Alexander" und der „Tapfere" in die Hände der Engländer gefallen. Der „Imperial", auf dem Leissègues selbst sich befand, hat sich lange Zeit gegen drei feindliche Schiffe wacker vertheidigt; seine Batterien waren erschöpft, der große Mast lag in Trümmern und der Hintermast war verloren; fünfhundert Matrosen waren unfähig zum Kampfe; um diese unerschrockenen Seesoldaten zu retten, wendete sich Leissègues mit dem Entschlusse, eher zu sterben als sich zu ergeben, nach der Küste hin, wo er scheiterte, die Engländer aber dennoch nicht ihm zu folgen sich getrauten.

Digitized by Google

Der „Diomedes", von einem gleichen Unstern verfolgt, erlitt, auf das Aeußerste gebracht, ein ähnliches Schicksal. Von fünf Schiffen, welche dieses Geschwader bildeten, wurden drei gefangen genommen, die zwei übrigen aber an die Küste geworfen und dort den Flammen übergeben. Nur die zwei Fregatten und die Corvette waren so glücklich, durch schnelle Flucht der Vernichtung zu entgehen.

Die Streitkräfte beider Parteien waren in diesem Kampfe nicht gleichmäßig vertheilt. Selbst mit gleichen Talenten der Anführer, mußten die Franzosen nothwendig unterliegen. Wodurch ist aber die unüberwindliche Schicksalsmacht bedingt, welche den französischen Admiralen, gewöhnlich von Person tapfere und unerschrockene Männer, jene Wunder von Kriegsgewandtheit und geistiger Ueberlegenheit gleichsam versagt, da solche zum Gegensatze unsere Generale auf dem Festlande so oft über einen zehnmal größern Feind die herrlichsten Siege davontragen läßt?

Obwohl des Admiral Villaumez Geschick nicht gerade so beklagenswerth gewesen, so ging doch sein Geschwader, wenn auch nicht durch den Feind, doch durch die Winde geschlagen, zum großen Theile für Frankreich verloren. Durch eine Corvette, welche in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung in seine Hände fiel, benachrichtiget, daß dieses Cap sich in der Herrschaft der Engländer befinde, kreuzte er einige Zeit zwischen Afrika und Amerika, bis er zu Anfang des Monats April 1806 an der Küste von Brasilien landete, wo er sich siebenzehn Tage aufhielt. Von Bahia segelte er nach Cayenne, nahm auf Martinique Wasser und Lebensmittel ein, und ließ sich für die englische Niederlassung von Montserrat Lösegeld bezahlen.

Am 6ten Juli, als er von der Annäherung des Admirals Cochrane, welcher es nicht für gut fand, ein Treffen anzunehmen, Kenntniß erhalten, segelte er in die offene See hinaus, um dort die von Jamaica kommenden englischen Frachtschiffe zu erwarten; allein dieses Vorhaben scheiterte plötzlich durch das unvorhergesehene Verschwinden des Schiffes „Le Vétéran", welches Hieronymus Buonaparte befehligte. Dieser war in der Nacht vom 30sten auf den 31sten Juli, des

Digitized by Google

erhaltenen Befehls unerachtet, ohne früheren Bericht oder irgend eine Anzeige nach Frankreich abgesegelt. Während ihn nun Villaumez verfolgte, fanden die Frachtschiffe von Jamaica Gelegenheit, durchzuschlüpfen, und als sich der französische Admiral mit seiner Flotte auf dem Puncte, wo er sie verlassen, wieder vereinigt hatte, ward er von einem so heftigen Sturme überfallen, daß beinahe alle seine Schiffe die Mastbäume und einige sogar das Steuerruder verloten. Nur mit großer Mühe gelang es dem „Foudroyant", nach diesem doppelten Unglücke die Havanna zu erreichen. Der Admiral Villaumez befand sich auf demselben. Das Schiff der „Ungestüme" wurde an die Küste Cap Henri verschlagen. Der „Vaterlandsfreund", der „Aeolus" und die „Beherzte" liefen in den Meerbusen von Chesapeak ein. Dem „Cassard" gelang es, den Hafen von Brest zu erreichen. Der „Veteran", unter den Befehlen des Hieronymus Buonaparte, war so glücklich, bei seiner Annäherung an die Küsten Frankreichs mehrere von Canada kommende Frachtschiffe mit einem Werthe von mehr als fünf Millionen wegzukapern; allein eine englische Flottenabtheilung schnitt ihm sowohl die Fahrt nach Brest als die nach Lorient ab.

Entschlossen, sich eher in den Wellen zu begraben, als sich gefangen nehmen zu lassen, wagte er es, in die Bay von Concarneau einzudringen, welches ihm auch zur großen Ueberraschung der dortigen Seeleute gelang, die nie geglaubt hätten, daß eine Fregatte ohne Gefahr dieses Wagestück vollenden könnte.

Im Jahre 1807 kamen der „Foudroyant" und der „Vaterlandsfreund" wieder in Frankreich an. Der „Aeolus" und die „Beherzte" mußten ihrer großen Beschädigung wegen in der Bay von Chesapeak abgetakelt werden. Dies war der unglückliche Ausgang eines Feldzuges zur See, bei dem man, trotz allen Mißgeschicks, dem Anführer keinen Vorwurf machen kann. Man muß ihm im Gegentheil die Gerechtigkeit widerfahren lassen, mehr als einmal durch die kluge Richtung seines Laufes und den kurzen Aufenthalt bei der Vorrathssammlung der augenscheinlichen Gefahr entgangen zu seyn.

Digitized by Google

Die Engländer haben behauptet, dieser Admiral habe in dem Wahne, zwischen die drei Geschwader der Admirale Warren, Richard Strachan und Thomas Louis eingeschlossen zu seyn, aus freier Wahl seine Schiffe zerstreut, um wenigstens im Einzelnen zu retten, was er im Ganzen nicht mehr zu behaupten im Stande war. Dies ist eine irrige Meinung. Die Zerstreuung wurde einzig und allein durch einen furchtbaren Sturm herbeigeführt.

Der große Verlust dieses Geschwaders war nur das Werk des gewaltsam aufgeregten Elementes. In Betracht dieser großen und mannigfachen Verluste bot der den englischen Kaufleuten und Privatpersonen zugefügte Schaden nur einen höchst geringen Ersatz dar. Umsonst verfolgte Linois die britischen Ostindienfahrer in dem großen Ocean; umsonst beunruhigte sie Lallemand und Villaumez im atlantischen Weltmeere. Ihre Niederlassungen so wie die ganze Schifffahrt auf der Westküste Afrika's konnten der Verwüstung ebenfalls nicht entgehen.

Der Capitain l'Hermite, welcher zu Ende des Jahres 1805 mit dem Schiffe Regulus und der Fregatte Cybele das Morgenland verlassen hatte, verwüstete mehrere Pflanzstätte und nahm eine große Anzahl von Negerschiffen und andern Fahrzeugen, deren einige mit 20 bis 30 Kanonen bemannt waren, gefangen. Die Gesammtzahl der weggekaperten Feuerschlünde mochte die Zahl von 229 übersteigen; diejenige der Staatsgefangenen belief sich auf 1600 und gegen 500 Farbige und Negersclaven.

Erst nach dem Verlaufe von eilf Monaten ist der Capitain l'Hermitte, nachdem er zuvor in Brasilien gelandet war und neue Beute errungen hatte, an Frankreichs Küste angelangt. Die Ernennung zum Vice-Admiral, welche ihm Napoleon sogleich nach seiner Landung zustellen ließ, war die Belohnung für diesen thatenreichen und nützlichen Seezug.

Bedarf es aber, um Frankreich für die in der offenen Seeschlacht erlittenen Verluste zu trösten, noch der besondern Erwähnung, daß, so oft ein Schiff gegen das andere, so oft Fregatte gegen Fregatte focht, unsere Seesoldaten ihren Nebenbuhlern im heißen Strauße stets den Ehrenkranz streitig

Digitized by Google

gemacht haben? Das Jahr, dessen Geschichte wir hier behandeln, bietet uns mehr als ein Beispiel davon dar.

Am 14ten Mai erschien die Fregatte „Pallas", von einem feindlichen Geschwader auf Kundschaft abgesendet, auf der Rhede von Aix, wo der Admiral Lallemand vor Anker lag. Dieser schickte sogleich die Fregatte „Minerva" gegen das britische Fahrzeug ab. Die Mittel des Kampfes waren gleich. Beide Befehlshaber, Lord Cochrane und der Capitain Collet, entfalteten eine gleich bewunderungswürdige Fertigkeit. Die französische Fregatte versuchte zu entern, allein beide Schiffe fuhren in einem so gewaltigen Stoße zusammen, daß die Beschädigung von der einen so wie von der andern Seite einen augenblicklichen Stillestand verursachte. Schon machte sich der Capitain Collet zu einem zweiten Angriffe zurecht und schon war die englische Fregatte der größten Gefahr preisgegeben, als plötzlich ein feindliches Schiff auf der Höhe erschien, die Pallas in das Schlepptau nahm und sie so ihrem unvermeidlichen Untergange entzog.

Eine andere Großthat zeichnete das ruhmwürdige Benehmen der Fregatte der „Constabler" gegen den „Furchtbaren", ein mit 74 Kanonen versehenes englisches Kriegsschiff, aus. Diese Fregatte, welche zur Aufsuchung des Admirals Linois nach dem indischen Weltmeere geschickt worden war, nahm auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung am 21sten April 1806 eine von zwei Linienschiffen begleitete Frachtladung wahr. Eines dieser Schiffe, der „Furchtbare", machte sogleich Miene zur Herausforderung. Der Befehlshaber der Fregatte, Capitain Bourayne, war kühn genug, die Ehre des Zweikampfes nicht auszuschlagen. Eine solche Kühnheit gränzte an Unklugheit, doch ward dies löbliche Selbstvertrauen durch den schönsten Erfolg gekrönt. Dieser Officier erntete an dem nämlichen Tage durch die Raschheit seiner Bewegungen, die Stärke und Genauigkeit seiner Angriffe, so wie durch die Geschicklichkeit, dem feindlichen Geschützesfeuer zu entgehen, und durch seine immer treffenden Kugeln nicht nur die schönsten Lorbeeren, sondern nöthigte sogar das schwer beschädigte englische Schiff, den Kampfplatz zu verlassen, während der Kriegsmuth der französischen Soldaten ihren ta-

pfern Anführer beschwur, sie zum wiederholten Kampfe anzuführen.

Wenn zwar diese theilweise sehr heldenmüthigen Thaten dem Ehrgeize bis auf einen bestimmten Punct zu schmeicheln im Stande sind, ja sogar die Ehre der französischen Seemacht wieder einlösen, so bleiben dennoch diese Triumphe nichts als ein schwacher Ersatz für die ungeheuern Verluste, welche unsere Gesammtmacht erlitten.

Man braucht nur die Unglücksfälle der französischen Geschwader aufzuzählen — und man hat alle Vortheile genannt, welche Großbritannien davon getragen; doch hiermit ist die Kette von Siegen, welche diese Macht zur See errungen, noch nicht beendigt. Im Monate November des Jahres 1805 ließ das Londoner Cabinet, von Oestreich zu Hülfe gerufen, ein wohlbewaffnetes Geschwader auslaufen, nicht um seinem Bundesgenossen eine bessere Stellung unter den europäischen Staaten zu verschaffen, sondern um den Holländern das Vorgebirge der guten Hoffnung zu entreißen. Der Befehlshaber dieser Unternehmung war der Admiral Home Popham. Sein Geschwader hatte ein Truppencorps von sechstausend Mann, welche unter dem Befehle des Sir David Bayrd standen, an Bord. Am 4ten Januar 1806 landete man in der Bay von Lesgard und richtete den Marsch gegen die Stadt. Der Gouverneur Jansens, welcher ungefähr eine gleiche Streitmacht, wie die des Feindes war, befehligte, hatte eine Stellung eingenommen, die leicht gehalten werden zu können schien; allein sie wurde schlecht vertheidigt. Die Holländer leisteten nur einen kurzen Widerstand und flohen in der größten Unordnung. Die Engländer gingen über den Salzfluß, an dessen Ufern sie ein Lager aufzuschlagen beschlossen hatten; allein ein Herold langte mit Aufträgen zu einer Unterhandlung an. Die Bedingungen wurden auf der Stelle unterzeichnet und die Festung Knocke noch an demselben Abende von den Engländern besetzt.

Nach dem Treffen vom 8ten Januar 1806 hatte der General Jansens sich eines Uebergangspunctes, welcher in die Landschaft Zwellendam führt, bemächtigt und Miene gemacht, sich in dem Innern halten zu wollen; nicht lange darauf

Digitized by Google

ließ er sich mit dem General Beresford in Unterhandlung ein, welche den Engländern den ruhigen Besitz dieser Niederlassung zusicherte. Es war ausgemacht worden, daß die von dem holländischen Statthalter Jansens befehligten Truppen nach Europa zurückgeschickt werden sollten, ohne als Kriegsgefangene betrachtet zu seyn.

Die Leichtigkeit, mit welcher man die Kolonie eroberte, steigerte die Einbildungskraft Sir Home Popham's zu einem größeren Uebermuthe. Ohne weitere Befehle erhalten zu haben, ja sogar seinen ihm mitgegebenen Verhaltungsmaaßregeln zuwider, faßte er den Entschluß, einen Einfall in Südamerika zu machen, und brachte ihn auch, voll Zuversicht, daß, wenn das Vorhaben glückte, die Genehmigung nicht ausbleiben werde, in kurzer Zeit zur Ausführung. Gegen die Mitte Aprils verließ er das Vorgebirge der guten Hoffnung und nahm eine Truppenabtheilung unter den Befehlen des Generals Beresford mit sich, welche ihm David Bayrd gegeben hatte; er verstärkte sich unterweges auf St. Helena noch mit einigen hundert Mann und steuerte so mit einer Macht von 1600 Mann nach der Richtung des Rio de la Plata hin, wo er zu Anfang Juni anlangte.

Am 24sten desselben Monats ließ er seine Truppen zwölf Meilen von Buenos-Ayres an's Land treten. Der General Beresford jagte ein kleines Corps Spanier, welche sich bei'm Anblicke der Engländer der zügellosesten Flucht hingegeben hatten, vor sich her und stieß alsdann auf kein anderes Hinderniß mehr, als den Fluß, über welchen er in Böten zu setzen genöthigt war, weil die Spanier die Brücke hinter sich abgebrannt hatten. Am 27sten hielt er seinen Einzug in Buenos-Ayres, welche Stadt der Vicekönig bereits verlassen und sich mit der geringen Mannschaft, welche er befehligte, nach Cordova zurückgezogen hatte.

Stolz auf seinen Triumph, eilte Sir Home Popham, das Waffenglück, welches ihn begünstigt, in den glorreichsten Ausdrücken allen handeltreibenden Städten und Gewerborten kund zu thun. Die Freude, welche diese Nachricht allenthalben verbreitete, wurde bis zur lächerlichen Uebertreibung gesteigert. Es war, als hätte ein zweiter Columbus einen neuen Welt-

Digitized by Google

theil entdeckt. Die glänzendsten Berechnungen wurden allenthalben begründet. Selbst die Regierung, welche anfänglich diesen Seezug gemißbilligt hatte, schien durch dessen Erfolg entwaffnet zu seyn und ließ ihren Vorwurf gegen den überschrittenen Befehl in dem Freudengeschrei der Menge verhallen. Sie getraute sich nicht, das, was sie zu befehlen nicht den Muth gehabt, nun zu verwerfen, und von der allgemeinen Trunkenheit hingerissen, besaß sie nicht Klugheit genug, die Handelsleute von den unsinnigen Unternehmungen abzuhalten, zu welchen man ungeheuere Summen verschwendete.

Die zauberische Täuschung war nicht von langer Dauer. Das Unglück folgte dem Glücke auf dem Fuße nach. Es lebte damals in spanischen Diensten ein Franzose, der Obrist Linières, welcher, durch die schändliche Flucht des Vicekönigs empört, Kraft genug in sich fühlte, Spanien die so feiger Weise verlassene Kolonie wieder zurückzugeben. Er setzte am 10ten August an der Spitze von einigen Tausend Mann, welche er in Monte-Video zusammengerafft hatte, unter dem Schutze eines dicken Nebels bei Conchas, unterhalb Buenos-Ayres, über den Fluß, marschirte mit einigen Ueberresten des Corps, welches die Engländer geschlagen hatten, auf die Stadt los und forderte sie zur Uebergabe auf. Sogleich eilten die Einwohner zu den Waffen, und am 12ten August sah man in den Straßen einen so verzweifelten Kampf entbrennen, daß sich die Engländer, von allen Seiten vom Feinde gedrängt und von dem kleinen Gewehrfeuer sowohl aus den Fenstern als von den Dächern und Söllern herab auseinandergetrieben, genöthigt sahen, die Waffen zu strecken. Gegen 1300 Mann wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

In dieser Zwischenzeit hatte Sir Home Popham einen fruchtlosen Angriff auf Monte-Video gemacht. Als er am la Plata-Strome wieder angelangt war, letzte er den Fluß gewissermaßen in Belagerungszustand und erwartete da die Hülfstruppen aus England und vom Vorgebirge der guten Hoffnung. So war sein früheres Glück mit einem Male verschwunden. Bald wird ihn seine Regierung, großmüthig verzeihend oder streng ahndend, je nach dem Erfolge der gewagten Unternehmungen, kurz nachdem sie ihm freudig entgegengejauchzt,

Digitized by Google

vor ein Kriegsgericht stellen. Die vorübergehende Eroberung, welche der National-Eitelkeit Theilnahme abnöthigte, wird Großbritannien in um so größere Anstrengungen verwickeln, je unheilbringender der Ausgang ist, den man sich von jenem Unternehmen versprochen hatte.

Was für eine Ursache konnte Sir Home Popham zu der Kühnheit bewegen, aus eigenem Antriebe ein solches Unternehmen zu beginnen? Die von den englischen Schriftstellern hierauf gegebene Antwort scheint eben so wahr als natürlich zu seyn. Schon im Jahre 1804 waren mehrere Seemänner, und auch er befand sich unter der Anzahl, von dem Minister Pitt und Lord Melville zu Besprechungen eingeladen worden, welche zum Zwecke hatten, alle nur möglichen Mittel zu erwägen, um das Aufstandsvorhaben von Miranda in Südamerika zu Gunsten Englands anzuwenden. Obwohl nun das britische Ministerium aus Rücksicht für Rußland dieses Vorhaben einstweilen noch hinausschob, so glaubte Popham doch mit Recht, daß, wenn er selbst ohne Befehl oder vorläufige Genehmigung seiner Regierung einen entschiedenen Vortheil zusichern könne, die glücklich vollbrachte That allein ihn von jedem Vorwurfe den Ungehorsams lossprechen würde. In der That erließ das Kriegsgericht den Ausspruch: „daß sein Benehmen zwar Tadel verdiene, allein daß jetzt, hätte er früher keine Niederlage erlitten, er nur Lob einernten würde."

Sechs und funfzigstes Capitel.

Innere Verhältnisse.

Oeffentlicher Unterricht. — Rechnungspflichtigkeit der Gemeinden. — Fragepuncte an gewisse von dem Kaiser eingesetzte Rathsbehörden. — Sendung abgeordneter Männer zu Aufsuchung und Abstellung der Mißbräuche. — Des Kaisers Ansicht über die Machtvollkommenheit der Präfecte. — Achtung für die Diener der Religion. — Einführung eines gleichförmigen Katechismus für alle Diöcesen. — Napoleons Geburtstag wird auf den 15ten August festgesetzt. — Nützliche Anstalten in Italien. — Napoleons richtiger Geschmack in Bezug auf öffentliche Bauten. — Abhülfe des Elendes durch Vertheilung von Arbeit. — Napoleons Ehrfurcht für geistliche Denkmäler. — Errichtung von Bußcapellen zu St. Denis. — Brief Napoleons in Hinsicht auf die Asche Voltaire's und Rousseau's. — Denkmal zu Ehren des Generals Desaix. — Unheilbare Mißbräuche. — Der Kaiser richtet alle seine geistigen Kräfte auf die Begebenheiten des Augenblickes. — Wohlgetroffene Maaßregeln des Schatzministeriums. — Begründung einer Service-Casse. — Erfolgreiche Wirkung dieser Casse. — Verdoppelung des in der französischen Bank befindlichen baaren Geldes. — Regelmäßigkeit der Auszahlungen aus dem Schatze. — Verschiedene Meinungen zwischen Napoleon und seinen Ministern in Rechnungsangelegenheiten. — Monatliche Vertheilung der Fonds zwischen den Ministern. — Uebertriebene Vorsicht in Geldsachen. — Gewaltthat als Wiedervergeltung. — Budget vom Jahre 1806. — Zustand der Einkünfte. — Zustand der Ausgaben. — Englands Finanzen. — Verschiedenheit zwischen dem französischen und englischen Benehmen. — Lord Melville wird von der Kammer der Gemeinen angeklagt. — Der französische Schatz verlangt hundert und ein und vierzig Millionen wieder. — Paris und London.

Damit mein Vortrag über die Kriegsangelegenheiten und die Friedensunterhandlungen durch lange Zwischenberichte über die inneren Verhältnisse des französischen Staates keine zu große Unterbrechung erleide, glaube ich hier eine kurze Skizze der häuslichen Anordnungen vorausschicken zu müssen, wovon einige besonders aufgefaßt und betrachtet zu werden verdienen, andere aber kaum werth seyn dürften, in der Reihe großer Ereignisse unserer Zeit zu glänzen; doch die Geschichte fordert

ihre Rechte, und somit mögen auch diese Schilderungen in dem Gemälde der Zeiten und Völker eine Stelle finden.

Von Ludwig dem Eilften wurde gesagt, daß sein Pferd den Monarchen und dessen ganzen Staatsrath trüge. Auf Napoleon läßt sich dieses Wort nur im Kriege anwenden. In allen übrigen Angelegenheiten faßte er niemals, oder wenigstens nur höchst selten, einen Beschluß, ohne früher die Erfahrungen erprobter Staatsmänner über den fraglichen Punct zu Rathe gezogen zu haben. Schon im Jahre 1805 haben wir ihn die Grundlage eines neuen Erziehungssystemes legen sehen. Der Gegenstand war an und für sich wichtig, mußte aber einer neuen Regierung doppelt wichtig erscheinen. Deshalb wurde er auch einer langen und genauen Prüfung eines besondern Rathes, in dem es oft zu lebhaftem Wortwechsel kam, unterworfen. Damit aber der Entschluß um so schneller gefaßt werden könne, wurden zwölf bis funfzehn Sitzungen dazu bestimmt, um in des Kaisers Gegenwart die wichtigsten Bedürfnisse Frankreichs, so wie den Zustand der schon in Wirksamkeit getretenen Einrichtungen zu prüfen: als der Primairschulen, Gymnasien, Lyceen, Prytaneen und Specialschulen jeder Art. Auf diese Weise war es möglich, mit Sachkenntniß hinzuzufügen und hinwegzunehmen, wie es der schon vorhandene Zustand der Dinge erforderte.

Als Ergebniß dieser Berathungen ging das Gesetz vom 10ten Mai hervor, welches bestimmte, daß ein ausschließlich mit dem öffentlichen Unterrichte und mit der öffentlichen Erziehung im ganzen Lande beauftragter Körper unter dem Namen „Kaiserliche Universität" in's Leben treten sollte. Die Organisation derselben sollte im Jahre 1810 dem gesetzgebenden Körper vorgelegt werden. Wenn aus dem Innern einer solchen kaiserlichen Rathsversammlung sowohl das Böse als das Gute hervorgehen konnte, so kann Ersteres doch nicht als die Wirkung einer augenblicklichen Laune, sondern vielmehr als Ergebniß mehr oder minder richtiger Berechnungen angesehen werden, welche sich auf den Wohlstand des Landes beziehen, nur zu oft den Privatvortheil des Regierungsoberhauptes in's Auge fassen. In diese Classe gehört der Entschluß, welcher die Universität begründete. Ueber dem Gedan-

Digitized by Google

ken, Macht über Macht in den Händen der neuen Dynastie aufzuhäufen, vergaß man allzu oft die schuldige Rücksicht auf die Willensfreiheit der Familienväter.

Man begeht aber nur zu leicht den Fehler, Napoleon gleichsam systematisch anzuklagen, wenn man alles das, was unter seiner Regierung geschehen, als die Folge eines Planes ansiehet, der nur darauf ausging, in ihm allein alle Macht und alle Gewalt von der höchsten Staatswürde bis zu dem Schulzenamte in dem letzten seiner Dörfer zu vereinigen. In mancher Hinsicht ist die Regierung zu dieser Vereinigung in einem Mittelpuncte durch Umstände hingeleitet worden, welche außer dem Bereiche ihres Willens lagen. Nicht wenig haben darauf vorhergegangene Ereignisse eingewirkt. So ließen sich z. B. von allen Seiten Stimmen über die Unordnung, welche in der Rechnungspflichtigkeit der Gemeinden herrschte, vernehmen. Der Kaiser wollte, nach seinem schönen Gebrauche, auch diese Frage vor seinen Ohren verhandelt wissen [1]). In mehreren Rathsversammlungen wurde ihm über diese Rechnungspflichtigkeit Bericht erstattet; man hob die Mißbräuche heraus, welche sich am häufigsten und am grellsten bisher gezeigt hatten, und besprach alsdann die Mittel, wodurch dieser Zweig der Verwaltung am schnellsten verbessert werden könnte. Die in Folge dieser Besprechungen festgestellten Grundsätze waren so bestimmt ausgesprochen, daß sie den Rechten der Gemeinden allerdings zu nahe traten, allein die Wichtigkeit des Uebels konnte die Gefahr des Mittels mildern. Uebrigens darf man nicht glauben, daß während der Regierung eines Mannes, dessen scharfsehendes Auge überall hinblickte und dem irgend ein Gegenstand nicht lange sich zu entziehen vermochte, die getroffenen Maaßregeln jenen Nachtheil mit sich führten, welchen sie seitdem gehabt haben.

Doch verlangte der Kaiser nicht nur von einem Staatsrathe, oder einem andern aus den Männern seiner nächsten Umgebungen gewählten Rathskörper, Auskunft über schwierige Fälle; er nahm je nach der Natur dieser Schwierigkeiten zu

1) Laut eines an den Minister des Innern gerichteten Briefes vom 26sten Februar.

Allen und Jedem seine Zuflucht, welche in die Sache eingeweiht seyn konnten. Mit den Arbeiten des Pantheons beschäftigt, ladet er die erste Classe des Institutes ein [1]), ihn wissen zu lassen, „welchen Nutzen oder Nachtheil gegossene Pfeiler bei diesem Gebäude haben könnten? in welchem Verhältnisse die Zähigkeit des Gusses zu der Steinart stehe, die man bei dem Baue des Pantheons angewendet habe? was gegossene Pfeiler im Verhältnisse zu steinernen kosteten? ob die äußere Pracht des Gebäudes durch die Verstärkung mit Pfeilern nicht verliere? und ob das ganze Gebäude durch gegossene Pfeiler an Festigkeit und Dauer gewinne?"

Um die Gesetzgebung in Hinsicht der Bankerotte zu verbessern, wirft er selbst zehn Fragen auf, deren Berathung und Entscheidung er durch den Minister des Innern den Rechnungskammern anheimstellt [2]). Kaum hört er Klagen über die mangelhafte Einrichtung der Manufactur von Sèvres sich erheben, so giebt er demselben Minister auch schon Befehl, sechs der vornehmsten Manufacturisten aus Paris zu wählen und mit ihnen Vorschläge zur Verbesserung auszuarbeiten, welche er sich darauf vorlegen läßt. Wenn daraus nicht immer das Gute entsprießt, so ist doch jederzeit der Wille dazu vorhanden, wenn anders nicht einer jener großen Vortheile, in welchen er seine Erhaltung und all sein Glück zu erkennen glaubt, seine von Natur richtig prüfende Vernunft irre leitet und sein Urtheil gefangen nimmt.

Nie hat das Haupt einer Regierung seine Blicke weiter ausgedehnt und zu einer und derselben Zeit auf mehr Gegenstände zu heften gewußt, als Napoleon. Obwohl ein jeder seiner Minister die strengste Wachsamkeit auf die untergebenen Beamten in den Departements ausübte, schickte doch der Kaiser nichts desto weniger Bevollmächtigte dahin ab, um über entschiedene Gegenstände genaue Erkundigungen einzuziehen. Aus der Vollmacht, die er diesen Agenten mitgab, erblickt man den Eifer, welchen der Kaiser stets für Abschaffung aller Mißbräuche der Gewalt, sowohl von Seiten der Behörden

1) Mittelst eines Briefes vom 19ten Februar 1806.

2) Mittelst eines Briefes vom 24sten Juni 1806.

Digitized by Google

selbst, als von Seiten der für Rechnung der Regierung wirksamen Unternehmen, in's Leben treten zu lassen bemüht war. Als ein anderes Mal für einige Truppenabtheilungen Einkäufe gemacht und Korn und andere Lebensmittel eingesammelt worden, lauteten die von dem Kaiser selbst dictirten [1]) Verhaltungsbefehle, daß jeder Quartiermeister und jeder Mundvorrath-Aufseher alle an sie gerichteten Klagen annehmen und sich von allen Nebenumständen in Kenntniß setzen sollten, um mit Bestimmtheit zu erfahren, ob gegen die Bürger keine Ungerechtigkeit und gegen die Regierung kein Betrug vorgefallen sey."

Im Monat Juni des Jahres 1806 glaubte der Kaiser die Vorräthe von Paris auf 600,000 Centner erhöhen zu müssen. Ueberdies befahl er dem Invalidenhause und allen Hospitälern, sich für ein Jahr mit Mundvorrath zu versehen. „Diese Vorsicht scheint um so nothwendiger zu seyn", drückte er sich aus, „weil es wahrscheinlich ist, daß man nach mehreren fruchtbaren Jahren im künftigen Jahre eine mittelmäßige Ernte haben werde, welcher alsdann nach derselben Theorie der Wahrscheinlichkeit eine ganz schlechte folgen wird." Bei diesen Maaßregeln, die ihm nur eine weise, stets auf das Wohl der untern Volksclassen, die so oft von den Beamten mit Härte behandelt werden, gewendete Vorsicht eingab, fügte er hinzu: „Wenn der Minister die Einkäufe Herrn Vanderbegh [2]) überträgt, so muß er mit doppelter Wachsamkeit dafür sorgen, daß die Landleute auch ihre Zahlung richtig erhalten."

Solch' eine wohlwollende Fürsorge, von deren Folgen derjenige, auf den sie gerichtet ist, keine Ahnung hat, ist nicht die am wenigsten beachtenswerthe Eigenschaft bei dem Oberhaupte eines großen Staates.

Mit demselben Eifer aber, womit er die Bürger vor den Verirrungen seiner Agenten zu bewahren bemüht war, schützte er auch den untersten Staatsdiener gegen die Bedrückungen höherer Behörden. Ein Brief vom 26sten April 1806 legt seine Ansichten und Lehren über diesen Gegenstand hinlänglich

1) Brief vom 24sten Mai.

2) Einer der ersten Lieferanten der Regierung.

Digitized by Google

an den Tag. — In Dijon war ein neuer Schultheiß gewählt worden; allein der Statthalter des Departements, Côte d'Or, hatte für gut befunden, statt ihn selbst in eigener Person in seinen Beruf einzuführen, eine Commission zu ernennen, welche dem neuen Beamten in seinem Namen den Eid abfordern sollte. „Der Statthalter", schrieb Napoleon, „hat sich in dieser Angelegenheit nicht als ein versöhnlicher Mann gezeigt, wie ich wünsche, daß alle meine Agenten unter einander seyn möchten. Die Unterwürfigkeit in bürgerlichen Verhältnissen soll weder eine blinde noch unbedingte seyn. Sie schließt weder Vernunftgründe noch Einwürfe aus, wie sehr auch schon der hierarchische Geist der Behörden überhand genommen haben möge. Was mag ein solcher Mann für eine Ansicht von der Achtung haben, die er der Hauptstadt eines Landes schuldig ist, deren er vorsteht, wenn er sich zu vornehm dünkt, sich persönlich in das Rathhaus zu begeben, um deren Schultheißen in das neue Amt einzuführen? Hätte ich mich bei dieser Gelegenheit in Dijon befunden, so würde ich mir ein Vergnügen daraus gemacht haben, den Mann zu installiren. Der Statthalter ist eine Magistratsperson für das Volk, der Schultheiß aber hauptsächlich für die Stadt. Die Ehrenbezeugungen, welche man einem Schultheißen bei seiner feierlichen Einführung erweiset, sind eben so viele Beweise der Achtung für die Stadt selbst, und die Handlung ist ein Fest für die ganze Bürgerschaft. Blinden Gehorsam verlange ich nur von dem Soldaten. Die Statthalter sind nur zu genügt, ein strenges Scepter zu führen — ganz gegen meine Grundsätze und gegen den Geist meiner Umgestaltung der verwaltenden Behörden."

Nach mehrern andern Ausdrücken, worin er seine Unzufriedenheit mit dem Benehmen des Statthalters zu erkennen gab, der seine schönste und belohnendste Wirksamkeit verschmähet hatte, fügte er hinzu: „Man hat den Statthaltern zu viel Macht ertheilt, und jetzt hat man eher Mißbrauch als Erschlaffung zu fürchten."

Wie kam es aber, daß Napoleon, welcher in einem Statthalter nichts Anderes, als eine Magistratsperson für das Volk erblicken wollte, nicht die Nothwendigkeit fühlte, daß der

Digitized by Google

Schultheiß eines beträchtlichen Ortes, anstatt von dem Oberhaupte des Staates ernannt zu werden, vielmehr ein Gegenstand der freien Wahl der Einwohner seyn sollte? „Erst dann wäre", wie er sich selbst ausdrückte, „die Installation des Schultheißen ein allgemeines Bürgerfest gewesen." Doch wenn man auch das von ihm selbst aufgestellte System in's Auge faßt, muß man doch zugestehen, daß sein Wille rein und gerecht war, daß er sich stets einen nützlichen Zweck, ja sogar großartige und ächt patriotische Plane zum Ziele setzte, und sein persönlicher Wille, wenn er gleichwohl nicht immer wußte, was die politische Freiheit einer Nation für einen hohen Werth habe, noch wie diese begründet werden müsse, selbst mitten unter den Widerwärtigkeiten der Zeitereignisse all sein Denken darauf gerichtet habe, Frankreich eine Verfassung zu geben, welche zuerst geeignet wäre, sein Volk über den Verlust dieser Freiheit zu trösten.

Man sieht, daß er die Mängel sehr richtig beurtheilte, welche aus der zu großen Macht der Statthalter hervorgingen; allein die Bedürfnisse des Krieges ließen ihn in dem Innern des Landes die Nothwendigkeit einer großen Gewalt und einer eben so großen Schnelligkeit in der Ausübung der Verwaltungsgesetze fühlen. Dies war auch das Hinderniß, welches stets den Verbesserungen, die sein durchdringendes Auge sehr bald für nöthig erachtet hatte, hemmend in den Weg trat.

Obgleich der Kaiser seit dem Jahre 1805 einigen Groll gegen die römische Curie im Herzen trug, so konnte er sich damals im Allgemeinen über die Aufführung der französischen Priesterschaft nur Glück wünschen; allein er gab letzterer auch von seiner Seite so viele Beweise einer Huld, deren Aufrichtigkeit nicht einen Augenblick in Zweifel gezogen werden konnte, denn sie war durch seinen eigenen Vortheil gewährleistet. Nur war zu bedauern, daß die vornehmsten Vollstrekker der Gewalt nicht dieselben milden Gesinnungen wie der Kaiser hegten, ja sogar mehrere unter ihnen fürchteten sich nicht einmal, diesen von dem höchsten Oberhaupte des Staates so oft bewiesenen Ansichten geradezu entgegenzuhandeln. Einer unter ihnen besaß Schamlosigkeit genug, durch öffent-

Digitized by Google

liche Anschläge irreligiöse Absichten zu verbreiten. Ein Anderer schreckte bei Gelegenheit neuer Truppenaushebung die Priester damit, daß ihr Alter sie von dem Kriegsdienste nicht zu befreien scheine, und trieb dieses unehrerbietige Spiel sogar mit einem Bischof. Der Erstgenannte unter diesen Statthaltern war von dem Kaiser wegen seiner Rechtlichkeit und seines unbescholtenen Rufes besonders geschätzt worden. Napoleon befahl daher dem Minister, ihm deshalb einige wohlgemeinte Vorstellungen zu machen, und einige Zeit darauf gab er ihm eine nicht weniger vortheilhafte Stelle, welche aber nicht die nämlichen Pflichten in sich schloß. Gegen den Zweiten aber drückte sich seine Unzufriedenheit auf eine lebhaftere Weise aus: „Es herrscht", sagte er, „in dem Benehmen dieses Statthalters vielleicht sogar eine Art von Nichtachtung, wo nicht gar Verachtung gegen die bischöfliche Würde vor, welche bei einem öffentlichen Beamten um so mehr befremden muß, je mehr es seinem Urtheile eingeprägt seyn sollte, was für wesentliche Dienste der geistliche Stand, besonders bei Aushebung der Truppen, dem Staate geleistet hat." Die Folge dieses Vorfalles war, daß ein kaiserlicher Beschluß alle Ordensgeistlichen von dem Kriegsdienste befreite.

Eine Maaßregel würde zu den weisesten Beschlüssen gerechnet werden können, wenn sie nicht vielmehr dem Privatinteresse, als der Rücksicht für das öffentliche Wohl ihre Entstehung verdankt hätte, — die Einführung eines durch alle Bischofssprengel gleichförmigen Katechismus. Der römische Hof war auf das innigste erfreut, den Kaiser in dieser Maaßregel unterstützen zu können. Dieser Katechismus, welcher Napoleons Dynastie unter den Schutz der religiösen Denk- und Gefühlsweise stellte, ja welcher diese Herrscherfamilie fast bis zum Glaubensartikel erhob, erhielt die feierliche Zustimmung des Cardinal-Legaten. Der Kaiser glaubte darin nur eine Dienstleistung zu erblicken, oder wollte wenigstens nichts Anderes darin sehen. Er ahnete nicht, daß, indem er die Vollgewalt des römischen Stuhles zu seinem eigenen Vortheile in Frankreich ausdehnte, er zu gleicher Zeit dem päpstlichen Ansehen einen Einfluß einräumte, der ihm dereinst nachtheilig seyn könnte. Der augenblickliche Nutzen verbarg seinem Scharf-

Digitized by Google

blicke, wie dies oft zu geschehen pflegt, die Gefahren der Zukunft.

Es schien unserm Jahrhunderte vorbehalten zu seyn, für die Umgestaltung der Erde selbst die Heiligen in den Bund zu ziehen. Der heilige Napoleon, der bis auf unsere Tage in die unbekannten Kalender einiger weniger italienischen Staaten verbannt war, erhielt nun in dem französischen Kalender einen Ehrenplatz. Ein kaiserlicher Beschluß [1]) befahl, daß das Fest dieses Heiligen und das Fest der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes an einem und demselben Tage, am 15ten August, als Mariä Himmelfahrtstage, gefeiert werden sollte. Nie hat ein anderer Heiliger größere Ehrenbezeugungen empfangen, nie sind einem glänzendere Huldigungen dargebracht worden, als es für diesen zehn Jahre hindurch der Fall war. Allein er stürzt mit demselben Manne von dem Throne, der ihn erhöhet hatte. Obgleich er nun wie Jener aus den Kalendern verschwunden, wo Beide eines so glänzenden Empfanges sich erfreuet hatten, so wird er doch niemals aus den Tafeln der Geschichte gelöscht werden.

Demselben Befehle zufolge vereinigte ein einziges, auf den ersten Sonntag des Monats December festgesetztes Fest die Jahresfeier der Krönung und die der Schlacht von Austerlitz.

Alles, was in Frankreich an nützlichen Einrichtungen und trefflichen Anstalten emporstieg, wurde mit Blitzesschnelle in die von Frankreich abhängigen Länder verpflanzt. Was in dem Königreiche Italien nur provisorisch in das Leben getreten war, wie z. B. die neue Gerichtsordnung, wurde jetzt als bleibend förmlich bestätigt. Klöster wurden in Hospitäler umgewandelt. In den meisten Städten des Königreiches erhoben sich Arbeitshäuser, um dem Müßiggange und der Bettelei zu steuern. Vielfache Befehle setzten den Wiederaufbau der alten Straßen und die Ausbesserung der neuen in's Werk. Mailand erhielt, so wie Paris, an den meisten Puncten bedeutende Verschönerungen.

Der Geschmack am Bauen ist selbst bei weniger ausgezeichneten Fürsten eine vorherrschende Leidenschaft. Dem Volke

1) Vom 19ten Februar 1806.

Digitized by Google

muß daran liegen, daß dieser Geschmack auf Gegenstände von wahrem Nutzen und für das Gemeinwohl berechnet hingeleitet werde. Man hat behauptet, der Kaiser Napoleon habe in seinen Bauunternehmungen mehr den Glanz als den Nutzen in's Auge gefaßt. Dies ist ein Irrthum und eine Ungerechtigkeit zugleich. Im Gegentheil ging sein eifrigstes Bestreben jederzeit dahin, alle Bauten in die Gränzen der Schicklichkeit und auf die festgesetzten Zwecke zurückzuführen. Kaum hatte er den Willen geäußert, der Militairschule gegenüber eine Brücke bauen zu lassen, so wurden ihm auch schon eine Menge der abentheuerlichsten Plane vorgelegt. „Aus einer Brücke ein prächtiges Baudenkmal zu machen", sagte er[1]), „wäre ein lächerliches Unternehmen. Der erste Gedanke, der sich mir bei dem Worte „Denkmal" aufdringt, ist der eines unzerstörbaren Gegenstandes. Die Pyramiden von Aegypten, aus ungeheuern grob zugehauenen Steinmassen bestehend, sind Denkmäler; allein ganz anders ist es mit einer Brücke, deren Dauer wegen so häufiger zerstörend wirkender Ursachen natürlicherweise begränzt ist. Eine Brücke ist ein Kunstwerk, welches vielfaches Nachdenken und schwere Berechnungen erheischt. Sie kann ein Gegenstand der Zierde, aber nie ein Denkmal seyn. Von diesen beiden Begriffen schließt einer den andern aus." Die Reinheit des Geschmackes, die der Kaiser offenbarte, war bei dieser Gelegenheit eine nützliche Eigenschaft, denn er hatte beschlossen, demjenigen Vorschlage seine Zustimmung zu geben, welcher am wenigsten Geldaufwand erforderte.

Zwei verschiedene Ideen haben ihn stets zu gleicher Zeit beschäftigt: dem Lande durch neue Bauten zu nützen und durch dieselben einer während des Krieges arbeitslosen Menschenclasse Brod zu verschaffen. Fast in allen Handlungen Napoleons sieht man den Grundgedanken vorherrschen, durch die Arbeit Gutes zu wirken und, indem das Gute bezweckt wurde, zugleich den Gewerbfleiß zu begünstigen. Unruhen auf Malta, welche unter der Herrschaft der Engländer ausgebrochen waren, wurden Veranlassung, daß eine zahlreiche Menge von Bewoh-

1) In einem Briefe vom 2ten Julius.

Digitized by Google

nern jener Insel nach Corsica auswanderten. Der Kaiser hat diesen Flüchtigen manchen Vorschub geleistet. Bald fand er Gelegenheit, sich bei dem Finanzminister [1]) darüber zu beklagen, daß die zu jener Ausgabe bestimmten Summen nicht mit Genauigkeit bezahlt worden wären; er trug ihm daher auf, das Versäumte nachzuholen und diese Gelegenheit zu benutzen, um auch in Corsica die Anpflanzung der Baumwolle zu verbreiten, sowie man anderswo schon glückliche Erfolge in dieser Beziehung erhalten habe. „Die Malteser", drückte er sich aus, „verstehen sich sehr gut auf diese Pflanzungen; sie könnten auf diese Weise ehrenvoll unterstützt werden und sich nützlich machen."

Bald darauf, am 23sten September, schrieb Napoleon an den Minister des Innern: „Es befinden sich in der kaiserlichen Bibliothek viele Edelsteine. Man muß sie unter geschickte Steinschneider in Paris vertheilen und verschiedene Bildnisse darin ausarbeiten lassen. Dies wird dem Gewerbfleiße zur Aufmunterung dienen und den Künstlern Arbeit verschaffen."

Weit entfernt von dem Gedanken, seine eigenen Bauwerke denen, welche die Könige von Frankreich unternommen hatten, vorzuziehen, setzte der Kaiser vielmehr seine Ehre darein, die von ihnen begonnenen Werke zur Ausführung zu bringen. Mit der Vollendung des Pantheons beschäftigt, faßte er auf einmal die Idee, dieses Gebäude seiner ersten Bestimmung zu unterwerfen. In einem besondern Schreiben vom 12ten Februar 1806 machte er diesen Entschluß dem Minister des Innern in folgenden Worten bekannt: „Der Hauptaltar soll der heiligen Genoveva gewidmet seyn. Man soll die Grabmäler, welche bis jetzt in dem Museum der französischen Denkmäler aufbewahrt worden, in diese Kirche bringen und dieselben, nach dem Beispiele der Augustiner, den Jahrhunderten nach ordnen. Sie sind früher in Tempeln gewesen, es ist Pflicht, sie wieder in solche zurückzubringen. Sie befanden sich bis jetzt in einer Art von Entheiligung, welche das Zartgefühl religiöser Seelen beleidigt. Sie werden über-

1) In einem Briefe vom 21sten September 1806.

dies die Neugierde Einheimischer und Fremder nach diesem schönsten Denkmale der Hauptstadt hinlenken."

In dem nämlichen Schreiben vom 13ten Februar bestimmte er die Kirche zu Saint-Denis zur Begräbnißstätte der kaiserlichen Familie. „Man muß Anstalt treffen", sagte Napoleon, „daß drei Versöhnungsaltäre zum Andenken der drei Fürstenhäuser, deren Manen durch die Entsetzung vom Throne gekränkt worden, errichtet werden." Diese Gedanken des Kaisers gaben zu einem Berichte, den man ihm wenige Tage darauf (am 19ten Februar) vorlegte und zur plötzlichen Vollziehung desselben Veranlassung. Die Kirche der heiligen Genoveva wurde wiederum, wie früher nach dem Willen ihres Begründers, zum Gottesdienste bestimmt; doch behielt sie zu gleicher Zeit die Bestimmung bei, welche ihr von der Nationalversammlung gegeben worden war. Was die Kirche von Saint-Denis betrifft, — „dieser ungeheuere Sarg voll vom Staube verblichener Könige (eigene Worte des Ministers), welcher in seinem Innern gleichsam die Geschichte der ganzen Monarchie einschließt", — so verordnete der kaiserliche Befehl, daß darin vier Capellen erbaut werden sollen, davon drei in dem Raume der Königsgräber vom ersten, zweiten und dritten Stamme, und die vierte in den zur Kaisergruft bestimmten Hallen.

Die Kirche der heiligen Genoveva gab dem Kaiser außerdem noch zu einigen andern Briefen Veranlassung. Einer darunter, vom 26sten Februar datirt, bezieht sich hauptsächlich auf Gegenstände der Kunst. Napoleon ladet nämlich den Minister ein: „zur Vervollständigung der alten Denkmäler der französischen Bildhauerkunst, welche man der Sorgfalt und dem Sammlergeiste des Herrn Lenoir verdankt, neue Forschungen anzustellen."

Andere Beschlüsse und Anordnungen beziehen sich auf die Ueberreste Rousseau's und Voltaire's. Napoleon wünscht, daß zu Ehren Voltaire's ein schönes Mausoleum errichtet werden möchte. „Es scheint jetzt an der Zeit zu seyn", sagte er, auf die alte Sitte zurückzukommen und auf die Denkmäler berühmter Männer Standbilder zu setzen, wobei man jedoch so viel als möglich jede Art von Allegorie vermeiden muß."

Digitized by Google

In Hinsicht Rousseau's trägt er dem Minister auf, „sich das Testament vorlegen zu lassen, dem zufolge Jean Jacques den Wunsch ausgesprochen hat, zu Ermenonville begraben zu werden." Der Minister sollte Rousseau's sterbliche Hülle durch Herrn von Girardin verlangen lassen, jedoch bei diesem Unternehmen dem Andenken Jean Jacques alle mögliche Ehrenbezeigungen angedeihen lassen.

Es ist schwer zu entscheiden, was für ein Gefühl Napoleon zu dieser Maaßregel bewogen habe. Man weiß nicht genau, ob er es nicht gewünscht habe, daß die Asche Rousseau's im Pantheon aufbewahrt werde, oder ob er nur der innern Stimme der Ehrfurcht gegen den letzten Willen dieses großen Schriftstellers habe folgen wollen.

Wir enthalten uns hier der Aufzählung der andern zahlreichen Arbeiten, welche in Paris ausgeführt worden und von denen er sich häufig durch den Minister des Innern Rechenschaft ablegen ließ. Nur Folgendes mag hier eine Stelle finden. Er trachtet vor Allem dahin, Paris durch Verschönerungen reinlich und gesund zu machen, und dennoch wollte er nicht zu der Abtragung der zweckwidrigen Häuser schreiten, bevor nicht allen Ansprüchen und dem Eigenthumsrechte jedes Einzelnen Genüge geleistet worden.

Das Andenken an Desaix war Napoleon außerordentlich theuer. Als das zu Ehren dieses Generals für die Kirche des großen St. Bernhardberges bestimmte Denkmal beendigt war, trug er dem Minister des Innern auf [1]), mit der größten Sorgfalt für die Hinschaffung desselben zu wachen. Er hatte die Gegenstände der Basreliefs, welche darauf angebracht werden sollten, selbst angegeben. Zu gleicher Zeit gab er Herrn Denon den Auftrag, für die meisterhafte Vollendung des Denkmals Sorge zu tragen, welches Desaix zu Ehren auf dem Siegesplatze errichtet werden sollte. Die Ausführung entsprach den Wünschen des Kaisers nicht, allein der Fehler des Künstlers schwächte die edle Gesinnung nicht, welche das Werk bestellt hatte.

Man geräth fast in die Versuchung, zu glauben, daß ge-

1) In einem besondern Schreiben vom 28sten Februar.

Digitized by Google

wisse Mißbräuche dazu bestimmt seyen, sich bis in die Ewigkeit zu wiederholen.

Am 20sten Februar ließ Napoleon ein Schreiben ausfertigen, worin es heißt: „Der Minister des Innern wird das unter der Polizeibehörde stehende Verwahrungshaus untersuchen und darüber Sr. kaiserlichen Majestät Bericht erstatten, welche wünscht, daß dieser Ort, der in gewissen Fällen den unschuldigsten Personen zum Aufenthalte dienen kann, so eingerichtet sey, daß Niemand darin Mangel leide." Seit 1815 haben wir unzählige Male die bittersten Klagen gegen die schlechte Einrichtung sich erheben hören, welche der Kaiser schon im Jahre 1806 hat verschwinden machen wollen. Hat sich das Uebel auf's Neue wieder erzeugt, oder ist es selbst einem Napoleon nicht gelungen, es von der Wurzel auszurotten?

Vielleicht mögen diese Einzelnheiten, die wir so eben erzählt haben, dem Leser als unter der Würde der Geschichte stehend erscheinen. Plutarch würde sie jedoch, wie wir glauben, schwerlich unbeachtet gelassen haben. Napoleon erscheint uns nur zu oft als Krieger, oder als unterhandelnde Macht. Was aber unsere Bewunderung am meisten in Anspruch nimmt, ist die Schnelligkeit, womit er von dem höchsten Schwunge kriegerischer Begeisterung, von den wichtigsten Schlachtplanen zu den untersten Zweigen der Verwaltung oder politischen Angelegenheiten herabstieg. Die so eben erwähnten Thatsachen und viele andere, welche wir mit Stillschweigen übergehen, beweisen zur Genüge, wie viele ganz verschiedene Gegenstände täglich in seinem Haupte sich hin und her bewegten, ohne daß je die der einen Sache geschenkte Aufmerksamkeit einer andern die Gedankenfülle entzogen hätte. Es ist in der That bedauernswerth, daß Napoleon während seiner Regierung nicht an die stellvertretende Verfassungsform gedacht habe, welche in unsern Tagen ein allgemeines Volksbedürfniß geworden ist. Wenn er Unrecht hatte, zu glauben, daß Frankreich, wenn es ganz glücklich seyn sollte, sich ganz und gar seinem Willen überlassen müsse, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß er wenigstens zum Ersatze für das Mangelnde alle seine Kräfte Frankreich allein gewidmet habe.

Digitized by Google

Vielleicht hat kein zweites Individuum auf dem Erdenrunde, weder in den höheren noch niederen Kreisen der Gesellschaft gelebt, das so wie Napoleon das Beispiel lieferte, welch eines Umfanges, welcher unendlicher Verschiedenheit und welcher Ausdauer die Fassungskraft eines einzigen Menschen fähig ist. Sein großes Geheimniß in dieser Beziehung (und dieses Geheimniß hing nicht blos von seinem Willen ab, sondern war gleichsam mit seinem Charakter und seinem Geiste verschmolzen, ein unzertrennlicher Bestandtheil seines Organismus,) bestand darin, daß er sich dem Geschäfte des Augenblickes ohne die mindeste Zerstreuung mit ganzer Seele hingab. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese seltene Fähigkeit einen außerordentlichen Einfluß auf sein Schicksal gehabt habe. Bei Marengo, bei Austerlitz und Jena hatte er nur einen Gedanken — an den Sieg! Kaum war dieser errungen, so faßte sein Verstand sogleich alle übrigen Gedanken, alle Wünsche und Entschlüsse wieder auf, welche er um den einen auf kurze Zeit verlassen hatte.

So lange er nur mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt gewesen, drückte Alles an ihm Ruhe und Zuversicht aus. Hatte er aber einmal Alles auf das Spiel gesetzt, um zu siegen, und war ihm das Kriegsglück günstig gewesen, dann wurde er ernst und schweigsam, als brüte er auf einmal über manche neue Plane und sinne auf Mittel, wie er alle die Vortheile sich bewahren könne, welche ihm ein günstiges Geschick so überschwenglich gewährt hatte. Dann griff er mit der gewohnten Thätigkeit wieder zu den Zügeln der Regierung und widmete, wie zuvor, den Verwaltungsgeschäften die weitumfassendste Sorgfalt.

Wenn Napoleon eine an's Unglaubliche gränzende Thätigkeit besaß, so konnte die Rolle seines Ministers kein leichtes Spiel seyn. Hatte Letzterer aber einmal die erste Probe überstanden, so brachte ihm seine Stellung, wenn er anders an Arbeit gewöhnt war, auch wiederum manche Entschädigung dar. Die Achtung des Kaisers und mancherlei ehrenvolle Aufmunterungen waren unausgesetzt sein Lohn. Eine schwere Aufgabe aber hatte im Jahre 1806 der neue Minister, Herr Mollien, zu lösen. Dieser Geschäftsmann machte seiner frisch

begonnenen Laufbahn Ehre. Zu gleicher Zeit den Anforderungen des Tages entsprechend, mußte er einerseits für die Wiedererlangung der hundert und ein und vierzig Millionen und achtmalhunderttausend Franken in die Schatzkammer sorgen, für welche Summe die geschäftsführenden Geldwechsler sich als Selbstschuldner bekannten, und andererseits ein neues Rentsystem in's Werk setzen, welches die Regierung für die Zukunft vor einer ähnlichen Zahlungsunfähigkeit zu schützen im Stande wäre.

Wir haben schon bei Erwähnung des Jahres 1805 erzählt, wie der ehrwürdige Herr von Marbois von einer Gesellschaft Geldwechsler umgarnt wurde, aus deren Netzen er sich nur mit Mühe herauswinden konnte. Doch war es verzeihlich, daß er sich überlisten ließ. Niemand ahnete das Deficit des Schatzes. Die Einnahmen kamen den Ausgaben ziemlich gleich. Die Papiere enthielten den nämlichen Zahlenwerth. Es fand nur ein Wechsel der Staatspapiere statt, wovon die einen den andern gleich zu seyn schienen, weil sie die gleiche Summe von Zahlen enthielten; allein der Schatz erhielt statt wirklichen Werth nun zufällige Werthnennung, die sich nach Umständen eben so gut in nichts verwandeln konnte; z. B. als Gegentausch für die in Frankreich zu erhebenden öffentlichen Einkünfte spanische Cassenanweisungen auf Vera-Cruz, und diese Anweisungen überstiegen noch bei weitem die Summe der in den mexicanischen Comptoirs vorhandenen Piaster.

Von den hundert und ein und vierzig Millionen, welche die vorschußleistenden Wechselhäuser schuldig waren, fiel ein Theil Spanien zur Last. Diese Häuser hatten nämlich der letztern Macht Vorschüsse sowohl in Lieferungen als an baarem Gelde gemacht und ihr noch nebenbei versprochen, die Unterstützungsgelder zu bezahlen, welche sie an Frankreich schuldig sey. In Folge dieser dem Hofe von Madrid geleisteten Vorschüsse, welche aus dem französischen Schatze entnommen waren, hat Herr Ouvrard mit Herrn Espinosa das Uebereinkömmniß abgeschlossen, welches er seinen Vertrag mit Carl IV. nannte. Wir werden bald Alles wieder in seine alte Ordnung zurücktreten sehen. Spanien sieht ruhig zu, wie der französische Schatz das beste Theil von den an die Gesellschaft

abgetretenen Piastern für sich erwählt. Bei dieser Gelegenheit erblickt man das handelnde Weltbürgerthum sich über Kriegserklärungen hinaussetzen, welche von einem Cabinette an das andere ergangen sind, und ihm verdankt man es, daß Feindeshände keine untreuen Hände sind. Die Rückbezahlungen wurden durch die Vermittelung der Häuser Hoche in Amsterdam und Baring in London bewerkstelligt. Während Spanien mit Frankreich verbunden ist, landet eine britische Fregatte in dem Hafen von Vera-Cruz, um eine Ladung Piaster für die französische Schatzkammer abzuholen.

Da jedoch die spanischen Anweisungen kaum den dritten Theil der Schulden sämmtlicher vereinigten Wechsler betrugen, mußte man, um das Fehlende zu ersetzen, zu andern Maaßregeln seine Zuflucht nehmen. Der Rest wurde einige Jahre später bezahlt und zwar ohne daß die Servicegelder in ihrer Ordnung unterbrochen worden wären, wobei die Unternehmer stets noch ein bedeutendes Vermögen behielten. Die Regierung benahm sich dabei mit eben so viel Umsicht als Milde.

Für die Vergangenheit war gesorgt, nun mußte man an die Zukunft denken. Die Hauptschwierigkeit für die Schatzkammer lag darin, daß man während des Verlaufes von einem Jahre ungefähr hundert und zwanzig Millionen mehr zu bezahlen hatte, als während dieser Zeit eingenommen wurde. Während die General-Einnehmer die Vollmacht hatten, für die von ihnen eingenommenen Auflagen Obligationen auszustellen, die in funfzehn, sechszehn und siebzehn Monaten zahlbar waren, hat der Schatz theils durch Ankauf dieser Obligationen, oder durch Auszahlung an seine Gläubiger neue Anleihen gemacht. Bis zum Ablaufe der Verbindlichkeitsfrist waren die Zahlungsfähigen, welche die Tilgung in kürzerer Zeit bewerkstelligt hatten, Herrscher über die Fonds geblieben. Es fällt leicht in die Augen, daß, wenn es auf der einen Seite gerecht und klug war, den Einnehmern einen hinlänglichen Vortheil zu gewähren und sie sogar durch Sportelerhöhung zur Beschleunigung des Abgabeneintreibens zu nöthigen, es nicht weniger vorsichtig war, durch diese frühere Einnahme dem Schatze einen Vortheil zu gewähren, da er sonst genöthigt gewesen wäre, sich um andere Darleiher zu bewerben.

Digitized by Google

Durch diese neue Ordnung der Dinge gewann man dreißig bis vierzig Millionen für die hundert und zwanzig, welche man nöthig hatte.

Als man darüber nachdachte, auf welche Weise man das noch Fehlende erlangen könnte, war natürlich die französische Bank der erste Gedanke. Im Ganzen war die Ausführung dieses Planes nicht unmöglich. Man konnte sogar solche Mittel ergreifen, daß jedem Schaden vorgebeugt war. Lange wurde über diesen Gegenstand hin und her gesprochen. Der Kaiser verwarf den Vorschlag. Seine abschlägige Antwort gründet sich auf eine Ursache, gegen die sich nichts einwenden läßt. „Es paßt nicht", sagte er, „daß zwischen der Bank und der Schatzkammer eine Verbindung stattfinde. Oft kann ein unbedeutendes Sinken oder Steigen der Fonds das Geheimniß des Staates in sich schließen."

Eine näher liegende, einfachere Quelle eröffnet sich auf einmal dem französischen Schatze. Mollien zögerte keinen Augenblick, sie zu benutzen. Zwar waren die Aussichten im Ganzen nicht so freundlich, als daß sein hellsehender Geist unbedingt Zuversicht für ein glückliches Gelingen hätte fassen können. Es galt überdies noch, auch in der Seele Napoleons die Hoffnung zu beleben. Vor Allem mußte ihm der Minister die Wirksamkeit der neuen Einrichtung erklären, welche er unter der Benennung „Service-Casse" in Vorschlag brachte [1]). Die Erklärung wurde sogleich verstanden. Als man dem Kaiser die Ausfertigung des Beschlusses, daß so eine Casse errichtet werden sollte, zur Unterschrift vorlegte, sagte er: „Ich kann die Emancipation des Reichsschatzes nicht früh genug unterzeichnen!"

Es dauerte nicht lange, so fühlte man schon den hohen Werth dieser Einrichtung. Die General-Einnehmer beeilten sich, die Gelder, über welche sie uns in einer größern oder

1) Mit dem Vorschlage dieser neuen Anstalt verband der Minister einen andern über bessere Schreibe-Einrichtungen und eine neue Zahlungsmethode, welcher zufolge die Zahlungsfähigen eines jeden Departements über die Uebrigen zum Vortheile des Schatzes eine Art von Controle bildeten, so daß letzterer nicht das Geringste entgehen konnte. Diese Veränderung ist im Jahre 1807 vorgenommen worden.

Digitized by Google

kleinern Zeitfrist Rechenschaft ablegen mußten, so bald als möglich einzusenden. Sie hatten von jeder Summe, welche sie vor Ablauf der vertragsmäßigen Frist in den Schatz ablieferten, einen gewissen Vortheil. Dagegen mußten sie von allem Gelde, welches über die Frist ausblieb, die Zinsen bezahlen. Die Rechnungsablegung über diese Zinsen fand alle drei Monate statt.

Die Service-Taxe genoß bald eines sehr ausgebreiteten Credits. Ihre Scheine wurden mit Gleichwerthe gekauft. So sah sie sich in kurzer Zeit in den Stand gesetzt, der Schatzkammer auf jeden beliebigen Ort ihre benöthigten Gelder anzuweisen. Diese Leichtigkeit, die Schulden des Staates an jedem Orte mit Pünctlichkeit bezahlen zu können, hat für den Schatz sowohl, als für das Land großen Nutzen gehabt. Es war eigentlich nichts Anderes, als eine neue Auflage für Dinge, welche keine Auflage zulassen.

Eine andere Maaßregel, welche man im Jahre 1806 anwendete und welche einen nicht geringen Einfluß auf die Finanzen des Staates äußerte, war eine Umgestaltung der französischen Bank und die Verdoppelung ihres Capitals. In der Zeit, in der wir jetzt leben, kann die allgemeine Frage der Banken aus einem ganz andern Gesichtspuncte aufgefaßt werden, als es damals der Fall war; denn im Jahre 1806 hatte man so eben ein Probestück bestanden, welches der Regierung das Recht einräumte, sich vor einem ähnlichen Rückfalle möglichst zu hüten. Die Crisis vom Jahre 1805 war, wie dies die Thatsachen selbst dargethan haben, das Werk der Bankverwaltung gewesen. Nur die Verwirrung der Begriffe, die theilweise damals herrschte, konnte die Schuld an jener Crisis der Regierung aufbürden, indem man als Hauptursache die von der Bank den Wechselhäusern des Schatzes geleisteten Vorschüsse ansah.

Doch hat niemals eine Identität zwischen der Regierung und ihren Wechslern stattgefunden. Letztere vertraten gerade in jener Epoche so wenig die Regierung, daß sie im Gegentheile die Mittel, welche ihnen die Bank an die Hand gab, zum Schaden der Regierung verwendeten, und daß sie sowohl die eine als die andere in nicht geringe Verlegenheit setzten.

Digitized by Google

Was Napoleon aber wollte und sogar wollen mußte, war, daß die Bank ihm stets nützlich sey, ohne ihm je schaden zu können. Und diesen Willen hat er durchgesetzt. Heutigen Tages können nur noch solche Verbesserungen, welche die tägliche Erfahrung lehrt, zu dieser Anstalt hinzugefügt werden.

Beim Rechnungsabschlusse zu Anfang des Jahres 1806 blieben die Einkünfte der fünf letzten Jahre um beinahe hundert Millionen hinter den durch das Budget bewilligten Ausgaben zurück. Um einen Theil dieser Schuld zu tilgen, wurde eine Summe von sechszig Millionen zu fünf fürs Hundert jährlicher Zinsen, und das Ganze in sechs Jahren zahlbar, aufgenommen.

Diese Jahresanleihe war durch eine im Werthe gleichstehende Summe in Nationalgütern pfandweise gewährleistet und warf überdies noch eine Rente ab, welche in die Tilgungscasse zurückfloß. Im Monate März stand der Cours der Fünfvomhundert auf sechs und funfzig. Drei Monate später standen sie schon auf vier und sechszig, und im December auf zwei und siebenzig. Die Geschäfte des Reichsschatzes wurden mit der größten Regelmäßigkeit betrieben. Keine Zahlung ließ auf sich warten. Die Service-Casse hatte zu Ende des Jahres einen freien Fond von mehr als zehn Millionen. Zu gleicher Zeit stand in Mainz eine Casse von vier und zwanzig Millionen, einzig und allein für die Bedürfnisse der Armee in den ersten Monaten des Jahres 1807 bestimmt, zu Gebote.

Diese so günstige Lage der Dinge verdankte man damals einzig und allein der Thätigkeit und dem Talente des Ministers; vielleicht aber bedurfte es eines so mächtigen Anregers wie Napoleon war, um in dem Minister alle diese Kräfte zu wecken und in beständiger Spannung zu erhalten.

Niemand verstand so gut, wie der Kaiser, alle seine Mitarbeiter zu der völligen Entwickelung der Kräfte des Verstandes und des Charakters, oder ihrer angebornen und angelernten Fähigkeiten einzuüben. Sein Briefwechsel mit dem Finanzminister bietet vielleicht die kräftigste Zahlenpolemik, die jemals geführt wurde, dar. Die trockensten Einzelnheiten haben seine Geduld nicht ermüdet. Er untersuchte die Rechnungen, setzte das Ergebniß in getrennten Reihen wieder auf und un-

Digitized by Google

terwarf das einmal gegebene Beispiel einer mehrfachen Probe. Was er in dieser Hinsicht mit dem Minister der Schatzkammer vornahm, das machte er auch mit den Ministern des Krieges und der Marine, mit dem General-Aufseher der Armeen und mit dem Verwalter der Civilliste. Sein Zweck und Grundsatz war, die Vorsteher der verschiedenen Regierungs- und Verwaltungszweige in einem beständigen Mißtrauen unter sich selbst und gegen ihre Untergebenen zu erhalten.

„Er brauchte keinen von uns", sagte einer seiner Minister, „mehr das Uebergewicht des Ansehens und der Macht streitig zu machen, er übertraf uns Alle an Kenntniß und Einsicht."

Oft machte er geflissentlich wenig gründliche Einwendungen, widersprach ohne gehörigen Zusammenhang und forderte nicht selten das Unmögliche. Grundsätze und aufgestellte Regeln wurden dann der Eingebung des Moments aufgeopfert, und er nöthigte sogar die allerentgegengesetztesten Elemente, sich seinem Systeme zu unterwerfen. An demselben Tage schrieb er Briefe, welche ihrem Inhalte nach widersprechend waren oder einen doppelten Zweck hatten, und dennoch war dieses von seiner Seite weder Widerspruchsgeist noch Vergessenheit. Wenn es ihm oft für das, was er sich vorgesetzt hatte, an Mitteln fehlte, so glaubte er diese durch die größte Thätigkeit, die er dann von jedem seiner Beamten verlangte, ersetzen zu können. Er behandelte Rechnungen wie Bataillons. Er hätte gewünscht, daß eine und dieselbe Summe zwei Zahlungen leistete, wie ihm oft ein Regiment in einer und derselben Schlacht und fast zu einer und derselben Stunde an zwei verschiedenen Puncten gedient hat. Nach seinem Rechnungsgrundsatze mußte man sowohl von Personen als von Sachen den höchsten Werth entnehmen können.

Weder Krieg, noch Unterhandlungen, noch sonst ein Ereigniß vermochten ihn abzuhalten, den Finanzen, so wie allen übrigen Zweigen der Verwaltung eine eben so vollständige Aufmerksamkeit zu schenken, als wenn er in dem tiefsten Frieden lebte. Jedermann weiß, daß er am 15ten eines jeden Monats dem Finanzrathe beiwohnte und da die Summen angab, über welche die verschiedenen Ministerien in dem künf-

Digitized by Google

tigen Monate verfügen konnten. Diese von Monat zu Monat wiederkehrende Arbeit verrichtete der Kaiser sowohl im Zelte wie in Paris. Es fehlte ihm da nur sein Rathspersonale. Alles Uebrige wurde ihm aber in das Hauptquartier nachgeschickt; dort prüfte er ganz allein die Rechnungen und billigte oder veränderte deren Verhältnisse; ja sehr oft bestimmte er im Lager das Budget des Jahres, schrieb lange Briefe an seine Minister und ließ sich mit ihnen in unendliche Auseinandersetzungen ein; wie es denn oft geschah, daß seine Briefe über solche Gegenstände am Vorabende einer Schlacht datirt waren.

Obschon der Kaiser in den letzten Monaten des Jahres 1806 durch die Eroberung von Preußen jeder Sorge für die Auszahlung seiner Armee enthoben war, obwohl damals in Mainz eine Casse von vier und zwanzig Millionen, welche den Sold von acht Monaten übertrugen, bereit lag, wollte er dennoch sieben bis acht Millionen in Straßburg zu seiner Verfügung gestellt wissen. „In Augenblicken, wie die gegenwärtigen", schrieb er unter dem 25sten October, „hat das Geld nur durch die Schnelligkeit, womit man es nach Gefallen anwenden kann, einigen Werth." In Mainz verlangte er baares Geld und keine Scheine. „Es könnte sich leicht etwas ereignen", drückte er sich aus, „wie die Geschichte mit Ouvrard im verflossenen Jahre, oder sonst ein Unglück, welches die Versilberung der Papiere hinderte, und dann könnte meinen Truppen der Sold nicht pünctlich ausgezahlt werden." So sehen wir seine Klugheit und Vorsicht in dem Grade zunehmen, als seine Waffen siegreiche Fortschritte machten.

Wenn Napoleon gleichwohl auch die Gewaltthaten der Engländer mit Gewaltthaten erwiederte, so hat er doch damit niemals den Anfang gemacht. Im Monate December erhielt er, als er sich gerade in Polen befand, die Nachricht, daß die englische Regierung gesonnen sey, die Frankreich zugehörigen Gelder aus dem großen Schuldenbuche zu streichen. „Müssen wir nicht auch sorgfältigst", schrieb er unter dem 15ten December an seinen Finanzminister, „darauf bedacht seyn, daß dasjenige nicht übergetragen werden kann, was auf Rechnung Englands in unserm großen Buche steht? Dieser Punct ist

eben so wichtig als schwierig. Ich will nicht den Anfang machen und zuerst das Beispiel geben; aber wenn die Engländer eine solche Handlung begehen, dann muß ich das Vergeltungsrecht eintreten lassen." Sein Minister antwortete sogleich auf diesen Brief und Napoleon hat ihn vollkommen verstanden, daß nämlich die Engländer diesen Fehler nicht begehen werden, daß es ihnen aber, wenn sie ihn begingen, ohne allen Zweifel sehr schlechte Früchte bringen würde, wenn man ihrem Beispiele auch nicht folgen sollte.

Da die Regierung schon zu Anfang des Jahres den Gebrauch des Gregorianischen Kalenders wieder eingeführt hatte, bot das Budget die Einnahmen und Ausgaben von funfzehn Monaten dar. Zufolge der Zusammenstellungen, welche der Herzog von Gaëta, dessen Angaben ich bis jetzt benutzt habe, uns in einem Finanzgemälde darstellt, belief sich dies Budget von funfzehn Monaten auf achthundert und eilf Millionen vier und siebenzigtausend neunhundert und ein und neunzig Franken. Es gab aber Einkünfte, welche in die Staatscasse flossen, ohne zu denen zu gehören, die unter der Aufsicht des Finanzministers standen. Ich habe diese Bemerkung schon weiter oben ausgesprochen, als ich von dem Gesammtbudget des Finanzministeriums redete, daß gewisse Gelder eine fremde Quelle gehabt haben. Von nun an will ich alle diese Summen in ein einziges Gemälde zusammenfassen. Hier folgt der volle Bestand, der während der zwölf Monate des Jahres 1806 und der hundert Tage des Jahres 1805 gehabten Einnahmen:

Ursprung der Renten:

Directe Steuern	402,970,000	Frank.
Sämmtliche Kammergüter	254,055,000	—
Mauth	65,675,000	—
Lotterie	12,105,000	—
Posten	7,515,000	—
Sporteleinnahme der sämtlichen Gerichtshöfe	60,434,000	—
Salz und Tabak jenseits der Alpen	1,260,000	—
Salzwerke im Osten	3,667,000	—
	807,681,000	Frank.

Digitized by Google

Transport	807,681,000	Frank.
Pulver und Salpeter	1,265,000	—
Subsidiengelder aus Italien u. s. w.	42,653,000	—
Verkauf überflüssiger Militairgegenstände	4,500,000	—
Bürgschaften, Einnahmen auf frühere Jahre	20,230,000	—
Abzüge von den Domainen-Unternehmen	10,000,000	—
Salinenverkauf	6,800,000	—
Guthaben der Tilgungscasse	13,531,000	—
Besonderes Vermögen zu örtlichen Ausgaben	63,505,000	—
Gesammtzahl	970,800,000	Frank.

Zu dieser Uebersicht der Einnahmen glauben wir ein Gemälde der Ausgaben hinzufügen zu müssen. Letzteres wird dann für alle Zeiten einen Vergleichungspunct darbieten. Man wird daraus beurtheilen lernen, worin die Lasten des Staates und die Ausgaben bestanden haben, deren Betrag in stets zunehmender Progression fortgeschritten ist.

Verhältniß der Ausgaben:

Oeffentliche Schuld und Gnadengehalte	128,597,000	Frank.
Civilliste	34,769,000	—
Ministerium der Justiz	25,640,000	—
Minister. der auswärtigen Angelegenheiten	10,668,000	—
Ministerium des Innern	35,801,000	—
Ministerium der Finanzen	32,257,000	—
Ministerium des öffentlichen Schatzes	10,325,000	—
Kriegsministerium	434,072,000	—
Ministerium der Marine	149,119,000	—
Ministerium des Cultus	16,600,000	—
Allgemeine Polizeiangelegenheiten	1,006,000	—
Abzugskosten vom 22sten September 1805 bis zum 27sten Januar 1806	15,700,000	—
Abzugskosten vom 28sten Januar bis zum 31sten December 1806	12,051,000	—
Reservefonds	680,000	—
Fonds zur Bestreitung der Verwaltungskosten, Straßen	63,515,000	—
Gesammtzahl	970,800,000	Frank.

Digitized by Google

In diesem nämlichen Jahre hat die Ausgabe in England während zwölf Monaten diejenige in Frankreich während funfzehn Monaten um das Doppelte überstiegen. Die Vermögensteuer (Income-Taxe) ist von sechs und ein halb bis auf zehn vom Hundert gesteigert worden, wobei bekannt gemacht wurde, daß man damit fortfahren werde, so lange der Krieg dauerte. Diese Taxe gab allen Eigenthümern, deren Vermögen die Summe von funfzig Pfund Sterling reines Einkommens überstieg, einen gewaltigen Stoß. Es giebt wenige Beispiele von einer so großen Abgabenlast, nach welchem Lande man auch die Augen hinwenden möge.

Der Ertrag der Auflagen bildete die Summe

von	53,698,124 Pfd. Sterl.	= 1,342,453,100 Frank.
Die Anleihe	20,000,000 Pfd. Sterl.	= 500,000,000 Frank.
	73,698,124 Pfd. Sterl.	= 1,842,453,100 Frank.

Das Jahr 1806 bietet sowohl in Frankreich als in England bei einer gewissen Annäherung mancherlei Gegensätze dar. In beiden Ländern hat die Regierung über finanzielle Zerrüttungen sich zu beklagen. In Frankreich war diese Unordnung die Frucht abentheuerlicher Unternehmungen einer Gesellschaft, welche ihrem Durste, in kürzester Zeit große Reichthümer zu erwerben, Alles aufopferte; allein der Verdacht wagte niemals zu dem ehrwürdigen Minister emporzudringen, der zwar oft genug durch geheime Machinationen betrogen ward und doch nie Verdacht schöpfte. In England hatte der Grundsatz der Verdorbenheit selbst in dem Ministerium Wurzel gefaßt. Ein untreuer Cassenverwalter war der Gelderpressung angeklagt worden, und der Minister, wenn auch nicht der besondern Theilnahme, doch wenigstens des durch die Finger Sehens. Es wurde in dem Unterhause erklärt, „dieser Minister sey schuldig und habe als solcher das Gesetz unter seine Füße getreten.“ [1]) Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, hier den Unterschied des Benehmens, welches beide Regierungen sich zum Grundsatze machten, etwas näher zu beleuchten.

1) Has been guilty of a gross violation of the Law and a high breach of duty.

Digitized by Google

Zu London sehen wir Lord Melville als Angeklagten des Hauses der Gemeinen vor dem Hause der Lords stehen. Nach langem Hin- und Herreden wird dieser Minister losgesprochen; allein sein Proceß hat großes Aufsehen erregt, denn er hat zu langen Streitfragen und Auseinandersetzungen Veranlassung gegeben. Unter den Zeugen erblickte man Herrn Pitt, der in mehreren Verhören ausgefragt wurde. Wenn den Augen Englands damals auch das Schauspiel eines wegen Mangel an Pflichttreue gestraften Ministers fehlte, so haben die Britten doch ihr Recht, die Minister verfolgen und zur Strafe zu ziehen, in Ausübung bringen sehen.

Die stellvertretende Regierung hat nicht den nämlichen Charakter. Zeit und Umstände haben ihre Verfassung noch nicht zu dieser Entwickelungsstufe geführt. Die Lage der beiden Länder ist überdies in allen Theilen verschieden. Als Buonaparte die Zügel der Macht ergriff, gab es keine Finanzen mehr. Von dem unbedeutenden, einem Nichts ähnlichen Zustande, in dem er sie antraf, sind sie unter seiner Leitung zu einer so herrlichen Ausbildung emporgehoben worden, wie man es sich kaum zu träumen gewagt hätte. Es ist daher nichts natürlicher, als daß das Volksgerücht und der gesetzgebende Körper, indem kein Gegenstand zur Klage vorhanden war, keinen andern Wunsch hatten, als die Regierung aufzumuntern, auf dem betretenen Wege fortzufahren und sie mit dem ganzen Schutze der Gesetze zu unterstützen. Dem Kaiser standen zwei verschiedene Wege offen; der erste, diejenigen Männer, welche das Zutrauen seines Ministers mißbraucht hatten, vor Gericht zu ziehen; allein in diesem Falle war es unvermeidlich, daß Geldlieferanten ihre Zahlungsunfähigkeit erklären und somit auch den Credit des Staates in nicht geringe Verlegenheit bringen mußten; der zweite, die Augen wegen der Schuld jener durch ihre eigene Habsucht genug gestraften Speculanten zuzudrücken und ihnen dadurch, daß er ihnen nach wie vor die allgemeinen Lieferungen übertrug, die Möglichkeit an die Hand zu geben, sich ihrer Verbindlichkeiten gegen die Schatzkammer zu entledigen. Er schlug diesen letztern Weg ein, nicht jedoch ohne sich zuvor gewisser Pfänder dadurch zu versichern, daß er auf den bedeutenden Werth verschiedener

Digitized by Google

Gegenstände, Güter und Besitzthümer, welche der Gesellschaft gehörten, Beschlag legen ließ. In der Lage, in welcher sich Frankreich damals befand, hätte Napoleon schwerlich ein klügeres Auskunftmittel treffen können. Dem Staate hundert und ein und vierzig Millionen zu retten, wird zu jeder Zeit als eine außergewöhnliche Wohlthat betrachtet werden; doch war das Ergebniß für jene Epoche noch ungleich wichtiger, als es in unsern Tagen seyn würde, wo wir nach einer mit allzugroßer Leichtigkeit angenommenen Gewohnheit Anleihen erheben und verfehlte Ausgaben bestimmen, und wo uns Millionen nur ein Spiel sind. Wie groß aber auch die Geschicklichkeit seyn mag, mit welcher der Kaiser und sein Minister die dem Staate schuldigen Summen wieder in die Schatzkammer zurückzubringen wußten, so wäre es doch vielleicht für die dauernde Wohlfahrt der Völker in manchen Fällen besser, hundert Millionen zu verlieren und den Grundsatz der ministeriellen Verantwortlichkeit zu handhaben, wenn auch nicht in Bezug auf den Minister selbst, im Falle dieser, wie hier Herr von Marbois, über jenen Verdacht erhaben ist, wenigstens bei den Agenten und Unterbeamten der Verwaltung. Leider ist bei dieser Art von Geschäften noch ein dritter Ausweg möglich, wenn nämlich die Verantwortlichkeit des Ministers, umsonst in Anspruch genommen, nicht in Anwendung gebracht wird, wenn dadurch die Verschleuderung ungestraft bleibt, der Credit des Staates aber verloren geht.

Frankreich und England müssen sowohl in Hinsicht auf Staatskunst als Finanzverwaltung stets einander entgegengesetzt werden. Diese beiden Länder, diese beiden Regierungen bilden die beiden Endpuncte aller meiner Betrachtungen, denn sie sind die beiden Hauptplaneten, welche alle übrigen Staatskörper in ihrem Laufe mit sich fortreißen. Europa ist einem großen Körper mit zwei Köpfen zu vergleichen, wovon der eine sich in Paris, der andere in London befindet. Die Höfe von Wien, Petersburg und Berlin, selbst wenn sie von ihrem eigenen Vortheile getrieben zu seyn scheinen, sind nur die Werkzeuge von Vorhaben und Unternehmungen, deren Hebel und bewegende Kraft — der Alles leitende Gedanke — sich anderswo befindet. In dem Jahre 1806 tritt

die Theilung der Welt zwischen den zwei großen Hauptstädten, London und Paris, hauptsächlich hervor.

Sieben und funfzigstes Capitel.

Aeußere Verhältnisse.

Nebenbuhlerschaft zwischen England und Frankreich. — Pitt's Tod. — Staatssystem Pitt's. — Fox's Urtheil über Pitt. — Ergebnisse von Pitt's System. — Lage Englands bei dem Tode Pitt's. — Englands Gewaltthaten zur See. — Kräftige Bill der amerikanischen Regierung. — Bildung eines neuen Ministeriums in England. — Mitglieder des neuen Ministeriums. — Mißverständnisse zwischen England und Preußen. — Preußen sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich für England oder Frankreich zu erklären. — Preußens Verlegenheit. — Die Bekanntmachungen der englischen Regierung verschaffen diesem Lande manche Widerwärtigkeit. — Man berathschlagt zu Berlin über den Vertrag vom 15ten December. — Einstweilige Besetzung Hannovers. — Sendung des Grafen Haugwitz nach Paris. — Die preußische Armee wird neuerdings auf den Kriegsfuß gesetzt. — Neues Bündniß zwischen Frankreich und Preußen. — Letzteres muß sich harten Bedingungen fügen. — Beweggründe von Napoleons Strenge gegen Preußen. — Erzwungene Ergebung Preußens in Frankreichs Willen. — Wirklicher Einfall in Hannover. — Bruch zwischen Preußen und England. — Sendung des Herzogs von Braunschweig nach Petersburg. — Preußens Maaßregeln in Bezug auf das Militair und die Finanzverwaltung. — Frankreich beklagt sich über den Freiherrn von Hardenberg. — Der Freiherr von Hardenberg wird durch den Grafen von Haugwitz ersetzt. — Schwierige Lage des Grafen von Haugwitz. — Heftigkeit des Königs von Schweden. — Preußen wird eingeladen, sich Pommerns zu bemächtigen. — Beweggründe von Preußens Schonung gegen Schweden. —

Unerachtet der Verluste, welche England zu Buenos-Ayres erlitten hat und noch erleiden wird, bleibt doch die Herrschaft zur See ein unbestrittenes Besitzthum dieser Macht. Während Napoleon bei Ulm und Austerlitz die Kaiser von Oestreich und

Digitized by Google

Rußland schlug, zerstörte Großbritannien vor St. Domingo das Geschwader eines Leissègues und vernichtete vor Trafalgar die spanische und französische Flotte. Während er seine Besitzungen in Europa ausdehnte, bereicherte es seine fremden Niederlassungen mit dem Besitze des Vorgebirges der guten Hoffnung. Zwar schien das Verhältniß nicht gleich zu seyn. Englands Loos schien schwächer als das von Frankreich, allein es war auf der andern Seite auch sicherer. Napoleons Eroberungen werden nur von kurzer Dauer seyn, Holland selbst wird aufhören, fernerhin von Frankreich abzuhängen; das Cap der guten Hoffnung aber wird stets einen wichtigen Theil des britischen Reiches ausmachen.

Nichts desto weniger war das Cabinet von London eifersüchtig auf die Oberherrschaft, welche die französische Regierung auf dem Festlande erhalten hatte. Es erzürnte bei dem Gedanken, seine ungeheuern Aufopferungen, welche es zur Bildung einer schwer zu erringenden Coalition dargebracht hatte, nun zur Vergrößerung seines furchtbaren Feindes beitragen zu sehen. Je größer und außerordentlicher dieser Länzuwachs war, desto mehr mußte er den Neid und Haß auf sich ziehen. Dieser Haß und Neid war aber ein stets sich belebender Hoffnungsschimmer für das englische Ministerium. Um diesen zu nähren und wachsen zu machen, setzt letzteres an allen Höfen, wo ihm Frankreichs Einfluß den Zutritt noch nicht versperrt hat, seine Triebfedern in Bewegung. Es muntert diejenigen Mächte auf, welche sich durch kein, auch noch so großes Unglück abhalten lassen, die begonnene Laufbahn wieder zu betreten, z. B. Rußland; es reizt den Hochmuth jener, welche das Kriegsglück noch nicht versucht haben, wie Preußen, indem es ihm verspricht, da, wo Oestreich nur Niederlagen erlitten, den Sieg an seine Schritte zu fesseln und das Glück umzuwandeln.

Dies sind die Täuschungen, welche Pitt auf seinem Sterbelager, ohne sie selbst zu theilen, in Berlin verstärkt und in St. Petersburg neu geschaffen in's Leben setzen wollte. Bei diesem Gedanken hat ihn seine letzte Stunde überrascht [1]).

1) Am 23sten Januar 1806.

Digitized by Google

Man hätte glauben mögen, der Himmel habe sich ganz für Napoleon erklärt, indem er ihn durch Pitt's Tod von dem furchtbarsten seiner Feinde befreite und Fox an die Spitze der englischen Regierung stellte. Doch nicht lange darauf sollte die Enttäuschung folgen. Fox erschien in dem Ministerium nur, um seinem Vorgänger bald in die Gruft nachzusinken. Pitt ist todt, allein sein System, wenn auch für den Augenblick aufgeschoben, stirbt nicht.

Diesem so viel besprochenen Systeme Pitt's lag die einfachste Idee von der Welt zu Grunde. Frankreich erniedrigen, dessen Kräfte untergraben, um Englands Größe auf Frankreichs Demüthigung und Elend aufzubauen, dies war Pitt's politischer Gedanke. Seine Begriffe gehen nicht weiter. Ihm erscheint Alles, was zu diesem Zwecke führt, gut, gerecht und gesetzlich. Man denke sich einen Mann, in Frankreich alle Verbrechen begünstigend; alle Gräuelthaten mit schwerem Gelde belohnend; zu seinem Zwecke die Bourbons und alle Ausgewanderte aufreizend; Alles begünstigend, was Ludwig XVI. auf das Blutgerüst bringen konnte und nicht ein Wort zu dessen Befreiung verwendend; in Quiberon Franzosen vor das Geschütz der Franzosen stellend und sich über den mißlichen Ausgang dieses Feldzuges mit dem Worte tröstend: „England hat nicht geblutet"; zu allen Räubereien und allen Verschwörungen Geld und Waffen spendend; Schulden auf Schulden, Anleihen auf Anleihen häufend, um allen Preislisten der Festlandskäuflichkeit Trotz zu bieten; die Ströme des bei zwanzig unglücklichen Unternehmungen vergossenen Blutes verachtend und zuletzt England selbst, vor Allem aber dessen Bundesgenossen, einer einzigen Idee aufopfernd, die all sein Genie ausmacht, — das ist Pitt, wie er lebt, denkt und handelt.

Wenn ein mit nichts zu erschütternder Wille Heroismus ausmacht, so ist Pitt ein Held, doch auch nur in dieser Beziehung. Wer wollte übrigens, der mit gesundem Menschenverstande begabt ist, die seltenen Talente streitig machen, welche jenen Minister auszeichneten? Eine glänzende Beredtsamkeit, verbunden mit einer strengen Logik, vollkommene Kenntniß der Mittel, den öffentlichen Credit aufrecht zu erhalten, vor Allem eine unbezwingliche Thatkraft in Anwendung der einmal

Digitized by Google

für nützlich erachteten Maaßregeln, eine Uneigennützigkeit, welche nicht nach dem Beispiele der Alten enthaltsam war, sondern die der Dankbarkeit seines Landes die Sorge für seine Schulden vermachte, eine leidenschaftliche Vergrößerungssucht für England und ein eben so warmer Eifer für die Befestigung seiner Herrschaft zur See: diese Talente und Eigenschaften Pitt's wurden unglücklicherweise nur dadurch vermindert, daß sie einem eben so falschen als unheilbringenden Systeme gewidmet waren.

Das wichtigste Urtheil, welches über diesen Staatsmann gefällt worden ist, hat sein berühmter College Fox ausgesprochen, ein Urtheil, welches die Nachwelt bestätigen wird, denn es ist auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet. Obwohl ein geschickter, fruchtbarer, oft sogar selbst hinreißender Redner, geschickter Finanzmann, immer thätiger Kriegentzünder auf dem Festlande, Banquier aller gegen Frankreich bewaffneten Leidenschaften, hartnäckig in seinen Vorhaben, brennend vor Begierde, stets neue Unternehmungen hervorzubringen und zwanzigmal vereitelte wieder zu wagen, erhaben im Unglücke, mit einem Worte, in mancherlei Beziehungen ein großer Minister — „ist Pitt dennoch kein großer Staatsmann gewesen."

Und doch begründeten sich alle Ehrenbezeigungen, welche seinem Andenken zu Theil wurden, auf die einzige Eigenschaft. So mußte es zu jener Epoche seyn; wir werden den Irrthum jener Meinung, welche das kurze Ministerium eines Fox zu widerlegen nicht Zeit genug hatte, gerade so lange sich fortpflanzen sehen, bis man unter Pitt's Systeme triumphirt.

Dieser Triumph, dessen Ergebniß seyn wird, die Herrschaft über das ganze Festland nach St. Petersburg zu verpflanzen, nachdem diese durch Englands feindliche Bemühungen Frankreich längst entrissen war; dieser Triumph, dessen nichtig Wesen sich nur zu bald offenbaren wird, ist vielleicht allein im Stande, die Engländer zu überzeugen, daß sie während dreißig Jahren um nichts Anderes gestritten haben, als um ein Vorurtheil, welches zu dem Jahrhunderte, in dem wir leben, nicht mehr paßt, — „daß nämlich zwei Staaten neben einander niemals gleich mächtig und groß seyn können",

Digitized by Google

da im Gegentheile ihr beiderseitiges Glück ihren gegenseitigen Vortheil begründet hätte. Zum Gegentausche für die ungeheuern Opfer, welche sie diesem Vorurtheile dargebracht haben, bleibt ihnen nichts als die Last einer unerhörten Staatsschuld von zwanzig Milliarden. Trauriges Ergebniß falscher Grundsätze voll schwindelnder Hirngespinnste!

Wahr ist es, so lange Pitt die Zügel der Regierung führte, hat die englische Marine bei allen Unglücksfällen, die sie während ihrer Feldzüge und Verbündungskriege auf dem Festlande erlitten, sich die Oberherrschaft auf dem Meere erworben und für lange Zeit sichergestellt. Allein diese widerrechtliche Oberherrschaft dürfte schwerlich als eine für alle Zukunft unangefochtene Eroberung zu betrachten seyn, indem ihr, wenn auch nicht in den Gefahren eines Streites durch Waffengewalt, doch durch die Vereinigung der Nationen, das mit so vielen Opfern erkaufte Recht des Besitzes nicht anerkennen zu wollen, manche harte Prüfungen bevorstehen. Zu Gunsten dieses Ergebnisses hat England Pitt's Umsichtigkeit Alles erlaubt. Die allmählige Aufreibung seiner Bundesgenossen während so vieler unglücklich geführter Kriege, und zuletzt noch das große Völkergrab bei Austerlitz und die Zerstückelung der östreichischen Monarchie, — alle diese Trauerscenen sind in seinen Augen nur Kinderspiel, wenn nur die englische National-Sehsucht befriedigt ist. Hatte diese aber auch in der That Ursache, befriedigt zu seyn? Hat Pitt seinem Lande wirklich mehr Nutzen als Schaden gebracht? Dies ist ein Punct, der noch sehr in Zweifel gezogen werden könnte. Was aber nicht bestritten werden kann, ist, daß dieser Minister für das ganze übrige Europa eine wahre Geißel war.

In dem Augenblicke, als das Parlament sich versammelt hatte [1]), nahete Pitt's letzte Stunde heran. Lobpreisungen der Marine, welche bei Trafalgar einen so herrlichen Triumph erfochten; die Aufforderung des Unterhauses, auf welche Weise der Familie des gefallenen Lord Nelson am besten ein Erinnerungszeichen des englischen Nationaldankes dargebracht werden könnte; der Ausdruck des Bedauerns über den unglückli-

1) Am 21sten Januar 1806.

Digitized by Google

chen Ausgang des Krieges in Teutschland und die Versicherung von des Kaisers Alexander unerschütterlicher Festigkeit in Aufrechthaltung des zwischen London und Petersburg geschlossenen Freundschaftsbundes: dies waren die Hauptpuncte in der Rede des Königs, welche übrigens den Zustand Großbritanniens nur auf eine unvollständige und wenig befriedigende Weise schilderte.

Außer der Demüthigung der östreichischen Monarchie, macht das britische Cabinet noch die traurige Erfahrung, sich durch den Sturz des Neapolitanischen Hauses von Italien gänzlich abgeschieden zu sehen. Schon nahm es auch am Berliner Hofe gewaltige Veränderungen wahr; schon sah es die ottomanische Pforte in Bereitschaft, sich an Frankreich anzuschließen; besonders aber hatten seine Verhältnisse mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika den augenscheinlichsten Charakter von Aufregung und Mißverständnissen aller Art angenommen.

Seitdem Rußland durch die Uebereinkunft vom Juni 1801 diejenige Sache, für welche es damals durch Lockmittel wie durch Drohung alle Mächte des Nordens unter die Waffen zu bringen gewußt, hingeopfert hatte; seitdem unerhörte Leidenschaftlichkeit den König von Schweden von dem Interesse sämmtlicher handeltreibenden Nationen und folglich auch von dem des schwedischen Volkes selbst losgetrennt hatte, war Dänemark das einzige Land, welches, den wahren Grundsätzen der Neutralität zugethan, nur der Gewalt der Waffen gewichen ist. Oestreich, gleichsam als Mitschuldiger und Vasall von England, war Veranlassung, daß Venedig nur noch wenig Nutzen von dem Handel zog, dessen sich einst diese Seestadt unter dem weitgefürchteten Schutze des Löwens des heiligen Marcus erfreut hatte. Ganz Europa hatte sich unter den Despotismus der Engländer zur See gebeugt. Nur in der neuen Welt sollte seine Tyrannei einen kräftigen Widerstand finden. Zwar ist der Handel der nordamerikanischen Freistaaten im Jahre 1805 von den englischen Schiffen nicht verschont geblieben. Harte Bestrafungen folgten willkürlichen Einziehungen auf dem Fuße nach. Der geringste Vorwand reichte hin, um die Wegnahme der Schiffe oder ihrer Ladung

Digitized by Google

zu bewirken. Ein sonderbarer Umstand schloß sich noch den gewöhnlichen Plagen an. Nachdem Frankreich den neutralen Völkern den Handel mit seinen außereuropäischen Niederlassungen gestattet hatte, eine Erlaubniß, welche die Vorsteher der englischen Kolonien in gewissen Fällen auch zu gewähren von dem Könige die Vollmacht haben, wurde diese Nachahmung des englischen Verfahrens von Seiten der Franzosen eine Gelegenheit, daß die britischen Schiffe dem amerikanischen Handel mancherlei Unbill und Nachtheil zufügten.

Was Frankreich gutwillig von der englischen Regierung erduldete, glaubte letztere nicht auch von Seiten Frankreichs dulden zu dürfen und setzte seine begonnenen Mißbräuche nach den schlechtesten Grundsätzen fort. Sie sagte: es ist um Englands Handel geschehen, wenn man die verderbenbringende Neutralität des amerikanischen Handels nicht verdrängt. Hierauf faßte man in einer von dem Richter Rogers herausgegebenen Schrift alle die einzelnen Anforderungen, die England gemacht hatte, zusammen, je nachdem nämlich neue Zeitereignisse seinem Ehrgeize mehr oder weniger Nahrung gegeben hatten. „Wir dürfen nicht dulden", schrieb dieser vom Staate beauftragte Publicist, „daß eine einzige Tonne Zucker aus den feindlichen Kolonien nach Westindien komme, wenn sie nicht zuvor auf irgend einem Marktplatze von Großbritannien gewesen und dort ein Recht erlangt hat, welches den Vortheil unserer Feinde in ihrem Zusammentreffen mit unsern Pflanzern zu stören vermag."

Diese Maaßregel, welche das britische Cabinet vom Jahre 1805 an als ein Recht geltend machte, wird auch dann wieder in Anwendung gebracht werden, wenn Napoleon der britischen Sperre durch die Decrete von Berlin und Mailand antworten wird. Die strenge Feindseligkeit des englischen Seegesetzbuches war daher nicht, wie die Britten behauptet haben, das Ergebniß der in Frankreich angenommenen Grundsätze gewesen. Das englische System war schon früher festgestellt und die von der französischen Regierung genommenen Maaßregeln, um die Verletzung des Kriegsrechts abzuwenden, haben nur zu neuen Vorwänden Veranlassung gegeben, diesen oder jenen

Digitized by Google

schon lange zuvor bekannt gemachten Grundsatz in Anwendung zu bringen.

Ein Befehl des britischen Cabinets [1]) hat die Gefangennehmung jedes amerikanischen, mit Kaufmannswaaren oder Lebensmitteln beladenen Schiffes, welches nicht aus den Vereinigten Staaten komme, den englischen Fahrzeugen zu Pflicht gemacht.

Mehr als funfzig Schiffe wurden, ein Opfer dieses Befehls, nach den britischen Häfen gebracht. Die Zahl der von den englischen Kriegsschiffen in Beschlag genommenen Seeleute wird auf nicht weniger als dreitausend angegeben. Wer hätte solche Beleidigungen länger dulden wollen? Die Regierung der Vereinigten Staaten konnte sich dafür an den Engländern, welche auf ihrem Gebiete sich aufhielten, rächen. Man brachte sie alle an einem Orte zusammen und stellte sie unter die Aufsicht eines amerikanischen Bevollmächtigten. Als der Präsident Jefferson die Sitzung des Congresses eröffnete [2]), erhob er laut seine Stimme „gegen die unerträglichen Plackereien, die ihre Quelle in einem neuen Systeme hätten, aber nicht mehr länger geduldet werden könnten." In einem besondern Schreiben vom 27sten Januar 1806 beschwerte er sich noch einmal „über die von Seiten Englands in Anwendung gebrachten befremdenden Grundsätze des Völkerrechts." Allein was einen noch günstigern Einfluß hatte, als diese Appellation an die Gerechtigkeit, welche von dem britischen Cabinette, so oft es ohne Gefahr geschehen konnte, verschmäht wurde, war eine kühne Maaßregel in Bezug auf die Mißhandlung der amerikanischen Matrosen und die den Engländern zeigte, daß selbst Staaten ohne eine Seemacht, wenn auch nicht stark genug, sich mit ihnen in einen Kampf einzulassen, dennoch nicht der Mittel entbehren, sich gegen Unterdrückung zu vertheidigen. Die Worte der Bill lauten wie folgt:

„Jedermann, der einen amerikanischen Matrosen gefangen nimmt oder verunglimpft, soll als Seeräuber betrachtet und mit dem Tode bestraft werden. Alle amerikanischen

1) Vom September d. J. 1805.

2) Diese fand am 3ten December 1805 statt.

Digitized by Google

Seeleute haben die Vollmacht, jedes Individuum, welches sich solche Missethaten zu Schulden kommen läßt, zu tödten. Jeder Matrose erhält bei ähnlichen Fällen als Belohnung für seinen Widerstand zweihundert Dollars. Wenn der Präsident der Vereinigten Staaten vernimmt, daß ein amerikanischer Lootse mit Gewalt zum Seedienste gezwungen worden ist, so soll an einem Matrosen derselben Macht, welche dieses Vergehens überwiesen ist, eine ähnliche Behandlung angewendet werden. Jeder amerikanische Seemann aber, welcher auf diese Weise gezwungen worden, soll eine Entschädigung von sechszig Dollars für jeden Monat erhalten, welchen er im Zustande der Sclaverei verlebt hat."

Diese Acte der amerikanischen Regierung gefällt der Vernunft und thut der Seele wohl, weil sie ein Volk bezeichnet, das, unerachtet seiner weit geringern Kräfte, das gerechte Gefühl seiner Würde, selbst einem mächtigern Staate gegenüber, zu bewahren weiß. Es ist doppelt schön für ein Volk, dessen Seemacht noch so wenig ausgebildet ist, wenn es Muth genug besitzt, die von einer so furchtbaren Macht wie England gebilligten Gewaltthaten für Seeräuberei zu erklären und als solche zu bestrafen; es ist schön, für einen großmüthigen und selbstaufopfernden Widerstand Preise festzusetzen; es ist eines freien Volkes würdig, einen jeden Seemann aus seiner Mitte, der ein Opfer der Gewalt geworden, für einen jeden Tag zu entschädigen, den er in unfreiem Zustande verlebt. Es fällt deutlich in die Augen, daß sich das Benehmen der amerikanischen Regierung auf denselben Grundsatz stützt, welcher Frankreich zu dem Schritte bewogen hat, sowohl englische Reisende, als englische Waaren in Haft zu nehmen und gegen sie das Vergeltungsrecht zu üben für die Gefangennehmung so mancher französischer Schiffe, Reisender und Seeleute. Die Herrschaft der Meere war freilich in den Händen Englands, allein die Natur dieser Herrschaft, die Art und Weise, wie sie erworben worden und durch welche Mittel man sie aufrecht zu erhalten sich bemühte, liegt am Tage. Diesem zufolge war die Aufgabe, welche Pitt seinem Nachfolger überlassen, nicht leicht zu lösen.

Digitized by Google

Keinem beobachtenden Auge war der mißliche Zustand, in dem sich damals das Land befunden hat, entgangen. Man fühlte allenthalben, sowohl in dem Cabinette des Monarchen, als in den Schreib- und Wechselstuben der Hauptstadt, daß die Bedürfnisse des Staates als Häupter der Verwaltung einige Männer erheischten, die nicht sowohl, oder wenigstens nicht ausschließend, die Gunst des Fürsten, sondern erprobte Talente und das allgemeine Vertrauen besäßen. Lord Hawkesbury (seitdem Lord Liverpool) war klug genug, einzusehen, daß seine Kräfte nicht ausreichten, einen solchen Staat zu lenken und die Lasten dieses Amtes zu tragen, doch besaß er nicht Uneigennützigkeit genug, um die persönlichen Vortheile auszuschlagen, welche diese Lage mit sich führt. Er ließ sich die Oberaufsicht über die fünf Häfen ertheilen, eine der einträglichsten Versorgungsstellen, über welche nur immer des Königs Macht verfügen kann und die in der Regel zur Aufrechthaltung großer Namen oder zur Belohnung von ausgezeichneten Diensten gegeben wird. Der Lord konnte weder in Bezug auf seine Person, noch auf seine Familie Ansprüche auf einen oder den andern dieser Vorzüge machen.

Lord Grenville wurde bei der Bildung eines neuen Ministeriums von dem Könige zu Rathe gezogen; dieser Staatsmann hatte Offenheit genug, seinem Fürsten zu sagen, daß die erste Person, mit der er über diesen Gegenstand Rücksprache nehmen wolle, Fox sey. „Ich bin hierin ganz Ihrer Meinung", sagte ihm der König und ehrte sich selbst durch diese Worte, sey es, weil sie seine längst gehegte Achtung für Fox beurkunden, oder weil sie von dem richtigen Gefühle zeugen, daß das allgemeine Vertrauen des ganzen Volkes Berücksichtigung verdiene.

Als Pitt im Jahre 1804 gegen Lord Grenville's Meinung die Wahl des letzten Ministeriums auf einen Ausschließungsgrundsatz begründete und gegen Fox hauptsächlich die unüberwindliche Vorliebe des Königs für ihn als Hinderniß anführte, war es da schwer, zu entscheiden, ob das Angeführte wahr, oder die vorgebliche Opposition nicht vielmehr die Herrn Pitt's selbst gewesen sey? Diese letztere Meinung ist heute zu Tage am wahrscheinlichsten.

Digitized by Google

Das Ministerium, welches unter dem Einflusse Lord Grenville's und Fox's gewählt wurde, bestand aus den Häuptern der alten und neuen Opposition. Durch die Aufnahme Lord Sidmouths und einiger seiner Parteigänger gab man ihm noch mehr Kraft. Nach Lord Grenville, welcher zum ersten Lord der Schatzkammer ernannt war, und nach Fox, der die Leitung der auswärtigen Geschäfte übernahm, waren die einflußreichsten Personen: Heinrich Petty, Canzler, Lord Ellenborough, Minister der Justiz, und Graf Sidmouth, Großsiegelbewahrer. Die übrigen Mitglieder der Verwaltung waren Menschen, welche in jedem Ministerium ihren Platz einnehmen und nützlich seyn können, ohne ihren Namen jedoch so bekannt zu machen, daß er von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdiente. Obgleich Fox hätte erster Lord der Schatzkammer werden können, eine Stelle, mit welcher gewissermaßen die höchste Leitung der Geschäfte verknüpft ist, so zog er doch aus einem Gefühle von Großmuth jener höhern Stelle den Wirkungskreis vor, in welchem er mit aller Thätigkeit an dem großen Werke des Friedens arbeiten konnte, dessen Anhänger er von jeher gewesen war. Er ergriff begierig jede hierzu passende Gelegenheit; man sah ihn in der That auch solche Schritte thun, die seinem Andenken, obwohl sie vielleicht gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, dennoch zur größten Ehre gereichen.

Unter den ihm von Pitt gleichsam als eine politische Erbschaft hinterlassenen Schwierigkeiten haben wir schon früher die Mißverständnisse zwischen Großbritannien und dem Berliner Hofe erwähnt. Wenn zwischen diesen beiden Mächten der Uebergang von der innigsten Freundschaft zu einem öffentlichen Bruche gar zu auffallend und barsch war, so ist das Unrecht — man muß der Wahrheit ein Zeugniß geben — weniger auf Englands Seite, als in Preußen selbst zu suchen, dessen ungeschickte Politik, feig und ängstlich, wenn Kühnheit noch einen glücklichen Erfolg hätte haben können, erst dann mit Entschlossenheit aufzutreten für gut fand, wenn der wichtige Moment verschwunden und nichts mehr zu fürchten war. Es scheint fast, als hätte Preußen nur darum mit so wenig Klugheit und so ganz zur Unzeit diesen Augenblick gewählt,

Digitized by Google

Oestreich auf dem Kampfplatze zu ersetzen, als wollte es dasselbe durch das Schauspiel über noch weit größere Unfälle und ungewöhnlichere Katastrophen trösten.

Als Napoleon am 15ten December mit dem Grafen von Haugwitz einen Vertrag abschloß, dessen Zweck war, Preußen, so zu sagen, mit Frankreich zu verschmelzen, indem es dasselbe von England und Rußland trennte, war die Vollziehung dieses Vertrags der letzte Dienst, den Graf von Haugwitz dem preußischen Cabinette geleistet hat. Es liegt noch in der Macht dieses Cabinettes, Vergebung für seinen Abfall zu erlangen, das Vergangene mit dem Schleier der Vergessenheit zu decken und schönere Aussichten für die Zukunft zu eröffnen; allein weg dann mit jeder halben Maaßregel, mit jedem zweideutigen Benehmen! Es muß alsdann ganz für Napoleon oder gegen Napoleon seyn; es muß mit ihm zu Felde ziehen oder gegen ihn die Waffen ergreifen. Jeder Mittelweg führt zu einem unausweichlichen Abgrunde. Das preußische Cabinet ist auf dem Puncte, den letzteren zu wählen.

Während Graf von Haugwitz noch auf der Gesandtschaftsreise begriffen war, bereitete sich der preußische Hof durch alle seine Schritte neue Verlegenheiten vor, denn zwischen den Entschlüssen, welche zu Berlin gefaßt wurden und den in Wien durch den Abgeordneten genommenen Maaßregeln, fand häufig Widerspruch statt. Der Kaiser hat diesem Gesandten bei der Audienz, welche er ihm am 28sten November in dem Hauptquartiere zu Brünn gegeben hatte, zwei Forderungen vorgelegt: Erstens, daß, im Falle um einen allgemeinen Frieden unterhandelt würde, keine britischen noch russischen oder schwedischen Truppen das holländische Gebiet betreten sollten; zweitens, daß man der französischen Garnison, welche die Stadt Hameln besetzte, ein größeres Gebiet zur Benutzung überlassen sollte, woher sie die nöthigen Lebensmittel erhalten könnte. Diese Forderungen, die vor der Schlacht von Austerlitz von dem preußischen Hofe verworfen wurden, sind sogleich nach dem eingelaufenen Berichte dieser Schlacht angenommen worden, jedoch unter der Bedingung, daß auch der Kaiser nichts von seiner Seite gegen das Churfürstenthum Hannover unternehmen wollte.

Digitized by Google

Am 19ten December ist der Major v. Pfuel in das französische Hauptquartier abgesendet worden, um dem Grafen von Haugwitz den Befehl zu überbringen, daß er Napoleon diese Uebereinkunftspuncte vorlegen sollte; allein die Umstände hatten sich schon geändert. Dieser Officier traf den Grafen von Haugwitz unterwegs an und kam wieder mit ihm nach Berlin zurück. Da der preußische Hof, wenn er gleichwohl seinen Abgeordneten beauftragte, dem Kaiser obige Vorschläge zu thun, sein gegen Frankreich gehabtes Unrecht sich nicht verhehlen konnte und daher in einer nicht wenig drückenden Furcht wegen eines baldigen Angriffes schwebte, so mußte er das Anerbieten des Kaisers Alexander, welches ihm durch die ganz kürzlich von dem Schlachtfelde von Austerlitz in Berlin angekommenen Fürsten Constantin und Dolgorucki gemacht wurde, annehmen, wodurch die russischen, im Norden von Teutschland gelandeten Truppen, unter den Befehlen des Grafen von Tolstoy und des Generals Bennigsen, zu freiem Gebrauche gestellt wurden. Am 22sten December hat der Freiherr von Hardenberg den außerordentlichen Botschafter Sr. britischen Majestät, Lord Harrowby, von diesem Ereignisse in Kenntniß gesetzt und ihn eingeladen, auch den englischen Truppen, im Falle die preußische Armee angegriffen würde, solche Befehle zu ertheilen, wie dies bis jetzt bereits von Seiten des russischen Kaisers geschehen sey. In diesem Briefe gab der preußische Minister als Beweggrund der Einwilligung des Königs in alle Forderungen Napoleons den „Vortheil" an, dadurch Zeit zu bestimmteren Maaßregeln zu finden und sich überhaupt auf jedes mögliche Ereigniß vorbereiten zu können [1]). Dieser Brief ist von dem Lord dem Parlamente mitgetheilt worden und dadurch zur Oeffentlichkeit gelangt. Er gab auch dem französischen Moniteur Gelegenheit, einen heftigen Ausfall gegen den Freiherrn von Hardenberg bekannt zu machen. Der Schein war ganz gegen diesen Minister, und in der That würde er unredlich und treulos gehandelt haben, wenn er, wie der Moniteur ihn beschuldigt, in dem Augenblicke,

1) But even favourable as time will thus be gained to take some deliberate measures, and to prepare for every contingency.

Brief an Lord Harrowby.

Digitized by Google

als er seinen Brief vom 22sten December schrieb, von dem am 15ten zu Wien unterzeichneten Vertrage schon wäre unterrichtet gewesen, wie man dies, was jedoch zu verzeihen ist, in Frankreich glaubte; allein es war nicht so.

Da der Graf von Haugwitz es sich vorbehalten hatte, den Vertrag in eigener Person nach Berlin zu bringen, um dem Könige zu gleicher Zeit die Beweggründe seines Entschlusses vorlegen zu können, haben es Letzterer sowohl als der Freiherr von Hardenberg erst am 25sten December vernommen. Wir werden später auf diesen Brief des Herrn von Hardenberg zurückkommen, welcher die Entfernung dieses Ministers und seinen Ersatz durch den Grafen von Haugwitz bewirkte.

Alle Leidenschaften, welche den König gewaltsam in den Bund gezogen hatten, lebten und wirkten in voller Thätigkeit rings um ihn herum; sie sind jetzt nur noch mehr erbittert, da sie den Triumph eines Mannes erblicken, dessen Sturz oder wenigstens dessen Demüthigung sie geschworen hatten. Die Mehrheit des Staatsrathes bleibt stets russisch und englisch gesinnt. Diesem Rathe mußte die Nachricht ertheilt werden, daß Preußen, als Bundesgenosse Frankreichs, der Bundesgenosse Napoleons sey. Bei dieser Nachricht bricht die Verwunderung sowohl wie der Unwille aus, der Sturm erhebt sich, der Ingrimm sucht Gelegenheit, sich zu entladen, man verflucht Napoleon und den verrätherischen Minister, welcher seinen Willen unterzeichnet und vollzogen hat. Doch dieser Staatsmann, der Verrätherei beschuldigt, bietet seine eigene Person zum Opfer an. Er glaubte eine heilige Pflicht zu erfüllen, seinem Lande einen großen Dienst zu erweisen; wenn er sich nun geirrt und Mißgriffe gethan hat, so hat er wenigstens aus eigenem Antriebe gehandelt, ohne Anweisung, ohne vorläufige Vollmacht. Nichts ist leichter, als ihn zu verläugnen; man hat in Berlin wie in Wien die freie Wahl; man hat es in Berlin wie in Wien in seiner Macht, zwischen Krieg und Bündniß zu wählen. Man ereifert sich, man schreit und empört sich gegen die Verbindung, und Niemand getraut sich, den Krieg vorzuschlagen! Man möchte gar zu gern der Feind Napoleons heißen, ohne die Verpflichtung auf sich zu

Digitized by Google

haben, ihn bekämpfen zu müssen. Schändlicher Haß, welchen die Niedrigkeit der Rathgeber bis auf den Thron zurückstrahlen läßt.

Dieser Anfangs so wilde Haß zog sich einigermaßen hinter den Schleier der Ehrsucht zurück und suchte gleichsam, um sich die Lage zu versüßen, einen Vorwand in der Berechnung der Vortheile, welche der Besitz von Hannover mit sich führe [1]). Man entschließt sich daher, die wahren Gesinnungen zu verhüllen. Man nimmt zwar die Kriegserklärung nicht an, allein man giebt sich auch dem Bündnisse nicht mit Offenheit hin. Es scheint, als wolle man sogar noch Miene machen, der französischen Regierung Bedingungen vorzuschreiben. Endlich schlägt man ein Uebereinkömmniß vor. Hannover allein genügt nicht. Der Besitz dieses Landes macht auch noch denjenigen von Bremen, Hamburg, und sogar vielleicht noch von Lübeck nöthig. Da über den Churfürsten-Titel verfügt werden kann, so würde der König zu Gunsten des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel auf dieses Vorrecht verzichten. Ja man geht noch weiter, man wünscht aus dem Vertrage die Worte: „Offensive" und „Defensive" entfernt zu wissen, unter dem Vorwande, daß das alleinige Wort „Allianz" einen ausgedehntern Begriff in sich schlösse. Nachdem man endlich so hin und her geredet, und Dieses und Jenes abgeändert hatte, kömmt man dahin überein, daß der König den Vertrag vollziehen, allein noch eine erläuternde Bemerkung hinzufügen werde, worin alle die Nachträge und die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen gewünschten Abänderungen besonders aufgeführt seyn sollten. Der französische Minister, Herr von Laforêt, besteht

1) Preußen trat Anspach ab . . . . . 245,000 Seelen.
Den Theil des Herzogthums Cleve, welcher ihm noch auf dem rechten Rheinufer gehörte 57,000
Das Fürstenthum Neufchatel und Valengin 47,000

Gesammtzahl 349,000 Seelen.

Wenn man Alles auf die Wagschale legt, so hatte Preußen einen Gewinn von beinahe 500,000 Seelen, außer dem Vortheile, daß seine Staaten mehr abgerundet waren und durch einige neue Städte, wie z. B. Nienburg und Hameln, vergrößert wurde.

Anfangs auf einer ganz einfachen Vollziehung, ohne irgend einen Zusatz. Der König weigert sich, dies einzugehen und will den Vertrag erst dann für ausgewechselt betrachten, wenn der Kaiser zu den erklärenden Anmerkungen seine Zustimmung giebt.

In Berlin benimmt man sich in Bezug auf diese Entschlüsse mit großer Festigkeit. Man schickt Truppen nach Hannover, allein nur um dieses Reich einstweilen zu besetzen. Erst dann sollte mit Bestimmtheit verfahren werden, wenn man bei dem Friedensschlusse zwischen Großbritannien und Frankreich, Hannover als ein abgetretenes Land betrachten könne. Mit Frankreich will man neue Unterhandlungen anknüpfen. Einstweilen muß man sich aber gegen England verstellen. Am 26sten Januar überreicht der Freiherr von Hardenberg dem britischen Gesandten, Jackson, eine Note, worin er ihn von der Besetzung Hannovers unterrichtet und hinzufügt, daß dies keinen andern Zweck habe, als das Churfürstenthum bis zum Friedensabschlusse der Verwaltung des Königs von Preußen anzuvertrauen. Die an den Grafen von Münster, Oberhaupt der hannöverschen Regierung, gerichtete Erklärung, so wie die Bekanntmachung des Grafen von der Schulenburg-Kehnert, Befehlshabers des Besatzungscorps, sind in demselben Geiste und beinahe mit den nämlichen Worten abgefaßt. Letzterer Aufruf enthält die Worte: „Der König nehme bis zum Abschlusse des Friedens Hannover unter seinen Schutz und unter seine Verwaltung."

Nichts desto weniger ist der den Vertrag vom 15ten December unterzeichnende Staatsbeamte nach Paris gesendet worden, um sich für die Annahme der von dem Staatsrathe geforderten Abänderungen, in Bezug auf die bestimmt ausgesprochenen und schneidenden Clauseln zu verwenden. Dies Benehmen liefert uns einen neuen Beweis, wie wenig das preußische Cabinet damals noch seine eigene Stellung kannte und wie wenig es den Maaßregeln seines neuen Bundesgenossen vertraute. „Der Graf von Haugwitz," schrieb der König an Napoleon [1]), „wird die Ehre haben, gegen Ew. Ma-

1) In einem besondern Handschreiben vom 12ten Januar 1806.

Digitized by Google

jestät die Schuld des Vertrauens zu tilgen, womit die neuen Verhältnisse mich verpflichtet haben." Der preußische Gesandte wurde von dem Kaiser mit Wohlwollen aufgenommen. Man läßt ihn sprechen, man hört auf seine Worte, allein man erklärt sich nicht deutlicher. In der Zwischenzeit setzt der König, aus einer falschen Oekonomie, einen großen Theil seiner Armee auf den Friedensfuß und schickt die Truppen in die Garnisonen zurück. In Preußen ist die Beweglichmachung der Armee eine beinahe eben so lästige Ausgabe als der Krieg selbst. Mit dem festen Entschlusse, sich nicht zu schlagen, will man sich wenigstens die drückende Last einer unnützen Erklärung ersparen. Es scheint, als fürchte man sich vor dem Gedanken, furchtsam zu erscheinen, ein um so mehr thörichter Wahn, als man in dem Augenblicke, in welchem man an dem Vertrage vom 15ten December Abänderungen gemacht wissen will, gleichsam zum Voraus erklärt, daß man alle Bedingungen einzugehen bereit ist, welche die französische Regierung zu dictiren für gut finden wird.

Napoleon hat seiner Seits über die Frage entschieden. Von diesem Tage an ist ein innigeres Verhältniß zwischen Preußen und ihm unmöglich. Preußen ist in seinen Augen nichts Anderes mehr als eine verdächtige Macht, deren erheuchelte Freundschaft jeden Werth in seinen Augen verloren hat, von der er aber nichts destoweniger gewisse Dienste verlangt, ohne daß er jedoch glaubte, irgend eine Verbindlichkeit dafür zu haben. Statt die letzte Gelegenheit zu ergreifen, welche sich diesmal zu einer gänzlichen Vereinigung mit Frankreich darbot und durch den Vortheil, welchen Frankreich darin gefunden haben würde, sich selbst zu nützen, hat Preußen Alles, was in Wien ausgemacht worden, noch in Frage gestellt. Sie wird auch hinlänglich gelöset werden.

Am 4ten Februar erhielt Graf Haugwitz die wichtige Note, daß der Wiener Vertrag in der vorgeschriebenen Zeitfrist nicht vollzogen worden sey, und „daß der Kaiser ihn daher auch nicht für bestehend betrachten könne." Der Ausdruck „Bestätigung" kann daher bei der Uebereinkunft, nicht wie es der Hof von Berlin gethan hat, auf keine Weise als passend angesehen werden; denn durch dieses Wort ist

Digitized by Google

der Vertrag in seinem Inhalte verletzt oder verdreht, indem wirklich abgeschlossene Verpflichtungen dadurch als unbestimmt und dem Zufall unterworfen dargestellt werden. — Nichts destoweniger wünscht Se. Majestät der Kaiser auf das lebhafteste, daß die zwischen Frankreich und Preußen eingeschlichenen Mißverständnisse sich auf das freundschaftlichste lösen, und daß zwischen beiden Staaten die lang bestandenen Freundschaftsverhältnisse auch für die Zukunft fortdauern mögen. Sein Wunsch erstreckt sich sogar so weit, daß noch festere Bande eine noch dauerndere Verbindung zwischen den beiden Staaten herbeiführen mögen, insofern dies nämlich die anderweiten Verbindungen, welche Preußen mit andern Mächten bereits schon eingegangen ist oder noch eingehen wird, gestatten würden."

Von Preußen ist der Bruch des Wiener Vertrags ausgegangen. Somit ist er nun auch unwiderruflich erfolgt; allein Preußen wird dennoch in der Verkettung mit Napoleon bleiben, nur daß jetzt die Fesseln viel schwerer und drückender sind. Ein neuer Vertrag wird eingeleitet; er enthält alle die lästigen Bedingungen des ersten, fügt sogar neue hinzu, und läßt außerdem eine für jene Macht vortheilhafte Clausel wegfallen.

Laut des Vertrages vom 15ten December sollte Baiern eine Bevölkerung von zwanzigtausend Seelen zur Abrundung der Markgrafschaft Baireuth abtreten. Der neue Vertrag enthebt Baiern dieser Verbindlichkeit. Was aber Preußen zugestanden hatte, muß ohne Verzug geleistet werden. Die Abtretung der Ländereien soll ungesäumt erfolgen. Allein eine andere weit strengere Bedingung für Preußen ist die Verbindlichkeit, alle Flüsse im nördlichen Teutschland vor den englischen Flaggen zu verschließen.

In Wien hat Napoleon von einer solchen Forderung noch nichts erwähnt. Damals unterhandelte er mit Seinesgleichen, jetzt aber unterhandelt er als beleidigter Gebieter. Nach seinen früheren Gedanken wäre ein Bündniß mit Preußen eben so klug, als wichtig und allgemein vortheilhaft gewesen, allein nur in der Voraussetzung, wenn diese Macht dem französischen Systeme sich frei und offen und ohne allen Rückhalt

Digitized by Google

hingegeben hätte. Napoleon hatte damals darauf gerechnet und voll Vertrauen in diese Voraussetzung sogar seine vorläufigen Maaßregeln genommen. Er betrachtete die Uebereinkunft vom 15ten December, an dem sie geschlossen worden, als auch an dem nämlichen Tage genehmigt und glaubte nicht an die Möglichkeit, daß die zugestandenen Artikel zurückgenommen werden könnten. Er selbst hatte die Markgrafschaft Baireuth gegen das Herzogthum Berg an Baiern abgetreten.

So weit waren die Unterhandlungen mit Frankreich gediehen, als Preußen den Vertrag geändert, und zwar nach blos zufälligen, rein hypothetischen Grundsätzen umgearbeitet wissen will. Jetzt ist es Napoleon klar geworden, daß der Hof von Berlin, welcher den Abend zuvor noch ein treuer Bundesgenosse Rußlands und Englands war, keinen andern Zweck dabei hat, als diese beiden Staaten zu schonen.

Von dem Augenblicke an, da Preußen sich weigert, der französischen Regierung einen augenscheinlichen Beweis seiner Treue und redlichen Absicht zu geben, giebt es offen zu erkennen, daß es nur der Nothwendigkeit nachgegeben, noch stets aber die böse Absicht früherer Zeit beibehalten habe, daß es sich vorbehalten, wenn es gleichwohl jetzt sich freut, für den Augenblick ruhig bleiben zu können, bei günstiger Gelegenheit ein Band zu zerreißen, welches es nur gezwungener Weise geknüpft hat. Napoleons Scharfblick war dieser Plan nicht entgangen. Ueber eine solche Heuchelei, welche den Einfluß des beschlossenen Verraths zum Voraus berechnete, aufs heftigste erzürnt, wird er unerbittlich in seinen Maaßregeln, obgleich er seine äußeren Handlungen stets noch mit dem Schleier des Anstandes zu decken weiß. Indem er einem Verbündeten, den er auf dem Puncte sieht, einen Verrath zu begehen, Bedingungen vorschreibt, welche er damals nicht gemacht haben würde, als er ihn noch der Redlichkeit fähig hielt, glaubt er sich aller Verpflichtungen gegen Preußen enthoben, und vertraut ihm nur in so weit, als er es bemeistern kann, in der Ueberzeugung, daß es, sobald nur immer eine Möglichkeit von Gewinn vorhanden, von ihm abfallen werde.

Digitized by Google

Diese zu Paris so lange ersehnte Verbindung mit Preußen, von der man erwartet hatte, daß sie jede Zusammenwirkung von Rußland und Oestreich verhindern könne, ist durch die Art und Weise, wie sie zu Berlin aufgenommen und zu Paris erwiedert worden, jetzt nichts Anderes mehr als ein Vertrag aus Haß und Lüge zusammengesetzt. Der gedemüthigte Stolz in Berlin kocht vor Wuth. Napoleon fühlt mehr als Haß gegen Preußen; sein Inneres durchtobt die tiefste Verachtung für die Politik dieser Macht. Von jetzt an werden seine kühnen Gedanken sich an keinen Vertrag mehr binden; neue Plane erfüllen seine Seele. Vorläufig dringt er auf die Verwirklichung aller Frankreichs Nutzen fördernden Bedingungen. Nicht ein einziger Tag darf ungenutzt vorübergehen.

Der preußische Gesandte am französischen Hofe, Marquis von Luccheſini, bringt dem Könige in eigener Person den neuen so unheilbringenden Vertrag, welchen der Graf von Haugwitz am 15ten Februar zu unterschreiben genöthigt worden war [1]). Man hat den ersten verweigert, der nichts als einen Ländertausch wollte, wobei Preußen den dreifachen Werth für seine Abtretungen erhalten sollte, allein man geht den zweiten ein [2]), welcher nicht nur alle die Vortheile wieder auflöset, sondern auch Preußen noch überdies zu einem unausweichlichen Kriege verdammt, der nicht nur einen gänzlichen Sturz seines Handels herbeiführt, sondern auch nahe an 400 preußische Schiffe, die sich gerade zur See befinden, in die Hände der Engländer liefert. Erst am 9ten März erhält dieser neue Vertrag seine förmliche Bestätigung vom Könige, allein der Entschluß dazu war schon am 26sten Februar ge-

1) Luccheſini ist am 24sten Februar in Berlin angekommen.

2) Das am 9ten October zu Erfurt bekannt gemachte Manifest verhehlt nicht, in welchem Geiste diese Genehmigung abgefaßt worden sey. „Der König hat den neuen Vertrag genehmigt," hieß es darin, „weil er seine Streitkräfte, deren Europa jetzt mehr als sonst bedürfe, für eine leicht vorauszusehende Katastrophe aufbewahren wolle." War Napoleon nach einem so offenen Geständnisse ungerecht, wenn er dem Könige von Preußen für eine zu solchem Zwecke führende Vertragsgenehmigung keinen Dank wußte?

Digitized by Google

faßt. Die von Preußen abgetretenen Länder sind vereinigt worden. Einige derselben werden sogar noch eher besetzt, bevor noch die Vollmacht des preußischen Cabinets dahin gelangt war. Der Marschall Bernadotte hat von der Markgrafschaft Anspach Besitz genommen, welche für den König von Baiern bestimmt war; der General Oudinot besetzte das Fürstenthum Neuenburg, für den Marschall Berthier bestimmt, und der Prinz Mürat nahm die Festung Wesel und den noch preußischen Antheil des Herzogthums Cleve, welches er nebst Jülich und Berg unter dem Titel „Großherzog" als souveraines Fürstenthum erhalten sollte. Hameln, die einzige hannöversche Stadt, welche noch in den Händen der Franzosen war, wurde in demselben Augenblicke den preußischen Truppen überlassen.

Nach der neuen von dem Könige von Preußen genehmigten Uebereinkunft besetzen die Truppen dieses Fürsten nicht nur, wie es früher bestimmt war, einstweilen, sondern definitiv das Churfürstenthum, und ein besonderer Armeebefehl setzt die Einwohner davon in Kenntniß [1]). Darin heißt es: „Einer Uebereinkunft mit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen zufolge, hat Se. Majestät der König von Preußen durch Abtretung dreier seiner Provinzen und mit gegenseitiger feierlicher Gewährleistung, den rechtmäßigen Besitz der Staaten des Hauses Braunschweig-Lüneburg in Teutschland erworben, welche Länder durch das Recht der Eroberung an Se. kaiserliche Majestät gefallen sind.

Wenige Tage zuvor [2]) hatte eine Erklärung des preußischen Ministeriums kund gethan, daß von nun an die Häfen der Nordsee und alle in dieselbe sich mündenden Flüsse für alle englische Fahrzeuge geschlossen seyen, wie dies schon einmal bei der Besetzung des Churfürstenthums durch die Franzosen der Fall war.

Als die Nachricht von dieser letzteren Maaßregel in London angekommen war, und dies geschah am 3ten April, so

1) Diese Proclamation erließ der Graf von der Schulenburg-Kehnert unter dem 1sten April.

2) Am 28sten März.

Digitized by Google

wurde sogleich auf alle preußische Schiffe, welche sich zufällig in englischen Häfen befanden, Beschlag gelegt. In Folge der Besetzung Hannovers, welche durch die Bekanntmachung vom 1sten April ihren bestimmten Zweck ausgesprochen hatte, legte auch ein englisches Manifest, von dem Könige selbst unterschrieben, alle Beschwerden Großbritanniens gegen jene Macht vor. Der König von England warf ihr vor, „sie habe von dem Vortheile, die russischen Truppen zu ihrem Befehle gehabt zu haben, und dem von England erhaltenen Versprechen von Unterstützungsgeldern nur Gebrauch gemacht, um von Frankreich Zugeständnisse zu erhalten, welche dem Zwecke gänzlich zuwider liefen, den man durch eben jene gewährten Vortheile hätte erreichen wollen." Indem man die am 3ten November zu Potsdam unterzeichnete Uebereinkunft in das Gedächtniß zurückrief, machte der König von England die Bemerkung, Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm würde sich höchst wahrscheinlich weit mehr zur Erfüllung jener übernommenen Pflichten hingezogen gefühlt haben, „wenn er zu dem Austausche Hannovers gegen einige preußische Provinzen seine Zustimmung gegeben hätte."

Somit wären die Dienste des preußischen Staates bei der Coalition mit eben so wenig Uneigennützigkeit, als der Höfe von Wien und Petersburg geleistet worden. Es kann wenig daran liegen, zu wissen, ob Preußen nach dem Potsdamer Vertrage um Subsidiengelder gebeten, oder ob England — wie es britische Schriftsteller behaupten — dieselben angeboten habe. Preußens Aufopferung für die Unabhängigkeit Europa's war in jedem Falle auf britisches Gold begründet. Uebrigens enthielten sowohl das englische Manifest, als die Reden eines Fox in mehreren dem Berliner Cabinette gemachten Vorwürfen manchen Irrthum und sogar eine Ungerechtigkeit.

Preußens Benehmen, sagte dieser Minister, vereinigte Alles in sich, was die Habsucht Gehässiges und die Kriecherei Verächtliches in sich schließt [1]). Für den Augenblick verdiente

1) It was an union of every thing that was contemptible in Servility, with every thing that was odious in rapacity.
Kammer der Gemeinen, am 23sten April.

der Berliner Hof mehr Mitleiden als Zorn. Es war nicht mehr der Hof, welcher zu Wien Frankreichs Beistand zur Eroberung Hannovers angesprochen, denn Frankreich hat jetzt Preußen gewissermaßen genöthigt, Hannover als Tausch gegen drei seiner Provinzen anzunehmen [1]).

Wenn das preußische Cabinet gleichwohl den Befehl ertheilte, die teutschen Staaten des Hauses Braunschweig-Lüneburg zu besetzen, eine in der That in Verhältniß zu den an Frankreich abgetretenen Provinzen reiche Entschädigung, so war es bei dieser Gelegenheit, trotz seines heftigen Verlangens nach Hannover, nur durch die Furcht kühn gemacht, nur durch Schwachheit eroberungssüchtig, und beraubte seinen fürstlichen Nachbar und Verwandten nur aus Gehorsam für eine fremde Macht. Durch einen besondern Befehl vom 16ten Mai erklärte England die Ems, die Weser, die Elbe und Trave für gesperrt. Vier Tage darauf widerrief sie das den letztern Fluß betreffende Gebot, wahrscheinlich mit Berücksichtigung auf den russischen und schwedischen Handel.

Während dieser zwischen Preußen und England vorgefallenen Auseinandersetzungen hat der Kaiser von Rußland, entweder in Folge seiner persönlichen Zuneigung für den König, oder im Bewußtseyn der geheimen Absichten des Berliner Hofes sich jeder Mißbilligung gegen das Benehmen Sr. preußischen Majestät enthalten. Er hatte während dieser Epoche sogar den Herzog von Braunschweig, welcher an seinem Hofe erschienen war, mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Der anscheinende Zweck dieser großen Sendung war, Schritte für eine allgemeine Friedensunterhandlung zu thun, allein der eigentliche und wahre Zweck, sagt der deutsche Schriftsteller Salfeld [2]), war auf die Vorbereitung eines ernstlichen Krieges gerichtet. So sehen wir selbst Schriftsteller, die gegen Frankreich feindlich gesinnt sind, eifrig beschäftigt, diesem Lande mannichfache Gegenstände zu Beschwer-

1) Walter Scott sagt: „Napoleon konnte es Preußen niemals vergessen, daß es sich, so zu sagen, gegen seinen Willen die Erlaubniß genommen, Hannover zu besetzen.“ Alles Vorhergehende beweiset, wie weit diese Behauptung von der Wahrheit entfernt ist.

2) Im ersten Theile, Seite 572.

Digitized by Google

den gegen die preußische Regierung an die Hand zu geben. Wir werden gerechter seyn.

Ohne Zweifel hatte der Herzog von Braunschweig den geheimen Befehl, Alles in St. Petersburg zu beobachten, doch hatte seine Sendung gewiß nicht einen nahe bevorstehenden Krieg zum Zwecke. Der Lieblingswunsch des Königs war in jener Zeit dahin gerichtet, von dem Kaiser Alexander die Beistimmung zur Annahme Hannovers zu erhalten. Es kann jedoch nicht geläugnet werden, daß des Herzogs Aufenthalt in Rußland sehr viel Einfluß auf Alexanders persönliche Stimmung gehabt habe. Der Luftkreis um St. Petersburg war nichts weniger als rein von Gewitterstoff. Die Partei der jungen Leute erhob von neuem, wie damals vor dem Feldzuge von Austerlitz, ihr Haupt. Der österreichische Gesandte, Graf von Meerveldt, stellte den Frieden von Presburg als eine nur durch den Druck der Umstände dem Kaiser Franz II. abgedrungene Uebereinkunft dar, und Alexander glaubte selbst nicht an eine langdauernde Ruhe des Festlandes. In einer Unterredung mit dem Herzoge von Braunschweig gestand er, bei aller anderweiten Anerkennung der Tapferkeit der russischen Armee, frei und offen, daß sie, um ihre Kräfte gehörig entwickeln zu können, der Anführung kriegserfahrener Feldherren bedürfe, und sagte, der Eigenliebe des alten Kriegers schmeichelnd, mit verbindlicher Miene: „Ich gebe die Hoffnung noch immer nicht auf, dereinst unter Ihren Befehlen stehen zu können."

Uebrigens darf man sich nicht wundern, wenn das Publicum über den wahren Zweck dieser Sendung des Herzogs von Braunschweig getäuscht wurde. Obwohl der König von Preußen, wie ich fest überzeugt bin, in dem Augenblicke, als er eine Verbindlichkeit einging, gewiß den besten Willen hatte, dieselbe zu erfüllen, so schien man selbst in Berlin an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, ja man ging in der Geringschätzung so weit, zu glauben, dieser Fürst habe nur der Uebermacht der Verhältnisse nachgegeben, ohne die Kunst verstanden zu haben, sich durch ein dauerhaftes Band mit Frankreich zu verbinden.

Einige häusliche Anordnungen gaben deutlich zu verste-

Digitized by Google

hen, daß man sich auf das Aeußerste gefaßt mache. Auf der einen Seite hat man die Geldquellen der Regierung dadurch zu vermehren gesucht, daß man neue Banknoten in Umlauf setzen ließ; auf der andern Seite wurden fünf und siebenzig neue Bataillons Landtruppen errichtet, um die Festungen und andere Kriegsplätze zu besetzen; dadurch wurde ein Drittheil der Armee, der bisher zu diesem Dienste verwendet worden war, marschfertig gemacht. Wenn die Teutschen selbst nicht an die Redlichkeit des Berliner Hofes glauben, konnte man ihm in Frankreich unbedingtes Vertrauen schenken? Der Graf von Haugwitz schrieb selbst von Paris [1]) aus: „Man zürne über die Vergangenheit und zweifle an der Gegenwart."

Die letzten Briefe des Königs an den Kaiser waren ohne Antwort geblieben. Schon jetzt stieg die Unruhe des preußischen Monarchen in hohem Grade, um wie viel mehr mußte dies aber noch der Fall seyn, als der unter dem 22sten December von dem Freiherrn von Hardenberg an den außerordentlichen Gesandten Englands, Lord Harrowby, geschriebene Brief in dem Moniteur vom 21sten März abgedruckt und mit beleidigenden Anmerkungen gegen das preußische Ministerium versehen worden war. „Dies ist," lauteten die Worte jenes Artikels, „Herrn von Hardenbergs Lohn dafür, daß er sich den Erzfeinden des Festlandes Preis gegeben hat." Der Angriff war sowohl grausam als ungerecht, wenn er anders glauben machen wollte, dieser Minister habe sein Gewissen und seine Ehre verkauft. Obwohl leidenschaftlich von Temperament und eben so eifrig der einmal ergriffenen Partei zugethan, war Herr von Hardenberg ein Mann von unbescholtenem Rufe. Der Kaiser Napoleon hatte das Recht, ihn für das Haupt des gegen Frankreich gerichteten Systems zu halten und ihn somit als seinen persönlichen Feind zu verfolgen; allein es stand ihm das Recht nicht zu, einen Mann der Käuflichkeit anzuklagen, der über einen solchen Vorwurf erhaben war.

Seit dem Ende des Monats December hat die franzö-

1) Im Monat Februar.

Digitized by Google

fische Regierung durch ihre Agenten in Berlin zu wiederholten Malen den Wunsch aussprechen lassen, daß man des Herrn von Hardenberg Austritt aus dem Ministerium sehnsüchtig entgegensehe. Es fehlte auch nicht an wichtigen Beweggründen, diesen Wunsch gerade jetzt auszusprechen. Nach dem Durchmarsche des Marschalls Bernadotte durch Anspach war die französische Gesandtschaft in Preußen in einer beleidigenden Abgeschiedenheit zurückgelassen worden. Vergeblich bat sie um Gehör, allein alle ihre Bitten wurden abgeschlagen. Sie war nicht im Stande, irgend ein Schreiben an das königliche Cabinet gelangen zu lassen, als durch Mittelspersonen. Die beleidigende Absicht lag am Tage, allein Napoleon beklagte sich nicht, sondern setzte seine gewohnte Handelsweise fort, und erst zu Ende des Feldzuges führte ihm der Zufall diese Erinnerung ins Gedächtniß zurück. „Ob Preußen," sagte der französische Minister [1]), „den Krieg gewollt oder nicht gewollt habe, gleichviel! Herr von Hardenberg hat Frankreich beleidigt. Das Recht Krieg zu führen kömmt einer jeden Krone zu. Die Macht, gegen welche man Krieg führt, wird dadurch nicht beleidigt; allein es verräth Feigheit, wenn man den Minister eines bedeutenden Monarchen die Audienz verweigert."

Der französische Abgeordnete mußte, in Folge dieser Vernunftschlüsse seiner Regierung, jede Berührung mit dem Freiherrn von Hardenberg abbrechen, ja sogar ein zufälliges Zusammentreffen vermeiden, und vor Allem jede von dem preußischen Minister angebotene Unterredung standhaft abweisen. In dieser Handlungsweise lag nur die Ausübung des Vergeltungsrechtes, und der Kaiser Napoleon würde keinen Vorwurf verdienen, wenn er es dabei hätte bewenden lassen. Er hat darin gefehlt, daß er in einer besondern Staatsanzeige [2]) die eben so harte als ungegründete Anklage gegen Herrn von Hardenberg hatte einrücken lassen.

1) In einem Briefe vom 31sten December.

2) Das vier und dreißigste Bülletin spricht von einem Minister des Königs, der, in Hannover geboren, für den goldenen Regen nicht unempfänglich war.

Digitized by Google

Der König war es sich selbst und seinem verläumdeten Minister schuldig, durch die Verabschiedung des Letzteren eine so gehässige Andichtung nicht zu bestätigen. Der Freiherr von Hardenberg ist daher bis zu dem Augenblicke an der Spitze der höchsten Staatsleitung geblieben, wo sein Brief an Lord Harrowby durch den Moniteur allgemein bekannt geworden.

Ich habe bereits einen Standpunct angegeben, von wo aus die Rechtfertigung dieses Ministers leicht würde. Obgleich dieses Schreiben keine günstige Gesinnung für Frankreich äußerte, konnte Herr von Hardenberg doch nicht, wie es Frankreich ihm vorgeworfen hat, schon am 22sten December den Entschluß gefaßt haben, einen wenn auch am 15ten zu Wien unterzeichneten, doch erst wegen mancherlei Zufälligkeiten am 25sten desselben Monats in Berlin bekannt gewordenen Vertrag zu brechen.

Herr von Hardenberg machte dem Könige deshalb die Vorstellung, daß diese einzige Bemerkung, der Prüfung des Kaisers Napoleon vorgelegt, hinreichen würde, ihm seinen Fehler einsehen zu machen, und der König gewährte sogleich seinem Minister die Erlaubniß, diese Erklärung in die Hof- und Staatszeitung einrücken zu lassen.

Diese Erklärung war in einem edeln und festen Tone abgefaßt, wie man dies kaum von der Temperatur Berlins hätte erwarten sollen. Der König wurde heftig davon ergriffen, sogar erschreckt. Kaum konnte er sich erinnern, den Brief vom 22sten December gelesen zu haben, welcher jetzt den Gegenstand des Streites ausmachte. Wenn er ihn auch je vor Augen gehabt, so fand er jetzt doch, man habe sowohl den Ausdruck, als den Inhalt seiner Willensmeinung verstärkt. So wollte es ihm auch scheinen, der Freiherr von Hardenberg habe sich in seiner Antwort auf den französischen Moniteur zu sehr von seiner Heftigkeit hinreißen lassen, und darin mehr als Mensch denn als Minister gehandelt. Er wußte es ihm daher auch wenig Dank, daß er nicht einmal so zart und edeldenkend gewesen, dem Wohle des Landes und dem Vortheile der Regierung seine Persönlichkeit zum Opfer zu bringen.

Digitized by Google

Die Staatszeitung enthielt in der Nummer des folgenden Tages die Nachricht: „Der Freiherr von Hardenberg habe um seine Entlassung gebeten [1]), und diese auch auf unbestimmte Zeit erhalten; an seine Stelle sey Graf von Haugwitz als alleiniger Cabinets-Minister getreten, und alle auswärtigen Angelegenheiten würden von nun an von ihm allein geführt werden." Durch diesen Artikel der Staatszeitung hat Herr von Hardenberg erst seine Entlassung vernommen. Die Strafe war streng, ob er sie verdient habe oder nicht. Er beklagte sich bitter, nach so langen Jahren treuer Dienstzeit auf eine solche Weise aus dem Cabinet entfernt zu werden [2]), und beschwor den König, ihm diese Beleidigung zu ersparen. Er legte zu gleicher Zeit dem Könige einen neuen Aufsatz vor und bat um die Erlaubniß, ihn drucken lassen zu dürfen. Vergebens hatte sich die Königin mit ihrer gewohnten Wärme für eine Sache verwendet, die in gewisser Hinsicht auch die ihrige war. Allein der König war unerbittlich.

Während dieser Zeit ist der Graf von Haugwitz von einer Sendung, welche nur wenig erfreuliche Ergebnisse darbot, aus Frankreich heimgekehrt. Er hatte sich keinen Vorwurf zu machen. Dessen ungeachtet wurde es ihm als ein Verbrechen angerechnet, den Vertrag vom 15ten Februar unterzeichnet zu haben, da man doch die Uebereinkunft vom 15ten December, welche eben so dem Ehrgeize der Nation schmeichelte, als ihre Macht vergrößerte, verworfen hatte. Dieser Minister sah auf diese Weise sich der mißlichsten Stellung entzogen. Der König von Preußen hatte jedoch, als er dem Grafen die Leitung seines Cabinettes anvertraute, den festen Willen, dem französischen Hofe dadurch Beweise seiner aufrichtigen Gesinnung zu geben; allein von einem Cabinette, welches in so kurzer Zeit die schnellsten Veränderungen gemacht und so oft seinen Minister gewechselt

1) Im Monat April.

2) Früher schon hatte Herr von Hardenberg mit dem Grafen von Haugwitz in der Leitung der Ministerien abgewechselt; allein ein Jeder von ihnen hatte auch, ohne Beibehaltung des Directoriums, den Titel Cabinets-Minister fortgeführt. Jetzt ist dem Freiherrn von Hardenberg sogar der Titel selbst entnommen worden.

Digitized by Google

hatte, konnte eine solche Gewährleistung nur wenig Zuversicht einflößen.

Welche ganz andere Folgen würde es gehabt haben, wenn man in dem Augenblicke, als dieser Minister von Wien zurückgekommen war, einen leichten Fehler durch die Genehmigung des Bündnisses, welches er so eben abgeschlossen, wieder gut gemacht hätte! Jetzt wird ihn selbst das hohe Vertrauen seines Monarchen nur wenig gegen den Haß der antifranzösischen Partei schützen, und es wird ihm eben so wenig gelingen, den König über die geheimen Absichten Napoleons zu beruhigen, als Napoleon über das zukünftige Benehmen des Königs in Gewißheit zu setzen.

Die Leidenschaften des Hoflebens hatten sich des Cabinets zu sehr bemächtigt, um ganz daraus vertrieben werden zu können. Der Graf von Haugwitz wird am Ende sich genöthigt sehen, die Miene anzunehmen, als wenn er jene Hofumtriebe billige und deren Lehren sogar Folge leiste, während er doch im Herzen dieselben verabscheut, und so wird er, ohne es zu wollen, seine Zustimmung zum Kriege geben. Jetzt schon erwarten diesen Minister alle Arten von Unannehmlichkeiten. Man läßt es öffentlich an den gewöhnlichsten Ehrenbezeugungen gegen ihn fehlen und wirft ihm des Nachts die Fenster ein. Auch die unumschränkte Macht hat, wie man sieht, ihren gesetzlosen Zustand.

Unter den vielen fremden diplomatischen Körpern, welche sich damals im Norden Teutschlands gezeigt hatten, blieben die Schweden allein noch zurück. Seit dem Monat Januar hatten die Russen und Engländer Hannover geräumt. Lord Cathcart war es, welcher den britischen und hannöverschen Truppen den Befehl ertheilt hatte, sich einzuschiffen und nach England zurückzukehren. Das russische Corps des Grafen Tolstoy hat seinen Rückzug durch preußisch Pommern angetreten. Für Englands Sache eifriger entbrannt, als es diese Macht selbst wünschte, hatte Gustav Adolph eine Abtheilung schwedischer Truppen in dem Herzogthume Lauenburg zurückgelassen und erklärt, daß er jeden Angriff gegen dieses Heer für eine Kriegserklärung ansehen werde. Mit dieser Herausforderung noch nicht befriedigt, hat er zugleich mehrere preu-

Digitized by Google

ßische Fahrzeuge auf der Peene weggenommen und die zufällig in den schwedischen Häfen liegenden Schiffe dieser Nation mit Beschlag belegt. Er hatte sogar an den König von Preußen geschrieben [1]), daß er diese Maaßregeln so lange in Wirksamkeit erhalten werde, bis die Elbe der englischen Flagge wieder geöffnet sey. Es wäre ein Leichtes gewesen, diese Verwegenheit mit Gewalt zurückzudrängen; der Berliner Hof aber glaubte nachsichtig seyn zu müssen und begnügte sich damit, eine Truppenabtheilung an der schwedischen Gränze aufzustellen, und somit mehr zu drohen, als zu handeln. Graf von Haugwitz sagte, „dies sey ohnehin ein gutes Mittel, der auf keinen bestimmten Zweck hingerichteten Ungeduld des preußischen Militairs eine Beschäftigung zu geben."

In dieser Epoche hätte die französische Regierung nichts lieber gesehen, als wenn die Spannung zwischen Preußen und Schweden sich zur förmlichen Feindseligkeit umgestaltet hätte, weil der Berliner Hof nur um so mehr in Unannehmlichkeiten mit den Cabinetten von Petersburg und London verwickelt worden wäre. „Die Eroberung von schwedisch Pommern," sagte der französische Minister, „muß Sr. Majestät dem Könige von Preußen so wünschenswerth seyn, daß Letzterer unmöglich die Gelegenheit, das Land auf dem Wege Rechtens in Besitz zu nehmen, unbenutzt vorübergehen lassen kann." Herr von Laforêt hatte zu gleicher Zeit die Vollmacht erhalten, in dem Gespräche mit dem preußischen Ministerium einfließen zu lassen, daß der Kaiser, im Falle der König zur Besetzung Pommerns und Stralsunds Frankreichs Hülfe bedürfte, keinen Augenblick anstehen würde, die nöthige Truppenmacht zu seiner Unterstützung abmarschiren zu lassen.

Eine andere Ursache mochte aber einen großen Einfluß auf diese Aufforderung der französischen Regierung äußern. Napoleon konnte sich nicht verhehlen, daß, sobald eine Unterhandlung zwischen England und Frankreich sich eröffnete, eine der ersten Forderungen des Londoner Cabinets die Heraus-

1) In einem besondern Handschreiben vom 12ten Mai.

Digitized by Google

gabe des Churfürstenthums Hannover betreffen würde. Wenn der Friede ohne diese Wiederherstellung auf keine Weise zu erhalten war, mußte Europa darum zu einem immerwährenden Kriege verurtheilt seyn? Bei diesem Blicke in die Zukunft mußte dem Kaiser viel daran liegen, noch einige Mittel in Bereitschaft zu haben, um in diesem Falle Preußen damit zu entschädigen.

In Berlin, wo Hannover als ein Ersatz für Alles angesehen wurde, war man weit davon entfernt, dem Gedanken Raum zu geben, als sollte man jemals auf diesen Erwerb Verzicht leisten. Hätte man einen ähnlichen Beweggrund bei der von Frankreich ausgegangenen Aufmunterung in Bezug auf Schwedisch-Pommern auch nur geahnet, so wäre dies schon eine Ursache mehr gewesen, das Anerbieten abzulehnen. Andere Betrachtungen veranlaßten das preußische Cabinet, künftighin sowohl die Unterstützungen Frankreichs als dessen guten Rath auszuschlagen. Schon war diese schwedische Angelegenheit eine Veranlassung zu Mißverständnissen und einer gewissen Spannung zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Könige geworden. Alexander hat nämlich erklärt, daß er in einem besonderen Nachtrage der Uebereinkunft von Gatschina dem Könige Gustav IV. Schwedisch-Pommern gewährleistet habe.

Man wollte daher um keinen Preis denselben Streit noch einmal beginnen. Uebrigens ist es bekannt, daß Unterhandlungen zwischen dem Fürsten Czartoriski und Herrn Lesseps, damaligem französischen Consul in St. Petersburg, einen Notenwechsel zwischen den beiden kaiserlichen Cabinetten herbeigeführt haben. Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß ein russischer Bevollmächtigter, Herr von Dubril, auf seiner Durchreise nach Paris in Wien eingetroffen sey, und zog daraus den Schluß, daß, wenn man in Bezug auf Schweden mehr Rücksicht auf den russischen Hof nähme, man letztere Macht auch mehr geneigt finden würde, die Erwerbung Hannovers durch Preußen anzuerkennen. Der Krieg beschränkte sich daher auf einen Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm III. und Gustav IV. Adolph.

Digitized by Google

Wenn jedoch Se. Majestät der König von Preußen schonen wollte, so konnte es ihm doch nicht gleichgültig seyn, ob das Herzogthum Lauenburg in den Händen Gustavs IV. bleibe oder nicht. Um die Schweden aus dieser Stellung zu vertreiben, enthob ein klug gewählter Ausweg den Berliner Hof der Nothwendigkeit, zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen. Die preußischen Truppen hatten die Schweden umzingelt, als letztere schon, mit den Waffen in der Hand, sich einen blutigen Weg bahnen zu wollen schienen. Man öffnete ihnen aber die Reihen und ließ sie frei abziehen und nach Pommern zurückkehren. So wenig Gustav auch für Preußen zu Lande gefährlich war, so lag es doch in seiner Macht, ihm zur See einen großen Schaden zuzufügen. Hierin ging dieser Fürst weiter, als es England gewünscht hatte. Aus Grundsatz zurückhaltend gegen die preußische Regierung, hatte Großbritannien nur diejenigen Häfen Teutschlands gesperrt, welche sich dem englischen Handel verschlossen hatten. Gustav aber that mehr. Er blockirte auch die preußischen Häfen des baltischen Meeres. Dieser Blockadezustand dauerte fort, bis der König von Preußen, entschlossen mit Frankreich gänzlich zu brechen, diesen Entschluß nicht mehr weiter verbarg und genehmigte, daß das Herzogthum Lauenburg auf's Neue von den Schweden im Namen Englands besetzt werde.

Digitized by Google

Acht und funfzigstes Capitel.

Auswärtige Verhältnisse.

Napoleons Ungewißheit über Oestreichs Absichten. — Der Graf Ludwig Cobenzl wird von dem Grafen Stadion ersetzt. — Klagen Napoleons. — Cabalen von Seiten Oestreichs. — Es findet eine Zusammenkunft statt, um die Räumung der östreichischen Staaten zu beschleunigen. — Uebergabe von Cattaro an die Russen und der dadurch herbeigeführte Bruch des Presburger Vertrags. — Vertheidigung des östreichischen Abgeordneten. — Bemerkungen über diese Abtretung. — Napoleons Befehl, die Rückkehr der Truppen nach Frankreich aufzuschieben. — Oestreichs Forderungen an Rußland. — Die Franzosen besetzen Ragusa. —

Preußens Zögerung bei dem Abschlusse des Vertrages vom 15ten December, die Abänderungen, welche es dabei angebracht wissen wollte, und die geringe Sicherheit, die der gezwungene Beitritt dieser Macht für die neue Uebereinkunft vom 15ten Februar gewährte, hatten hinreichen können, den Kaiser Napoleon von der beschleunigten Rückkehr seiner Armee nach Frankreich abzuhalten. Man ward überdies durch verschiedene Briefe des Marschalls Berthier bestärkt, daß die Ungewißheit über das Vorhaben des preußischen Hofes eine von den Betrachtungen war, welche die Beibehaltung der französischen Armee in Teutschland verlangte, um dem ersten Aufrufe des Kaisers folgen zu können. „Unsere Geschäfte mit Preußen", schrieb Berthier [1]), „sind noch nicht beendigt. Es kann jeden Augenblick der Krieg mit dieser Macht ausbrechen." In manch' anderem Briefwechsel wurde dieser Beweggrund zu wiederholten Malen angeführt. Allein abgesehen von der verdächtigen Lage Preußens, war auch in Hinsicht auf Oestreich, obwohl dieses jüngsthin noch den Frieden unterschrieben hatte, mehr als eine Veranlassung zu beunruhigendem Mißtrauen vorhanden.

1) In einem Schreiben an den General Songis, Oberbefehlshaber der Artillerie, welches aus München vom 27sten Februar 1806 datirt war.

Der Graf Ludwig von Cobenzl, der von den französischen Blättern vielleicht mit Unrecht ein Söldling Englands genannt wird, aber wohl mit Recht den Namen eines russischen Parteigängers verdient, war zwar aus dem östreichischen Cabinette entfernt worden, allein sein Nachfolger, der Graf von Stadion, bot keine größere Sicherheit für die Aufrechthaltung freundschaftlicher Verhältnisse zwischen den beiden Mächten dar. Wenn auch Napoleon nicht dazu berufen war, die Wahl Kaiser Franz II. zu lenken, so bewies es doch wenigstens von Seiten des Letzteren auch keine kluge Berechnung für sich selbst, noch weniger aber bot es eine glückliche Aussicht für Frankreich, daß ein dem Cabinette der Tuilerien verhaßter Minister durch einen Mann ersetzt wurde, der in allen Dingen in die Fußtapfen seines Vorgängers trat und von dem man nur die Beibehaltung der Ansichten und Grundsätze erwarten konnte, welche man durch die Schlacht von Austerlitz vertrieben glaubte. Würdiger wäre es ohne Zweifel gewesen und hätte vielleicht beiden Mächten mehr Nutzen gebracht, wenn man den Grafen von Cobenzl beibehalten hätte. In der Standhaftigkeit des östreichischen Monarchen, den Minister zu behalten oder wieder aufzunehmen, welcher für den Krieg gestimmt, hätte Frankreich nur um so mehr den gerechten Stolz einer selbstvertrauenden Unabhängigkeit erblicken müssen.

In dem Scheine einer Willfahrung aber, welche, indem sie die Menschen wechselt, nicht auch den Grundsatz verändert, trat neben der Schwäche eine noch größere Falschheit an den Tag. Napoleon verheimlichte die Gefühle nicht, welche die Ernennung des Grafen von Stadion in ihm erweckt hatte. Der General Andréossy, der damals zum Vollstrecker des Vertrages von Presburg ernannt war, hatte den Auftrag erhalten, dem östreichischen Bevollmächtigten, Fürsten von Liechtenstein, kund zu thun, wie sehr der Kaiser der Franzosen „in Bezug auf die künftigen Verhältnisse mißtrauisch seyn müßte [1]), da er einen Mann an der Spitze der Geschäfte erblicke, wel-

1) Laut eines Schreibens des Marschalls Berthier vom 19ten Februar.

Digitized by Google

cher bei dem Abschlusse der Verträge, deren Geheimniß Englands Bekanntmachungen in neuester Zeit verrathen haben, eine so schlechte Rolle gespielt habe."

Weil der Erzherzog Ferdinand, früher Churfürst von Salzburg, keine Truppen hatte, um von dem ihm als souveränen Reich zugetheilten Bisthume Würzburg Besitz zu nehmen, hatte das Wiener Cabinet, auf mündliche Zustimmung des Herrn von Talleyrand hin, ein östreichisches Truppencorps zu seinem Befehle geschickt; allein diese Abtheilung beeilte sich nun keineswegs, selbst als man längst schon von dem Lande Besitz genommen hatte, sich zurückzuziehen. „Der Kaiser wird keine östreichischen Truppen außerhalb der Gränzen seiner Erblande dulden", schrieb damals der Marschall Berthier [1]); „sonst würde Würzburg das Nämliche werden, was Schwaben war, und wir hätten nichts gewonnen .... Es ist die höchste Zeit, daß Oestreich den Kaiser Napoleon einmal in Ruhe lasse und innerhalb seiner Gränzen bleibe."

Man muß jedoch eingestehen, es war für Oestreich kein Leichtes, seine ehemalige Stellung so ganz zu vergessen. Obwohl es auf alle Oberhoheitsrechte über die verschiedenen kleinen Staaten des teutschen Reiches feierlich Verzicht geleistet, hat es doch wieder angefangen, in Franken Truppen auszuheben. Der Hauptsammelplatz derselben war zu Nürnberg. Dieses, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, übereilte und ungeschickte Benehmen gab dem französischen Cabinette zu verschiedenen Klagen Veranlassung.

Weit entfernt, Napoleons Wünschen entgegenzukommen, oder sich überhaupt nur im geringsten fügsam zu beweisen, schlug der Wiener Hof sogar jede vernünftige und auf Billigkeit begründete Forderung aus. Dem Presburger Friedensvertrage zufolge wurden Istrien und Dalmatien von dem Königreiche Italien abhängig, sowie sie früherhin unter der Hoheit des Freistaates Venedig gestanden hatten. Damit der gegenseitige Verkehr zwischen diesen Ländern nicht gehemmt würde, hatte Oestreich der Republik Venedig den Durchgang

1) In einem Briefe an den General Andréossy unter dem 27sten Februar.

Digitized by Google

durch das Gebiet von Monfalcone gestattet. Indem nun diese beiden Provinzen vor nicht langer Zeit an das Königreich Italien abgetreten worden, so war auch der freie Durchgang durch obige Landschaft natürlicherweise darunter verstanden und in dem Vertrage mit einbegriffen. Wenn es der französische Bevollmächtigte für nöthig erachtet hätte, diesen Punct sich besonders auszubedingen, so hätte ihm diese Forderung unmöglich abgeschlagen werden können. Dieses Unterlassen aber, wie es Oestreich machte, zum Vorwand nehmen, um den Durchgang durch jene Landschaft zu verweigern, ist, nach den eigenen Worten des französischen Kronfeldherrn [1]), nichts Anderes, als „eine übelangebrachte Schwierigkeitmacherei, die weit davon entfernt war, das gute Vernehmen, welches zwischen den beiden Höfen hätte stattfinden sollen, zu begründen."

In der That muß es uns lächerlich erscheinen, dem neuen Besitzer der venetianischen Staaten, weil dies Napoleon ist, etwas streitig machen zu wollen, was man dem Freistaate Venedig unbedingt zugestanden hatte. Wenn man aber noch überdies behauptet, daß man bei der Abtretung Istriens und Dalmatiens nicht auch das Recht des freien Verkehrs zwischen jenen Provinzen mit abgetreten habe, so gränzte dies an's Lächerliche und Abgeschmackte zugleich. Indem der Marschall Berthier dem General Andréossy die Verhaltungsregeln mittheilte [2]), wie er mit dem östreichischen Cabinette wegen der Stapelplätze und der Truppenzahl unterhandeln sollte, die auf einmal durchmarschiren könne, sprach er die wichtigen Worte aus: „Diese kleine Uebereinkunft muß nothwendigerweise noch beschlossen werden, während wir Braunau besitzen und Oestreich gleichsam in der Gewalt haben." Jedermann wird sich erinnern, daß der zwei und zwanzigste Artikel des Presburger Vertrags, welcher die Räumung der östreichischen Staaten binnen zwei Monaten zur unerläßlichen Bedingung machte, ausdrücklich Braunau ausgenommen hat, welche Stadt die Franzosen noch einen Monat länger besetzt halten durften.

1) Laut eines eigenhändigen Schreibens des Marschalls Berthier an den Herrn von La Rochefoucauld, damaligen Botschafter zu Wien, datirt vom 20sten März.

2) In einem Briefe vom 28sten Februar.

Digitized by Google

Diese Ausnahme scheint beim ersten Anblicke kaum der Erinnerung werth zu seyn, und dennoch werden wir bald die wichtigsten Folgen darauf sich begründen sehen.

Der Kaiser Napoleon war um so mehr über Oestreichs Neckereien aufgebracht, als er es sich ganz besonders hatte angelegen seyn lassen, die Erbstaaten in der vorgeschriebenen Frist zu räumen. Ja, er hatte sogar selbst den Vorschlag gemacht, diese Frist abzukürzen. Im Falle daß Oestreich Istrien und Dalmatien früher, als es im Vertrage ausgemacht war, abzutreten wünschen sollte, war der Marschall Berthier beauftragt, noch an dem Tage des ausgesprochenen Wunsches Triest und die ganze Linie der Ens übergeben zu lassen. Diesen Punct der Uebereinkunft unterzeichneten der General Andréossy und der Fürst von Liechtenstein am 30sten Januar. Dieser Vertrag nahm immer mehr an Umfang zu und schloß zuletzt noch mehrere andere Ländereien ein, deren Uebergabe von beiden Seiten beschleunigt wurde.

Die festgesetzten Bedingungen sind in Teutschland mit Treue und Redlichkeit vollzogen worden. Dasselbe kann aber nicht von den an das Königreich Italien abgetretenen Ländern gesagt werden. Seitdem die Schlacht bei Austerlitz den Kaiser Alexander und seine teutsche Armee in die Gränzen seines Reiches zurückgeschickt hatte, blieb zur Begegnung der Russen und Franzosen ein einziger Weg offen, — das venetianische Dalmatien. Die Russen besaßen damals, wie man weiß, Truppenabtheilungen auf den jonischen Inseln, und dahin hatte sich das Armee-Corps zurückgezogen, welches nach einer kurzen Besetzung Neapel wieder zu räumen sich genöthiget sah. Dalmatien bot daher in jenem Zeitpuncte eine Wahlstatt dar, deren passende Lage zu erproben der Krieg nicht mehr allzu lange zögerte. Oestreich sah sich bald, obgleich in Frieden mit den Cabinetten von Paris und Petersburg lebend, als unglückliches Opfer entweder der Schwäche seines Ministeriums oder des falschen übertriebenen Eifers seiner Unterbeamten, bei dem Zusammenrennen der zwei Mächte in die Mitte geklemmt.

Bei den Buchten von Cattaro fiel das Ereigniß vor, welches die Redlichkeit seiner Gesinnungen verdächtig machte

Digitized by Google

und der französischen Regierung einen neuen Vortheil über sich gewährte.

Die große Entfernung der französischen Truppen und die Unmöglichkeit, dieselben einzuschiffen, weil alle Häfen mit englischen und russischen Schiffen bewacht waren, hatte die Besitzergreifung dieses Districtes um etwas verspätigt. Doch schon am 18ten Februar ist General Molitor, der Befehlshaber des Besatzungsheeres, mit seinen Truppen nach Dalmatien aufgebrochen; allein die Oestreicher hatten bei der Räumung der festen Plätze dieser Provinz allen zur Vertheidigung derselben nöthigen Schiffbedarf und Mundvorrath mit sich genommen, „und schienen sie vielmehr den Anglo-Russen, als den Franzosen ausgeliefert zu haben.“ [1])

Die Festungen Sebenico, San Nicolo, Trau und Spalatro waren alles Pulvers entblößt und enthielten selbst nicht einmal mehr die venetianischen Kriegsvorräthe, welche, laut des Vertrages, dem Königreiche Italien gehörten. Die Entfremdung oder der Verkauf dieser Vertheidigungsmittel ist von dem östreichischen Bevollmächtigten, Marchese de Ghisilieri, anbefohlen worden, welcher, entweder nach erhaltener Vollmacht des Wiener Cabinets, oder im Bewußtseyn, letzterem nicht zu mißfallen, wenn er nach eigener Einsicht so handelte, durch diese unfreundlichen Maaßregeln das Vorspiel einer Tragödie lieferte, welche noch traurige Ereignisse zur Folge haben wird.

Dieser Bevollmächtigte war überall, wo die Franzosen hinkamen, vorausgereiset und hatte vorher alle die festen Plätze besucht, welche Napoleons Truppen besetzen sollten; doch hatten, wie man aus Obigem leicht entnehmen kann, Letztere nicht eben Ursache, sich zu einem solchen Vorläufer Glück zu wünschen. Auf die Nachricht, daß die Montenegriner gegen die Buchten von Cattaro im Anzuge seyen und ein russisches Geschwader sich auf der nämlichen Höhe zeige, wollte der Marchese von Ghisilieri auch dieses Mal den Franzosen den Rang ablaufen, und gestattete nicht einmal, daß der Bevollmächtigte der französischen Armee, Mathieu Dúmas, ihn

1) Worte aus dem Briefe des Generals Molitor vom 24sten Februar.

dahin begleite. Damals fand ein Ereigniß statt, welches wegen seiner Folgen hier mit einigen Einzelnheiten erzählt zu werden verdient. Wir können bei unserer Erzählung keine größern Beweise von Unparteilichkeit geben, als wenn wir die Hauptperson dieses unerwarteten Auftrittes selbst sprechen lassen und uns sogar der Worte bedienen, welche sie bei ihrem Berichte an den französischen General Molitor selbst gebraucht hat [1]).

Der Berichterstattung des östreichischen Abgeordneten zufolge, hatten sich die Montenegriner am 1sten und 2ten März in großen Haufen zusammengerottet und waren unter Anführung ihres Bischofs in die Länder eingefallen, welche den Franzosen übergeben werden sollten. Ihren Wünschen und Absichten kam der Enthusiasmus der Einwohner, welche, als der griechischen Kirche zugethan, die Russen begünstigten, sehr zu statten. Eine mit vieler Bestimmtheit abgefaßte Aufforderung, welche der Befehlshaber des russischen Geschwaders dem östreichischen Statthalter, Freiherrn von Bradi, zustellen ließ, enthielt die Alternative: „Entweder die festen Plätze, welche er inne habe, sogleich zu übergeben, oder sich als Feind des Kaisers aller Reussen zu erklären." Am 4ten erging an den östreichischen Bevollmächtigten die nämliche Mahnung, weil, wie er sagte, die Buchten von Cattaro von dem Tage an, an welchem die zur Besetzung durch Frankreichs Truppen bestimmte Frist abgelaufen war, das Gebiet derselben den Franzosen gehörte. „In einem so entscheidenden Momente", fügte der Marchese von Ghisilieri hinzu, „glaubte ich in der Ueberzeugung, daß die Macht und Tapferkeit unserer Garnison nichts gegen die übergroße Anzahl der Montenegriner, noch gegen das Feuer des russischen Geschwaders vermocht haben würde, und daß meine Weigerung nur die Verwüstung der ganzen Provinz würde zur Folge gehabt haben, dem Drange der Umstände weichen und nur dann zu der Gewalt der Waffen meine Zuflucht nehmen zu müssen, wenn meine Bemühungen umsonst gewesen, die Russen von der Besetzung der festen

1) Brief des Marchese von Ghisilieri, unter dem 9ten März von Zaosterg aus datirt.

Digitized by Google

Plätze abzuhalten. Durch dieses anscheinend unthätige Benehmen habe ich meinem Herrn wackere Truppen und Ihrem Gebieter, Herr General, die Umgegend von Cattaro in einem blühenden Zustande erhalten."

Solche Anführungen mußten dem französischen Feldherrn nur wenig befriedigend erscheinen. Es lag nun am Tage, daß die Plane der Russen, wenn nicht im Einverständnisse mit den Oestreichern entworfen, doch wenigstens von diesen gekannt waren. Das gemeinschaftliche Einverständniß mit ihnen war offenkundig. Der französische abgeordnete General ersah bald aus der Entwaffnung der festen Puncte Dalmatiens und aus der Schwierigkeit, welche man der durch Croatien kommenden Zufuhr in den Weg legte, daß dies nur auf jenem gemeinschaftlichen Einverständnisse beruhen könne. Ihm schien die Zusammenrottung der Montenegriner kein ernstliches Hinderniß zu seyn. Er wußte wohl, daß, wenn auch die der griechischen Religion zugethanen Albaneser in der Grafschaft Zupa die Ankunft der Russen wünschten, die Einwohner der Hauptstadt, und vor allen die Gutsbesitzer, die Franzosen mit Ungeduld erwarteten.

Durch die vortheilhafte Lage begünstigt, konnten alle drei Festungen, ganz besonders aber Cattaro selbst, noch mit weniger Truppen, als zu ihrer Besatzung vorhanden waren, eine Belagerung aushalten. Uebrigens waren die Franzosen nicht mehr weit entfernt, und der General Molitor, welcher sich am 3ten März mit 2800 Mann zu Spalatro eingeschifft hatte, befand sich in vier und zwanzig Stunden an der Gränze des ragusanischen Gebiets, ungefähr zwei Tagereisen von Cattaro. Hier vernahm er schon am 7ten desselben Monats, daß zwei östreichische Bataillone von dem Regimente Thurn, unter denen ein Grenadier-Bataillon sich befand, ohne eine Flinte loszuschießen und ohne den geringsten Mangel an Lebensmitteln zu leiden, die drei festen Plätze Cattaro, Budua und Castelnuovo einem russischen Bataillone übergeben hätten. Die östreichischen Officiere und Soldaten, welche in das Einverständniß ihrer Obern nicht eingeweiht waren, konnten ihren Unwillen über die große Schwäche ihrer Anführer nicht unterdrücken, welche sogleich einer Aufforderung nachgaben, die

Digitized by Google

durch keine wirkliche Kraft unterstützt war. Indessen war man an Ort und Stelle sehr bald darüber einverstanden, daß der Gouverneur, Freiherr von Bradi, den Befehl erhalten habe, sich nicht gegen die Russen zu vertheidigen, und daß sogar letztere von dieser höhern Anordnung in Kenntniß gesetzt worden seyen. Die östreichische Regierung mochte geglaubt haben, daß durch wiederholte, dem Truppenmarsche der Franzosen in den Weg gelegte Hindernisse und durch die Uebergabe der aller Vertheidigungsmittel entblößten Festungen, mit einem Worte, daß durch ihre verspätete Ankunft zu Cattaro die feige Uebergabe der festen Plätze an eine fremde Macht sich entschuldigen lasse. Doch sie hatte sich in dieser Hoffnung getäuscht. Die außerordentliche Schnelligkeit des Generals Molitor, welcher kaum noch zwei Tagereisen von dem Schauplatze entfernt, gleichsam Zeuge der Ereignisse gewesen war, hat die Berechnungen jener unerklärbaren Treulosigkeit zu Schanden gemacht, deren wahren Ursprung man bis heute noch nicht zu entdecken vermochte. Soll man die Ursache [1]) in Wien selbst aufsuchen, oder nur in dem Privatvortheile einer vermittelnden Behörde? Die Art und Weise, auf welche der Marchese von Ghisilieri dafür bestraft wurde, läßt an seiner persönlichen Schuld zweifeln. Er wurde gefangen gesetzt, um Frankreich Genugthuung zu geben. Wenn auch diese Strafe nicht etwa blos nur zum Scheine ihm auferlegt wurde, so dürfte er doch schwerlich eines andern Vergehens, als der Voreiligkeit und ungeschickten Diensteifers für schuldig erachtet worden seyn.

Wenn es übrigens Napoleon wünschenswerth seyn mußte, einen gerechten Grund und Vorwand zu haben, um sich gegen Oestreich und Preußen stets im Ansehen zu erhalten, so ist er bei dieser wie bei so manch' anderer Gelegenheit durch den Haß seiner Feinde auf eine bewunderungswürdige Weise unterstützt worden. In wenig Tagen war der Augenblick herangekommen, wo die östreichischen Erblande durch die bevorstehende Uebergabe von Braunau endlich ganz sollten geräumt

1) Friedrich Schöll, welcher die Folgen dieses Ereignisses bitter beklagt, geht mit den Worten darüber hinweg: „Vielleicht hat die östreichische Regierung nichts davon gewußt."

werden. In Frankreich erwartete man die Rückkehr der Armee und traf Anstalten zu festlichem Empfange. Eine besondere Commission war zu Paris niedergesetzt, um die Feierlichkeit vorzubereiten. Als aber die Nachricht von dem Vorfalle bei Cattaro erschallte, war die Scene auf einmal umgewandelt; die Festlichkeiten traten in den Hintergrund und wurden auf einen passenderen Moment verschoben. Der Kaiser Napoleon läßt durch den Grafen von La Rochefoucauld, seinen Botschafter in Wien, das östreichische Cabinet von den Nachrichten, die ihm so eben zugekommen waren, in Kenntniß setzen. Er eröffnet zugleich, daß er nicht hoffe, Gewalt ergreifen zu müssen, um sich der Buchten von Cattaro zu bemächtigen. „Die Franzosen sind angewiesen, die abgetretenen Festungen auf friedliche Weise in Besitz zu nehmen, nicht aber sie zu erobern." —

Zu gleicher Zeit erhielt der Marschall Berthier den Befehl, Braunau nicht nur zu behalten, sondern diesen Platz sogar auf's Neue mit Waffen und Kriegsvorrath zu versehen und den Rückzug der Armee nach Frankreich einzustellen, wo man sie auf Friedensfuß zu setzen Willens gewesen war. — Diese Maaßregeln sind erlaubt und auf das Wiedervergeltungsrecht begründet, denn der Presburger Vertrag war verletzt. Napoleon ist der Verbindlichkeit, seine Truppen aus dem teutschen Gebiete zurückzuziehen, so lange enthoben, bis dieser Treubruch wieder gut gemacht ist. Uebrigens giebt er der Gegenpartei die Versicherung, daß er, so bald er Genugthuung erhalten habe, augenblicklich Braunau zurückgeben und Teutschland räumen werde. Die nächste Zukunft soll daher von Rußland allein abhängen.

Die ersten Schritte des Wiener Hofes zu St. Petersburg hatten wenig Erfolg. Das russische Cabinet zeigte nur eine geringe Theilnahme an dem Schicksale Oestreichs und Teutschlands. Vielleicht sah es nicht ohne Freude in der Verlängerung der durch die Anwesenheit einer fremden Armee herbeigeführten Drangsale ein Mittel, den Haß der Oestreicher gegen die Franzosen immer mehr zu beleben und sogar alle teutschen Völker, als deren Bundesgenossen, gegen Napoleon aufzureizen. Es beantwortete die lebhaften Fragen und Bit-

Digitized by Google

ten des östreichischen Gesandten, Grafen von Meerveldt, nur mit den leeren Ausflüchten, womit sich auch schon der Befehlshaber des Geschwaders entschuldigt hatte, nämlich man habe nach Ablauf der zur Uebergabe jener wichtigen Meerbuchten von Cattaro festgesetzten Frist, die Besetzung dieser Orte durch die Franzosen voraussetzen müssen, und so habe man nur eine französische Besitzung überfallen. Dieser Sophismus verlor, wenn er auch von Rußland aus nicht wenig auf Oestreich wirkte, im umgekehrten Verhältnisse, da ihn Oestreich gegen Frankreich geltend machte, allen Werth. Mit der Verwaltung eines Stapelplatzes beauftragt, durfte sich Ersteres dieses Amtes nur zu Gunsten der Franzosen entschlagen, und der Wiener Hof war Letzteren daher nach Ablauf der Frist eben so gut Rechenschaft schuldig als vor demselben, indem die Bestimmung einer solchen Zeit stets den Gesetzen der physischen Möglichkeit untergeordnet ist, und die Möglichkeit in vorliegendem Falle hauptsächlich von östreichischer Seite mit mehr als einer Schwierigkeit zu kämpfen hatte.

Der Kaiser Napoleon that, wie er auch bekannt machen ließ, keinen einzigen Schritt, um sich durch seine Macht Cattaro's zu bemächtigen; allein er richtete seine Blicke auf ein anderes Unterpfand, dessen sich zu bemächtigen sowohl in seiner Macht als in seiner Bequemlichkeit lag, auf die Stadt Ragusa. Der General Lauriston besetzte diese Stadt am 24sten Mai. Bald aber sieht sich dieser General von der Landseite durch die Russen und Montenegriner, und von dem Meere her durch das Geschwader des Admirals Siniavin belagert. Schon ist seine Lage beinahe verzweiflungsvoll, als der General Molitor mit 3500 Mann den Verbündeten in den Rücken fällt, die Montenegriner in ihre Gebirge zurückwirft, das russische Geschwader vertreibt, den General Lauriston auf diese Weise in Freiheit setzt und zum Lohne für seine That zwanzig Kanonen, sechs Mörser nebst mehreren Haubitzen erbeutet und eine große Anzahl Kriegsgefangene mit sich fortführt.

Wir werden bald Gelegenheit haben, alles das zu berichten, was sowohl auf dem Wege des Krieges als der Unterhandlung geschehen ist, um die festen Plätze von Cattaro

Digitized by Google

wieder zu erhalten; allein Frankreich genoß, entweder durch die Schwäche der östreichischen Regierung oder durch ihre Mitwirkung im Geiste Rußlands, wodurch sie in die Hände der Letztern fielen, immerhin einen bedeutenden Vortheil davon, nämlich dadurch zur Besetzung der Inn-Linie berechtigt zu seyn und eine Armee von 150,000 Mann auf teutschem Gebiete unterhalten zu dürfen.

Neun und funfzigstes Capitel.

Verhältnisse nach außen.

Unmittelbarer Briefwechsel zwischen Fox und Herrn von Talleyrand. — Gegenseitige Grundlagen der Unterhandlung. — Auseinandersetzung dieser Grundlagen. — Mittheilung zur Erleichterung des Geschäfts. — Lord Yarmouth erhält die Erlaubniß, nach England zurückzukehren. — Lord Yarmouth überbringt Herrn Fox eine mündliche Mittheilung des Herrn von Talleyrand. — Die französische Regierung ändert eine der Grundlagen der Unterhandlung. — Vollmacht Lord Yarmouths. — Sicilien als hauptsächliches Hinderniß des Friedens. — Rußlands Neigung, mit Frankreich zu unterhandeln. — Sendung eines russischen Bevollmächtigten nach Paris. — Der Kaiser Alexander giebt Befehl zur Räumung Cattaro's. — Dieser Befehl bleibt unvollzogen. — Man macht den Vorschlag, dem Könige Ferdinand von Sicilien die Hansestädte zu geben. — Fox verwirft diesen Vorschlag. — Frankreichs Anerbieten, Sr. sicilianischen Majestät Dalmatien, Albanien und Ragusa zu geben. — Man erbietet sich, den gegenwärtigen Zustand von Teutschland aufrecht zu erhalten, wenn England Frieden schließt. — Englands Verwenden für den König von Sicilien. — Lord Yarmouths Vorzeigung seiner Vollmachten. — Der General Clarke wird ernannt, mit Lord Yarmouth zu unterhandeln. — Frankreichs vorgeschlagene Bedingungen. — Fox's Unzufriedenheit mit Lord Yarmouth. — Letzterem wird Lord Lauderdale als Gehülfe zugegeben. — Bemerkungen über den Zustand der Unterhandlungen.

Wir haben bei unserer Schilderung die Thatsachen einzeln aufgeführt, welche von der Haupthandlung und dem Haupt-

Digitized by Google

schauplatze getrennt werden konnten. Es liegt uns nun ob, große Ereignisse in ihrem ganzen Einflusse und in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung darzustellen, deren letzte Folge alsdann der Krieg der vierten Coalition ist. Diese Ereignisse sind nichts Anderes als die Begründung des Rheinbundes, die Abschließung eines Friedensvertrages zwischen Frankreich und Rußland, den der Kaiser Alexander nicht genehmigen will, und vor Allem, als Vordergrund des Gemäldes, eine fruchtlose Unterhandlung zwischen Frankreich und England.

Mit dem Tage, an welchem Fox in das britische Ministerium trat, durften sich alle edeldenkenden Seelen der schönen Hoffnungen des Friedens vertrauungsvoll überlassen. Der Krieg auf Lebensdauer, den Pitt dem General Bonaparte, als erstem Consul und als Kaiser geschworen hatte, war kein bindendes Vermächtniß für die Minister, welche ihm nachgefolgt sind. Zwischen Pitt und Fox hat keine Allverbindlichkeit stattgefunden.

Kaum hatte Letzterer zehn Tage lang seine Stelle als Staatssecretair angetreten, als ihm ein Abentheurer, der zu Gravesand ohne Reisepaß angekommen war, einen Brief zusendete, worin er ihm schrieb: „daß er ihm Dinge [1]) zu berichten habe, welche ihm große Freude machen würden." — Fox läßt den Menschen vor sich kommen und ein furchtbares Geständniß enthüllte ihm die Gewißheit, daß er einen Mörder vor sich habe. Für den längst beabsichtigten Mord will man seine Hülfe jetzt in Anspruch nehmen. Der Missethäter aber hat sich in dem Datum und in der Adresse geirrt. Er wurde verhaftet; da er aber nach den englischen Gesetzen nicht lange verhaftet bleiben konnte, so beeilte sich Fox, seine Pflicht als redlicher Mann — dies sind seine eigenen Worte — dadurch zu erfüllen, daß er die französische Regierung von diesem Vorfalle und dieser Thatsache in Kenntniß setzte.

Eine solche Nachricht konnte nur mit Dankbarkeit aufgenommen werden. — „Ich erkenne hierin", sagte Napoleon

1) Laut eines Briefes von Fox an Herrn von Talleyrand, vom 10ten Februar.

sogleich, „den Edelsinn und die Tugend wieder, welche von jeher alle Handlungen Fox's gelenkt haben." Jedermann weiß, daß Buonaparte, als Fox während des kurzen Zwischenraumes der Dauer des Friedens von Amiens in Paris lebte, den englischen Staatsmann mit der höchsten Auszeichnung empfangen und sichtlich sogar einen hohen Werth auf die Hochachtung dieses ächten Bürgers gelegt hat. So fanden auf beiden Seiten gegenseitige Zuneigung, Vertrauen und Achtung statt. Der Kaiser trug seinem Minister [1]) auf, Herrn Fox für diese Aufmerksamkeit zu danken und ihm seine volle Zufriedenheit über den neuen Charakter auszudrücken, den der Krieg durch diesen Schritt angenommen habe, — „als Vorbedeutung von dem, was man von einem Cabinette erwarten könne, dessen Grundsätze er in denen des Herrn Fox, als eines Mannes verehre, welcher vor Allen geschaffen sey, nur das Schöne und wahrhaft Große zu befördern."

Diesem feierlichen Schreiben war ein kurzes Billet von der Hand des Herrn von Talleyrand beigefügt, worin er ihm eine Stelle aus dem Gesammtberichte über den Zustand des Kaiserreichs mittheilt, in welcher der Kaiser unter andern ankündigt, daß er stets bereit sey, nach den schon bei'm Friedensschlusse von Amiens ausgesprochenen Grundsätzen und zwar auf die Grundlagen desselben mit England zu unterhandeln.

Diese gewandte Mittheilung, anscheinend blos vom Zufalle herbeigeführt, verfehlte ihre Wirkung bei Fox nicht. Er wiederholte oft die Schilderung [2]) der friedliebenden Gesinnungen Sr. Majestät des Königs von Großbritannien.

Da aber die französische Phrase, welche von der Grundlage des Friedens von Amiens sprach, einer vielfachen Deutung fähig war, schlug Fox ein einfacheres Princip vor, nämlich: „daß beide Parteien in dem Grundsatze übereinkommen, der Friede sey sowohl für die eine als für die andere ehrenvoll und nicht minder für ihre gegenseitigen Verbündeten ersprießlich."

Er that hierauf noch weiter kund, — „daß England, durch enge Bande mit Rußland verknüpft, keine Unterhandlung

1) Schreiben des Herrn von Talleyrand vom 5ten März.
2) Unter andern in einem Briefe vom 26sten März.

einzugehen, noch weniger aber abzuschließen Willens sey, als nach vorher gepflogener Rücksprache und mit Genehmigung des Kaisers Alexander. Somit begann die Unterhandlung; — und kaum ist je eine mit edleren Gesinnungen und mit redlicherer That und unter günstigeren Auspicien gepflogen worden. In beiden Cabinetten wurde die Sache vielfach berathen.

Einer der beiden Hauptgrundsätze, welche Fox aufgestellt hatte, — der eines ehrenvollen Friedens zwischen den beiden Parteien — ist in Frankreich ohne Gegenbemerkung angenommen worden. Allein man verwarf mit großer Lebhaftigkeit den zweiten — den einer gemeinschaftlichen Unterhandlung mit England und Rußland. Frankreich wollte durchaus keine Dazwischenkunft, von was immer für einer fremden Macht, dulden. „Nur dadurch, daß unser Staatsinteresse unzertheilbar ist, wird es versöhnlich und wir zum Frieden geneigt," schrieb Herr von Talleyrand an Fox [1]). „Sie sind die uneingeschränkten Beherrscher der Meere; Ihre Kräfte zur See übersteigen diejenigen von allen Monarchen in der Welt zusammengenommen. Wir hingegen sind eine große Macht auf dem festen Lande, doch giebt es noch andere Mächte, welche eben so viel Streitkräfte zu Lande aufbieten können, als wir. Wenn Sie, durch Ihre eigenen Kräfte ohnehin schon die Gebieter des Weltmeers, durch Beihülfe einer andern Macht auch noch die Beherrscher des festen Landes seyn wollen, dann ist der Friede nicht möglich."

Vor Allem aber verlangte der französische Minister, daß England über einen wesentlichen Punct — über die gänzliche Unabhängigkeit beider Länder in der Gesetzgebung ihrer Mauthen — sich deutlich und bestimmt erklären möchte. Um die Forderung dieser vorläufigen Erklärung zu motiviren, fügte er hinzu: „Der Kaiser glaubt keineswegs, daß der oder jener Artikel des Vertrags von Amiens Veranlassung zum Kriege geworden sey; es ist vielmehr der festen Ueberzeugung, daß die wahre Ursache in der Verweigerung gelegen habe, einen Handelsvertrag abzuschließen, welcher natürlicherweise dem

1) In einem Briefe vom 1sten April.

Digitized by Google

Gewerbsfleiße und dem Manufacturwesen seiner Unterthanen hätte ganz entgegenstreben müssen.

Hinsichtlich dieses letzten Punctes war die Antwort des Ministers Fox vollkommen befriedigend; nicht so aber in Hinsicht des ersteren. Die Dazwischenkunft Rußlands konnte, nach seiner Meinung, nicht als die einer fremden Macht betrachtet werden, weil diese Macht „mit England, das mit Frankreich Krieg führte, ein Bündniß [1]) geschlossen hatte." Der Kaiser Alexander wollte sich als Partei, nicht aber als Vermittler angesehen wissen. Der britische Staatsmann machte das Anerbieten, einstweilen — bis es Rußland möglich seyn werde, eine Vermittlerrolle zu übernehmen, — sich in Unterhandlungen einzulassen, aber dann werde er „nur mit diesem Staate vereint" unterhandeln.

Dieser Punct wurde noch eine Zeitlang hart bekämpft. Von Seiten Frankreichs behauptete man, daß die Dazwischenkunft Rußlands das Gleichgewicht [2]) aufhebe. Uebrigens befand sich Rußland mit Frankreich gerade auf friedlichem Fuße, als der Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war. Die Verbindung des englischen Cabinets mit der russischen Regierung hatte mit diesem Kriege durchaus nichts gemein.

Der Hauptzweck dieses Bündnisses war ein Kampf auf dem Festlande, in welchem Oestreich die Hauptrolle spielte und in dem Rußland nur als Hülfsmacht erschien. Wollte man daher jetzt noch mit England und seinen Bundesgenossen unterhandeln, so hieße dies auch das Vorhandenseyn der dritten Coalition stillschweigend anerkennen; es hieße zugeben, daß der deutsche Krieg noch nicht beendigt, und daß der Krieg zwischen Frankreich und England eines und dasselbe mit diesem letztern sey. Wenn der Kaiser daher, als Besieger der Coalition, auf diese Weise unterhandelte, so würde er die Stellung des Besiegten annehmen. Um diese Vernunftschlüsse noch gehörig zu unterstützen, führte die französische Regierung noch allerlei Vermuthungen und Beispiele an.

1) Brief des Ministers Fox, vom 8ten April.

2) Schreiben des Herrn von Talleyrand, vom 16ten April.

Digitized by Google

Wenn Rußland und Schweden mit England gewisse Grundsätze eines Congresses berathen und gemeinschaftlich zu bekämpfen das Recht hätten, so müßte es ebenfalls den Staaten Dänemark, Preußen, Persien, der ottomanischen Pforte und den Vereinigten Staaten von Nordamerika gestattet seyn, diese Grundsätze wieder in Anspruch zu nehmen, und dies könnte dann nur zu einem Streite ohne Ende führen. Dann müßte man von dem gewohnten Wege abweichen, und wie man ehemals zu Utrecht that — die Verbündeten in unaufhörlichem Wortwechsel sich verbeißen lassen, und einzeln mit dem Einzelnen unterhandeln, und somit einen Krieg zu Stande zu bringen suchen, der ziemlich die Interessen aller dabei betheiligten Mächte ausgliche. Obwohl diese Beweisführung eben so richtig als schlagend war, beharrte Fox nichts desto weniger auf seiner Meinung und wies jede Unterhandlung, bei der Rußland nicht mit betheiligt [1]) seyn würde, standhaft zurück. „Will man mit uns und mit Rußland vereint unterhandeln — Ja! Will man aber, daß wir allein ohne jene Macht unterhandeln sollen — Nein! Nein!"

Um England von dieser Forderung abzubringen, hatte Herr von Talleyrand nicht verhehlt, daß zwischen Frankreich und Rußland schon „Vorschläge zu einer unmittelbaren Verhandlung eingeleitet seyen." Fox antwortete darauf, daß er, obwohl von diesen Annäherungsschritten gegen Rußland keineswegs unterrichtet, ein unbedingtes Vertrauen in die Rechtlichkeit des Kaisers Alexander setze. Die dem Wesen nach große Lebhaftigkeit der Streitsache wurde, was die Form betrifft, durch eine bewunderungswürdige Feinheit gemildert. Jede von den beiden Parteien hätte gewünscht, ihren Gegner auf andere Gesinnungen zu bringen, ohne jedoch die ihrige selbst zu ändern. Der Friede wurde von der einen so wie von der andern aufrichtig gewünscht.

Da die Schwierigkeit, welche sich sogar dem ersten Schritte der Unterhandlung entgegenstemmte, nicht überwunden werden zu können schien, so mußte man ihr auszuweichen suchen. Herr von Talleyrand führte die bei dem Schlusse

1) Brief von Charles Fox, vom 21sten April.

des Friedens von Amiens befolgten Grundsätze in's Gedächtniß zurück, und erklärte sich bereitwillig, zwei Grundprincipien obwalten zu lassen. Das erste war von Fox selbst angegeben worden — „ein ehrenvoller Friede für beide Parteien, nebst ihren gegenseitigen Bundesgenossen;" das zweite, welches er selbst vorschlug [1]), war, daß sowohl der einen als der andern Macht das Recht zu interveniren zugestanden, und eben so auch denselben die Gewährleistung sowohl für alle Angelegenheiten des festen Landes, als zur See vorbehalten seyn solle. Dieses Auskunftmittel schmeichelte jeder Art von Eigenliebe. Fox gab seine Zustimmung dazu.

In derselben Zeit nahm die französische Regierung, um der Unterhandlung eine größere Lebendigkeit einzuflößen, noch zu andern Mitteln und Wegen ihre Zuflucht. Man faßte Fox auf eine sehr feine Weise bei dem Ehrgefühle an, indem man ihn mit Lobeserhebungen und allen möglichen Beweisen persönlicher Hochachtung überhäufte. Man erlaubte sogar den Familien, an denen er großen Antheil nahm, die Rückkehr nach England. Unter den Personen, welche auf diese Weise vorgezogen und begünstigt worden, wurde der Graf von Yarmouth auserwählt, um ihm mündliche Mittheilungen zu machen, welche wohl berechnet waren, seinem besonnenen Geiste jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit von Frankreichs friedlichen Gesinnungen zu heben. Da die spätern Streitigkeiten sich auf die verschiedenen Auslegungen beziehen, welche man sich in Bezug auf die von Lord Yarmouth gemachten Versicherungen erlaubte, so ist es nothwendig, daß das Actenstück hier in seiner ursprünglichen Gestalt näher beleuchtet werde.

„Die französische Regierung," sagte Herr von Talleyrand [2]), „wünscht Mittel zu finden, um dem britischen Cabinette die Gesinnungen und Plane Frankreichs recht anschaulich zu machen und mit ihm in eine Verbindung zu treten,

1) Laut eines Schreibens von Talleyrand, datirt vom 2ten Junius.

2) Dies ist seine wörtliche Mittheilung an Lord Yarmouth, wie sie späterhin in England in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde.

Digitized by Google

welche, wenn sie den vorgesetzten Zweck vielleicht auch nicht erreichen sollte, doch wenigstens keine Gefahr liefe, eines Tages öffentlich bekannt werden." Hierauf erging sich dieser Minister in langen und klug berechneten Vernunftschlüssen, um die Unmöglichkeit eines gemeinschaftlichen Friedens mit Rußland darzuthun, und rief in's Gedächtniß zurück, daß er schon vor einigen Wochen Herrn Fox um die Ernennung eines Bevollmächtigten gebeten habe, mit welchem man, um alle früheren Auseinandersetzungen zu vermeiden, über einen Endvertrag übereinkommen und somit der englischen Regierung den Besitz der Insel Malta sichern könnte.

Hier unterbrach Lord Yarmouth Herrn von Talleyrand, um ihm zu sagen, daß er — stets auf die Ehre seines Landes bedacht — sich nicht mit den nöthigen Mittheilungen in Betreff des Friedens befassen könne, wenn anders dieselben nicht so viel friedliche Elemente in sich schlössen, daß er nicht gegen seine Ueberzeugung in dem Parlamente zu stimmen genöthigt werde. Indem er unter allen Dingen, welche die Ehre seines Vaterlandes betreffen, die Rückgabe Hannovers obenan stelle, müsse er vor Allem auf eine genaue Erklärung über das Schicksal der teutschen Staatsgüter Sr. großbritannischen Majestät dringen.

Die Unterhaltung wurde bei diesem Gegenstande abgebrochen und erst drei Tage später wieder aufgenommen. Bei einer neuen Zusammenkunft sagte Herr von Talleyrand dem Grafen von Yarmouth, daß, da man einmal diesem Puncte eine so hohe Wichtigkeit beilege, Hannover niemals ein Hinderniß seyn werde.

Durch dieses Zugeständniß ermuthigt, fragte Lord Yarmouth, ob man Sicilien in Anspruch nehmen werde. „Ihr besetzet dasselbe, wir verlangen es also nicht von Euch," antwortete Herr von Talleyrand. „Wenn wir dies Land besäßen, so könnte dies die Schwierigkeiten um ein Bedeutendes vermehren." Eine mit solcher Bestimmtheit ausgesprochene Meinung bewog den Grafen Yarmouth, nicht weiter zu fragen. Die Worte: „Wir verlangen nichts von Euch," scheinen gleichbedeutend mit der Zulassung des uti possidetis, als

Digitized by Google

besonders auf die Eroberungen Sr. Majestät des Königs von Großbritannien anwendbar.

Herr von Talleyrand stützte sich auf das Einverständniß des Kaisers und der verschiedenen Zweige seiner Familie. Lord Yarmouth nahm Gelegenheit, um die feste Stellung herauszuheben, welche die Anerkennung Großbritanniens diesen Niederlassungen gewähren würde, und fragte daher, ob die französische Regierung die Unabhängigkeit der ottomanischen Pforte anerkennen werde. „Ja," lautete die Antwort des französischen Ministers, „allein dies muß in kurzer Zeit geschehen. Vieles wird vorbereitet, allein nichts wird ausgeführt."

Lord Yarmouth wollte wissen, indem er auf den Gegenstand der frühern Unterhaltung zurückkam, ob es nicht einen Mittelweg gäbe, sowohl die Wünsche Frankreichs als Großbritanniens, in Bezug auf Rußland, zu erfüllen, ohne dessen Beistand man nicht unterhandeln wollte. Hierauf antwortete Herr von Talleyrand, daß man in Frankreich bereitwillig sey, das Uebereinkömmniß der gegenseitigen Staatsinteressen beider Mächte zu erleichtern, oder daß der britische Minister, wenn ihm der Kaiser Alexander die Vollmacht ertheilte, für beide zugleich unterhandeln und unterzeichnen könne. Talleyrands letzte Worte waren: „Die Gesinnungen Frankreichs haben sich gänzlich geändert; die Bitterkeit, welche noch den Anfang dieses Kriegs bezeichnete, hat aufgehört, und wir wünschen nichts sehnlicher, als mit einer so bedeutenden Macht, wie Großbritannien ist, in gutem Einverständnisse leben zu können."

Dies ist beinahe Wort für Wort der Bericht, welchen Lord Yarmouth am 13ten Juni dem Minister Fox über die zweimalige zwischen ihm und Herrn von Talleyrand stattgefundene Unterredung mitgetheilt hat. Die Genauigkeit oder vielmehr die Deutung dieses Textes bildet einen Hauptgegenstand der spätern Berathungen. Wir sehen eine und die andere Macht sich von der Grundlage ihres Systems entfernen, oder mit der willkürlichen Deutung ihrer gegenseitigen Interessen sich beschäftigen. Die französische Regierung weicht in

Digitized by Google

Hinsicht Siciliens davon ab, macht jedoch keinen Umweg und bietet eine gewisse Entschädigung an. Letzterer Punct wird hauptsächlich in's Auge gefaßt, und mit erneuter Lebhaftigkeit wird die vorgeschlagene Entschädigung besprochen.

England aber beleuchtet den Sinn der Worte von zwei Seiten. Es behauptet, Frankreich habe das Princip des uti possidetis anerkannt. Man wird sich hiebei noch erinnern, daß diese Anerkennung höchstens stillschweigend stattfinden konnte, denn Lord Yarmouth hat blos gesagt, daß er eine gleiche Bedeutung in den Worten zu finden glaube: „Wir verlangen nichts von Euch," die Herr von Talleyrand nicht ohne Absicht ausgesprochen haben dürfte. Ferner beharrt es auf einer gemeinschaftlichen Unterhandlung mit Rußland. Es ist hier jedoch Folgendes zu unterscheiden. Während der Amtsführung des Herrn Fox sehen wir England von dieser Forderung abstehen, oder wenigstens nicht in der Ausübung darauf beharren. Später kommt man nicht mit aufrichtiger Meinung darauf zurück, oder sucht wenigstens nicht diesen Grundsatz mit Hartnäckigkeit durchzuführen.

Sicilien, uti possidetis und eine einfache oder getheilte Unterhandlung sind die drei Fragepuncte, oder vielmehr die drei Worte, um welche sich mehrere Monate hindurch alle folgende Unterhandlungen drehen. Dies Alles kann jedoch dem Frieden nur in so fern ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen, als die Krankheit und der bald darauf erfolgte Tod des Ministers Fox die Leitung der englischen Politik in andere Hände legte. Bis zu diesem Zeitpuncte hat man wenigstens von beiden Seiten den Wunsch gehabt, sich zu verständigen, und schon waren sogar einige Schritte gethan worden, welche einen glücklichen Ausgang hoffen ließen.

Unter den Gegenständen, welche von den Mittheilungen, deren Organ Lord Yarmouth war, berührt wurden, fällt vor allen einer in's Auge, auf den wir, als den Keim des preußischen Krieges, später zurückkommen werden, — das Versprechen, den Engländern Hannover wieder auszuliefern.

Bei des Grafen Yarmouth Rückkehr nach Paris em-

Digitized by Google

pfing ihn ein Schreiben des Herrn von Talleyrand vom 16ten Junius, welches ihm eröffnete, daß während seiner Abwesenheit einige Veränderungen vorgefallen seyen, — eine nicht schwer zu begreifende Anspielung auf den raschen Entschluß, den Rußland so eben gezeigt habe, mit der französischen Regierung einen Separat-Frieden abschließen zu wollen. Dieser veränderte Standpunct hat Frankreich ermuthigt, seine Meinung über einen der besprochenen Puncte, nämlich Sicilien, von freien Stücken zu ändern. Jetzt behauptete der Kaiser, daß, den Briefen seiner Generale und seines Bruders Joseph zufolge, der Besitz dieser Insel zur Erhaltung des Königreichs Neapel unumgänglich erforderlich sey. Man stellte in Paris dem Grafen Yarmouth [1]) öfters und auf alle mögliche Weise vor, daß Hannover zur Ehre der britischen Krone, Malta zur Ehre der englischen Seemacht und das Vorgebirge der guten Hoffnung zur Ehre des großbritannischen Handels, als besondere Anziehungspuncte betrachtet werden müßten, um das Ministerium für den Frieden zu stimmen. Die Forderungen der französischen Regierung hatten Gewicht, allein ihre Zugeständnisse waren nicht weniger groß und mit Bestimmtheit versichert.

Faßt man das Wachsthum der französischen Macht seit dem Frieden von Amiens in's Auge, so wird es weniger auffallend erscheinen, wenn auch Großbritannien auf eine verhältnißmäßige Vergrößerung drang. Dies fühlte man in Frankreich, allein eben in dem Verhältnisse bestand die Schwierigkeit. Uebrigens forderte das französische Ministerium den Grafen Yarmouth auf, sich über seine Vollmacht zu erklären. „In der Politik," sagte der Kaiser, „kann man nicht eine Sprache führen, zu der man nicht beauftragt ist." Fox hatte dem Lord Yarmouth in der That unbedingte Vollmacht [2]) zugesendet, vermöge welcher er sowohl einzeln für sich, als in Verbindung mit Andern, sowohl mit den

1) Zufolge einer vom 19ten Junius datirten Depesche des Grafen Yarmouth an Fox.

2) Das Schreiben, worin er ihm diese ertheilte, ist vom 26sten Junius datirt.

Ministern der vereinigten oder der feindlichen Mächte unterhandeln konnte. Während er ihm aber einen so großen Umfang des freien Willens gestattete, legte er ihm zugleich die ernste Vorschrift an's Herz, von demselben nur unter bestimmter Voraussetzung Gebrauch zu machen.

Es kann der französischen Regierung nicht zum Fehler angerechnet werden, wenn der britische Bevollmächtigte das Joch dieser Beschränkung von sich warf. Es ist daher eine Thatsache, daß das Londoner Cabinet von seinem weiter oben ausgesprochenen Entschlusse, daß es nur mit Rußland vereinigt unterhandeln würde, nicht abweicht. Fox allein unterscheidet diese Trennung der Begriffe, indem er sagt: „Wenn Rußland das Anerbieten macht, getrennt und einzeln für sich zu unterhandeln, so geschieht dies nur in dem Sinne, der sich eigentlich von selbst versteht, nämlich: Der Form nach getrennt, allein dem Wesen nach mit gegenseitiger Uebereinstimmung." Der Punct, auf welchem Fox am meisten bestanden hatte, war die Aufrechthaltung König Ferdinands von Sicilien. Wenn Frankreich in dieser Hinsicht nachgab, durfte Graf Yarmouth, obschon er den Auftrag hatte, von Neapel und Istrien zu sprechen, aus diesen Gegenständen keine bestimmten Bedingungen machen.

Napoleon verdient in dieser Epoche hauptsächlich darum getadelt zu werden, daß er so weit der Eitelkeit sich hingegeben und der Vortheilsucht der alten Herrscherfamilien nachgestrebt habe, indem er die Wohlfahrt Frankreichs von der größern oder mindern Befestigung eines von einem Mitgliede seiner Familie besetzten Thrones für unzertrennlich hielt. Ohne dieses System, welches übrigens in gewisser Beziehung auch vertheidigt werden kann, gerade bei der gegenwärtigen Lage der Dinge aber höchst nachtheilige Folgen hatte, wäre das einzige Hinderniß, welches den Frieden mit England abgehalten, leicht verschwunden. Wenn man auch annehmen wollte, daß Furcht vor Gefahr, oder selbst ein Gefühl der Rache die Verweisung König Ferdinands und vor Allem der Königin Caroline nach Sicilien von Napoleon erheischt hätte, hätte er doch einen Sohn dieses Fürsten in Neapel lassen können; dann hätte aber auch Sicilien nicht als die erste Friedensbe-

Digitized by Google

dingung von Frankreich gefordert werden sollen. Man kann zwar nicht sagen, daß der Kaiser bei dieser Gelegenheit von dem gewohnten Wege seiner Politik abgewichen sey. Seine Lage hatte sich verbessert; er suchte davon Gebrauch zu machen. Man wird aus Folgendem ersehen, durch welche Umstände begünstigt seine Laufbahn einen immer höheren Schwung erhielt.

Die Besitznahme der Festungswerke und Seebuchten von Cattaro haben ihm zuerst in Wien, und durch Wien später in St. Petersburg ein großes Ansehen verschafft und seinen Handlungen Nachdruck gegeben. Als Napoleon vernommen, daß die russischen und englischen Geschwader auf dem adriatischen Meere in den östreichischen Häfen Unterstützung erhalten haben, forderte er, daß diese Seestädte den Russen und Engländern geschlossen werden sollten. Ebenso drohete er, daß, im Falle die Russen sich weigern sollten, die Vesten von Cattaro zu übergeben, und Oestreich sie zu diesem Schritte nicht nöthigen würde, er Triest und Fiume so lange in Beschlag nehmen wollte, bis letztere Macht in ihren rechtmäßigen Besitz wieder eingesetzt wäre.

Was auch immer die erste Veranlassung zu dem Bruche des Petersburger Friedens seyn mochte, das östreichische Cabinet, endlich müde, diesen Fehler durch die verlängerte Besetzung von Braunau und die Gegenwart der Franzosen an der Gränze abzubüßen, und überdies durch die nur schwer ausweichbaren Forderungen erschreckt, hatte sich alles Ernstes zu St. Petersburg dafür verwendet, einmal einen Zustand der Dinge aufhören zu machen, dessen Folgen höchst nachtheilig auf das ganze innere Leben des Staates einwirkten. Diese wiederholten Bitten sind endlich erhört worden.

In den ersten Tagen des Maimonats hatte der Kaiser Alexander dem östreichischen Botschafter Grafen von Meerveldt eröffnet, „daß er im Begriff stehe, seinen Truppen in Albanien und Dalmatien den Befehl zu ertheilen, daß sie die von ihnen besetzten Plätze augenblicklich räumen sollten.“ Sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst Czartoriski, hatte ebenfalls die Hoffnung ausgesprochen, daß durch diese Entschließung endlich eine Annäherung bewerkstel-

Digitized by Google

ligt werden könnte, was Frankreich so sehnlich zu wünschen scheine. Er habe daher auch, fügte er hinzu, dem Grafen Rasoumowski, russischem Botschafter zu Wien, die nöthige Vollmacht für einen solchen Zweck zugesendet.

Es scheint, der russische Hof, welcher in diesem Augenblicke England und Frankreich auf dem Puncte sah, ernstlich um den Frieden zu unterhandeln, und sich immer noch lebhaft an Fox's bekannte Gesinnungen erinnerte, habe endlich gefürchtet, sein Bundesgenosse, jetzt Lenker der Unterhandlungen, möchte diese zu sehr im britischen Interesse führen und alsdann die Ehre und den Vortheil eines Friedens allein einärndten, während Rußland kaum die Erlaubniß hätte, dem Friedensbündnisse beizutreten. Indem vorauszusehen war, daß der Rückmarsch der französischen Truppen von dem linken Rheinufer eine nothwendige Folge des allgemeinen Friedens seyn müßte, wünschte das russische Cabinet, den Vortheil und den Ruhm zugleich sich zu erwerben, daß sowohl Oestreich als ganz Teutschland nur ihm den Frieden verdanken sollten. Demzufolge kam Herr von Dubril, als russischer Gesandter, am 27sten Mai mit der Vollmacht in Wien an, sich unter dem Vorwande nach Paris zu begeben, um da Anstalten zur Auslösung der Kriegsgefangenen zu treffen, eigentlich aber, um Vorschläge zu gegenseitigem Uebereinkommen zu machen.

In diesem Augenblicke trägt Alles den Stempel der Offenheit. Herr von Dubril hatte dem Grafen Rasoumowski die Vollmacht überbracht, die Räumung der festen Plätze von Cattaro ohne Verzug anzuordnen. Sogleich reiset ein russischer Gesandtschaftssecretair, von einem östreichischen Officier begleitet, dahin ab, um dem Befehlshaber der Besetzungsarmee diesen Befehl zu überbringen. Der östreichische General, Graf Bellegarde, erhält den Auftrag, sie zu empfangen, und schifft sich zu diesem Zwecke mit zweitausend Mann Ungarn zu Triest ein. Schon schien diese Sache beendigt zu seyn; doch entsprachen die Handlungen den Worten nicht. Entweder haben die geheimen Aufträge die Befolgung der zeigbaren Befehle verhindert, oder der russische Befehlshaber hat sich eines kaum glaublichen Ungehorsams schuldig gemacht. In der That, dieser Befehlshaber, nachdem er seine

Antwort eine Zeit lang verschoben hatte, giebt als Ursache seines Benehmens den seit der Besetzung von Ragusa durch die Franzosen veränderten Zustand der Dinge an, allein es ist augenscheinlich, daß dies nur ein leerer Vorwand ist.

Vergebens läßt man sich in Unterhandlungen ein, um die wahren Beweggründe von Ragusa's und Cattaro's Räumung an's Licht zu stellen. Um diesem Vorhaben mit einemmale zu steuern, sendet der Befehlshaber der russischen Streitkräfte den Bischof der Montenegriner an die Franzosen ab, um diesen anzubefehlen, sie sollten zuvor Ragusa räumen und das Land bis auf den letzten Mann verlassen, erst dann könnten die Russen aus Albanien weichen.

In Paris war man weit davon entfernt, dieses Spiel der russischen Diplomatie zu ahnen. Schon am 1sten Julius beeilte sich Herr von Talleyrand, dem Minister Fox wissen zu lassen, daß die französischen Truppen am 29sten Junius ihren Einzug zu Cattaro gehalten haben sollten. Als die Wahrheit späterhin bekannt wurde, legte man in der festen Voraussetzung, daß, wenn auch Rußland in diesem Puncte nicht ganz aufrichtig zu Werke gegangen, es doch bei der seinem Agenten, Herrn von Dubril, anvertrauten Unterhandlung redliche Absichten hege, obiger Frage deshalb nur eine geringe Wichtigkeit bei, weil man dachte, daß der endliche Friedensschluß sie von selbst lösen werde. Dieses Vertrauen in die aufrichtigen Gesinnungen Rußlands für den Frieden hat die neue Forderung bestimmt, welche sich das Cabinet der Tuilerien in der Unterhandlung mit England erlaubte. Diese Forderung hatte auch die Unterredungen mit Herrn von Talleyrand und Lord Yarmouth in die Länge gezogen. Sie dauerten zwar noch fort, doch schienen sie unaufhörlich auf dem Puncte zu seyn, abgebrochen zu werden.

Der englische Bevollmächtigte hatte erklärt, daß er Befehl erhalten habe, auf die Unterhandlung „nur dann einzugehen, wenn die französische Regierung auf die neue Forderung, Sicilien betreffend, Verzicht [1]) leistete, weil sie den

1) Laut eines Schreibens des Bevollmächtigten an Fox vom 1sten Julius.

Vorschlägen der Unterhandlung eine andere Grundlage gab. Frankreich war keineswegs geneigt, dieser Forderung zu entsagen, allein sie leistete auf andere Verzicht, welche von nicht weniger Wichtigkeit waren. So hatte es z. B. darauf bestanden, daß England alle von Napoleon neu geschaffenen Staaten anerkennen soll. Diese Bedingung und die stillschweigende Genehmigung Englands waren nicht ohne bedeutenden Einfluß. Endlich entband es jedoch die englische Regierung von dieser Genehmigung, allein Hannover mußte demzufolge für Sicilien das Gegengewicht bilden.

Der französische Minister gab sich Mühe, begreiflich zu machen, daß, so lange der Krieg dauerte, der Geschäftsgang eben so ununterbrochen seine Fortschritte machen müßte. Wenn England die Unterhandlung drei Monate früher begonnen hätte, so würde sich die Frage über Neapels Schicksal auf die befriedigendste Weise für dasselbe gelöset haben; einen Monat früher würde dasselbe Verhältniß in Hinsicht Hollands eingetreten seyn. Uebrigens verlange die französische Regierung Sicilien nicht ohne Entschädigung, und biete daher zum Aufenthalte und Besitzthume für Se. Majestät den König von Sicilien [1]) die Hanse-Städte an, wovon die englischen Truppen zu gleicher Zeit mit Hannover Besitz nehmen könnten. Dieser Vorschlag war so klug gestellt, daß sich Graf Yarmouth überzeugt hielt, daß es für England höchst wünschenswerth seyn müsse, zumal, da der König von Sicilien eine Entschädigung erhalten solle, die Hanse-Städte mit den übrigen teutschen Besitzungen Sr. großbritannischen Majestät zu verbinden.

Dies Anerbieten wurde in London verworfen, indem Fox [2]) fand, daß die Hanse-Städte nicht ganz den Gleichwerth für Sicilien bildeten, wenn man gegen diese Ausgleichung auch keine andern Einwendungen machen wollte. Allein schon durch die Ablehnung des Anerbietens in Hinsicht der Hanse-Städte, welche er auf die Unausgleichbarkeit die-

1) Depesche des Grafen Yarmouth vom 1sten Julius.

2) Er sprach sich hierüber in einem besondern Schreiben vom 5ten Julius an den Grafen Yarmouth aus.

ser Entschädigung stützte, hat er stillschweigend dem Grundsatze des Tausches gehuldigt, oder wenigstens den Tausch für zulässig gehalten. Somit blieb nur noch ein Punct — das „wie viel?" — zu verhandeln übrig.

Obwohl Lord Yarmouth dem französischen Ministerium einmal über das andere erklärte, daß er — wenn nicht von der Forderung auf Sicilien abgestanden werde — keinem andern Vorschlage Gehör geben könne, beeilte er sich nichts desto weniger, seine Regierung zu benachrichtigen, daß Frankreich als Entschädigung für diese Insel Dalmatien, Albanien und Ragusa vorschlage. Zu der nämlichen Zeit hatten sich mehrere Umstände vereinigt, die Forderungen des britischen Cabinets etwas niedriger zu spannen. Die Haupturſache bestand ohne Zweifel in der damals erfolgten Ankunft des russischen Bevollmächtigten, Herrn von Oubril, in Paris, und in dem fast allgemein verbreiteten Gerüchte, daß in Teutschland gewaltige Veränderungen vorgenommen werden sollten.

Zu wiederholten Malen hatte Herr von Talleyrand den Grafen Yarmouth benachrichtigt, daß, je länger England mit seiner Entschließung zögere, desto mehr sich die Gefahr vergrößere, sich von neu entstandenen Ereignissen mit neuen Schwierigkeiten umgeben zu sehen. In Bezug auf die bevorstehenden Veränderungen in Teutschland hat jener Staatsmann hinzugefügt, daß diese ihrer Entscheidung nahe seyen, allein daß, wenn der Friede ungesäumt zu Stande käme, sie nicht in's Leben treten sollten. Den Aeußerungen des englischen Bevollmächtigten zufolge, hatte man auch dem Herrn von Oubril die Versicherung gegeben, daß ein ohne Verzug abgeschlossener Friede Teutschland in seinem bisherigen Zustande erhalten würde. Diese Thatsache findet sich nur in Lord Yarmouths Depesche vom 9ten Julius erwähnt, und am 12ten desselben Monats sehen wir die Rheinbund-Acte unterzeichnet.

Diese schleunige Vollziehung, welche schon drei Tage nach der dem britischen Cabinette gemachten Eröffnung in's Leben trat, scheint zwar nicht das günstigste Licht auf die Redlichkeit der französischen Regierung zu werfen, indem man jenem Cabinette nicht die gehörige Frist gelassen, bei dieser

neuen Wendung der Dinge einen Entschluß zu fassen; allein obgleich die Bundes-Acte schon am 12ten unterzeichnet war, so wurde sie doch viel später erst bekannt gemacht, ja sie hätte eben so gut wieder aufgehoben werden können, wenn der britische Minister, wie es Herr von Talleyrand dringend gewünscht, sich rasch und offenherzig entschlossen hätte, ohne irgend einen Aufschub Frieden zu machen.

Erst in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Julius [1]) gab Herr von Talleyrand — und dieser Staatsmann war der alleinige Aufbewahrer derselben — die schon am 12ten von allen Mitgliedern des Rheinbundes unterzeichnete Acte aus seinen Händen, um sie an die verschiedenen mitbetheiligten Behörden auszuliefern. Frankreich war an jenem Tage (den 17ten) zu der Gewißheit gelangt, daß der Aufschub der Veränderungen in Teutschland den Frieden mit England weder beschleunigen, noch den Frieden mit Rußland verhindern würde.

In Bezug auf die Abtretung Siciliens hat die britische Regierung die nähere Auseinandersetzung nicht mehr verweigert. Ihre einzige Forderung ging dahin, für den König von Sicilien eine größere Entschädigung zu bewirken. Sie verlangte, Frankreich möchte zu dem Anerbieten von Dalmatien, Albanien und Ragusa noch Istrien und einen Theil des venetianischen Gebietes hinzufügen. „In diesem Falle wäre dann der Vorschlag für Se. sicilianische Majestät nicht ganz unannehmbar" [2]).

Diese Willfährigkeit des englischen Cabinets war offenbar die Folge der am russischen Hofe vorgefallenen Sinnesänderung, obwohl es seinem Scharfblick noch nicht zu durchblicken möglich war, wie weit dieser Hof gehen würde. Ein Beweis davon ist, daß es noch unter dem 18ten Julius den Grafen Yarmouth beauftragte, dem russischen Gesandten, Herrn von Oubril, recht dringend an das Herz zu legen, „wie wichtig es sey, daß beide Höfe die zu ergreifenden Maaß-

1) Sie wurde sogar erst am 19ten durch den Kaiser Napoleon genehmigt und vollzogen.

2) Schreiben des Ministers Fox vom 18ten Julius.

Digitized by Google

regeln; des Krieges und des Friedens gemeinschaftlich überlegten, damit dem Feinde auch nicht die leiseste Hoffnung übrig bliebe, einen Separat-Frieden mit der einen oder der andern verbündeten Macht abschließen zu können." Schon hatte Graf Yarmouth in Bezug auf diese Befehle mehrere Unterredungen mit Herrn von Dubril gehabt, — allein alle seine Bemühungen waren fruchtlos geblieben.

Mittlerweile ist von Seiten der französischen Regierung keine Stunde verloren worden. — Der General Clarke hat am 10ten Julius die Weisung erhalten, mit Herrn von Dubril zu unterhandeln. Kein Tag verging seither, ohne daß die beiden Bevollmächtigten nicht lange Unterredungen mit einander gehabt hätten. Der russische Gesandte hatte dem Grafen Yarmouth auch offenherzig eingestanden, „daß er in Betracht der über Oestreich schwebenden Gefahr es für seine Pflicht halte, wenn er diesen Staat dadurch retten könne, einen Separat-Frieden zu schließen." Umsonst gab sich der englische Geschäftsführer die größte Mühe, Herrn von Dubril von diesem Schritte so lange als möglich abzuhalten. Es schien fast keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Letzterer schon mit dem festen Entschlusse nach Paris gekommen sey, Frieden zu schließen, — gleichviel ob mit vortheilhaften oder unvortheilhaften Bedingungen, ob in Gemeinschaft, oder ohne Zuthun von Großbritannien.

Am 20sten Julius kam Lord Yarmouth zu Herrn von Dubril und suchte ihm, nach vielen vergeblichen Worten, begreiflich zu machen: „er sey bereit, die Vorschläge in Hinsicht der Entschädigung für Sicilien anzuhören, wenn ihm diese von seiner Person gemacht würden." Herr von Dubril erklärte sich nicht. Von dem russischen Minister, welcher verschlossen blieb, eilt Lord Yarmouth zu Herrn von Talleyrand; allein er wird nicht vorgelassen. Einige Stunden später kehrt er zu dem russischen Bevollmächtigten zurück, dringt gleichsam durch die Gemächer hindurch und hört ein Geständniß von ihm, welches ihn darniederbeugt. Der Friede ist unterzeichnet. Am kommenden Morgen erscheint er auf's neue bei Herrn von Talleyrand. Er findet den Ton dieses Ministers fester und kälter, als die vorhergegangenen Tage, doch

im Ganzen weniger befremdend, als Rußlands gänzlicher Abfall [1]) befürchten zu lassen schien. Hannover, Malta, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Indien [2]) bleiben in den Augen des Grafen Yarmouth noch immer unberührte Puncte [3]). Er beharrt darauf, niemals einzuwilligen, daß man darüber abspreche. Herr von Talleyrand dringt auf die Vorzeigung seiner Vollmacht. Jetzt war der Zeitpunct gekommen, wo der britische Geschäftsführer seine Verweigerung kühn aussprechen und überhaupt nichts unternehmen mußte, ohne vorerst Befehle von seiner Regierung dazu erhalten zu haben. Sein Scharfblick reichte aber nicht so weit. Er giebt gerade wegen gewisser Umstände nach, die ihn unbeugsam hätten machen sollen. Er legt seine Vollmacht vor. Der Kaiser Napoleon macht sich den günstigen Augenblick zu Nutze.

Am 22sten Julius ernennt er den General Clarke zu seinem Bevollmächtigten. Die Unterhandlung wird am 23sten in der besten rein officiellen Form eröffnet.

Der General Clarke beginnt mit der Erklärung, daß die Unterzeichnung des Friedens mit Rußland für Frankreichs Wohlfahrt mit einer gewonnenen Schlacht zu vergleichen sey, und diese könnte ihn ermächtigen, einiger Gegenstände zu erwähnen, über die man sich verständigt hat; allein der Kaiser will von diesem Vortheile keinen Nutzen ziehen. Alle von Herrn von Talleyrand abgelehnten oder wenigstens ausgewichenen Fragepuncte werden wieder aufgenommen und mit mehr Genauigkeit besprochen.

Indem man die Rückgabe Hannovers als Bedingung aufstellte, wünschte die französische Regierung das Versprechen in irgend einem öffentlichen Blatte ausgesprochen zu sehen, daß Se. Majestät der König von Großbritannien durchaus nicht hindern möge, daß Preußen als Gegentausch irgend

1) Worte in der Depesche vom 21sten Julius.

2) Ueber Indien wurde nur hie und da im Vorübergehen ein Wort gesprochen.

3) Pure and unsullied.

Digitized by Google

ein neues Gebiet erhalte. Jetzt erklärte der Graf Yarmouth, befremdet von dem Gedanken, daß man über die Hanse-Städte verfügen wolle, Großbritannien werde eine solche Erwerbung niemals dulden. Man beeilte sich, ihn hierüber zu beruhigen und sagte ihm, es handle sich nur um Fulda und einige andere Fürstenthümer, welche dem Könige von Preußen zuerkannt werden sollten.

Die Insel Malta sollte den englischen Staaten als unumschränktes Eigenthum anheimfallen. Beide verhandelnden Parteien würden, in Bezug auf den Johanniterorden, die Erklärung erlassen, daß er fernerhin nicht mehr anerkannt werden würde.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung sollte ebenfalls dem Könige von Großbritannien als souveraines Besitzthum, jedoch mit der Bedingung anheim fallen, daß die Capstadt zum Freihafen erhoben werde.

Die Integrität des türkischen Reiches und der Krone Schweden sollte anerkannt und bestätigt werden.

Frankreich verlange für sich und für seine Bundesgenossen die Rückgabe von Pondichéri und Saint Lucie, Tabago, Surinam, Goree, Demerari, Berbice und Essequebo, so wie die Anerkennung der verschiedenen Zweige der regierenden Familie, der neuen Könige von Baiern und Würtemberg, nebst den neuen Großherzogen von Berg, Darmstadt und Baden.

Der britische Bevollmächtigte hütete sich wohl, die Hoffnung auszusprechen, daß die verlangten Auslieferungen von seiner Regierung genehmigt werden könnten; allein er beeilte sich, letztere sofort von den Vorschlägen Frankreichs in Kenntniß zu setzen.

Es konnte nicht fehlen, daß jener Geschäftsträger durch die Unvorsichtigkeit, seine Vollmacht einen Tag nach der Unterzeichnung des Friedens mit Rußland noch vorgezeigt zu haben, bei seinem Hofe in Mißverhältnisse gerathen mußte. Er wurde deshalb zur Verantwortung gezogen und hart getadelt, wie er es verdient hatte, denn dieses unzeitige Vorzeigen „hat auf den weitern Fortgang der Unterhandlung ei-

Digitized by Google

nen sehr hemmenden und ungünstigen Eindruck gemacht." Doch waren die Beweggründe, welche er zu seiner Rechtfertigung anführte, nicht ohne Bedeutsamkeit.

Die Maaßregeln, welche schon vor dem Antritt seines diplomatischen Amtes das Schicksal Neapels und Hollands bestimmt, sind ihm nur als Vorspiel weit größerer Momente erschienen. Das französische Ministerium habe sorgfältig zu vermeiden gesucht, sich in irgend eine Unterhandlung einzulassen, bevor Napoleon die Plane durchgesetzt hatte, deren Erreichung jede Unterhandlung unmöglich machte.

Herr von Talleyrand hatte ihm gesagt: „Wenn England früher und mit mehr Ernst zu unterhandeln geneigt gewesen wäre, hätten wir die teutschen Angelegenheiten nicht weiter betrieben. Allein jetzt ist es geschehen, — die Anstalten sind getroffen — wir können nimmermehr zurücktreten." Diese und noch andere Betrachtungen haben mächtig auf Lord Yarmouths Geist eingewirkt. Eine Armee wurde zu Bayonne gegen Portugal zusammengezogen. Die Schweiz war, wie man sagte, von neuen Ereignissen bedroht. Preußen forderte von Frankreich eine endliche Erklärung in Bezug auf Hannover: „Haben wir einmal die Erklärung gegeben, dann ist sie nicht wieder rückgängig zu machen. Wollen Sie, daß wir mit Preußen brechen sollen, wenn wir nicht einmal sagen können, daß England mit uns in Unterhandlung steht?" Dies war die Antwort Herrn von Talleyrand. Diese Worte und Gerüchte aller Art hatten in ihm die Besorgniß erregt, daß die Beharrung auf seiner abschlägigen Antwort einen gänzlichen Umsturz der politischen Verhältnisse in der Schweiz und in Portugal herbeiführen und Preußen in dem Besitze von Hannover bestätigen möchte.

Diese Erklärungen ermangelten der Wahrheit nicht, allein die britische Regierung fand es nicht für rathsam, dieselben als vollgültig anzunehmen. Die außerordentliche Willfährigkeit war es gerade, die ihr mißfiel. Sie entschloß sich daher, diesen bevollmächtigten Minister in seinem Wirkungskreise zu beschränken und nur ihre früheren Zustimmungen geltend zu machen.

Ein neuer Abgeordneter, der Graf Lauderdale, wurde

Lord Yarmouth an die Seite gesetzt, und Letzterer erhielt sogar kurze Zeit darauf die Weisung, nach England zurückzukehren.

Der Zweck der Sendung des Lord Lauderdale war in einem Briefe des Ministers Fox [1]) an den Grafen Yarmouth, als Antwort auf ein Schreiben, worin dieser ihm die demüthigende [2]) Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens zwischen Frankreich und Rußland bekannt gemacht hatte, unumwunden ausgesprochen. Der Zweck war, die Unterhandlung wieder auf den Punct zu stellen, von dem sie ausgegangen war. „Die Zulassung der Möglichkeit, einen Gleichwerth für Sicilien auszumitten, war nur in so fern zugegeben worden," sagte dieser Minister, „als es Herr von Dubril dringend wünschte, und man die Absicht hatte, so viel als möglich die gegenseitigen Ansichten und Maaßregeln zwischen England und Rußland aufrecht zu erhalten; allein durch die Vorzeigung Ihrer Vollmachten haben Sie Se. Majestät gleichsam genöthigt, die Unterhandlung fortzusetzen. In dieser Beziehung hat der König daher für gut befunden, Ihnen einen mit allem Vorhergegangenen nicht vertrauten [3]) Bevollmächtigten an die Seite zu stellen."

Es sey vergönnt, bei diesem Gegenstande etwas länger zu verweilen und darzuthun, von was für einem Puncte man ausgegangen und auf welchen man zurückgekommen sey. Zu Anfang der Unterhandlung waren von englischer Seite zwei Hauptgrundsätze fast dictatorisch aufgestellt worden: Gemeinschaftliche Unterhandlung mit Rußland und das uti possidetis in Bezug auf Sicilien. Was den erstern betrifft, so beharrte England auf der Erklärung, daß durchaus kein Friedensvorschlag zulässig sey, der nicht von Rußland zugleich genehmigt und anerkannt worden, und diese Erklärung dauerte noch immer fort, nachdem man in St. Petersburg schon längst entschlossen war, besonders für sich zu unterhandeln. In der That hatten die dem Herrn von Dubril unter dem

1) Vom 3ten August.

2) Eigener Ausdruck, den Fox gewählt hatte.

3) Ah fresh negociator.

Digitized by Google

30sten April, alten Styles, gegebenen Vollmachten diesem Gesandten die Freiheit zuerkannt, den Frieden mit Frankreich zu unterzeichnen und ähnliche Verhältnisse mit den andern kriegführenden Mächten von Europa vorzubereiten. Die Beharrlichkeit Großbritanniens auf diesem einen Puncte ist daher durch seinen Bundesgenossen vereitelt worden, und der englische Minister sah sich sogar genöthigt, auf die gewünschte Einigkeit der Handlungsweise Verzicht zu leisten. Was den Grundsatz des uti possidetis betrifft, von dem man betheuerte, sich niemals entfernen zu wollen, und den Frankreich auch niemals anerkannt hat (wir haben gesehen, unter welcher Form er in der ersten Mittheilung des Lords Yarmouth hätte vorkommen sollen), so ist die englische Regierung selbst in dem Augenblicke von ihm abgegangen, als sie zu einer officiellen Unterredung über die dem Könige von Sicilien zu gewährende Entschädigung ihre Zustimmung gegeben. Um nun diese beiden Grundsätze, welche Lord Yarmouth vernachlässigt oder sogar verlassen hatte, wieder aufzunehmen, hat sich der neue englische Botschafter, Lord Lauderdale, mit Letzterem vereinigen müssen. Bis zu dem Augenblick, wo die beiden Cabinette von Paris und London die Nachricht von der Entschließung des Kaisers Alexander in Bezug auf den durch Herrn von Oubril unterzeichneten Vertrag erhalten, bietet die ununterbrochen fortgesetzte Unterhandlung kein anderes Ergebniß dar, als eine heftige Bewegung ohne Fortschritte; denn England suchte wieder auf den Punct zurückzukommen, von welchem es ausgegangen war, Frankreich aber verfolgte den geraden Weg, und schritt auf der Bahn fort, auf welcher die beiden Cabinette sich gegenseitig begegnet hatten. Indem wir für wenige Augenblicke diese verschiedenen Behauptungen, mit denen wir uns späterhin beschäftigen werden, unbeachtet lassen, wollen wir einen Blick auf die während Lord Yarmouths Unterhandlung vorgefallenen Ereignisse werfen, und vor Allem die Unterzeichnung der Rheinbund-Acte und des Friedens zwischen Frankreich und England näher beleuchten.

Digitized by Google

Sechszigstes Capitel.

Aeußere Verhältnisse.

Frankreich kömmt zu der Idee eines teutschen Bundes zurück. — Abneigung des preußischen Hofes gegen ein Bündniß mit Frankreich. — Der rheinische Bund unter dem Schutze Napoleons. — Bemerkungen des Marquis von Lucchesini über die Art der Abschließung dieses Vertrages. — Hauptinhalt des Rheinbund-Vertrages. — Erwerbungen der zum teutschen Bunde gehörenden Fürsten. — Vortheile, die Frankreich daraus zieht. — Achtung des Schutzherrn für die Unabhängigkeit der inneren Regierungs-Verhältnisse jener Bundesstaaten. — Nutzen dieser Unabhängigkeit für die verbündeten Staaten. — Weitverbreitete Politik der Bundesfürsten. — Nutzen, den Letztere aus der französischen Schutzherrschaft ziehen. — Bekanntmachung des Bundesvertrages bei dem teutschen Reichstage. — Kaiser Franz II. Entsagung auf den Titel eines teutschen Kaisers. — Inhalt dieser Entsagungsurkunde. — Napoleons Bestimmung der Rheingränzen. — Friedensschluß zwischen Frankreich und Rußland. — Hauptbedingungen dieses Vertrags. — Geheime Artikel. — Veränderung des Systems zu St. Petersburg. — Der Fürst Czartoriski wird durch den Baron von Budberg ersetzt. — Alexanders Weigerung, den von Herrn von Oubril unterzeichneten Vertrag anzuerkennen. — Diese Weigerung fällt mit der Rüstung der preußischen Armee in eine und dieselbe Epoche. — Gesetzliche Bekanntmachung des Aufenthalts der Franzosen in Teutschland. — Flugschriften gegen Napoleon in englischem Solde. — Todesurtheil des Buchhändlers Palm. — Stimmung, welche dies Todesurtheil hervorbrachte. —

Wir haben schon bei Erwähnung des Jahres 1804 gesagt, daß der erste Vorschlag eines teutschen Bundes, aus dem einst der Rheinbund hervorgehen sollte, in jene Epoche falle. Der erste Gedanke zu diesem Vorschlage rührt von dem Freiherrn von Waitz, erstem Minister des Churfürsten von Hessen, her, welcher die Absicht hatte, seinen Fürsten von der Oberlehnsherrlichkeit der preußischen Krone unabhängig zu machen. Von dem französischen Gesandten in Cassel nach Paris gesendet, ist dort die Idee mit großem Beifalle aufgenommen worden und hat schon damals, wäh-

Digitized by Google

rend des Aufenthaltes des Kaisers Napoleon zu Mainz, die Aufmerksamkeit aller Staatsmänner auf sich gezogen; allein die Ausführung ist für kommende Tage aufgeschoben worden. Der Hauptgrund, warum man deren Ausführung aufschieben zu müssen glaubte, lag in der Hoffnung, welche die französische Regierung nie verließ, in kurzer Zeit mit Preußen ein Bündniß zu schließen, wobei, wäre letzteres zu Stande gekommen, der Vorschlag zu einem Staatenbunde wahrscheinlich unbeachtet geblieben wäre.

Sonderbarer Weise glaubte man zu Paris — ob mit Recht oder Unrecht, sey dahingestellt — seit mehreren Jahren, und zwar mit einer Art von abergläubischer Zuversicht, an ein Bündniß mit Preußen. Oestreich und Rußland bildeten zwei furchtbare, und zwar fast immer mit einander gegen Frankreich verbündete Massen. Das Cabinet der Tuilerien wünschte daher nichts sehnlicher, als zum Wachsthume der preußischen Monarchie beitragen zu können, wenn anders der Degen Friedrichs II. mit dem des Kaisers Napoleon in eine Wagschale gelegt würde. Diese Hoffnung war es hauptsächlich, welche bis zum Jahre 1806 das Vorhaben, einen teutschen Bund unter Frankreichs Schutze zu bilden, verzögert hat. Wir haben weiter oben gesehen, wie diese so oft vergebens nachgesuchte, durch die Schlacht von Austerlitz herbeigeführte, zu Berlin aber aufgelöste und erst später zu Paris in viel schlimmern Ausdrücken geschlossene Verbindung am Ende in eine disharmonische Union sich auflösete, welche die Kraft, ohne an eine längere Dauer derselben zu glauben, dictirte und die Schwäche mit dem Vorsatze annahm, sobald es die Umstände erlaubten, das Joch abzuschütteln und zu zerbrechen. Dies war ein so aller Gemüthlichkeit, Treue und redlicher Absicht entbehrender Vertrag, daß man sich von beiden Seiten fast keine Mühe mehr gab, den Schein zu retten und sich mit dem Schleier der Heuchelei zu bedecken.

Von preußischer Seite ist der Herzog von Braunschweig, dessen hoher Ruhm als Krieger, trotz einiger in der Champagne erhaltener Flecken, von der preußischen Armee noch immer als eine zweite Vorsehung betrachtet wurde, nach

Digitized by Google

St. Petersburg geschickt worden [1]), um dort — vielleicht in redlicher Absicht — wegen eines allgemeinen Friedens zu unterhandeln. Vielleicht hatte er aber auch den Auftrag, im Falle man Schwierigkeiten machte, nach dem Befinden der Umstände und der Menschen, so wie sich die günstigste Wendung für Preußen zeigte, zu unterhandeln.

In Berlin verhehlte man die Abneigung gegen jedes Bündniß mit Frankreich weder bei Hofe noch in den meisten Ministerien. Die Politik der Regierung hing von einem doppelten Einflusse ab, wovon der eine das Werk des andern zerstörte. Während man, der Uebereinkunft mit Frankreich zufolge, die Häfen des nördlichen Teutschlands dem englischen Handel verschloß, erhielt das britische Ministerium auf heimlichem Wege die Zusicherung, daß die Ausführung dieses Systems einzig und allein von Ministern abhänge, welche keineswegs damit einverstanden seyen und daher auch keine zu große Strenge handhaben würden. In der That, sobald das Cabinet von Saint-James sich erklärt hatte, zeigte auch der Berliner Hof eine sichtbare Hinneigung zu mildern Maaßregeln, die sich zuletzt mehr auf bloße Drohungen, statt auf Thaten erstreckten. Sowohl zu Stettin als zu Colberg und den Hafenstädten des baltischen Meeres, ist der geheime Befehl [2]) ertheilt worden, wenn auch die vorgeschriebenen Maaßregeln nicht ganz zurückzunehmen, doch wenigstens ihre Wirksamkeit zu mildern, oder sogar ganz zu vermeiden. Da Preußen sich so benahm, so hätte Napoleon, selbst nach dem Geständnisse der englischen Schriftsteller, von Sinnen seyn müssen, auch nur das geringste Vertrauen in dasselbe zu setzen. Diesen Fehler hat er nicht begangen; daher auch in der Unterhandlung mit England sich häufig die Worte wiederfinden: „Hannover werde keine Schwierigkeit mehr in den Weg legen."

Da die Verbindung mit Preußen daher der französischen Regierung keine Art von Gewährleistung gab, so war nichts

1) Dies geschah zu Ende des Januars.

2) Siehe hierüber das Annual Register v. J. 1806.

Digitized by Google

natürlicher, als daß letztere das Bedürfniß fühlte, in Teutschland andere Stützpuncte aufzusuchen. Zu Anfang des Monats Julius faßte der Kaiser Napoleon den Entschluß, sich ohne Verzug, unter dem Titel eines obersten Schutzherrn, die Herrschaft über jene teutschen Staaten zu sichern, welche aus Furcht, den von Frankreich dereinst zu erwartenden Nutzen zu verlieren, schon jetzt vor Ungeduld brannten [1]), sich mit ihm durch ein Bündniß näher zu vereinigen. Das Vorhaben wurde sogleich in's Werk gesetzt; denn Schnelligkeit war um so nöthiger, als nur durch sie den mannichfachen Interessen Genüge geleistet und zu gleicher Zeit dem Neide und der Reue vorgebeugt werden konnte. In den Tagen vom sechsten auf den zwölften wurde Alles gemacht.

Herr von Talleyrand unterhandelte einzeln mit einem jeden Staate, welcher zum Beitritt in den allgemeinen Bund bestimmt war. Er zeigte einem jeden als Lockspeise die Aussicht auf einen Antheil des Gewinnstes, und bot ihnen schon jetzt bedeutende Vortheile an, ohne daß einer von den erhaltenen Zugeständnissen des andern etwas wußte. Nachdem die einzelnen Unterhandlungen beendigt waren, wurden alle Abgeordneten auf den 12ten Julius zu einer Zusammenkunft bei dem französischen Minister eingeladen. Hier wurde ihnen die Bundes-Acte im Zusammenhange vorgelesen und jeder Einzelne daher nur mit dem Ganzen der Zugeständnisse und der den verschiedenen Staaten gewährten Vortheile bekannt gemacht.

Die am 12ten Julius unterzeichnete Acte blieb, als ein Geheimniß, bis zum 18ten in den Händen des Herrn von Talleyrand verwahrt, welcher — wie wir gesehen haben — in Bezug auf diese ausschließliche Bewahrung dem britischen Bevollmächtigten die Antwort gegeben, daß ein schnell abgeschlossener Friede die Bekanntmachung der in Teutschland vorbereiteten Umgestaltungen hätte abwenden können.

In diesem Verfahren der französischen Regierung glaubt der Geschichtsschreiber des Rheinbundes, Marchese von Luc-

1) Che di confederarsi con la Francia si mostravano tanto impazienti.

Marchese von Lucchesini.

chesini, ein auffallendes Zeichen der Verachtung gegen seinen neuen Bundesgenossen zu erblicken [1]). Diese Empfindlichkeit scheint mir jedoch in etwas die Gränzen zu überschreiten. Für alle Völker des Festlandes wäre der Friede mit England von großem Werthe gewesen, nicht nur für Frankreich. An und für sich ein erfolgreiches Verwahrungsmittel gegen die Wiederkehr der noch nicht sehr entfernten Kriege des Continents, hätte er die Verbündeten in den Besitzungen erhalten und bekräftigt, womit sie durch die früheren Kriege bereichert worden. Sie hätten also gewiß gern, im Besitze des errungenen Vortheiles, auf den erst noch zu hoffenden Verzicht geleistet. Man stößt übrigens bei genauer Prüfung der Bemerkungen dieses Schriftstellers auf eine Menge befremdender Widersprüche. Will man ihm Glauben beimessen, so sind die teutschen Abgeordneten, als sie am 12ten Juli die Bundes-Acte unterzeichnet hatten, über ihr Werk erröthet [2]) und haben es sogleich bereut: aber plötzlich scheint er zu vergessen, was er so eben gesagt hatte, daß sie durch den Aufschub einiger Tage, während welcher mit der Bekanntmachung gezögert wurde, in nicht geringe Verlegenheit [3]) gerathen seyen.

Die Fürsten, welche die Acte des rheinischen Bundes mit unterzeichnet haben, waren: Die Könige von Baiern und Würtemberg, der Churfürst von Baden, der Herzog von Berg und Cleve, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, die Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kirburg, der Fürst von Isenburg-Birstein, der Herzog von Ahremberg, der Fürst von Liechtenstein und der Graf von Leyen.

Unter den 39 Artikeln, aus denen die Bundes-Acte be-

1) Lord Yarmouth, nell suo dispaccio de' 9 Juglio, ha conservato questo monumento del dispregio in cui si tenevano i nuovi Alleati.

Marchese von Lucchesini.

2) Arrossirono è si dolsero insieme, ma troppo tardi.

Derselbe.

3) Li conturbò poi è vie più sbigotti la josta in aspettamente data alla publicazione del trattato.

Derselbe.

Digitized by Google

steht, sind ohne Zweifel diejenigen die wichtigsten, welche die politische Stellung der Mitglieder des Bundes veränderten, als:

Der erste Artikel, wodurch sie auf immer von dem Gebiete des teutschen Reiches getrennt und durch einen besondern Bund unter sich vereinigt wurden.

Der siebente Artikel, welche ihre Unabhängigkeit von jeder dem Bunde nicht beigetretenen Macht ausspricht.

Der zwölfte Artikel, welcher den Kaiser der Franzosen als Schutzherrn anerkannte; und vor allen

der fünf und dreißigste Artikel, welcher die Bedingung enthielt, daß zwischen dem französischen Reiche und den verbündeten Staaten, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, ein Bundesvertrag stattfinden solle, mittelst welchem bei Kriegsereignissen Einer für Alle und Alle für Einen stehen sollten. Die übrigen Artikel, welche wenigstens die Erklärung der schon angeführten Puncte zum Zwecke hatten, enthielten zum Theile die Grundlinien der dem Rheinbunde zu gebenden Gestaltung, bestimmten die neuen Titel, welche verschiedene der Fürsten erhielten, und setzten die Zahl der von einem jeden Staate zu stellenden Truppenmannschaft fest, oder verbreiteten sich über die Abtretung und Vereinigung der Ländereien.

Der Churfürst Erzkanzler hat den Titel: Fürst Primas mit dem Prädicate Eminenz erhalten; der Churfürst von Baden, der Herzog von Berg und der Landgraf von Hessen-Darmstadt wurden zu Großherzogen ernannt; der älteste Fürst aus dem Hause Nassau erhielt den Titel Herzog, und der Graf von der Leyen den Fürstentitel.

Der Beitritt zur Rheinbund-Acte verschaffte einem jeden der verbündeten Staaten, außer einer gänzlichen Unabhängigkeit vom teutschen Kaiser, noch bedeutende materielle Vortheile, indem sie mancherlei Abtretungen als Bedingung aufstellte.

Die Abtretungen [1]) bestanden in einem Länder-Tausche zwischen den verschiedenen Bundesfürsten selbst, wobei die Gränzen genau bestimmt wurden. Diese Einrichtung ent-

1) Vergleiche die Artikel 13, 14, 15, 16.

sprach ihren gegenseitigen Interessen. Die Einverleibungen [1]) trugen nicht so ganz den Charakter der Unschuld an der Stirn, denn sie bestanden aus neuen Erwerbungen, sowohl unabhängiger Städte als solcher Güter und Comthureien, welche früher dem teutschen Orden gehört hatten, oder endlich auch solcher Gebiete, die auf unbegreifliche Weise in den früheren Verträgen vergessen worden waren. Die kaiserliche Reichsstadt Frankfurt fiel dem Fürsten Primas anheim, und Nürnberg wurde Baiern zugetheilt. Frankfurt war zum Sitz des Reichstages und zur Hauptstadt des rheinischen Bundes bestimmt. Der Fürst Primas sollte in der Reichstagsversammlung den Vorsitz führen.

Der vier- und fünf und zwanzigste Artikel hatten langwierige Streitsachen, wodurch die Ruhe Teutschlands öfters gestört worden war, zum Gegenstande. Durch sie wurden ebenfalls allen Mitgliedern des Rheinbundes die Souverainetätsrechte zugesichert: Erstens über den Schwarm von Fürsten und Grafen, wovon das teutsche Gebiet wimmelt und welche in ihrer Eigenschaft als unmittelbare Reichsstaaten nur von dem Kaiser und dem Reiche abhingen; zweitens über die auf ihrem Gebiete sich befindenden Güter der beiden Ritterorden.

Es ist nicht zu läugnen, daß die scharf abtheilende Gerechtigkeit durch diese Neuerungen manchen bittern Stoß erlitt, doch ist sie mehr in Hinsicht auf die politische Gewalt, als auf das Eigenthums-Recht verwundet worden. Wenn die souverainen Fürsten, Grafen, nebst dem souverainen Reichsadel ihre landeshoheitlichen Rechte gleichwohl verloren haben, so wurde ihnen doch ihr Privateigenthum nicht im geringsten geschmälert, und sie behielten ihre Güter und ihre Einkünfte unversehrt bei. Durch die Rheinbund-Acte ist für Teutschland nur das bewirkt worden, was durch die Könige von Frankreich seit langer Zeit in Hinsicht der Kron-Vasallen und der Lehngüter geschehen ist.

„Diese Acte," sagt Schöll, „kann als eine nothwendige Folge des Presburger Vertrages betrachtet wer-

1) Siehe den 18ten bis mit den 23sten Artikel.

Digitized by Google

den" [1]). Nach einem so aufrichtigen Geständnisse muß man sich nicht wenig wundern, wenn derselbe Schriftsteller in so bittere Vorwürfe über die Auflösung der alten teutschen Reichsverfassung ausbricht, als wenn von Seiten der verbündeten Staaten ein neues, mit nichts wieder gut zu machendes Verbrechen begangen worden wäre, und doch hält er alles dies für die nothwendige Folge eines Vertrags, welchen das Oberhaupt des teutschen Reiches selbst unterschrieben hat. Die Bitterkeit des Schmerzes und der mitleidsvollen Theilnahme, welcher sich dieser Schriftsteller ganz überläßt, wird vielleicht durch nichts als durch das ansteckende Klagegetön des Marchese Lucchesini übertroffen. Dieses sonderbare Benehmen muß um so mehr befremden, wenn man bedenkt, daß der eine dieser Schriftsteller im preußischen Staatsdienste war, und der andere es noch ist, d. h. im Dienste einer Monarchie, welche unter allen Mächten Europa's seit langer Zeit am eifrigsten bemüht gewesen war, die Vernichtung jenes Körpers durch Auflösung seiner Glieder zu beschleunigen, in der Hoffnung, für seinen Theil eine reiche Beute davon zu tragen. Um in Berlin die Verehrung der alten Heiligthümer wieder aufzuwecken, und in der Sprache seines Hofes die Anrufung der teutschen Ehre und althergestammten Rechtlichkeit, mußte das Schicksal die Trümmern der umgestürzten Tempel in andere als seine Hände fallen lassen, und mit diesen Trümmern Verschanzungen oder Waffenplätze gegen seine Macht aufbauen.

Die natürliche Wirkung des Rheinbundes war die Schwächung, sowohl des preußischen als des östreichischen Staates, zum Vortheile der französischen Herrschaft. Letzterer Staat gewann dadurch ein festes und regelmäßiges Uebergewicht über einen großen Theil von Teutschland, auf welches hinführo wenig andere Mächte einzuwirken im Stande waren. Napoleons Reich wurde auf dem rechten Rheinufer durch einen Staatengürtel befestigt, wovon jeder einzelne seinen Vortheil dem Vortheile Frankreichs aufopferte, weil er

1) Theil VIII. Seite 142.

Digitized by Google

nur durch dieses Land Alles geworden war, aber auch Alles wieder verlieren konnte.

Auf diese Weise ist beinahe das ganze südliche Teutschland ein wesentlicher Bestandtheil des Napoleonischen Föderativ-Systems geworden. Die vereinigten Truppenaushebungen dieser Staaten bildeten ein Heer von drei und funfzigtausend Mann, welche, im Fall eines Krieges, durch neue Recrutirung unaufhörlich ergänzt und unter den Waffen erhalten werden sollten. Abgesehen davon, daß dieses Truppencorps als eine wahre Vorhut für die französische Armee angesehen werden konnte, bildeten die Städte Lindau und Augsburg, welche der König von Baiern zu befestigen und mit Mundvorrath und Kriegsbedarf zu versehen beauftragt war, sichere Angriffspuncte, deren sich Frankreich gegen Oestreich jederzeit bedienen konnte.

Diese Ergebnisse — man kann es nicht läugnen — waren in jeder, aber hauptsächlich in kriegerischer Beziehung für Frankreich von der größten Wichtigkeit. Der Kaiser Napoleon hatte auch stets nur letzteren Gesichtspunct im Auge. Der einzige Vorzug, welchen er für sich behielt, war das Recht, den Nachfolger eines jedesmaligen Fürsten Primas zu wählen, und die Contingente, welche ein jeder Staat stellen mußte, nach freier Wahl zusammenrufen zu dürfen. Obwohl es bei der Verfassung der Grundstatuten, bei deren Redaction er so leicht hätte den Vorsitz führen können, in seiner Macht lag, sich noch weit größere Vorrechte auszubedingen, so bestimmte er selbst die Gränzen, wo sein Wirkungskreis als Beschützer aufhören sollte, und welche die Mitglieder des Bundes selbst nicht enger hätten zusammenziehen können.

„Wir haben," sagte er [1]), „die doppelte Verpflichtung auf uns genommen: die Länder des Rheinbundes gegen fremden Eingriff zu bewahren und das Gebiet eines jeden einzelnen Bundesfürsten gegen die Unternehmungen der andern zu schützen; allein hierin liegen auch die Gränzen unse-

1) In einem vom 11ten September 1806 datirten Briefe.

Digitized by Google

rer Verpflichtungen gegen ihn. Es kann uns nicht beifallen, auch nur einen Theil der Herrscherhoheit uns anzumaßen, welche der teutsche Kaiser als Oberhaupt des Reiches ausgeübt hat. Wir werden uns nie in die innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten mengen. Die Fürsten des Rheinbundes sind Herrscher, welche keinen Oberlehnsherrn haben. Keine oberlehnsherrlichen Bande knüpfen uns daher an diesen Bund, sondern nur die der einfachen Schutzherrschaft. Mächtiger als die verbündeten Staaten, wollen wir von dem Uebergewichte unserer Gewalt nicht etwa zu Beeinträchtigung ihrer Hoheitsrechte Gebrauch machen, sondern uns derselben nur bedienen, um ihnen letztere in der vollen Bedeutung des Wortes zu gewährleisten."

Diese Erklärungen waren aber nicht blos leere Versprechungen, welche die Ereignisse der Folgezeit Lügen straften. Bonaparte, wie Schöll [1]) sich ausdrückt, hielt Wort, indem er die Bundesfürsten in dem ruhigen Genusse ihrer so beglückenden Machtausübung unangefochten ließ.

Diese den Bundesfürsten ertheilte Vollmacht, über deren Zugeständniß man Napoleon so oft Vorwürfe machte, war in der That nichts Anderes, als die Gewalt, den mannichfachen Bedrückungen der Aristokraten, welche den größten Theil der Bevölkerung in der Sclaverei und in drückendem Elend erhielten, steuern zu können. Wenn die Regierungen von Baiern, von Würtemberg, von Baden, Hessen-Darmstadt u. s. w. ihr Ansehen gegen die früher vom Gesetze befreiten Körperschaften geltend machten, welche in ihren alten und neuen Besitzungen unter verschiedenen Namen bald die Städte, bald die Landschaft bedrückten, wenn sie überhaupt vorgebliche Staatskörper, die sich für die Vertreter des Landes hielten, auflösten, so haben sie nur die Mißbräuche und die lügenhaften Vertretungen zerstört, welche keine andere Zwecke hatten, als den Uebermuth des Stärkern aufrecht zu erhalten und die Schwäche mit Gewalt zu unterdrücken. So wie die Verwandlung von unzähligen kleinen souverainen Staaten in eine Anzahl von 30 — 40 in kriegerischer und politischer

2) Th. VIII. S. 181.

Beziehung als eine große Wohlthat für Teutschland angesehen werden kann, so war die Vereinfachung für die ganze Menschheit von nicht weniger großem Nutzen, indem die Bevölkerung eines jeden Staates, früher durch Sitten, Rechte und Gewohnheiten getrennt, sich immer mehr und mehr vereinigte und nun einem gemeinschaftlichen Systeme, was die Auflagen und Gesetzgebung betrifft, unterwarfen.

Wie sehr man auch in bändereichen Streitschriften die teutschen Fürsten anklagen mag, daß sie durch den Rheinbund ihre vaterländische Ehre an Frankreich verpfändet, so hat doch die Geschichte der jüngsten Vergangenheit, so wie der Jetztwelt das Benehmen der Prinzen sattsam gerechtfertigt. Seit langer Zeit gab es nämlich keinen teutschen Reichsverband mehr, wenn anders je einer vorhanden war, welcher allen seinen Mitgliedern die gehörige Sicherheit gewährleistete. Es gab in Teutschland nur mächtige und schwache Staaten, nur Unterdrücker und Unterdrückte. Der Reichstag zu Regensburg war nichts Anderes, als eine Feudal-Sorbonne, wo eine Masse von Pedanten mit dem Wuste scholastischer Spitzfindigkeiten ungeheure, höchst langweilige Protocolle anfüllten, und durch diese ganz vergebliche Arbeit große Verdienste sich zu erwerben wähnten, während alle wichtigeren Angelegenheiten zu Wien oder in Berlin entschieden wurden. Für die Mitglieder dieses Körpers war häufig das eigene Reichs-Oberhaupt der gefährlichste Feind. Welche Dankbarkeit, was für Gefühle kindlicher Anhänglichkeit war Baiern nicht jenem Kaiser von Teutschland schuldig, welcher dieses Land mehr als einmal in eine östreichische Provinz hat verwandeln und somit seinen eigenen Staaten einverleiben wollen?

Wie mußten nicht die Fürsten des südlichen Teutschlands dem preußischen Hofe erkenntlich seyn, welcher seit dem Jahre 1795 durch seine Neutralität sich bereicherte, während dem sie, durch Oestreich und Rußland beherrscht, genöthigt wurden, im sclavischen Dienste der Coalition, ohne Aussicht auf Gewinn, ihre Ehre, Blut und Leben zu opfern und sogar einer unfehlbaren Vernichtung entgegen zu gehn, wenn die Politik des Siegers ihre Erhaltung und selbst ihre Vergrößerung nicht gewollt hätte?

Digitized by Google

Heut zu Tage aber, wird man einwenden, übergeben sie sich freiwillig einem fremden Gebieter! Sie sind von jetzt an nichts mehr als die Werkzeuge in der Hand des französischen Ehrgeizes! Allein, wenn sie in der That nun die Wahl zwischen zwei Oberherren haben, sollen sie da nicht von diesen den entferntesten wählen, der sich am wenigsten in ihre häuslichen Angelegenheiten mischt; der ihnen überdies eine Menge kleiner Fürsten und reichsunmittelbarer Grafen, freier Städte, Abteien, unmittelbarer Edelleute, die in ihrem landesherrlichen Gebiete ihre Besitzungen haben, statt sie gegen ihr Ansehen zu unterstützen, gleichsam unterwirft und sie somit all' das Gute ausüben läßt, woran die vielen kleinen Herren sie gehindert haben würden? Wäre es daher vortheilhafter für sie gewesen, wenn sie Oestreichs, Englands oder Rußlands ehrgeizigen Absichten gefröhnt hätten? Ja es ist sogar zweifelhaft, ob eine Verbindung mit jenen Staaten gegen Frankreich einen glücklichen Erfolg gehabt hätte. — Die Vergrößerung der östreichischen Macht hätte das Joch ihrer Abhängigkeit, wenn auch ihr politisches Daseyn nicht gefährdet gewesen wäre, nur noch drückender gemacht. — Schon seit zehn Jahren mit Oestreich und Rußland, diesen beiden in englischem Solde stehenden Staaten, enge verbunden, haben sie nichts als Unglücksfälle und Niederlagen aller Art kennen gelernt.

An Frankreichs Schicksal gekettet, können sie hingegen, wenn der Beschützer zu den Waffen ruft, nur Gewinn aus den neuen Kriegen ziehen; ihre Fahnen werden durch die Vereinigung mit den stets siegreichen Adlern veredelt; die Verbindung beruhet nicht auf ungleichen Rechten; sie werden an allen Siegen, an allen Ehrenbezeigungen, an allem Gewinn Antheil nehmen; sie werden ihre Namen in der Geschichte verewigen.

Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt werden tapfere Armeen auf die Beine bringen, und tapfere Feldherren werden diese Truppen anführen. Selbst dann, wenn sie dereinst demjenigen untreu werden, welcher sie erzogen und zum Kriegshandwerke herangebildet hat und durch verrätherischen Treubruch, indem sie die Waffen gegen ihn kehren, seinen Sturz bewirken helfen, selbst dann bleibt die Größe, die

sie errungen und fort und fort zu erhalten streben, noch sein Werk. Er fährt fort, sie zu erhöhen, wenn sie schon längst ihn verlassen und Alles dazu beigetragen haben, ihn zu stürzen.

Die Unabhängigkeit, die Familiengüter und die Titel, welche sie von ihm erhielten, werden gegen jede Anfeindung gesichert; und diese für die Fürsten so vortheilhafte Wirkung wird auch für deren Unterthanen nicht weniger schöne Früchte tragen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Regierungen von Würtemberg, Baden, Baiern u. s. w., mehr und mehr mit dem Innern ihrer Länder beschäftigt, alles Ernstes an einem neuen Verfassungssysteme arbeiten werden. Das Wohlthätige dieser Veränderung verdankt man ebenso der Weisheit Napoleons, welcher aus einer unzähligen Menge selbstständiger Fürstenthümer einige homogene Staatenkörper bildete, die Einführung einer neuen Ordnung der Dinge bewirkte, welche die sonderbare Vertheilung der Fürstenhoheit niemals würde gestattet haben.

Freilich war letzterer Gedanke nicht der Hebel des Benehmens, womit Napoleon sich in dieser Hinsicht allein schon verewigt haben würde; — dies wäre auch in der That zu viel verlangt gewesen; allein die Erschütterungen, welche ein außerordentliches Genie auf der Welt hervorbringt, bleiben nie ohne vortheilhafte Wirkung für die Menschheit. Bei Napoleons Entschlüssen, Thun und Treiben war Alles auf den Vortheil Frankreichs abgesehen. Durch seine Stellung gleichsam dazu verurtheilt, bei'm Ausgange des Kampfes schon wieder die Möglichkeit erneuerter Kämpfe vor Augen zu haben, hat er, trotz der Hindernisse, die seiner Verbindung mit Preußen in dem Wege standen, durch den Rheinbund gegen Oestreichs und Preußens Willen in Teutschland festen Fuß gefaßt. Der östreichische Hof war klug genug, sich in das Verhältniß willig und zu rechter Zeit zu ergeben; allein Preußen konnte es nicht verschmerzen.

Am 1sten August ist den versammelten Reichstagsmitgliedern in Regensburg eine doppelte Bekanntmachung des Rheinbundvertrags von dem französischen Geschäftsträger und von den Mitgliedern des Bundes selbst mitgetheilt worden. Sowohl die eine, als die andere Partei führte als Grund die-

Digitized by Google

ses Schrittes die dem früheren Zustande von Teutschland beigebrachten Schläge an, wodurch die alte Verfassung ungemein gelitten; ferner den Widerspruch zwischen den alten Gesetzen und der gegenwärtigen Lage, in welche mehrere Fürsten durch den Presburger Vertrag gestürzt worden sind, so wie die Hinfälligkeit und das Ungenügende einer ehemals zwar höchst ehrwürdigen Einrichtung, die sich aber jetzt überlebt hat und für unsere Zeiten nicht mehr paßt. So wie der Kaiser der Franzosen aussprach, daß er das Daseyn der teutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, dagegen aber die sämmtlichen Hoheitsrechte der teutschen Fürsten in ihrer vollsten Ausdehnung unangetastet lasse, erklärten die Mitglieder des Bundes, daß sie sich ihrerseits von den Banden, welche sie bisher an das Reich gefesselt hielten, feierlich lossagten.

Wenn der Aufruhr die vorzüglichsten Reiche und Glieder einer Armee ergriffen hat, und dieser noch überdies durch eine unwiderstehliche Macht von außen unterstützt ist, so kann der verlassene General nichts Besseres thun, als sogleich und zwar öffentlich den Oberbefehl niederzulegen. Diesen Ausweg hat der Kaiser von Teutschland Franz II. ergriffen. Diese Entsagung würde zwar durch einen freiwilligen Entschluß einen weit höhern Werth erlangt haben, allein dies war nicht der Fall. Am 1sten August kommt unerwartet ein französischer Courier in Wien an; in derselben Stunde werden von dem Botschafter Frankreichs zwei Noten in dem östreichischen Cabinette niedergelegt, — und noch am nämlichen Tage kommt man dahin überein, daß Se. Majestät der Kaiser von Oestreich dem teutschen Kaisertitel entsagt. Dieser Fürst verspricht zugleich, auch Napoleons Bruder als König von Neapel und beider Sicilien anzuerkennen. Nur aus Rücksicht für seinen Schwiegersohn, den König Ferdinand, wünscht der Kaiser Franz II. diese Anerkennung erst dann aussprechen zu dürfen, wenn schon ein anderer bedeutender Hof ihm mit dem Beispiele vorangegangen wäre. Dies geschah nicht aus Geschäftsschwierigkeit, sondern blos wegen zarter Familienrücksicht.

Wer erkennt in der über zwei so wichtige Puncte so schnell erfolgten Nachgiebigkeit nicht den Einfluß des in Paris von dem russischen Bevollmächtigten unterzeichneten Friedens? Na-

poleons Klugheit hat daher aus einem blos scheinbaren Erfolge — denn der Vertrag ist nicht genehmigt worden — einen gewissen Vortheil zu ziehen gewußt. Der östreichische Minister verhehlte weder sein Erstaunen über den raschen Abschluß jenes Vertrags, noch die ungewöhnliche Macht, welche er auf den Wiener Hof ausgeübt hat. „Man war zwar auf ein solches Ergebniß gefaßt", sagte der Graf von Stadion, „allein man glaubte voraussetzen zu müssen, daß Rußland den Schritt noch etwa um acht Tage aussetzen würde."

Am 6ten August erfolgte die Erklärung des Kaisers Franz. „Von der Unmöglichkeit überzeugt, die Obliegenheiten, welche die Pflichten als Kaiser von Teutschland uns auferlegen, ferner noch erfüllen zu können, sind wir es unsern Grundsätzen schuldig, auf eine Krone Verzicht zu leisten, welche in unsern Augen nur in so weit einigen Werth hatte, als wir im Stande waren, dem Zutrauen der Churfürsten, Fürsten und andern Stände des Reiches zu entsprechen und den übernommenen Pflichten Genüge zu leisten. Wir erklären daher feierlich, daß wir die Bande, welche uns mit dem Körper des teutschen Reiches verbunden hatten, als aufgelöst betrachten." Man muß eingestehen, daß dieser Entschluß geschickt und diese Entsagungsurkunde, obwohl abgenöthigt, doch nichts desto weniger in passenden Worten abgefaßt ist. Eine vergebliche Hartnäckigkeit hätte im Gefühle der Ohnmacht die Unzufriedenheit nur vermehrt. Die Bereitwilligkeit des Opfers ersparte einen unnützen Kampf und rettete den Anstand und die Würde.

In jedem andern Zeitalter, als dem unsrigen, hätte man die Auflösung der teutschen Reichsverfassung und die Entsagung des Oberhauptes desselben für das größte Wunder des Jahrhunderts gehalten. Im Jahre 1806 erblickte man darin nichts Anderes, als eine ganz einfache und natürliche Handlung. In Napoleons Note vom 12ten April liest man über ein Vorhaben, welches ihn eine Zeit lang beschäftigt hatte, die merkwürdigen Worte über bevorstehende Gefahr: „Man stelle sich vor, das teutsche Reich sey aufgehoben." Die Vermuthung vom April war im Julius Gewißheit.

Die Nachricht von der Errichtung und dem Abschlusse

des teutschen Bundes machte jedoch in Berlin einen ganz andern Eindruck als in Wien. Wir werden uns späterhin mit den Verhandlungen, beschäftigen, welche dies Ereigniß zwischen dem Berliner Hofe und dem französischen Cabinette herbeigeführt haben. Für den Augenblick heben wir nur eine Thatsache hervor, welche allen übrigen als Vorläuferin diente. Am 9ten August wurde Befehl zu der Rüstung der preußischen Armee gegeben.

In der am 1sten August bei dem Reichstage zu Regensburg eingereichten Erklärung hat der französische Gesandte die Worte gebraucht: „Se. Majestät haben erklärt, daß Sie die Gränzen Frankreichs niemals über den Rhein versetzen wollen. Sie sind diesem Versprechen treu geblieben." Diese Treue, deren sich der Kaiser Napoleon rühmte, ist ihm gerade zu jener Zeit oft abgestritten worden. Der Vorwurf seiner Feinde mag gegründet seyn, wenn man die Festungswerke von Mainz bis in die Gemeine von Cassel [1]) und Costheim ausdehnen, ein Ueberschreiten der Gränze nennen kann. Wenn es ferner so genannt zu werden verdient, daß er in militairischer Beziehung die Garnison der Stadt Wesel [2]), obwohl dieser Platz zu dem Großherzogthume Berg [3]) gehörte, unter die 25ste Armeeabtheilung verlegte. Als durch die Rheinbunds-Acte ein großer Theil der teutschen Staaten in das Föderativsystem Frankreichs eintrat, so ist es leicht begreiflich, daß Napoleon, der auch nicht den geringsten Theil des rechten Rheinufers [4])

1) Vertrag mit dem Fürsten von Nassau, vom 12ten März 1806.

2) Durch einen Beschluß vom 26sten Julius.

3) Unter den vorzüglichsten Ursachen, welche den König von Preußen im Jahre 1806 gegen Frankreich aufreizten, nennt Friedrich Schöll die Einverleibung von Wesel in das französische Reich, welche jedoch erst im Jahre 1808 stattgefunden hat. Die Zerstreuung ist etwas stark, und doch hat er von einer officiellen Einverleibung sprechen wollen, denn er erwähnt bei dieser Gelegenheit des Senats, welcher, wie er sagte, jeden Kronraub Buonaparte's heiligte.

4) Es war gewiß des Kaisers aufrichtiger Wille, sich die Rheingränze ganz zum Ziele seiner Eroberung zu setzen. Als ihm um dieselbe Zeit einer seiner Minister die Bemerkung machte, daß die drei Departements, welche das Herzogthum Berg bildeten, nicht so gut verwaltet

Digitized by Google

sich zueignete, was doch in seiner Macht gelegen hätte, unmöglich glauben konnte, durch die erwähnten Anordnungen, wodurch er nur eine immerwährende Verbindungsstraße zwischen seinen Bundesgenossen offen erhalten wollte, die Gränzen dieses Flusses überschritten zu haben.

Die Unterhandlung in Betreff des Rheinbundes hat mit den den Frieden mit England und Rußland betreffenden Unterhandlungen gleichen Schritt gehalten. Diesem für Napoleons Festlandsmacht so hochwichtigen Vorhaben lag jedoch nur ein untergeordneter Zweck zum Grunde, nämlich das Mittel ungestörter Verbindung und Rückhaltspuncte verschiedener Art. Der Hauptzweck, der ihn vor Allem beschäftigte, war der Friede mit England. Nur um England zu dem Frieden zu nöthigen, drohte er, im Falle einer abschlägigen Antwort, sich zum Herrn des Continents zu erheben. Der britische Bevollmächtigte war hinlänglich von Allem unterrichtet. Als dieser den Herrn von Talleyrand über die Veränderungen, welche in Teutschland vorgingen, befragte, hatte der französische Minister die Antwort ertheilt, es sey zwar Alles zu einem Bunde vorbereitet, allein ein schneller Friedensschluß zwischen Frankreich und England würde jedes andere Vorhaben auflösen. Das Londoner Cabinet schien diesen Erklärungen wenig Gewicht beizulegen. Es schien entweder nicht daran zu glauben, oder deren Wirkungen nicht zu befürchten. Hat nun die französische Regierung Unrecht gehabt, sich diese Vortheile zu Nutzen zu machen?

Wenn man den Worten des Lord Yarmouth [1]) Glauben beimißt, so hat Herr von Talleyrand ebenfalls auch dem russischen Bevollmächtigten gesagt, daß ein unmittelbar abge-

würden, wie die französischen Provinzen, glaubte Napoleon in dieser Bemerkung den Rath zu erblicken, er sollte jenes Herzogthum mit seinem Reiche vereinigen. In heftigem Tone antwortete er darauf: „Wenn wir uns über den Rhein erstrecken, dann giebt es kein Frankreich mehr.“ Die Ereignisse lehrten ihn, diesen Grundsatz bald zu vergessen; da man ihm den gegenwärtigen Zustand seines Reiches immerwährend streitig machte, hat man ihn selbst auf die Bahn einer unbegränzten Vergrößerung geschleudert.

1) Depesche vom 9ten Julius.

schlossener Friede Teutschland in seinem alten Zustande erhalten würde. Man wunderte sich daher nach dieser Voraussetzung nicht wenig, daß Herr von Dubril am 20sten Julius den Frieden mit Frankreich unterzeichnet habe, nachdem er schon von der vorgenommenen Veränderung unterrichtet gewesen war und folglich die Aufrechthaltung Teutschlands in seinem gegenwärtigen Zustande nicht verlangt hatte.

Dieses verstellte Erstaunen giebt deutlich zu erkennen, daß man mit Absicht und heimlicher Freude den wahren Sinn der Worte des französischen Ministers verkennt. Nur für den allgemeinen Frieden, oder wenigstens für den Frieden mit England, welchen man als das alleinige Unterpfand für den allgemeinen Frieden ansah, war Frankreich zu jedem Opfer bereit, keineswegs aber für einen Separatfrieden mit Rußland, welcher Europa, so lange Großbritannien nicht die Waffen niedergelegt haben wird, doch immer in mißlicher, jedem Unfalle ausgesetzter Lage zurückläßt. Der russische Bevollmächtigte konnte die Natur von Frankreichs Gesinnungen nicht verkennen, und gerade weil ihm nichts entgangen war, leistete er gleich bei seiner Ankunft in Paris auf einen Kunstgriff Verzicht, welcher der von seinem Hofe aufrichtig gewünschten Versöhnung hätte hinderlich seyn können.

Wir haben weiter oben gesehen, was die Sendung des Herrn von Dubril veranlaßt hat. Schon während der einerseits zwischen Frankreich, andererseits zwischen Oestreich und Rußland in Folge des Einmarsches der Russen in Cattaro gepflogenen Unterhandlungen, hat die französische Regierung keinen Anstand mehr genommen, den Wunsch, sich immer mehr und mehr dem Petersburger Cabinette anzuschließen, an den Tag zu legen. Auch der in Rußland zurückgebliebene Handelsagent wurde zur Vermittelung dieser Angelegenheit gebraucht, und obwohl er keinen bestimmten Auftrag hatte, den Wunsch auszusprechen, so gab er denselben doch auf indirecte Weise zu erkennen. Vielleicht hätte das russische Cabinet, welches sich an dem Berliner Hofe eben sowohl für den Krieg als für den Frieden bewarb, noch länger gezaudert, wenn es nicht plötzlich die Nachricht der unmittelbaren Unterhandlung erhalten hätte, die zwischen Paris und London in's Leben getreten war.

Digitized by Google

So lange Fox am Ruder war, schien der Friede zwischen beiden Ländern nicht unmöglich zu seyn. Aus Furcht, bei diesem Vertrage nur als Anhängsel der britischen Regierung zu glänzen, beschloß das Petersburger Cabinet, jenem durch einen Separatfrieden zuvorzukommen. Der russische Abgeordnete war erst im Julius zu Paris angekommen, aber dann wurde kein Tag, keine Stunde und kein Augenblick verabsäumt. Die am 10ten Julius begonnene Unterhandlung zwischen diesem Bevollmächtigten und dem General Clarke wurde schon am 20sten durch die gegenseitige Unterschrift eines Definitiv-Vertrages geschlossen. Die Diplomatie war damals nicht weniger rasch als der Krieg. Mit derselben Schnelligkeit wurden Verträge geschlossen, wie man Schlachten gewann; allein wie die Schlachten, so ließen auch die Verträge keine Abänderungen zu. War aber der mit Rußland abgeschlossene von der Art, daß der Kaiser Alexander seinen Bevollmächtigten für unbefugt erklären mußte? Man urtheile nach den Bedingungen, welche dieser Vertrag in sich schließt:

Die russischen Truppen sollen den Franzosen die Werke von Cattaro übergeben.

Die Franzosen werden veranlaßt, Ragusa wieder für unabhängig zu erklären.

Die beiden abschließenden Parteien erkennen die Unabhängigkeit des Sieben-Inseln-Freistaates an, wo Rußland nicht mehr als 4000 Mann zurückzulassen verspricht.

Eben so erkennen sie die Unabhängkeit der ottomanischen Pforte, und verpflichten sich, den Gränzbestand ihres Gebietes aufrecht zu erhalten.

Die französischen Truppen sollen Teutschland räumen, wobei der Kaiser Napoleon verspricht, daß spätestens binnen drei Monaten, von dem Tage der Unterschrift des gegenwärtigen Vertrages an gerechnet, alle seine Truppen sich nach Frankreich zurückgezogen haben würden.

Man verpflichtet sich beiderseits, durch alle Mittel der Freundschaft den Krieg zwischen Preußen und Schweden beendigen zu wollen.

Der Kaiser der Franzosen endlich nimmt mit Vergnügen Rußlands Hülfe zur Wiederherstellung des Seefriedens an.

Digitized by Google

Dies sind die in Frankreich und England bekannt gewordenen Artikel; allein es gab noch drei geheime Puncte, von denen hauptsächlich der erste von großem Gewichte war, weil er für Rußland jede Schwierigkeit in Hinsicht Siciliens hob, da hingegen der letzte noch mannichfachen Zündstoff zum Streite zwischen Frankreich und England enthielt.

Die Worte dieses Artikels lauteten: „Wenn der König Ferdinand der Gewalt der Umstände weichen und über Sicilien zu regieren aufhören sollte, so wollten sich Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen und der Kaiser aller Reussen die Hand bieten, um gemeinschaftlich die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, den Madrider Hof zur Abtretung der balearischen Inseln an den Kronprinzen von Sicilien, Sohn König Ferdinand IV., zu vermögen, damit er und seine Nachfolger mit dem Titel eines Königs darüber herrschen könnten." Die übrigen Paragraphe dieses Artikels bestimmten, daß die erwähnten Inseln, so lange der Krieg dauerte, allen gegen Frankreich und Spanien feindlichgesinnten Mächten geschlossen, dagegen aber die Handelsverhältnisse zwischen dem Königreiche Neapel und Rußland wieder eröffnet werden sollten.

Der zweite Artikel schloß den König Ferdinand IV. und seine Gemahlin von dem Besitze der balearischen Inseln aus. Man behielt sich vor, für seinen Unterhalt Sorge zu tragen.

Beide Mächte gaben sich durch den dritten Artikel das Versprechen, mit vereinigten Kräften an der Wiederherstellung des Friedens zwischen dem Könige von Preußen und Gustav IV. zu arbeiten, ohne daß Letzterem jedoch Schwedisch-Pommern entrissen werden sollte.

Für den Kaiser Napoleon hatte die Bewilligung des russischen Bevollmächtigten in Hinsicht Siciliens großes Gewicht. Hätte der Kaiser Alexander diesen Vertrag genehmigt, so wäre England genöthigt worden, in diesem Puncte ebenfalls nachzugeben. Das Zugeständniß geschah jedoch nicht auf eine ganz uneigennützige Weise. Napoleon hatte, unerachtet Gustavs großer Vergehungen gegen ihn, nicht den Willen, Schweden zu schaden, noch sich an diesem Fürsten zu rächen; allein es lag ihm noch mehr am Herzen, Preußen zu schonen, und er hatte keinen Augenblick angestanden, den Berliner Hof mit

Digitized by Google

Schwedisch-Pommern für die Beraubung Hannovers zu entschädigen, denn lieferte er dieses Herzogthum nicht wieder an England aus, so war keine Hoffnung zum Frieden mit Großbritannien vorhanden. Er brachte daher Rußland ein Opfer, indem er die Aufrechthaltung des schwedischen Gebietes zu gewährleisten übernahm.

Man setzte eine alte Herrscherfamilie ab und entzog ihr das angestammte Königreich; zwar giebt man der beraubten Familie eine neue Besitzung, allein diese ist weit geringer, als die man ihr entzog. Sollte diese neue Besitzung aber nicht zum allerwenigsten das Erbtheil des regierenden Königs ausmachen? Nein! man greift der Erblichkeit vor. Noch bei Lebzeiten des Königs folgt ihm sein Sohn. Ferdinand IV. und seine Gattin, die Königin, haben nicht einmal die Erlaubniß, in dem neuen Königreiche sich aufhalten zu dürfen. Die Bestimmung ihres Schicksals wird einstweilen verschoben und spätern Anordnungen unterworfen. Aber ohne Zweifel ist die Entschädigung, welche man dem Sohne dieses Fürsten erlaubt, doch ein erledigtes Besitzthum, über welches zu verfügen den beiden Mächten das Recht zukömmt? Im Gegentheile; es gehört einer dritten Macht, welche man nicht einmal darum zu befragen für gut findet und deren beifällige Zustimmung man erst später noch einholen will. Wenn sie es aber ausschlägt? Da kann man freilich annehmen, daß Frankreich den Vorsatz hat, Spanien auf Unkosten des Lissaboner Hofes zu entschädigen. Wenn aber der Friede mit England abgeschlossen wird, so umfaßt dieser nothwendig auch Portugal, und Spanien wird alsdann auf seine Entschädigungen noch lange warten müssen.

Wie viele Keime von Mißverständnissen, Verwirrungen und Zwistigkeiten für die Zukunft umfassen nicht diese wenigen Artikel! Was ist natürlicher, als daß die beraubte Herrscherfamilie auf's Höchste betrübt ist; daß England, welches Sicilien seinem alten Besitzer erhalten will, stets unzufriedener wird, daß Spanien, von dem man wahrscheinlich eine Abtretung ohne Entschädigung verlangt, seinen Unwillen laut äußert, und daß endlich Preußen, unerachtet seines Rückhalts in Hinsicht auf Schwedisch-Pommern, sein Erstaunen

Digitized by Google

nicht verbergen kann, wenn Napoleon nun auf einmal Schonung eines Landes verlangt, welches zu erobern er kurz zuvor die nöthige Anleitung gegeben hat.

Wie groß auch die Wichtigkeit dieser Bedingungen seyn mag, so verschwindet die anscheinende Schwierigkeit zum großen Theile, wenn Rußland und Frankreich in völliger Uebereinstimmung handeln. Ohne Zweifel hat Herr von Dubril, als er diese Bedingungen unterschrieb, die feste Ueberzeugung gehabt, daß sie von seinem Monarchen würden anerkannt werden. Warum sollten sie es auch nicht seyn? Weil in der Zwischenzeit eine Veränderung in der Politik des Cabinets vorgefallen ist. Wir gestehen gern ein, daß die Errichtung des Rheinbundes, welche Herrn von Dubrils Handlungsweise keinen Abbruch that, zu Petersburg der Gegenstand sehr ernster Ueberlegungen werden konnte; hätte aber diese Betrachtung allein schon die Genehmigung des Vertrages bewirkt, wenn nicht ein neuer, von dem, der Herrn von Dubril nach Frankreich sendete, ganz verschiedener Geist in dem Staatsrathe Alexanders vorwaltete? Das ist eine andere Frage.

Es war wohl natürlich, daß Fox, welcher in der Verbindung mit Rußland eine unerschütterliche Treue bewiesen und bei der französischen Regierung sich beharrlich für eine gemeinschaftliche Unterhandlung verwendet hatte, sich nun über den unerklärlichen Abfall beklagte. Dieser Minister hatte alle Mittel, welche ihm zu Gebote standen, in's Werk setzen müssen, um die Genehmigung eines Vertrages zu hindern, der einmal unglücklicherweise schon unterschrieben war.

Als Herr von Dubril am 6ten August zu St. Petersburg ankam, fand er die englische Partei mit derjenigen, welche einen Separatfrieden mit Frankreich gewünscht hatte, in heftigem Streite begriffen. Die letztere unterlag, und ihr Organ, der Fürst Adam Czartoriski, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war genöthigt, seine Stelle niederzulegen und das Portefeuille dem Freiherrn von Budberg, als dem Haupte der Gegenpartei, zu übergeben.

Die russische Selbstherrschaft verfuhr bei dieser Gelegenheit ganz nach der Art und Weise constitutioneller Regierungen. Bei der Erneuerung des Ministeriums enthob sie den

Digitized by Google

neuen Miniſter der Verantwortlichkeit für die Handlungen ſeines Vorgängers. Von nun an trat ein neues Syſtem an die Stelle des überwundenen. Sogleich wurden alle fremden Botſchafter in Kenntniß geſetzt [1]), daß der Kaiſer den zu Paris am 20ſten Julius unterzeichneten Vertrag nicht genehmigt habe, und eine in dem „Journal de Francfort" eingerückte Bekanntmachung [2]) lehrte ganz Europa, „daß der ruſſiſche Bevollmächtigte nicht nur von dem Wege ſeiner erhaltenen Anweiſung ſich entfernt, ſondern dem wörtlichen Sinne und dem Geiſte der Befehle geradezu entgegengehandelt habe." Uebrigens erklärte ſich der Kaiſer von Rußland für bereitwillig, die Friedensunterhandlung wieder anzuknüpfen, jedoch nur nach Grundſätzen, welche ſich mit ſeiner Würde [3]) vereinigen ließen.

Es liegt jedoch nicht klar am Tage, warum die Würde dieſes Fürſten durch den Vertrag vom 20ſten Julius hätte verletzt werden ſollen. Da die Rückgabe der Werke von Cattaro, die ehedem betrügeriſcherweiſe von den Ruſſen beſetzt worden, Raguſa's Herſtellung in ſeiner alten Unabhängigkeit, und vor allem die Räumung Teutſchlands zur Folge hatte, ſo ſieht man um ſo weniger ab, was der Kaiſer Alexander noch hätte verlangen können, wenn er anders nicht nach dem Beiſpiele Englands die Vernichtung aller Vortheile, die Frankreich durch den Presburger Vertrag ſich zugezogen, den es übrigens erſt nach der Niederlage und dem Rückzuge der Ruſſen dem öſtreichiſchen Staate abgenöthigt hatte, zu fordern geneigt war. Freilich iſt es eine der erſten Pflichten der Fürſten, keinen Makel an ihrer Würde zu dulden; allein dieſes Gefühl würde zur Abgeſchmacktheit geſteigert, wenn es ihnen die Verpflichtung auferlegte, Alles, was ſie auf dem Schlachtfelde verloren, durch Unterhandlungen wieder zu gewinnen, zumal wenn feierliche Verträge ihrer Bundesgenoſſen ihren Gegnern den

1) Am 3ten — 15ten Auguſt.

2) Vom 23ſten — 25ſten Auguſt.

3) Man könnte glauben, daß die ſo eben erwähnten geheimen Artikel die Würde Rußlands verletzt hätten. Allein die Forderungen des Petersburger Cabinets haben, wie wir bald ſehen werden, andere Zwecke, eine ganz andere Richtung und Ausdehnung.

Digitized by Google

Krieg und dessen Folgen zugeschrieben haben. Der Augenblick, in welchem der Abschluß eines besondern Friedens mit Rußland auch den baldigen Frieden mit England zu versprechen schien, war, man wird es uns eingestehen, eine schöne Täuschung für Frankreich.

Daß der Kaiser Napoleon sich so ohne Rückhalt einer Zuversicht hingegeben, die getäuscht werden mußte, war ehrenvoll für ihn. Der Mann, welcher nach der Schlacht von Austerlitz den Russen und selbst dem Kaiser Alexander die Straßen zum Rückzuge offen ließ, welche zu sperren in seiner Macht lag, hatte wohl einiges Recht, zu erwarten, daß ein Versöhnungsvertrag, von einem mit unbegränzter Vollmacht ausgerüsteten Gesandten unterzeichnet und der am Ende für beide Länder gleich vortheilhaft war, von dem russischen Selbstherrscher nicht würde verworfen werden. Diese Ablehnung war auch nicht etwa nur eine einfache Vertagung, um irgend eine Abänderung zu bezwecken, welche ein augenblickliches Mißverständniß hätte lösen können; es war eine neue Kriegserklärung, die Rückkehr zu einer neuen Coalition und fast zu den nämlichen Forderungen, welche die Grundlage zu der letzteren ausgemacht hatten.

Man sollte glauben, der Genius des Krieges, ungeduldig, seine kaum ausgelöschte Fackel noch einmal auf dem Festlande anzuzünden, hätte durch die Zurückweisung jener Acte, welche Teutschlands Räumung bestimmte, dem Kaiser Napoleon das Recht vorbehalten wollen, seine furchtbaren Schlachtreihen auf teutschem Grund und Boden zurückzulassen, damit sie zu den baldigst an ihn ergehenden Herausforderungen bereit und gerüstet wären. Man vergesse nicht, daß die preußische Armee schon fünf oder sechs Tage vor dem Ministersturze in Rußland beweglich gemacht, d. h. auf Kriegsfuß gesetzt worden sey.

Um die Verweigerung, womit der Kaiser Alexander den Vertrag zurückwies, einigermaßen zu rechtfertigen, haben einige Schriftsteller eine Bemerkung des Grafen von Yarmouth angeführt. „Nach Herrn von Dubrils Gesinnung", schrieb [1])

1) Unter dem 19ten Julius.

Digitized by Google

dieser Bevollmächtigte, „wird der Friede unterzeichnet werden, ohne daß ein einziges französisches Bataillon in Folge dieser Unterschrift auch nur zwölf Meilen weit zurückmarschiren sollte.“ Dieser Zug von englischer Ironie ist in der That nur eine mittelmäßige Autorität, um ein ähnliches Urtheil zu begründen. Es ist übrigens gewissermaßen eine Unbill gegen Rußland selbst, von dem man glauben konnte, daß es sich ungestraft von Frankreich würde hintergehen lassen.

Da die Grundbedingung des Friedens zwischen Paris und Petersburg die Räumung Teutschlands war, so ist es lächerlich, zu glauben, der Kaiser Napoleon habe je den Gedanken hegen können, sich einer solchen Verbindlichkeit zu entziehen, welche übrigens schon durch die Zurückgabe der Festungswerke von Cattaro mit der Vollziehung des Presburger Vertrages so enge verknüpft war.

Der nothgedrungen verlängerte Aufenthalt der französischen Truppen auf teutschem Gebiete war einer von jenen Umständen, welche am allermeisten zu ungerechten Vorurtheilen gegen den Kaiser Napoleon Veranlassung gegeben haben. Eine Menge oberflächlicher Köpfe und selbst Schriftsteller [1]), welche nur die Außenseite der Thatsachen kennen, haben sich von diesem Scheine blenden lassen und die nähere Untersuchung der Dinge verschmäht. Nach dem Frieden von Presburg sollte die französische Armee das östreichische Gebiet binnen zwei Monaten verlassen haben; nur Braunau war ausgenommen, welche Stadt einen Monat länger besetzt bleiben durfte. Die Räumung erfolgte mit Ausnahme Braunau's zu der festgesetzten Zeit. Auch Braunau sollte in der zugestandenen Frist, jedoch in der Voraussetzung geräumt werden, daß alle Puncte des Presburger Vertrages eben sowohl von Frankreich als von Oestreich vollzogen würden. Ist es Frankreichs Fehler, wenn dieser Vertrag durch einen Treubruch, entweder von der Regierung selbst oder einer ihrer Unterbehörden veranlaßt, drei Festungen verrätherischer Weise den Russen in die Hände lieferte, welche den Franzosen hätten überantwortet werden sollen? Wenn endlich der Vertrag vom 20sten Julius mit Ruß-

1) Montgaillard u. A.

Digitized by Google

land, zum Gegentausche für die Räumung Cattaro's, die Räumung Teutschlands von französischen Truppen zur Folge haben soll, kann es da Napoleon zum Verbrechen angerechnet werden, wenn der Kaiser Alexander den diese Räumung bestimmenden Vertrag umgeht und durch neue Forderungen, welche die Ansprüche der Verbündeten vom Jahre 1805 in's Gedächtniß zurückrufen, Frankreich zum Kampfe sich rüsten heißt, und diesem Lande gleichsam die Pflicht auferlegt, die festen Stellungen zu behaupten, die es noch besitzt? Der Wink, welcher von Berlin und Petersburg zugleich ausgegangen war, ist in Paris gar wohl verstanden worden. Teutschland wird daher noch nicht geräumt werden, denn Rußland will es nicht haben.

Die Verlängerung des Aufenthaltes in Teutschland war jedoch auch für Frankreich nicht ganz ohne Unbequemlichkeit und Schaden, wenn dies auch nur in den Mißbräuchen der Gewalt bestanden hätte, an welche sich das Heer in fremden Ländern so leicht gewöhnt. Bei der sehr gemischten Besetzung des englischen Ministeriums wird es nicht auffallen, daß, wenn Fox den Frieden wünscht, Lord Grenville und Herr Windham auf ihren feindlichen Gesinnungen gegen Napoleon beharren und so Englands Feindschaft die Schwungfedern seiner Spannkraft auf dem festen Lande nicht verliert. Alle Abentheurer, alle Soldschriftsteller und alle Menschen, die ihre physische und moralische Kraft zu verkaufen im Stande sind, waren mit englischem Golde gedungen. Die Pressen von Leipzig und Nürnberg vervielfältigten mit jedem Tage die bittersten Schmähschriften gegen Frankreich, gegen das Oberhaupt seiner Regierung, und erhitzten die Köpfe der teutschen Völker gegen die französischen Truppen. Diese Flugschriften, welche auf Englands Kosten [1]) erschienen, wurden mit größter Freigebigkeit überall unentgeldlich ausgetheilt; und wann geschah dies? Als der Friede noch nicht völlig hergestellt war; als die französische Armee, durch die Verletzung des Presburger Vertrages in Teutschland zurückbehalten, einen festen Platz in Oestreich

1) Ich erhielt selbst, als damaliger französischer Gesandter in Teutschland, häufig Exemplare dieser Flugschriften zugeschickt. Man vergleiche, was Herr von Bourienne darüber sagt.

Digitized by Google

besetzte und an den Gränzen der Monarchie im Winterquartiere lag. Selbst in einige der Länder, welche durch unsere Truppen besetzt waren, drang die kühne Unklugheit, verbreitete schriftliche Schmähungen und manch' einen Aufruf zur Bewaffnung gegen den Mann, welcher die Häupter dieser Staaten zu seinen Füßen sah. War es ein Vergehen, dessen Strafe die Civilbehörde des Landes, wo es stattfand, treffen sollte? Oder war es ein Verbrechen gegen die französische Armee, und hat ihre Lage es gestattet, sich selbst Recht zu verschaffen? Diese letztere Meinung war vorherrschend.

Ein Befehl des französischen Groß-Kronfeldherrn, Marschalls Berthier, vom 12ten August ordnete die Bildung einer außerordentlichen Militaircommission an, welche sich zu Braunau versammeln sollte. Diese Commission sollte aus sieben Obersten und einem commandirenden Adjutanten bestehen und von den Marschällen Bernadotte, Massena, Soult, Mortier und Davoust ernannt werden. Sechs Verdächtige waren ihr angegeben, aber nur zwei sind vor ihr Gericht gestellt worden: Joseph Schoderer von Donauwörth und Johann Philipp Palm, Theilnehmer einer Buchhandlung zu Nürnberg [1]). Das Urtheil, welches am 25sten August eingereicht wurde, war in folgenden Worten abgefaßt: „In Betracht, daß bei einer jeden Armee die erste und dringendste Pflicht des Oberbefehlshabers die ist, für seine und der Mannschaft Sicherheit zu sorgen; daß aber die Verbreitung von Flugschriften, die zum Aufruhr und zum Meuchelmorde aufrufen, nicht nur die Sicherheit der Armee, sondern selbst die ganzer Nationen gefährden; daß nichts dringender ist, als die Fortschritte einer solchen dem Völkerrechte und der Achtung vor gekrönten Häuptern zuwiderlaufenden Lehre, die in jener Nichtachtung der Monarchen auch die Unterthanen beschimpft, ja jeder Zucht und guten Ordnung zuwiderläuft, nach Kräften zu hemmen, hat die Commission einstimmig beschlossen und erklärt hiermit, daß alle Schriftsteller, Buchdrucker, Träger und Vertheiler von Schriften, welche oben erwähnten Charakter an sich tragen, als des Hochverraths-schuldig erachtet werden sollen."

1) Es war die Buchhandlung Stein.

Digitized by Google

Indem man diese Grundsätze auf die beiden Angeklagten anwendete, wurden Schoderer und Palm zum Tode verurtheilt. Palm wurde jedoch allein erschossen. Die andern vier Angeklagten, deren Vergehen mehr in bestimmten, gegen den Kaiser Napoleon gerichteten Schmähungen, als in Ermahnungen zum Aufruhr bestand, wurden ihren Landesfürsten ausgeliefert, um von diesen bestraft zu werden. Hier ist von zwei Fragen, dem Verbrechen und der Strafe, die Rede. Das Verbrechen war unläugbar. War aber auch die Strafe gesetzlich? Griff sie nicht in die Rechte der Fürsten ein, deren Unterthanen die Ueberführten waren, zumal da jene Fürsten, obwohl ihr Land von französischen Truppen besetzt war, in Frieden mit Frankreich lebten?

Wenn selbst die große Maxime, die Sicherheit einer Armee betreffend, zur Rechtfertigung dieser Maaßregel ganz specielle und genau bewiesene Thatsachen darböte, so würde dieser Zug übertriebener Strenge nichts desto weniger unter denjenigen hervorragen, die man nur mit Wehmuth in den Tafeln der Geschichte erblickt. Die Politik, welche Alles zu entschuldigen und zu rechtfertigen sucht, wird vielleicht einwenden: Wer hätte während der Crisis von Eilau und der folgenden Monate ohne die Strenge, als deren Opfer Palm gefallen ist, die Ruhe Frankreichs und seiner Heere vor dem Hasse der teutschen Völker gesichert? Wie dem Allen auch seyn mag, die Hinrichtung des Buchhändlers Palm hat großes Aufsehen gemacht. England, Rußland und Preußen gründeten darauf neue Anklagen gegen den Kaiser der Franzosen, und zahllose Unterschriften wurden zu Gunsten der Familie dieses Unglücklichen gesammelt, welcher in jenen Ländern als Märtyrer der teutschen Unabhängigkeit verehrt wurde. Die Wichtigkeit, welche die Politik diesem denkwürdigen Processe beilegte, bewies zur Genüge, daß ein neuer Krieg auf Leben und Tod zwischen Napoleon und seinen Feinden im Anzuge sey.

Digitized by Google

Ein und sechszigstes Capitel.

Auswärtige Verhältnisse.

Aufträge des englischen Cabinets an Lord Lauderdale. — Zurücknahme der von Lord Yarmouth gewährten Bewilligungen. — Prophetische Erklärung in Bezug auf Holland. — Lord Lauderdale beharrt auf dem Grundsatze des „uti possidetis" und verlangt seine Reisepässe. — Bestimmte Antwort des Herrn von Talleyrand und Zusendung der Pässe. — Abänderungen der Wünsche Frankreichs. — Tod des Ministers Fox. — Von Frankreich genehmigte Abtretungen. — Zufriedenheit Englands mit dem, was sein Gebiet selbst angeht. — Schwierigkeiten in Hinsicht Dalmatiens, auf dessen Räumung Rußland dringt. — Napoleons Hinneigung, von der Forderung in Hinsicht Siciliens abzustehen. — Corfu wird Rußland angeboten. — Talleyrands Antwort auf Lord Lauderdale's erste Bitte um Reisepässe. — Auszug der Unterhandlungen. — Erste Epoche der Unterhandlung. — Zweite Epoche. — Dritte Epoche. — Napoleons Beweggründe, warum er den Krieg mit Preußen vermeiden wollte. — Bemerkungen über die wahren Ursachen, weshalb die Unterhandlung abgebrochen worden. — Napoleons Staatskunst, für ihn selbst gefährlich, für Ludwig XIV. aber weise und vortheilhaft.

Die Kriegsdrohung, welche Napoleon von Seiten Preußens und Rußlands erfahren, war nicht weniger in dem Benehmen und in dem schneidenden Tone des neuen englischen Bevollmächtigten, Grafen Lauderdale, bemerkbar. Wenn gleichwohl Rußlands Abfall durch Unterzeichnung eines Separatfriedens den Stolz der britischen Regierung verletzte, so erhielt letzterer dennoch einen ungleich härteren Schlag durch die tactlose Willfährigkeit des Grafen Yarmouth, welcher nach langer Weigerung, seine Vollmacht vorzulegen, diese am Tage nach dem russischen Abfalle mitgetheilt hat. Es war daher nichts natürlicher, als daß jeder britische Minister, er mochte für den Frieden oder für den Krieg stimmen, Fox oder Grenville, Frankreich zu überzeugen suchte, daß jene schwache Handlung das Werk eines Einzelmenschen, nicht aber der ganzen Regierung sey. Es war natürlich, daß man eine falsch an-

Digitized by Google

gebrachte Selbstdemüthigung durch eine feste und stolze Sprache wieder gut zu machen suchte; allein die Gränzlinie, welche edlen Stolz von unzeitigem Hochmuthe trennt, ist nicht immer leicht zu finden. Besonders scheint eine so feine Unterscheidungsgabe nicht in den Fähigkeiten Lord Lauderdale's gelegen zu haben.

Englands Zweck war, abzuwarten, zu was sich der Kaiser Alexander nach dem von Herrn von Oubril unterzeichneten Vertrage entschließen werde. Der neue Bevollmächtigte erhielt daher den Auftrag, als Einleitung in die Unterhandlung, vorzüglich den Grundsatz des uti possidetis wieder aufzunehmen, welchen das Ministerium selbst, nach dem Beispiele seines früheren Agenten, des Grafen Yarmouth, verlassen hatte. Lord Lauderdale machte diesen Auftrag zum Gegenstande einer am 7ten August überreichten Note, worin man freilich die feinen und gemäßigten Formen der früheren Mittheilungen vermißt. Die Antwort [1]) der französischen Regierung war jedoch nicht weniger lebhaft. „Der Grundsatz des uti possidetis", sagte der französische Bevollmächtigte, General Clarke, „gehört vielmehr einem Waffenstillstande, als einem Friedenstractate an. Wenn ihn der Kaiser bei seinen Verträgen in Anwendung gebracht hätte, so wären jetzt drei Viertheile des Festlandes in seiner Gewalt. Uebrigens verletzt man denselben Grundsatz, welchen man zum Nachtheile Frankreichs aufrecht zu erhalten wünscht, ausnahmsweise" (durch die Wiederherstellung Hannovers zu Gunsten Englands).

Diese Antwort schloß hauptsächlich eine Stelle in sich, deren prophetischer Geist damals nicht verstanden worden war: „Wenn man auch annehmen wollte", fuhr der General Clarke fort, „daß das Cap, Surinam und andere holländische Besitzungen ganz von dem Königreiche Holland hätten getrennt werden können, wäre nicht die Einverleibung dieses Königreichs in das französische Kaiserreich die nothwendige Folge der abschlägigen Antwort gewesen, womit England die Auslieferung seiner Kolonien ihm verweigert hätte? Was gäbe es in der That für ein Mittel, eine Nation, welche nichts

1) Vom 8ten August.

Digitized by Google

als Schulden hat und der ein gänzlicher Mangel an Handelsverbindungen auch das letzte Mittel sie zu zahlen raubte, aufrecht zu erhalten? Es ist natürlich ein großer Unterschied für England, den Texel und die Mündung des Rheins und der Maas den französischen Mauthbeamten oder jenen der Holländer untergeben zu sehen. Holland würde daher ohne Rückgabe der Kolonien nothgedrungen eine französische Provinz werden, denn Prinz Ludwig hat bei der Annahme der holländischen Krone feierlich erklärt [1]), daß er, wenn die Kolonien bei dem allgemeinen Frieden nicht zurückgegeben würden, auf die Ehre des Königthums Verzicht leiste." Diese drohende Bemerkung beweiset, daß, wenn Napoleon auch damals noch nicht den Vorsatz gefaßt hat, Holland mit Frankreich zu vereinigen, er unter gewissen Umständen einen solchen Schritt doch nicht für unmöglich hielt und daraus Schlüsse zog, von denen er voraussetzen zu dürfen glaubte, daß sie der britischen Regierung nicht gleichgültig seyn würden. Die Beweisführung war nicht ohne Grund und richtige Folgerung. Was wäre Holland in der That ohne seine Kolonien?

Diese Antwort Frankreichs erwiederte [2]) man mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit auf dem einmal ausgesprochenen Grundsatze des „uti possidetis" und durch die Bitte um die Reisepässe. Der kommende, so wie der darauf folgende Tag brachte die nämliche Antwort. Vergebens suchten die französischen Bevollmächtigten (Herr von Champagny war nämlich dem General Clarke an die Seite gestellt worden) zu erfahren, „was England für eroberte Länder [3]) beibehalten und welche es an Frankreich zurückstellen wollte, und eben so, von welchen Eroberungen es die Wiedererstattung durch Frankreich verlange?" Die britischen Abgeordneten bestanden aber auf der einfachen und unveränderten Annahme [4]) ihres Grundsatzes

1) Man hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, diese Behauptung ganz besonders hervorzuheben, indem König Ludwig niemals etwas gesagt, noch weniger feierlich erklärt habe. Gleichviel! Wenn er es nicht gethan hat, hätte er es thun sollen.

2) Unter dem 9ten August.

3) Note vom 11ten August.

4) Zufolge einer Note von demselben Tage.

Digitized by Google

und wollten auf keine andere Erklärung eingehen. Es wurden noch einige Noten hinüber und herüber gewechselt, welche deutlich zeigten, daß Frankreich die Unterhandlung fortzusetzen wünschte, ohne jedoch einen Schritt vorwärts zu thun.

In diesem Zwischenraume ist Lord Yarmouth nach England zurückgereist. Der Graf Lauderdale blieb in Paris zurück, schien sich aber hier nur darum aufzuhalten, um jeden Augenblick die Beendigung seiner Sendung anzuzeigen und seine Pässe zu verlangen [1]). Die mündliche Unterhandlung erreichte bei ihm nichts mehr als die schriftliche Beweisführung. Man mochte noch so sehr ihn zu überzeugen suchen, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung, Malta und Hannover einen für England gewiß ehrenvollen Frieden ausmachen dürften, daß, wenn diese Bestimmungen aber ausgeschlagen würden, Hannovers Schicksal [2]) in acht und vierzig Stunden sich auf eine ganz andere und dann unwiderrufliche Weise gestalten könnte; der Graf Lauderdale blieb, weder durch Schmeichelworte noch durch Drohungen außer Fassung gebracht, auf seinem Satze stehen und wiederholte unaufhörlich seine Ansprüche auf das „uti possidetis".

Endlich durch ein so sonderbares Benehmen ermüdet und verletzt, ließ die französische Regierung dem englischen Botschafter ihre Unzufriedenheit in einer Note fühlen, deren Freimüthigkeit alle Formen der feinen Sitte mit der strengen Sprache der Wahrheit zu vereinigen wußte. Herr von Talleyrand beschwerte sich, daß der Graf Lauderdale einer Verhandlung, welche bis dahin ruhig und in aller Mäßigung geführt worden war, eine unerwartete Richtung gegeben habe, und daß er um die französische Regierung herum den Kreis des Popilius zu ziehen beabsichtige, und fuhr in seiner weitern Erklärung fort: „Wenn der Zweck der Sendung des britischen Bevollmächtigten der war, die schon so weit vorgerückte Unterhandlung abzubrechen; wenn er durch den befehlenden Ton des Vorwurfs und der Drohung, statt durch eine sanfte und verbindliche Sprache beide Regierungen einander

1) Wie dies seine Noten vom 22sten, 25sten und 29sten August beweisen.

2) Man vergleiche die Depesche Lord Lauderdale's vom 29sten August.

Digitized by Google

näher zu bringen, das unheilbringende Verhältniß, welches zu verscheuchen in seiner Macht stand, nur in die Länge ziehen wollte, dann hat Lord Lauderdale den traurigen Ruhm erworben, seinen Zweck erreicht zu haben.

Da man die Unmöglichkeit einsah, Frieden mit einem Bevollmächtigten zu schließen, dessen Forderungen nichts als Beleidigungen enthielten und dessen Schritte nichts als Züge der Feindseligkeit waren, gestand man ihm endlich die mit so viel Hartnäckigkeit geforderten Reisepässe zu.

Seit Anfang des Monates August lag Fox an der Krankheit darnieder, welche ihn seinem Vaterlande und der Menschheit viel zu früh entrissen hat. Wenn dieser Minister durch die Festigkeit eines zweiten Unterhändlers die Versäumnisse und Fehler des erstern wieder gut machen wollte, so ist er ohne Zweifel von demselben besser, als er es selbst gewünscht hat, bedient worden. Die Kriegspartei ist unter den Regierungsmitgliedern von Großbritannien zu einer solchen Größe angewachsen, daß dieser Erfolg nicht wenig zu dem Tode des sterbenden Ministers mag beigetragen haben. Die Unterhandlung wurde hinführo als ein bloßes Spiel betrachtet, dem man nicht die mindeste Wichtigkeit mehr zuschrieb.

Auf der andern Seite hätte man glauben sollen, daß nach der Note, welche Herr von Talleyrand dem Lord Lauderdale zugestellt hat, dieser Bevollmächtigte nicht einen Augenblick länger in Paris hätte verweilen sollen; allein die Scene wurde wie durch einen Zauberschlag verwandelt. Die französische Regierung erhält die Nachricht, daß der Kaiser Alexander die Genehmigung des Vertrages vom 22sten Julius verweigert habe. Durch diese Weigerung wurde die beiderseitige Stellung verändert. Napoleon, welcher sonst so gern Menschen und Dinge und Alles beherrschte, unterwirft sich diesmal dem Gesetze der Nothwendigkeit. Er läßt dem Lord Lauderdale anzeigen, daß er der neuen Umstände wegen sehr gut einsähe, wie sehr es Pflicht sey, England günstigere Bedingungen, als die bisher besprochenen, zu gewähren; daß die französischen Bevollmächtigten sofort neue Verhaltungsmaaßregeln erhalten hätten, und daß er ihn daher auffordere, sich von seinem Hofe ebenfalls neue Befehle auszubitten.

Digitized by Google

Von diesem Augenblicke an nimmt die Unterhandlung eine andere Richtung, welche zwar nicht viel glücklicher ist, aber wenigstens mit mehr Wahrheitsliebe und Bestimmtheit verfolgt wird. Die Befehle, welche man dem Grafen Lauderdale zu London ausstellt, sind sowohl von dem Lord Spencer, als von Herrn Windham und Lord Howick unterschrieben. Am 13ten September, dem Sterbetage Fox's, benachrichtigte Graf Lauderdale den Herrn von Talleyrand, daß die Bedingungen, welche in Vorschlag zu bringen er beauftragt sey, von Wort zu Wort dieselben seyen, die der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Rußland, Freiherr von Budberg [1]), der französischen Regierung bereits eröffnet habe.

Dies hieß also in der That nichts Anderes, wie wir bald sehen werden, als Frankreich erklären, daß durch das Hinscheiden des Ministers Fox jede Hoffnung auf Frieden mit ihm in das Grab gesunken sey. Die Hauptbedingung Rußlands war, daß Frankreich Dalmatien abtreten sollte. Das Petersburger Cabinet verlangte aber noch nebenbei die Räumung Albaniens von den französischen Truppen, die Aufrechthaltung des Königs von Sicilien und volle Entschädigung dieses Fürsten für den Verlust von Neapel, so wie eine Schadloshaltung für den König von Sardinien.

Ohne sich in eine Auseinandersetzung über die Natur der Mittheilungen des Herrn von Budberg einzulassen, eröffnete ihm Herr von Talleyrand, daß man bereit sey, in dem Vertrage sowohl als öffentlichen Artikel, wie auch als geheimen Punct alles das aufzunehmen, was zur Beseitigung der zwischen Frankreich und Rußland obwaltenden Mißverhältnisse für nöthig erachtet würde, vorausgesetzt, daß man keine so befremdenden Vorschläge wieder in Antrag bringen werde, welche, „die Entstehung [2]) einer besiegten und in der Geburt erstickten Coalition befördernd, mit dieser zugleich in Vergessenheit hinabsinken müßten. Frankreich will weder England noch Rußland Gesetze vorschreiben, allein es kann eben so nie-

1) Der Freiherr von Budberg hatte keine andern Ansprüche, um plötzlich zu dieser Höhe emporzusteigen, als früherhin zum Erzieher des Kaisers von Rußland ernannt gewesen zu seyn.

2) Note vom 18ten September.

Digitized by Google

mals zugeben, daß ihm von jenen Ländern dergleichen vorgeschrieben werden. Wenn die Bedingungen auf Mäßigung und Billigkeit gegründet sind, so ist der Friede so gut wie geschlossen; allein wenn man einen hochfahrenden, befehlenden Ton annimmt, wenn man sich eine Oberhoheit anmaßt und den Frieden vorschreiben will, so wird weder der Kaiser Napoleon noch das französische Volk auf irgend einen Vorschlag eingehen. Im Bewußtseyn ihrer Kraft werden sie erwiedern, was ein altes Volk dereinst seinen Feinden zur Antwort gab: „Ihr verlanget unsere Waffen — kommt her und holt sie!“

Eine solche Sprache beweiset zur Genüge, daß von nun an wenig Hoffnung zum Frieden mehr vorhanden ist. Uebrigens erschöpft sich sowohl der eine als der andere Hof in der Betheurung, daß man nichts sehnlicher verlange, als gerechte und mit Mäßigung angebrachte Forderungen. Die Handlungen allein würden es lehren, auf welcher Seite mehr Mäßigung und Billigkeit geherrscht habe.

Nachdem der Kaiser Napoleon bei seiner Abreise nach Mainz den General Clarke mit sich genommen hatte, bewegte sich die Unterhandlung einzig und allein zwischen Herrn von Champagny, welcher dem General Clarke als Gehülfe beigegeben war, und Lord Lauderdale. Man war dem Ende nahe. In zwei Conferenzen ist Alles beendigt. In der ersten [1]) giebt der französische Bevollmächtigte eine Schilderung der Opfer, zu welchen sich der Kaiser aus Liebe zum Frieden bewogen findet. Außer Hannover, Malta und dem Vorgebirge der guten Hoffnung, welche als schon abgemachte Puncte zu betrachten sind, willigt der Kaiser ein, daß England im Besitze von Pondichéry, Chandernagor, Mahé und anderer Niederlassungen, welche von diesen abhingen, zu bestätigen sey. Da Tabago ursprünglich eine englische Niederlassung war, so entschloß er sich auch zur Abtretung dieser Kolonie an Großbritannien. Die Zustimmung des Kaisers zu diesen verschiedenen Bedingungen stützte sich stets auf die Hypothese von der Abtretung Siciliens. Der König Ferdinand sollte durch die balearischen Inseln entschädigt werden und überdies noch

1) Gehalten am 25sten September.

Digitized by Google

seinem Stande gemäße Unterstützungsgelder von Spanien erhalten.

Graf Lauderdale schien mit den von Frankreich gemachten Zugeständnissen zufrieden zu seyn. Er sagte, er werde nicht auf die Ueberlassung der gegenwärtig von englischen Truppen besetzten französischen Kolonien dringen; nur gab er unumwunden zu verstehen, daß seine Regierung außerdem noch die Abtretung der holländischen Besitzungen in Amerika verlange. Es liegt klar am Tage, daß darüber zum wenigsten noch ein Vergleich hätte stattfinden müssen; doch hierin lag die Schwierigkeit nicht.

Von nun an machte es sich der englische Bevollmächtigte zu seiner ersten Pflicht, die Vorschläge des Freiherrn von Budberg für das Petersburger Cabinet durchzusetzen, deren Verwirklichung ihm mehr am Herzen lag, als was Großbritanniens Vortheil selbst betraf. Herr von Champagny verwarf aber die russischen Forderungen mit Bestimmtheit. Er erklärte, der Kaiser Napoleon würde niemals zu einer Räumung Dalmatiens sich verstehen, weil diese Besitzung der einzige Lohn eines mühevollen und glorreichen Feldzuges sey. Er zeigte, wie, vom politischen Gesichtspuncte aus betrachtet, die Sicherheit des ottomanischen Staates gefährdet wäre, wenn Dalmatien in Rußlands Händen bliebe; wie dann wieder in Hinsicht des Handels Venedig dem Untergange seines Wohlstandes entgegenginge, wenn Dalmatien eine englische Provinz würde. Ebenso wenig gab er der Hypothese Raum, daß der König von Neapel in diesem Lande bleiben könne, weil dieser Fürst nur durch die Russen oder durch die Engländer sich da zu halten im Stande wäre. Er widersetzte sich endlich der Idee, Dalmatien wieder an Oestreich zurückzugeben.

In der Berichterstattung über diese Unterredung fährt Herr von Champagny weiter fort: „Ich habe mich sorgfältig gehütet, durch irgend etwas glauben zu machen, als wäre man nur im geringsten geneigt, dem Besitze Siciliens zu entsagen." Aus dieser aufrichtigen Erklärung des französischen Ministers kann man entnehmen, daß er hierzu besondere Befehle erhalten habe, die er nach Befinden der Umstände in Anwendung zu bringen befugt war, und daß die betreffende

Digitized by Google

Entsagung kein unüberwindliches Hinderniß gewesen wäre, wenn die britische Regierung die Unterhandlung mit mehr Aufrichtigkeit begonnen hätte.

Der französische Bevollmächtigte theilte Lord Lauderdale überdies die Versicherung mit, daß ein ohne Umschweife unterschriebener und gegenseitig genehmigter Friede — bevor nämlich die militairischen Bewegungen noch eine gewisse Wichtigkeit erlangt hätten [1]) — sogleich den Gang aller Feindseligkeit hemmen und dem englischen Cabinet die schöne Rolle, ein Friedensengel für das ganze Festland zu seyn, zutheilen könnte. Diese letztere Erklärung machte auf den englischen Abgeordneten einigen Eindruck; doch es scheint, er habe in der Zwischenzeit von der ersten auf die zweite Unterredung von London neue Befehle erhalten, welche jede Annäherung unmöglich machten.

Lord Lauderdale eröffnete die zweite Unterredung mit der Erklärung, daß seine Regierung entschlossen sey, unter keiner Bedingung Frieden zu schließen, wenn Rußland nicht alle Forderungen zugestanden würden. Als Herr von Champagny hierauf erwiederte, der Kaiser Napoleon werde um keinen Preis auf Dalmatien Verzicht leisten, so erklärte der britische Bevollmächtigte, daß hiermit seine Sendung erledigt sey und daß ihm daher nichts übrig bleibe, als nach England zurückzukehren. Alle Vorstellungen, die man ihm machte, alle Zureden und Vernunftgründe prallten an der Beharrlichkeit seines Rußland betreffenden Grundsatzes ab; er wollte von keinem Vergleiche, von keiner Annäherung etwas hören, obwohl die französische Regierung in diesem Puncte noch eine neue Willfährigkeit zeigte, und dem Vertrage vom 20sten Julius noch das gänzliche unabhängige Besitzthum der Insel Corfu zu Gunsten dieser Macht beizufügen in Vorschlag brachte.

Herr von Champagny war überdies noch ermächtigt, auch die Möglichkeit einer Abtretung Surinams an England durchschimmern zu lassen; doch sollte er diese Gesinnung nicht offenbaren, wenn es ihm nicht gelänge, die andern Bedingungen zu mildern, welche der britische Bevollmächtigte in seinem

1) In dem preußischen Kriege, welcher seinem Ausbruche nahe war.

Digitized by Google

Ultimatum sowohl in Englands als in Rußlands Namen ausgesprochen. Diese Unterredung war der letzte Auftritt des langwierigen Schauspieles einer Unterhandlung, welche unter glücklichern Vorbedeutungen angefangen, als geendet hat.

Am Tage dieser zweiten Zusammenkunft schrieb Lord Lauderdale an Herrn von Talleyrand, daß das Ergebniß derselben ihn nicht hoffen lasse, „die Unterhandlungen von Seiten Großbritanniens und Rußlands einem günstigern Ausgange entgegenführen zu können" [1]), und er sich daher genöthiget sehe, ihn um die nöthigen Reisepässe zur Rückreise zu seinem Monarchen zu bitten. Herr von Talleyrand befand sich damals zu Mainz. Einige Puncte seiner Antwort [2]), die er dem englischen Bevollmächtigten ertheilte, verdienen hier erwähnt zu werden. „Wenn es im Buche des Schicksals geschrieben stünde, daß der Kaiser und das französische Volk immer nur mitten in Kriegen und Stürmen, die Englands Einfluß geweckt, sich bewegen sollten, so rechnet Se. Majestät, nachdem sie Alles versucht hat, den Uebeln des Krieges ein Ziel zu setzen und eine Hoffnung nach der andern schwinden sah, auf den Muth, die Liebe und Kraft seines Volkes, vor Allem aber auf den Schutz der gerechten Sache. Die Zukunft wird lehren, ob eine neue Verbindung Frankreich mehr Nachtheil bringe, als die drei frühern. Spätere Zeiten werden enthüllen, ob diejenigen, welche über den Hochmuth und den Ehrgeiz Frankreichs sich beklagen, nicht ihrem Hasse und ihrer Ungerechtigkeit die stolzen und ehrgeizigen Maaßregeln verdanken, deren sie es zeihen. Frankreich hat sich erst da vergrößert, als wiederholte Versuche gemacht worden sind, es zu unterdrücken."

Herr von Talleyrand erklärte hierauf, daß der Kaiser noch immer bereitwillig sey, die Unterhandlungen nach den, mit dem erlauchten Minister, dessen Verlust England beweint, besprochenen Grundsätzen wieder einzuleiten, indem er hinzufügte, Fox habe am Ende seiner Laufbahn nichts mehr zu dem erworbenen Ruhme hinzufügen können, als die Vereinigung beider Völker, deren Hoffnung seine stete Begleiterin war.

1) Die Note war vom 26sten September datirt.

2) Vom 30sten September datirt.

Digitized by Google

Der Kaiser Napoleon hat sowohl in öffentlichen Bekanntmachungen als in Privatgesprächen die Ansicht wiederholt, daß der Friede zwischen Frankreich und England, hätte Fox länger gelebt, unfehlbar geschlossen worden wäre. Ist diese Behauptung gegründet, oder war sie in des Herrschers Augen nur ein Mittel, sich selbst zu rechtfertigen, indem sie zugleich den Einfluß eines Mannes anklagt, der Fox in dem Londoner Cabinet ersetzt hat? Die Thatsachen allein sind im Stande, eine solche Frage zu lösen, und wie uns scheint, hat die Schilderung des Erfolges, die wir so eben entwarfen, dieselbe schon gelöset. Eine kurze Wiederholung wird die Wahrheit in ein noch helleres Licht stellen.

Die Unterhandlung hat drei Epochen gehabt. In der ersten, welche fast ausschließend Herrn Fox angehört, hat ein langer Briefwechsel zwischen den beiden Ministern der auswärtigen Angelegenheiten stattgefunden, — ein Briefwechsel, welcher als ein wahres Muster der guten Sitte und des feinen Geschmackes zu betrachten ist, — um zu erfahren, ob die englische Regierung mit Rußland vereint unterhandeln, oder einzeln, entweder in offenen oder geheimen Artikeln, das Interesse dieser Macht vertreten werde. Diese Frage ist durch Rußlands Benehmen erledigt worden, welches einen bevollmächtigten Minister nach Paris gesendet hat, um einzeln für sich zu unterhandeln. England hat plötzlich auf seine früheren Forderungen Verzicht geleistet, und ebenfalls dem Grafen Yarmouth zur Abschließung eines Separatvertrags Vollmachten ertheilt. Selbst Lord Lauderdale erhielt ähnliche Befehle.

Diesem ersten Streite folgte bald ein zweiter, und hier kömmt Frankreich auf ein von dem Fürsten von Talleyrand gegebenes Zugeständniß zurück. Frankreich nimmt Sicilien in Anspruch, nachdem es oft zuvor gesagt hatte, daß es dies Land nicht fordere, — allein es verlangt dasselbe als Entschädigung. Dieser Forderung stellte Fox entgegen, daß Frankreich schon dem Grundsatze „uti possidetis" beigepflichtet habe, und zwar mit besonderem Hinblicke auf diese Insel.

Nach kurzem Zögern giebt England nach, oder versteht sich wenigstens zu dem Grundsatze der Entschädigung. Man ist mit der, welche angeboten wird, nicht zufrieden. Die

Digitized by Google

einzige Schwierigkeit besteht jetzt nur noch in dem Mehr oder Weniger. Folglich hat das englische Cabinet in Bezug auf zwei wichtige Puncte nachgegeben. Zuvörderst giebt es zu einem Separatfrieden seine Zustimmung; denn es verwirft nicht mehr die Abtretung Siciliens, allein es wünscht bei der zu bedingenden Entschädigung den Grundsatz des „uti possidetis" neu in's Leben treten zu sehen. Während dieser Vorfälle unterzeichnet Herr von Dubril einen Separatfrieden im Namen Rußlands. Tags darauf übergiebt der Graf Yarmouth sein Vollmachtschreiben und eröffnet die officiellen Unterhandlungen mit dem französischen Bevollmächtigten, dem General Clarke. Man ging natürlicherweise von dem Puncte aus, wo man stehen geblieben war; Sicilien hatte aufgehört, ein Hinderniß zu seyn, zumal da Rußland, dem Vertrage vom 20sten Julius zufolge, in die Entschädigung Königs Ferdinand von Sicilien durch die balearischen Inseln eingewilligt hat.

Der neu erworbenen günstigen Lage unerachtet willigt Frankreich doch in die Herausgabe von Hannover und bestätigt Großbritannien in dem Besitze von Malta und dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Hier beginnt die zweite Epoche der Unterhandlung.

Man wird leicht einsehen, daß Graf Yarmouth bei der Eröffnung der Unterredung zu rasch eingeschritten und nach der Ansicht seines Hofes darin Fehler begangen habe, daß er, nachdem der Friede mit Rußland abgeschlossen war, nicht neue Verhaltungsbefehle von London abgewartet habe.

Es lag in der Natur der Sache, daß der britische Minister sein verlorenes Ansehen durch einen Schritt wieder gut zu machen suchte, der augenscheinlich den Stempel der Schwäche an sich trug. Das wollte Fox und er mußte es wollen, allein damals fing seine Krankheit an, an der er starb. Mit jedem Tage wurden die Symptome gefährlicher und die Hoffnung zum Frieden erlosch mit ihm. Mit jedem Tage aber wurde auch in demselben Verhältnisse die Sprache des Lord Lauderdale trockner und gebietender. Auf der Basis des „uti possidetis" wie auf einem unerschütterlichen Felsen sitzend, blieb er unbeweglich bis zu dem Augenblicke, wo man zu Paris die Nachricht von der abschlägigen Antwort des Kaisers

Digitized by Google

Alexander, der den Vertrag vom 20sten Julius nicht genehmigen wollte, erhielt. Die Unterhandlung erhält von nun an eine andere Gestalt.

Der Kaiser Napoleon sieht es ein, daß seine Stellung verändert ist; er fühlt wohl, daß er unter den bisher gemachten Bedingungen den Frieden nicht erlangen kann, allein England und Rußland haben auch ihrerseits die Forderungen höher gestimmt, oder vielmehr Rußland allein, denn von nun an führt England nur die Sache Rußlands und unterstützt seine Ansprüche. Rußland verlangt die Räumung von Dalmatien und Albanien; es will den König Ferdinand in Sicilien erhalten, diesen Prinzen für Neapel entschädigt wissen und bringt eine längst vergessene Forderung, auch den König von Sardinien schadlos zu halten, zur Sprache. Somit befand man sich auf demselben Puncte, auf welchem man im Jahre 1805 vor der Schlacht von Austerlitz gestanden hatte.

Napoleon hat große Opfer zu bringen versprochen; er hat sie nicht umsonst verheißen. Zu der Herausgabe Hannovers und der Abtretung Malta's und des Vorgebirges der guten Hoffnung fügte er noch in Indien die von Pondichéry, Mahé und Chandernago, und eben so in Amerika die von Tabago hinzu. Durch diese unmittelbaren Opfer eben so erstaunt als befriedigt, verlangt der englische Bevollmächtigte nichts weiter von Frankreich. Der Kaiser geht noch weiter, er ist bereit, Surinam abzutreten. Es ist sogar möglich, daß er selbst auf Sicilien, die erste Veranlassung so vieler Zwiste, Verzicht leiste, aber hiervon ist jetzt nicht mehr die Rede. England, welches übrigens nichts mehr für seine eigene Rechnung zu verlangen hat, beschäftigt sich nicht mehr mit dieser Insel; Rußlands Wille liegt ihm jetzt allein am Herzen; es will jetzt unbedingt Alles, was Rußland will.

Diese Thatsache ist um so mehr unbestritten, als England selbst in der Folge kein Bedenken mehr trägt, es öffentlich einzugestehen. Wir lesen in einer Erklärung, welche das Inselreich unter dem 19ten December 1807 gegen Rußland erläßt, folgende Worte: „Die letzte Unterhandlung zwischen Frankreich und England ist wegen Puncte abgebrochen worden, welche unmittelbar nicht die Staaten Sr. bri-

tischen Majestät, sondern die seines kaiserlichen Bundesgenossen betrafen." Somit sehen wir, daß der Hof von St. James den Willen Rußlands zum alleinigen Vorwande gewählt hat, um sich der Unterschrift eines Friedens zu entziehen, gegen welchen er selbst nichts einwenden konnte, da Frankreich mit Allem, was er zu seinem eigenen und unmittelbaren Vortheil verlangte, einverstanden war. Wenn der Kaiser Napoleon heut zu Tage auch nicht in alle Forderungen Rußlands einwilligt, so verweigert er dem Petersburger Cabinette doch keineswegs eine vernünftige Genugthuung. Der französische Bevollmächtigte bietet Corfu an. Kaum würdigt Lord Lauderdale diesen Vorschlag seines Gehörs; er bricht die Unterhandlung ab und reiset nach England zurück.

Hat unter diesen Umständen England oder Napoleon den Frieden gewollt oder nicht gewollt?

Durch die Abtretung von Ländereien, zu denen sich Frankreich verstanden hat, ist dem britischen Reiche nicht der mindeste Abbruch geschehen. Alles, was England für sich selbst verlangt hat, ist ihm gewährt worden, oder es hätte es wenigstens erhalten können. Im Jahre 1814 wird es nichts mehr bekommen, als was ihm im Jahre 1806 angetragen worden ist. Der Abschluß des Vertrages hätte also unmittelbar erfolgen können. Um sich demselben zu entziehen, bleibt ihm nur ein Mittel übrig, und dieses ergreift es auch; dies ist, sich hinter Rußlands neueste Forderungen zu flüchten, ohne auf seine eigenen Forderungen einzugehen. Es ist vielleicht noch zweifelhaft, ob der Friede selbst dann geschlossen worden wäre, wenn Napoleon in Alles, ja selbst in die geringste Forderung eingewilligt hätte. Die englische Regierung, von Neuem Meister in St. Petersburg, sieht das russische Volk sich rüsten. Preußen, wenn auch dem Namen nach sein Feind, nichts desto weniger sein heimlicher Bundesgenosse, hat schon das Schlachtfeld bezogen. Es zweifelt jetzt nicht mehr, wenn Frankreich nur den geringsten Nachtheil erleidet, auch Oestreich dahin zu führen. Das Festland wird in kurzer Zeit zum viertenmale den Gräueln des Krieges ausgesetzt seyn. Frankreichs Größe, welche so stark befestigt

Digitized by Google

zu seyn scheint, geht einem ungewissen Kampfe entgegen. Vor solchen Betrachtungen verschwindet jede andere Rücksicht. Die preußische Monarchie kann in diesem Streite zu Grunde gehen; aber was liegt daran? England bleibt nichts desto weniger Herr und Gebieter des Weltmeers. Das Festland mag sich immer selbst zerreißen, mag in seinem Blute schwimmen, mag seine Throne zusammenstürzen sehen, seine Könige in die Verbannung begleiten und seine Länder und Städte als Schutthaufen beweinen, — der neue Krieg bringt wenigstens Gefahr für Napoleon. England hat den Frieden nicht gewollt.

War Napoleon aufrichtiger? Seine Rechtlichkeit und treue Meinung wird schon durch den Umfang der Opfer, welche er zu bringen sich angeboten hat, bestätigt. Zu diesem kann man jedoch noch hinzufügen: Aus mehreren Gründen wollte er keinen Krieg mit Preußen beginnen, und es war seine ernste Absicht, als er dem Londoner Cabinette den Vorschlag machte, mittelst des Friedens zwischen England und Frankreich einen allgemeinen Krieg des Festlandes zu verhüten. Er liebte und achtete die preußische Regierung mit ihrer gegenwärtigen Politik nicht, allein der Geist dieser Regierung konnte nicht immer der nämliche bleiben. So sehr er auch sich auf sein Glück verließ, so glaubte er doch, daß, wenn er Preußen schlüge, ihm dadurch eine Stütze für die Zukunft genommen sey. In seinen Augen war der Sturz dieser durch die Zeit geheiligten und befestigten Monarchie, an deren Stelle nur neue und deswegen auch schwache Staaten hätten treten können, weder ein Vortheil noch hinlänglicher Gewinn eines langen, wenn auch glücklichen Krieges. Wenn er gleichwohl nicht wünschte, daß dieses Land sich vergrößerte, wenn er schon wegen des Friedens zur See sich vorgenommen hatte, dessen Macht durch Entziehung Hannovers zu hemmen, wünschte er sie doch zu erhalten.

Hierzu kam noch ein persönlicher Beweggrund. Napoleon marschirte keineswegs mit jener Gemüthsruhe und Sieges-Gewißheit, die ihm so eigenthümlich war, gegen Preußen. Er fürchtete zwar nicht, besiegt zu werden, allein er fürchtete, den Vortheil nur mit großem Verluste zu erkaufen,

Digitized by Google

und schon dadurch, daß seine Siege nicht unerhört wären, glaubte er in ihnen im Vergleiche mit dem außerordentlichen Feldzuge vom Jahre 1805 eine Schmälerung des blendenden Ruhms zu erfahren. Napoleon wollte Frieden, und der Friede wäre, hätte Fox gelebt, wahrscheinlich noch vor dem preußischen Feldzuge oder wenigstens gleich nach dem Frieden von Tilsit geschlossen worden.

Aus diesen Bemerkungen, welche in Bezug auf Englands und des Kaisers Napoleon Gesinnungen mit der strengsten Wahrheit übereinstimmen, läßt sich ein heut zu Tage für uns sehr betrübender Schluß ziehen, daß das Schicksal des großen französischen, so schönen, reichen und wohlvertheidigten Kaiserstaates, dessen Grundmauern, die Alpen und Pyrenäen, durch einen Staatenbund befestigt waren, von der Abtretung oder Erhaltung solcher Länder abgehangen habe, welche uns jetzt so gleichgültig erscheinen, — von Sicilien und Dalmatien. Allein aller Orten und zu jeder Zeit wird das Benehmen der Regierungen durch den gegenwärtigen Zustand der Verhältnisse bedingt. Was sie prüfen, ist allein die Stärke ihrer Nebenbuhler, und was sie überlegen, die Gefahr des Nachtheils, oder die Hoffnung des Gewinns. Man wird bei Betrachtung dessen zugeben, daß die zwei Puncte, auf welche Napoleon so fest hielt, für das französische Reich von der höchsten Wichtigkeit waren, nämlich Dalmatien und Sicilien.

Man würde sich nicht wenig täuschen, wenn man annehmen wollte, Napoleon habe bei Sicilien blos den Gedanken gehabt, seinem Bruder Joseph die sämmtlichen Staaten des Königs Ferdinand zu verschaffen. Der wahrhafte und der Politik des Kaisers würdige Zweck war, im Falle er sich genöthigt sähe, Malta den Engländern zu überlassen, dadurch ein Gegengewicht gegen den Einfluß und die Schifffahrt dieser Macht im Mittelmeere zu bilden, indem er das trefflich gelegene Sicilien zum Stützpuncte der französischen Seemacht erheben wollte; gleichviel, ob er diese Insel dereinst von Neapel abhängig werden lassen wollte, oder ob er schon damals den Entschluß gefaßt habe, sie als neues Besitzthum Frankreich einzuverleiben. Diesen Gedanken hat Napoleon ganz

Digitized by Google

bestimmt gehegt, und aus der nämlichen Ursache hat das hellsehende England in diesem Puncte einen so langen Widerstand geleistet.

Uebrigens war Dalmatien eine durch den Presburger Vertrag erworbene Provinz; und wenn es auch schon demüthigend für Frankreich seyn mußte, daß der Besiegte jetzt von dem Sieger die Früchte der Schlacht von Austerlitz, — die Räumung dieser Provinz und die Entsagung Frankreichs auf die Festungswerke von Cattaro — verlangen konnte, so wurde die Schmach noch dadurch vergrößert, daß Rußland, welches sich betrügerischer Weise dieses Districts bemächtigt hatte, diese Forderung machte, und alle diese Länder einer nur durch die Usurpation der jonischen Inseln kräftigen Macht übergeben werden sollten. Im Grunde hätte England eben so wenig als Frankreich diese Länder gern in den Händen der Russen gesehen, und dieser Umstand beweiset, daß die britische Regierung nur darum mit solcher Wärme die Forderungen Rußlands unterstützt habe, um sie zum Vorwande des Bruches zu gebrauchen, vorausgesetzt, daß es ihr selbst nicht angenehm gewesen wäre, wenn Frankreich in die Forderungen eingewilligt hätte.

Daher weigert England sich, den Frieden mit Napoleon zu unterzeichnen, weil Letzterer, auf die Aufrechthaltung des ottomanischen Reiches bedacht, das thut, was es selbst thun würde, wenn er es nicht thäte. Es will nur Krieg und die Schwierigkeit in Bezug auf Dalmatien ist nichts als ein Vorwand, dessen es sich bedient, um dem Friedensschlusse auszuweichen.

Wenn wir in unsern Tagen, in die Gränzen des alten Frankreichs zurückgetreten, uns verleitet fühlen, Napoleon des Starrsinns in Bezug auf Dinge, die unser gegenwärtiges Interesse betreffen, schonungslos anzuklagen, so werden wir vielleicht, wenn wir uns in die Epoche zurückversetzen, wo die Interessen Frankreichs einen weit größern Umfang hatten, einsehen lernen, daß er bei seinem Beharren auf die Abtretung Siciliens und die Erhaltung Dalmatiens im Jahre 1806, nur der Stimme einer gerechten und vernünftigen Politik gefolgt sey. Vereinigte aber diese Politik, welche wohl

Digitized by Google

an und für sich gerecht und vernünftig genannt werden konnte, und es auch unter einem Ludwig XIV. bestimmt gewesen wäre, bei Napoleon, dem Stifter einer neuen Herrscherfamilie, auch noch diese Eigenschaften in sich? Der Fragepunct ist verändert und man schwankt in Ungewißheit, ob man in dem Benehmen des Kaisers nicht vielmehr einen Gegenstand des Lobes als des Tadels finden solle. Man gebe ihm eine kleinliche, befangene, nur mit persönlicher Berechnung für sich und seine Familie beschäftigte Selbstsucht Schuld; es bedarf eines einzigen Ereignisses und diese Berechnung wäre als Weisheit erschienen, denn sie hätte seinen Thron durch Rußlands und Englands Gewährleistung befestigt, und Alles, was Frankreich, Dalmatien ausgenommen, besaß, verherrlicht. Napoleon aber im Gegentheile denkt nur an das Wohl seines Landes, wie er es in den letzten Kriegen und bei den jüngst geschlossenen Verträgen bewiesen hat. Er will, er kann dies nie außer Augen lassen. Alles, was ein Monarch aus altem Stamme, was der Erbe von sechszig Königen zum Besten seines Volks verlangen kann, verlangt auch er, ein Mann von gestern, der Sohn seines Genie's und seines Schwertes; er verlangt es, weil dies nach seiner Meinung die uralten Rechte Frankreichs erheischen. Er geht vielleicht zu weit, er weicht von dieser Straße ab, er geht zu Grunde und setzt dadurch Frankreich selbst in Verlegenheit. Allein zu alle dem hat ihn kein des französischen Namens unwürdiges Gefühl verleitet.

Die englische Regierung hat Lord Lauderdale's Rückkehr nicht erwartet, um dem Kriege den gehässigen Charakter zu geben, den das kurze Ministerium eines Fox ihm genommen hatte. Seit dem Beginn der Unterhandlungen hat in Bezug auf den Hafen von Boulogne eine Art von stillschweigender Neutralität stattgefunden, wo immerwährend Parlementair-Schiffe ein- und ausliefen, um den englischen Botschafter mit der Willensmeinung seines Hofes zu versehen. Frankreich hat dabei, ich gebe es zu; eine unkluge Sicherheit bewiesen, aber eine Sorglosigkeit, die aus dem richtigen Ehrgefühle entspringt, verdient gewiß Entschuldigung. England, welches keine Gewissensbisse kennt, stand keinen Augenblick

Digitized by Google

an, von diesem übergroßen Vertrauen Gebrauch zu machen. Es fand darin eine nur um so größere Leichtigkeit, die Stadt und die davor liegende Flotte zu verbrennen.

Ein aus dreißig Segeln bestehendes Geschwader näherte sich, da Niemand sich zur Wehr setzte, plötzlich dem Hafen, und warf den 9ten, 10ten und 11ten October eine große Menge congrev'scher Raketen in die Stadt. Lord Lauderdale kam, von Paris heimkehrend, in dem Augenblicke zu Boulogne an, als die letzte Beschießung aufgehört hatte. Es schien, als habe man durch den so zeitgerechten Versuch dieser neuen Erfindung die Rückkunft des streitbaren Botschafters auf eine würdige Weise feiern wollen. Eine englische Rakete hätte den Abgeordneten Georgs III. auf französischem Grund und Boden erschlagen können. Vielleicht hätte die Menschlichkeit sein Schicksal beweint. Hätte aber auch die Gerechtigkeit sich darüber zu beklagen Ursache gehabt?

Digitized by Google

Zwei und sechszigstes Capitel.

Auswärtige Verhältnisse.

Haupturſachen des Krieges mit Preußen. — Erklärung über Napoleons Benehmen in Bezug auf Hannover. — Erklärung ſeiner Schritte in Hinſicht des rheiniſchen Bundes. — Mittheilungen an Preußen über den Rheinbund. — Günſtige Aufnahme von Napoleons Vorſchlägen zu Berlin. — Preußens Schritte zu Bildung eines nordiſchen Bundes. — Antwort der Mächte, welche zum Beitritt in dieſen Bund eingeladen worden. — Lügenhafte Berichte als Urſache von Mißverhältniſſen zwiſchen Paris und Berlin. — Preußen wird zum Kriege aufgemuntert. — Der König befiehlt, die Armee auf Kriegsfuß zu ſetzen. — Lucchesini's Briefwechſel von der franzöſiſchen Regierung gekannt. — Preußens Neigung, ſich an Schweden anzuſchließen. — Napoleons veränderte Geſinnungen in Hinſicht des nordiſchen Bundes. — Gleiche Anſichten Englands und Frankreichs über die Hanſe-Städte. — Der König von Preußen kommt auf die Beſchleunigung ſeiner Maaßregeln zurück. — Hinderniſſe, welche ſich dem nordiſchen Bunde entgegenthürmen. — Schwierigkeiten von Seiten Heſſens. — Schwierigkeiten von Seiten Sachſens. — Der Marcheſe Lucchesini wird durch den General Knobelsdorf erſetzt. — Der Berliner Hof bis zum Jahre 1804. — Eiferſucht, welche der Ruhm der franzöſiſchen Waffen in Berlin erregt. — Frauen-Congreß zu Pyrmont im Jahre 1805. — Die Königin von Preußen. — Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen. — Der Herzog von Braunſchweig. — Kriegspartei. —

In dem Augenblicke, als die Friedensunterhandlungen mit England unterbrochen worden waren, drohte ein neuer Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen auszubrechen. Dieſe feindlichen Geſinnungen des Berliner Hofes, verbunden mit der Weigerung des Kaiſers Alexander, den von Herrn von Oubril unterzeichneten Vertrag anzuerkennen, boten der engliſchen Regierung Gelegenheit zu einer neuen, jeden Augenblick gegen Frankreich in's Werk zu ſetzenden Coalition dar. Derſelbe Umſtand war die Veranlaſſung, daß man mit der von Fox mit Treuherzigkeit eingeleiteten Unterhandlung bald ſpielte, bald ſie als ein Heiligthum betrachtete, ohne je den Willen gehabt zu haben, dieſelbe einem glücklichen Ergebniſſe zuzufüh-

Digitized by Google

ren. Wenn eine mehrere Monate hindurch fortgesetzte Unterhandlung sich nicht mit einem Kriege endigt, so gehen in der Regel mehrere Kriege daraus hervor und Länder, die früher im Frieden lebten, ergreifen die Waffen gegen einander. Um den britischen Minister zu schrecken und ihn zu einer endlichen Uebereinkunft zu bewegen, hat Napoleon mit einer unbegränzten Ausdehnung seiner Macht auf dem Festlande gedroht und deutlich zu verstehen gegeben, daß er einem großen Theile der europäischen Staaten eine neue Gestaltung zu geben entschlossen sey. Die Drohung wurde nicht verstanden. Napoleon hat den Rheinbund errichtet, und dieser giebt zu mannichfachen Mißverständnissen mit Preußen Anlaß.

In den vertraulichen Mittheilungen, welche Herr von Talleyrand dem Minister Fox gemacht hat, und in der später officiellen Unterhandlung hat sich Frankreich dahin erklärt, „daß die Rückerstattung Hannovers an Se. britische Majestät durchaus keiner Schwierigkeit unterliege." Die französische Regierung war zwar nicht einfältig genug, der Verschwiegenheit des Londoner Cabinets auf längere Zeit Glauben beizumessen, als es das Interesse dieses Cabinets sich selbst zur Pflicht machte. Diese Zustimmung Frankreichs wurde natürlicherweise noch an dem Tage dem preußischen Hofe geoffenbart, an welchem das englische Ministerium, von dem durch Fox eingeschlagenen Wege abweichend, die Hoffnung eines neuen Krieges, wenn auch von ferne nur, sich entgegenschimmern sah. Neue Beschwerde gegen Frankreich und besonders von Seiten preußischer Regierung.

Zwei Thatsachen haben demzufolge in Berlin die durch die Verträge von Wien und Paris darniedergedrückte, aber nicht ganz ausgelöschte Aufregung auf's Neue geweckt. Die Stellung der beiden Cabinette war eine solche, daß keine völlige Aufrichtigkeit zwischen ihnen stattfinden konnte, doch war es leicht möglich, daß weder von Seiten Napoleons, noch von der Friedrich Wilhelms III. irgend eine unedle Absicht zum Grunde lag. Diese Behauptung, besonders in so fern sie den Kaiser der Franzosen angeht, bedarf einer Erläuterung. Wie kann man ihn aber von übler Gesinnung gegen Preußen lossprechen, da er auf der einen Seite ohne dessen

Digitized by Google

Hinzuthun den Rheinbund errichtet und auf der andern Seite England die Herausgabe Hannovers versprochen, deren Besitz er doch früher Sr. Majestät dem Könige von Preußen gewährleistet hatte? Die letzte dieser Thatsachen ist ohne Zweifel die wichtigste. Wenn man aber das Entstehen derselben näher prüft, so wird man sich überzeugen, daß der Kaiser nicht leicht anders handeln konnte.

Ein besonderes Zusammentreffen der Umstände führt den Frieden zwischen Frankreich und England herbei. Als Vorläufer zu jener Unterhandlung macht England die Rückgabe Hannovers an Se. großbritannische Majestät zur Bedingung. Sollte Frankreich diese Forderung verwerfen, ehe die Unterhandlung noch begonnen hätte? Zwischen beiden Mächten herrscht mehr als eine Schwierigkeit. Doch muß über kurz oder lang der Krieg sein Ende finden. Um den Frieden aber vorzubereiten, um seinem Daseyn gleichsam zuvorzukommen, muß man wissen, welches die vorzüglichsten Ursachen sind, die sich einer Annäherung entgegenstemmten, welche von den Hindernissen gehoben und welche nicht gehoben werden können. Um zu dieser Kenntniß zu gelangen, ist es nöthig, daß man die Ansichten der einen und der andern Partei darstelle und deren Forderungen schildere. Frankreich geht auf den von England festgesetzten Grundsatz ein, und unterhandelt.

Das Vergehen Frankreichs gegen Preußen, wird man hier sagen, ist vollbracht. Frankreich hat den Bundesvertrag, welcher von dem Berliner Hofe auf die Erwerbung von Hannover gestützt war, gebrochen. Dieser Hof hat das Recht, es über eine solche Treulosigkeit zur Rede zu setzen; mit einem Worte, Napoleons Handlungsweise hat den Krieg zwischen beiden Mächten bestimmt. Alle diese Folgerungen scheinen uns mit den Haaren herbeigezogen, falsch oder gewiß doch voreilig.

Man unterhandelt, das ist gewiß; aber ist es eben so gewiß, daß der Friede geschlossen werden muß? Dies ist in der That so wenig bestimmt, daß die Unterhandlung darüber aufhört; allein wäre man auch über alles Uebrige übereingekommen, wer kann dafür stehen, daß die Bewilligung in

Digitized by Google

Hinsicht Hannovers bestimmt erfolgt wäre? Mag man sie anders, als in dem Kopfe Napoleons vorhanden annehmen. Sein Verbrechen gegen Preußen ist daher nur ein vorausgesetztes, ein blos auf Vermuthung gegründetes und von Umständen abhängendes. Das Verbrechen ist aber mit Vorbedacht begangen worden. Immerhin! allein es verwirklicht sich doch nicht. Ist dies ein hinlänglicher Beweggrund zum Kriege? Wenn Frankreich hat voraussehen können, daß die Verletzung des Bundes ihm keinen Vortheil bringen konnte, vielleicht wird es in Zukunft nur um so fester daran halten.

Schon entgegnet man aber mancherlei, und vor Allem erhebt sich der Vorwurf: wenn die französische Regierung eingesehen hat, daß ohne die Rückgabe Hannovers wenigstens für den Moment jeder Friedensschluß mit England unmöglich sey, hätte sie, wie es einem rechtlichen Bundesgenossen geziemt, das preußische Cabinet davon in Kenntniß setzen sollen. Zwischen ihr und ihrem Bundesgenossen mußte vorzugsweise die Frage besprochen werden, ob es vortheilhafter wäre, einen nachdrücklichen Krieg gegen England fortzusetzen, oder auf Mittel zu denken, um Preußen für die ihm zugemuthete Länderabtretung zu entschädigen.

Streng genommen und nach den Regeln der Privat-Rechtlichkeit mußte die französische Regierung, wie es scheint, zu diesem Schritte verpflichtet seyn. Doch ist es auch bei einem eben so zarten als seltenen Systeme in der Politik wohl begründet, daß eine solche vielleicht sehr schwierige Frage ohne irgend eine Nothwendigkeit aufgestellt werden sollte, da es nur zu leicht möglich war, was auch wirklich stattgefunden hat, daß die Unterhandlungen mit England durch ganz andere Ursachen abgebrochen wurden? Die französische Regierung dachte nicht so. Sie glaubte sich so lange wie möglich von allen Mißverhältnissen mit Berlin enthalten und jeder freiwilligen Verlegenheit ausweichen zu müssen, bevor sie nicht die völlige Gewißheit hätte, sich mit dem Londoner Hofe über die andern in Frage stehenden Gegenstände vereinigen zu können.

Sie fand, eine Streitsache sey auf einmal genug; sie unterließ, das preußische Cabinet von dem Zugeständnisse, wel-

Digitized by Google

ches sie gegen England gemacht, in Kenntniß zu setzen. Sie suchte es sogar dadurch in Sicherheit zu erhalten, daß sie auf die hannöversche Frage gar nicht einging, und zuletzt, wenn jede Verstellung unmöglich geworden, sich durch Anführung der Wahrheit zu rechtfertigen suchte, daß Hannover nicht der einzige Punct gewesen, welcher die Versöhnung zwischen England und Frankreich verhindert habe. War Napoleon unter solchen Umständen aus freier Entschließung als Feind gegen den preußischen Staat aufgetreten? Nein. Er hat keine böse Absicht; er ist blos in seiner Lage beengt und befindet sich in einen wahrhaft peinlichen Zwischenverhältnisse. Sollte er Preußens Interesse dem Frieden Englands unterordnen, oder dasselbe dem Frieden mit Großbritannien vorziehen? — Hierin besteht die ganze Frage, und doch läßt sich auch hierin noch unterscheiden. Es handelt sich in Hinsicht Preußens nicht um ein absolutes, sondern um ein relatives Interesse. Ohne Zweifel ist für diese Macht der Verlust von Hannover ein Unglück, doch kann auch dieser Verlust weniger schmerzhaft gemacht werden, und es liegt gewiß in der Absicht der französischen Regierung, dem Berliner Hofe in dieser Hinsicht jede Genugthuung zu gewähren, die von ihr abhängt.

Wenn man die Sache weiter verfolgt, so findet man, daß der Ursprung des Uebels in der Halsstarrigkeit der französischen Regierung liegt, welche den König von Preußen zu zwingen bemüht war, von Hannover Besitz zu nehmen, welches Land er nur einstweilen bewachen wollte. Als ihm Napoleon aber diese Eroberung gleichsam aufdrang, hatte er schon die Absicht, aus Preußen einen feurigen, ergebenen und in allen Verhältnissen treuen Bundesgenossen gegen England zu machen, allein er hat in ihm nur einen kalten und sogar verdächtigen Freund gefunden. Hätte sich die Sache anders verhalten, so hätte er vielleicht auch anders handeln müssen; konnte er aber noch zögern, wenn er sich einbildet, es sey nichts weniger fest als die Verbindung mit Preußen; wenn er glaubt, man betrachte letztere als eine Fessel, deren Last dereinst von sich zu werfen man vor Ungeduld brenne; wenn ihm von allen Seiten kund gethan wird, daß er an diesem Hofe

Digitized by Google

nur sehr wenige Freunde habe, und unter diesen eigentlich blos einen Minister und den König, und zwar letztern sogar nur zu gewissen Tagen und zu gewissen Stunden; daß das übrige Personale entweder russisch oder englisch gesinnt sey; daß der Geist, welcher im Jahre 1805 den Potsdamer Vertrag herbeigeführt hat, ausschließend die nächste Umgebung des Thrones beherrsche; daß die Königin mehr als Alle von diesem Geiste beseelt sey; daß der Haß des französischen Ruhmes sich in einen Haß gegen Frankreich umgestaltet habe, und sowohl bei Hofe als bei der Armee in eine Art von Raserei ausgeartet sey?

Alle diese Bemerkungen hat sich der Kaiser selbst gemacht, und sie wären im Stande, ihn von jedem Gewissensvorwurfe zu befreien; allein sein Scharfblick sieht auch mitten unter dem durch thörichte und vorüberrauschende Leidenschaften hervorgebrachten Gewölke die bleibende Wohlfahrt der Staaten, und dieses Interesse warnt ihn, Preußens Macht nicht zu schmälern, — oder im Falle er hierzu verurtheilt seyn sollte, ihm wenigstens einen Gleichwerth für den erlittenen Verlust zu verschaffen.

Doch kann in seinen Augen nichts mit dem Vortheile verglichen werden, den ein Friede mit England hervorbrächte. Europa's Zukunft hängt davon ab. Wenn auch dieser Friede dem preußischen Staate ein großes Opfer kostet, so wird er doch nichts verabsäumen, um diese Entschädigung zu bewirken. Dies ist Napoleons ganzes System. Konnte er vernünftiger Weise ein anderes haben?

Die zweite Thatsache, welche zu Mißverständnissen zwischen Frankreich und Preußen Veranlassung gab, ist die Errichtung des Rheinbundes. War Napoleons Benehmen in dieser Hinsicht ein feindseliges gegen den preußischen Staat? Anfänglich war es dies nicht, allein es dürfte in der Zukunft ein solches werden; doch werden neue Zufälle erst die Veränderung bewirken.

Während des Grafen von Haugwitz Aufenthalt zu Paris, in den Monaten Februar und März, hat der Kaiser, ohne jedoch etwas Bestimmtes über sein Vorhaben, welches damals noch nicht beschlossen war, zu äußern, die Möglichkeit der

Digitized by Google

einst zu nehmenden Maaßregeln angekündigt, wodurch das südliche Teutschland unter Frankreichs Schutz gestellt werden könnte, hat ihm aber zugleich auch zu verstehen gegeben, daß er keineswegs ähnlichen Maaßregeln entgegen zu handeln gesonnen sey, wenn der König von Preußen den Norden von Teutschland seiner Schutzherrschaft unterwerfen wolle. Nachdem der Graf von Haugwitz zu Berlin angekommen war und noch immer keine näheren Eröffnungen über diesen Gegenstand erhalten hatte, gab er mehr als einmal gegen den französischen Bevollmächtigten seine Unruhe zu erkennen. Das Stillschweigen der französischen Regierung war sehr natürlich. Nach dem raschen Schritte, womit dieses Geschäft geleitet und vollendet wurde (vom 6ten auf den 12ten Julius), war es dem Cabinette der Tuilerien nicht möglich gewesen, vorerst mit dem Berliner Hofe Rücksprache zu nehmen. Nachdem der Vertrag geschlossen war, verlor man keinen Augenblick, diesen Hof davon in Kenntniß zu setzen. Schon am 15ten Julius wurde die nähere Weisung hiezu an Herrn von Laforêst ausgefertigt. Dies war zwar nur eine vorläufige Bekanntmachung, allein man wollte nicht, „daß Preußen auf dem nämlichen Wege, wie alle Welt, das Daseyn eines Plans erfahre, dessen Früchte zu genießen es vorzugsweise berufen war."

Man wird nicht vergessen haben, daß zwischen der Unterzeichnung der Rheinbund-Acte und der Genehmigung des Kaisers ein Zeitraum von sechs Tagen verflossen war, eine Frist, die man absichtlich gegeben hatte, um den englischen Bevollmächtigten Zeit zur Prüfung zu lassen, ob sie nicht irgend ein Opfer zu bringen für gut fänden, und um jede Neuerung in der teutschen Reichsverfassung zu verhüten. Frankreich konnte daher erst nach Ablauf dieser Frist eine förmliche Mittheilung nach Außen erlassen.

In Ermangelung unmittelbarer Nachrichten von Seiten der französischen Regierung hatte das preußische Cabinet von Regensburg her Mittheilungen über die Rheinbund-Acte erhalten, deren Inhalt weder erfreulich noch befriedigend war. Auch wurde deshalb die später erfolgte Mittheilung des französischen Ministers mit einiger Kälte aufgenommen; doch der officiellen Anzeige kam man mit Freuden entgegen. Letztere

Digitized by Google

war in der That ganz dazu gemacht, um Preußens ehrgeizigen Wünschen zu schmeicheln. Herr von Laforêst eröffnete dem Grafen von Haugwitz, daß der Augenblick gekommen sey, wo der preußische Hof sich vergrößern und seinem Systeme Ansehen verschaffen könne.

„Se. Majestät der König von Preußen," sagte dieser Abgeordnete, „kann die noch zum teutschen Bunde gehörenden Staaten unter einem neuen Bundesgesetze vereinigen und das Haus Brandenburg zur Kaiserwürde erheben. Er kann, wenn es ihm vortheilhafter dünkt, einen nordteutschen Staatenbund errichten, welcher ganz in der Sphäre seiner Thatkraft liegt. Der Kaiser genehmigt schon von heute an jede Maaßregel dieser Art, welche Preußen in dieser Angelegenheit zu unternehmen für gut finden sollte." Dies war ein großes Versprechen. Es dauert nicht lange, so sehen wir dies Versprechen durch Frankreichs Handlungsweise verläugnet; allein in der Zwischenzeit haben auch die Umstände sich geändert.

Als Napoleon dem preußischen Hofe so angenehme und wohlthuende Versicherungen machte, war keine Ursache zur Falschheit vorhanden. Sein eigener Gewinn mußte ihn im Gegentheile antreiben, diese Macht auf eine aufrichtige Weise zu befriedigen zu suchen, und wäre es auch nur gewesen, um dieselbe späterhin, wenn es sich darum handelte, sich über Hannover zu verständigen und dieses Land gegen irgend einen Gleichwerth abzutreten, zum Vertrage leichter gestimmt zu finden. Es war zu fürchten, schrieb das französische Ministerium [1]) an seinen Abgeordneten, daß Rußland sich in die teutschen Angelegenheiten mischen würde, allein es verhält sich nicht so, der Friede mit dieser Macht ist unterzeichnet und die Angelegenheit von Teutschland beseitigt. Der Minister sagte noch in einem andern Briefe [2]): „Wenn der Kaiser den Frieden mit Rußland gewünscht hat, so geschah dies hauptsächlich, um Preußen von dieser Seite zu beruhigen." Ganz gewiß ist bei den gegenseitigen Verhältnissen der Regie-

1) In einem Briefe vom 22sten Julius.

2) Unter dem 30sten Julius.

Digitized by Google

rungen unter einander nichts gewöhnlicher als Doppelzüngigkeit, allein dies ist um so verzeihlicher, wenn man bedenkt, daß, während dem man sich über einen Gegenstand auf eine ganz bestimmte Weise erklärt, ein plötzliches Ereigniß den Unterhandlungen oft eine ganz entgegengesetzte Richtung giebt.

Die Anträge der französischen Regierung zur Bildung eines nordischen Staatenbundes sind von dem preußischen Cabinette in ernste Betrachtungen gezogen worden. Sogleich wurden Eilboten an alle die Höfe geschickt, welche Preußen seinem Schutze zu unterwerfen gedachte, nach Sachsen, Hessen, Dänemark wegen Holstein. Auch die Hanse-Städte wurden nicht vergessen. Späterhin wollte man auch Schweden wegen Pommern einladen, dem Bunde beizutreten. Der Gedanke, das Haus Brandenburg zur Würdt des Kaiserthums emporzuheben, lächelte das Ministerium mit schönen Hoffnungen an. Man hatte sogar schon beschlossen, die Eitelkeit der Königin zur Geneigtmachung des Königs als Hebel zu gebrauchen. Allein es blieb einstweilen noch bei der Hypothese, denn die Frage war kitzlich und die Lösung der Aufgabe schwierig. Vorläufig schienen sowohl der König als der Graf von Haugwitz über diesen Antrag Napoleons sehr erfreut zu seyn.

Man hatte in der That mit Schmerzen gesehen, daß die Besitzungen des Prinzen von Oranien, Schwagers des Königs von Preußen, mediatisirt, und somit dieser Fürst eines Theils der souverainen Besitzthümer seiner Ahnen enterbt worden war. Da aber der Prinz von Oranien innerhalb der nordischen Gränzlinien sich befinden sollte, so lag es ja in der Macht Seiner Majestät des Königs von Preußen, ihm die Landesherrlichkeit seiner Besitzungen wieder zurückzugeben.

„Der König fühlt sehr wohl," sagte der preußische Minister, „daß große Ergebnisse nicht ohne einige Reibungen erlangt werden können. — Er ist dem Rheinbunde zugethan. Er nimmt mit Freuden das Versprechen des Kaisers Napoleon an, alle Maaßregeln ähnlicher Art, welche er im Norden unternehmen werde, zu genehmigen." Dies waren

Digitized by Google

die Gesinnungen des Königs in den ersten Tagen des Monats August.

Schon war das preußische Ministerium mit dem Entwurfe eines Planes zu einem solchen Bunde beschäftigt. Schon waren von Cassel und Dresden Antworten eingelaufen. Sachsen bezeigte eine günstige Stimmung; nur wünschte es vor Allem die Puncte des Vertrags zu kennen, den man abzuschließen Willens sey. Der Churfürst von Hessen gab mit vielen Worten seine Ergebenheit für Preußen zu erkennen, doch legte er offen den Wunsch an den Tag, bei dieser Gelegenheit sein Land zu vergrößern. Der dänische Hof, an den man sich wegen Holstein ebenfalls gewendet, hatte noch nicht geantwortet. Dieser Hof schien zu fürchten, die Hanse-Städte würden sich am Ende in einer gänzlichen Abhängigkeit von Preußen befinden. Man sah also Hindernisse voraus, verlor jedoch die Hoffnung nicht, dieselben noch überwinden zu können. Am 8ten August fand das beste Einverständniß zwischen Frankreich und dem preußischen Ministerium statt. Schon zwei Tage darauf aber ist die Scene plötzlich geändert und Alles gewinnt einen andern Anblick.

Obwohl eine wichtige Thatsache, wie die Enthüllung des von Frankreich an England gemachten Zugeständnisses in Bezug auf Hannover, nicht wenig zu dieser Veränderung beigetragen haben mag, so hat doch die Lüge mehr Antheil daran als die Wahrheit.

Die hannöversche Sache war in der That von einer Art, welche in Berlin die größte Unzufriedenheit erregen mußte; allein hätten keine andern Umstände den Gesichtspunct verändert, so wäre doch noch eine Möglichkeit des Einverständnisses zwischen beiden Regierungen vorhanden gewesen, sie wäre sogar selbst verschwunden; denn England sollte sich nicht zum Frieden hinneigen. Allein bald wecken falsche Gerüchte, hauptsächlich von Paris und Cassel kommend, die Leidenschaften zu Berlin und geben plötzlich zu einer Maaßregel Veranlassung, die einer Kriegserklärung gegen Frankreich verglichen werden kann.

So sehr auch der Churfürst von Hessen seiner Gesin-

Digitized by Google

nung nach auf Preußens Seite steht, so konnte er doch nicht ohne heimlichen Groll an die Vertheilung der Schadloshaltungen des teutschen Reiches im Jahre 1803 denken, wo sich das preußische Cabinet Besitzungen zueignete, die es früher Hessen versprochen hatte. Als man ihm den Antrag machte, dem nordischen Bunde beizutreten, glaubte er nur um so mehr einige Forderungen zum Lohne seiner Zustimmung machen zu dürfen, und um dieses Begehren noch mit besondern Gründen zu unterstützen, ließ er sich einfallen, dem preußischen Hofe glauben zu machen, daß Frankreich Churhessen zum Rheinbund zu ziehen wünsche. Nach seiner Behauptung hätte ihm der französische Minister zu Cassel, wenn er Letzteres vorzöge, das Anerbieten gemacht, „seinem Hause Fulda als souveraine Herrschaft, und die übrigen Güter des Prinzen von Oranien als Eigenthum abzutreten. Dieser Minister würde ihm sogar, wenn Oestreich in den Krieg verwickelt werden sollte, Würzburg versprochen haben." Man legte diesem Agenten noch andere, nicht weniger lächerliche Worte unter.

Der Graf von Haugwitz theilte dem Herrn von Laforêst diese Einzelheiten mit, und schloß daraus, daß die französische Regierung nicht aufrichtig gegen Preußen gesinnt sey, indem er voraussetzen zu dürfen glaube, „daß der erwähnte französische Minister, Herr Bignon — denn er muß wohl hier genannt werden — zu viel Umsicht habe, um so etwas ohne Auftrag sprechen und einleiten zu können." Uebrigens waren diese jenem Minister angedichteten Handlungen gänzlich ohne allen Grund. Niemals hatte er von seiner Regierung Befehle erhalten, welche ihn zu solchen Schritten ermächtigt hätten; niemals hatte er dem Churfürsten weder ein Anerbieten noch Versprechungen dieser Art gemacht. Preußen glaubt an die Wahrheit dieser Berichte, oder stellt sich wenigstens so, unter dem Vorgeben, dieselben entweder vom Churfürsten selbst, oder von dem preußischen Gesandten an dessen Hofe erhalten zu haben; ja, was noch mehr ist, es benutzt im Augenblicke seines Bruches mit Frankreich alle diese als unwiderruflich wahr dargestellten Thatsachen in seinem Manifeste als Stoff zu einer drei Seiten langen Auseinandersetzung.

Digitized by Google

Der Churfürst von Hessen erkennt in der Folge selbst die Falschheit dieser Berichte [1]).

„Die Mittheilungen, welche wir aus Cassel erhalten ha-

1) Unmittelbar nach der Schlacht von Jena wurde ich von dem Kaiser Napoleon von meinem Posten abgerufen, um in seiner nächsten Umgebung zu bleiben. Ich ließ Herrn Courbon de Saint-Genet (heut zu Tage Präfect), welcher sich damals als Gesandtschaftssecretair bei mir befand, als Geschäftsträger zurück. Nicht wenig über die befremdende Anführung von Thatsachen in dem preußischen Manifeste, wovon, wären sie wahr gewesen, er doch seiner Stellung nach hätte Kenntniß haben müssen, in Erstaunen gesetzt, bat sich Herr von Saint-Genet kurz nach meiner Abreise von dem Freiherrn von Waitz, erstem Minister des Churfürsten, Erklärung über diesen Gegenstand aus. Auf die Antwort dieses Staatsmannes, daß er von all dem Erwähnten nichts begreife und daß ich ihm niemals auch nur den geringsten Vorschlag dieser Art gemacht hätte, wendete er sich unmittelbar an den Churfürsten selbst. Ich will hier nur den Bericht, welchen dieser Geschäftsträger unter dem 24sten und 25sten October an die französische Regierung eingesendet hat, wörtlich anführen: „Der Churfürst," sagt Herr von Saint-Genet, „gab mir auf meine Frage zur Antwort: „Was geht es mich an, was man in ein Manifest setzt? Kann ich es dem Herrn Lombard (Geheimschreiber des Königs) wehren, daß er niederschreibt, was ihm gut dünkt?" — „Aber es ist doch ein starkes Stück," erwiederte Herr von Saint-Genet, „daß Preußen sich nicht gefürchtet hat, Ew. churfürstliche Durchlaucht so in Verlegenheit zu bringen, und sich der Gefahr auszusetzen, öffentlich Lügen gestraft zu werden. Muß man nicht in ganz Teutschland glauben, Ew. churfürstliche Durchlaucht sey wirklich angegangen worden, sich mit dem Rheinbunde zu vereinigen, und daß Ihnen Fulda zur Belohnung angetragen sey?" — „Ich verstehe nichts von alle dem, was Sie sagen," antwortete nochmals der Churfürst, „mir ist weder etwas gesagt noch angetragen worden. Hätte ich etwas davon gewußt, als man das Manifest aufsetzte, so würde ich gegen den mich betreffenden Artikel mich ausgesprochen haben."

Also war einer der Puncte, welcher in der preußischen Bekanntmachung als eine der Hauptbeschwerden dieser Macht gegen den Kaiser Napoleon dargestellt ist, eine bloße Erfindung des Eigennutzes oder des Hasses, und ist unendlichemale von teutschen, englischen und französischen Schriftstellern als eine unumstößliche Wahrheit geschildert worden. Ohne die förmliche Widerrufung, welche ich hier ausspreche, wäre vielleicht eine historische Wahrheit daraus gemacht worden. Dies beweiset, daß niemals aus Manifesten, sondern nur aus den Actenstücken der Unterhandlung selbst die Wahrheit und der historische Werth einer Sache ermittelt werden kann.

Digitized by Google

ben," sagte Graf Haugwitz zum Herrn Laforêst, „stimmen dergestalt mit vielen andern dem Könige zugekommenen Berichten überein, daß wir sie nicht unbeachtet lassen zu dürfen glauben." In der That scheint eine Art von Uebereinkömmniß stattgefunden zu haben, um dem Könige von zehn verschiedenen Puncten erschreckende Nachrichten auf einmal zukommen zu lassen. Er erhielt von ganz entgegengesetzten Ländern Briefe, wovon die einen aussagten, Baiern hoffe in kurzer Zeit das Fürstenthum Baireuth zu erhalten, die andern, daß gewisse preußische Provinzen in Westphalen dem Großherzogthume Berg, und Ostfriesland Holland einverleibt werden sollten. Es schien, als sey die preußische Monarchie ein Staat ohne Thron und ohne Oberhaupt, von dem man jetzt die Stücken zu theilen gedenke. Dieses merkwürdige Zusammentreffen von falschen Gerüchten, die alle auf Einen Zweck hinausliefen, war ohne Zweifel das Ergebniß geheimer Anschläge der Feinde Frankreichs, welche, indem sie den Kaiser Napoleon der blutigsten Absichten gegen Preußen beschuldigten, den König aufzuregen, seine Eigenliebe zu demüthigen und ihn zu falschen Maaßregeln zu bewegen suchten.

Dieser König mußte zu gleicher Zeit seinem Hofe, seinen Geschäftsführern und seiner Familie widerstehen. Die beiden preußischen Gesandten zu London und Petersburg, der Freiherr von Jacobi und der Graf von Goltz, haben ihm mit jedem Tage neue Aufregungen dieser beiden Mächte zugesendet, welche sie um so mehr unterstützten, als sie selbst deren leidenschaftliche Ansichten theilten. Hier darf man nicht unbeachtet lassen, daß, seit der Verbindung des Königs mit Napoleon, der Freiherr von Jacobi von London hätte abreisen sollen; daß die französische Regierung mehr als einmal zu Berlin auf dessen Rückberufung gedrungen, daß dieser Agent aber, aller Vorstellungen ungeachtet, seinen Aufenthalt in England zu verlängern fortgefahren habe. Wenn man nun aber recht wohl begreift, daß preußische Abgeordnete, auf Rußlands und großbritannischem Boden gleichsam heimisch geworden, sich als erklärte Feinde der Verbindung mit Frankreich benahmen, so scheint es doch nicht minder glaubwürdig, daß dieses Bündniß, wenigstens unter Preußens am französi-

Digitized by Google

schen Hofe sich aufhaltenden Ministern, Anhänger und Vertheidiger finden werde. Doch dem war nicht so.

Von Madrid aus suchte der preußische Minister Henri seinen Hof zum Kriege zu bestimmen, indem er ihm eine neue Truppenaushebung in Spanien anzeigte und die treueste Beihülfe dieses Monarchen versprach, weil er selbst von dem Friedensfürsten in aller Form die heiligsten Betheuerungen hierzu erhalten habe. Der Marchese von Luccheſini, weit entfernt, das Bündniß zu befestigen, gab sich selbst von Paris aus alle Mühe, es zu zerreißen. Es würde uns nicht beifallen, ihn zu tadeln, wenn er mit der gehörigen Sachkenntniß handelte, wenn es wahr wäre, daß die französische Regierung dem Könige von Preußen gerechten Grund zur Klage gäbe. In diesem Falle würde er nur seine Pflicht im strengsten Sinne des Wortes erfüllen. Allein es liegt dem Allen keine Spur von Wahrheit zum Grunde, und er setzt daher seinen Monarchen durch selbst verbreitete Irrthümer in Verlegenheit.

Dieser Geschäftsführer, welcher dem Hang zur Verstellung und zur List bis zur lächerlichen Leidenschaft folgte, welcher durch Erfindung von Hirngespinnsten aller Art seine Klugheit beweisen wollte, ermangelte seit fast zwei Monaten des allergewöhnlichsten Scharfblicks. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß eine der Hauptgrundlagen der Unterhandlung mit Frankreich und England die Rückgabe Hannovers seyn mußte. Erst in den letzten Tagen des Monats Julius hatte er eine Ahnung davon, ein paar Worte des Grafen Yarmouth, entweder seinem Munde unbedachtsamer Weise entschlüpft oder absichtlich hingeworfen, mußten ihm die Augen öffnen. In seinem Zweifel an der Wahrheit der Thatsache sagte er in einem spätern Briefe: „Da die Wahrheit nicht immer im Weine liegt, so ist es leicht möglich, daß der englische Bevollmächtigte nur den Saamen des Mißtrauens zwischen den beiden Cabinetten von Berlin und Paris habe ausstreuen wollen."

Demzufolge war nicht sowohl die untrügliche Nachricht von Napoleons Einwilligung in die Rückgabe des Churfürstenthums Hannover (bei der Hypothese des Friedens mit

England), als vielmehr der Andrang falscher Gerüchte, womit dieser Fürst von allen Seiten bestürmt wurde, und hauptsächlich des Marchese von Lucchesini lügenhafte Einflüsterungen, der Hebel zu allen Entschlüssen und folgenden Handlungen des Königs. Bis zu dem 8ten August glaubte Friedrich Wilhelm mitten unter allen Versuchen, ihn gegen Frankreich aufzuhetzen, daß nichts als Mißverständnisse die beiden Cabinette von einander trennten, und daß eine zweckmäßige Erörterung den Einklang derselben wieder herstellen könnte.

Doch jetzt kommen Lucchesini's Berichte in Berlin an. Die Unruhe steigt auf den höchsten Punct. Ein außerordentlicher Staatsrath wird zusammenberufen, man berathschlagt sich und ein Befehl des Königs vom 10ten August setzt die preußische Armee auf vollständigen Kriegsfuß. Alles deutet darauf hin, daß diese Rüstungen gegen Frankreich bestimmt sind.

Welches ist also die wahrhafte und bestimmte Ursache dieser Kriegsrüstung? Ist es die hannöversche Angelegenheit? Die vorherrschende Ursache ist ohne Zweifel ein gegründetes Gerücht, die Nachricht eines vorgeblichen zwischen dem französischen Ministerium und Herrn von Oubril abgeschlossenen Vertrages, demzufolge Rußland und Frankreich übereingekommen seyn sollten, Se. Majestät den König von Preußen zu berauben und das Königreich Polen zu Gunsten des Großfürsten Constantin wiederherzustellen. Der Marchese von Lucchesini giebt dem Könige durch die nämliche Depesche, welche diese Nachricht einschließt, den Rath, augenblicklich nach Petersburg zu reisen, um das Gewitter von sich abzuwenden und den Kaiser Alexander auf andere Gesinnungen zu bringen. Sonderbare Wirkung eines Gemisches von Hinterlist und falschem Urtheil! Man erblickt das nicht, was nahe liegt, was ganz einfach, ganz natürlich, ja sogar wahrscheinlich ist, und hängt mit vollem Glauben an dem Abgeschmackten.

Dieser Marchese von Lucchesini, der so geschickt falsche Gerüchte zu erfinden, oder wenigstens aufzuraffen weiß, ist nicht einmal im Stande, seine Berichte der Neugierde der französischen Regierung zu entziehen. Napoleon kennt nicht nur diesen Brief, sondern auch einen großen Theil seines

übrigen Briefwechsels. Er ist über ein solches Benehmen empört. Er läßt seinem bevollmächtigten Minister zu Berlin den Befehl zukommen [1]), Alles aufzubieten, um die preußische Regierung über die gehässige Rolle, welche ihr Gesandter in Paris spielte, aufzuklären. Abgesehen davon, daß diese Erklärungen zu spät kommen, würden sie auch früher schwerlich Vertrauen und eine beifällige Aufnahme gefunden haben. Die Sprache des Herrn von Laforêst wird nie bestimmt und schlagend seyn können, denn es liegen ihr Unterrichtungen zum Grunde, deren Quellen man nicht einzugestehen wagt. Die gegen den Marchese von Luccheſini erhobene Klagen werden allzu leicht das Gepräge eines neidischen und ungerechten Grolles gegen einen zu hell sehenden Minister annehmen, an dem man sich zu rächen sucht, während man seinen Eifer und seine Treue verläugnet.

In der geheimen Rathsversammlung, wo der König Friedrich Wilhelm den Befehl zur schleunigen Waffenrüstung der preußischen Armee erließ, haben sogar Männer ihre Zustimmung gegeben, welche den Krieg mit Frankreich nicht wünschten, in der Hoffnung, die Bewegung der Truppen zu lenken und sich zum Meister derselben zu machen. Sie haben sich selbst zu viel zugetraut; sie werden plötzlich, unerachtet ihres Widerstandes, schneller und weiter in den Strudel fortgerissen werden, als sie gedacht haben. Der Hof hat durch seinen besondern Einfluß diese große und gewaltige Maaßregel dem Cabinetsminister gleichsam entrissen und der Sache allein den Ausschlag gegeben. Man kann leicht ermessen, mit welcher Hastigkeit er diesen Schritt zu befestigen sucht, nachdem wenige Tage darauf die Nachricht nach Berlin gekommen war, daß der von Herrn von Oubril in Paris unterzeichnete Friede von dem Kaiser Alexander nicht genehmigt worden sey.

Seit der ersten Nachricht von der Unterzeichnung dieses Vertrags hat die russische Gesandtschaft am preußischen Hofe, höchst wahrscheinlich von dem innern Zwiste, welcher das Pe-

1) Laut eines Schreibens des französischen Ministers vom 1sten August.

Digitized by Google

tersburger Cabinet hin und her bewegte, unterrichtet und den Ausgang des Kampfes voraussehend, nicht nur über die Wiederherstellung des Friedens mit Frankreich sich nicht gefreut, sondern über diese Willensänderung ein ungünstiges Urtheil gefällt. Man hat Veranlassung, zu glauben, daß dem Könige selbst Mittheilungen der Art zugekommen seyen, bevor er die kaiserliche Sanctions-Verweigerung auf dem gewöhnlichen Geschäftswege erhalten hatte, denn erst vom 3ten bis 15ten August wurden die Beschlüsse von Seiten Rußlands bekannt gemacht, welche diese abschlägige Antwort enthielten, und schon am 22sten desselben Monats schrieb Friedrich Wilhelm an Gustav IV.: „Ich habe Ursache, zu glauben, daß Se. Majestät der Kaiser von Rußland sehr bald in den Stand gesetzt seyn werde, uns Vorschläge zu machen, die unserer gegenseitigen Stellung angemessen sind.“ Streng genommen war es nicht unmöglich, daß ein Eilbote in 6 Tagen von Petersburg in Berlin ankam; allein es ist nicht unwahrscheinlich, daß der König von Preußen diese Sprache nach früheren Angaben geführt habe, deren damalige Vermuthung der Erfolg übrigens gerechtfertigt hat.

Nichts desto weniger wünschte das preußische Ministerium, des unklugen Aufsehens, wozu es sich hatte hinreißen lassen, unerachtet, auf dem durch den nordischen Bund einmal betretenen Wege fortzuschreiten. Hatte aber der Berliner Hof, seitdem er gegen Frankreich eine drohende Stellung angenommen, noch immer das Recht, zu verlangen, daß der Kaiser Napoleon gegen das jetzt beinahe ein erklärter Feind gewordene Preußen dieselben Bedingungen eingehen sollte, welche er dem befreundeten und verbündeten Preußen, dem er in jedem Falle einen Ersatz für Hannover verschaffen wollte, zugestanden hatte? Sollte er heute noch eine Regierung mit neuen Kräften versehen, welche morgen die vergrößerte Macht, die sie allein seiner gütigen Freundschaft zu verdanken hat, gegen ihn selbst wendet? Eine solche Forderung wäre nicht vernünftig.

Von diesem Augenblicke an macht sich Napoleon keinen Gewissensvorwurf mehr daraus, Preußens Absichten entgegen zu handeln, und zieht den Kreis des nordischen Bundes im-

Digitized by Google

mer enger und enger zusammen. Neue Verhaltungsbefehle [1]), ganz verschieden von denen, die er erst einen Monat zuvor erhalten hatte, tragen Herrn von Laforêst auf, sich ganz leidend zu verhalten, um zu sehen, wo Preußen hinaus wolle. Die französische Regierung begreift nicht, durch welche Phantome letzteres so erschreckt sey; es begreift ebenfalls die Unruhe nicht, in die es Baireuth und Westphalen entweder wirklich oder nur verstellter Weise gestürzt haben. Sie widersetzt sich dem Bunde, der so eben errichtet werden soll, nicht im geringsten. Sie hindert weder, daß Sachsen noch Hessen in denselben aufgenommen werden; doch „was die Hanse-Städte betrifft, kann der Kaiser Napoleon nicht zugeben, daß nur das Geringste an ihrem gegenwärtigen Zustande verändert werde."

Wäre Preußens Benehmen seit einem Monate fester gewesen, so wäre es Frankreich vielleicht niemals eingefallen, diese Bedingung in Hinsicht der Hanse-Städte zu machen. Doch kann auch diese Sinnesänderung durch irgend einen neuen Umstand herbeigeführt worden seyn. Wir haben noch in einer spätern Epoche, als die Briefe vom Monat Julius datirt sind, durch welche die französische Regierung dem preußischen Cabinette so reiche Anerbietungen machte, zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß der General Clarke während der Friedensunterhandlungen mit England von einem Artikel gesprochen habe, den man offen in den Vertrag aufnehmen könnte, — die Entschädigung Preußens für die Rückgabe Hannovers betreffend; daß aber der englische Bevollmächtigte, aus Furcht, man habe dabei die Hanse-Städte im Auge, mit großer Eile die Weigerung seines Hofes bekannt gemacht habe, daß die Hanse-Städte unter keiner Bedingung jemals zu Preußen gehören könnten. In dem Augenblicke, in welchem wir uns befinden, ist die Unterhandlung mit England in ihrem schönsten Gange. Die französische Regierung kann, indem sie eine Preußen früher zugestandene, aber nicht bekannt gemachte Entschädigung zurücknimmt, doch unmöglich einer feindlichen Gesinnung gegen diese Macht geziehen wer-

1) Vom 28sten August desselben Jahres.

Digitized by Google

den. Sie kömmt nur einem neuen Streite zuvor, denn England macht die Unabhängigkeit der Städte Bremen, Lübeck und Hamburg zu einer Hauptbedingung des Friedens.

Bevor noch die letzten Verhaltungsbefehle der französischen Regierung in Berlin angekommen waren, hat der König seinen Entschluß vom 10ten August nochmals in Ueberlegung genommen, und endlich zu glauben angefangen, daß seine Rüstungen eine falsche Maaßregel gewesen. Es war in der That auch von allen Unternehmungen die unglücklichste, denn sie hat ein Uebel geschaffen, welches noch nicht vorhanden war. Durch die falschen Berichte seiner Geschäftsführer betrogen, verfiel der König von Preußen in den Wahn, daß sein Eigenthum in Westphalen durch Frankreich bedroht sey; er glaubte, „daß diese Provinzen in kurzer Zeit durch Frankreichs Hand ihm entrissen werden würden."

Graf von Haugwitz hatte selbst zu Herrn von Laforêst gesagt: „Man versichert uns von allen Seiten, daß Ihr den König mit Kampf und Krieg bedrohet, und nicht zufrieden, Südteutschland nach Eurem Willen zu formen, auch zur Umgestaltung von Nordteutschland zu Eurem Vortheile die Hand anleget."

Gleichsam diesem Ton zum Trotze floß Tag für Tag ohne neues Ereigniß dahin; denn alle die für Westphalen so sehr gefürchteten Angriffe beschränkten sich auf die schon oben erwähnten Forderungen der Abteien Elten, Essen und Werden für das Großherzogthum Berg. Der König und sein Ministerium waren schon auf dem Puncte, die Beweglichmachung der Armee zu bereuen, als die bei der Bildung des nordischen Bundes hinzugekommenen Hindernisse die gereizte Stimmung wieder hervorriefen und die ihrem Erlöschen nahe Bitterkeit auf's Neue belebten. So haben eingebildete Ursachen Wirkungen hervorgebracht, die in umgekehrtem Verhältnisse nun wieder zu Ursachen wurden.

Einstweilen fuhr man in dem britischen Cabinette fort, die Verhältnisse auseinander zu setzen, welche zwischen dem Oberhaupte und den Gliedern des Bundes stattfinden sollten, und schon hatte man diesen Grundsatz bei fast allen Staaten, die hinzutreten wollten, befolgt. Dänemark wollte sich diesem

Digitized by Google

Systeme nicht anschließen. Preußen getraut sich nicht, die Herzoge von Mecklenburg und Oldenburg dazu einzuladen, aus Furcht, Rußland zu beleidigen. Es stößt zwischen sich und den Hanse-Städten auf Frankreich. Unter allen Staaten, welche sich zur Annahme seines Planes eigneten, sind blos die Churfürstenthümer Sachsen und Hessen-Cassel von einigem Gewichte. Aber auch hier harren seiner neue Schwierigkeiten.

Es ist natürlich, daß Staaten zweiter Ordnung nicht geneigt sind, einem Bunde beizutreten, wenn sie diesen nicht für mächtig genug halten, sie in jedem vorkommenden Falle eher zu schützen, als in Verlegenheit zu bringen. Ein durch Preußen gelenkter Bund schien ihnen diese Aussicht nicht zu eröffnen. Die Veränderlichkeit dieser Macht, ihre Leichtigkeit im Schließen der Verträge, und endlich die Gewißheit ihrer Vergrößerungssucht gewährten diesen Staaten nicht die gehörige Sicherheit. Schon war es allgemein bekannt geworden, daß es Preußens Plan gewesen, aus dem nördlichen Teutschlande eine Art von teutschem Reiche zu bilden, zu dessen Schutzherrn sich der König aufwerfen wollte. Diese Richtung des Planes war daher nicht geeignet, die beiden churfürstlichen Höfe für sich zu gewinnen.

Zwar hatte Hessen schon in dem ersten Augenblicke, da der Bund keine andere Absicht zu haben schien, als den Frieden aufrecht zu erhalten, seine Zustimmung gegeben, und dessen erster Minister, Freiherr von Waitz, schon zu Anfang des Monats August zu Berlin die Grundlagen einer Uebereinkunft unterzeichnet, die nur noch der Bestätigung des Churfürsten selbst bedurfte. Sobald aber Preußens Maaßregeln einen kriegerischen Anstrich gewonnen hatten, sah der Churfürst die Gefahr voraus und verweigerte die Genehmigung. Schon ein Jahr zuvor war er durch Preußens veränderte Politik in eine kitzliche Lage versetzt worden. Im October des Jahres 1805 war er nämlich, dem Antriebe des Berliner Hofes folgend, dem Plane einer bewaffneten Neutralität beigetreten [1]), die Anfangs nur vertheidigend wirken

1) Ich erhielt die officielle Mittheilung davon am 26sten October.

Digitized by Google

sollte, späterhin aber, nach dem Potsdamer Vertrag vom 3ten November, auch Hessen als thätiges Mitglied in dem gegen Frankreich beschlossenen Kriege mit sich würde fortgerissen haben, wenn Preußen nicht am 15ten December durch den in Wien geschlossenen Vertrag sowohl seine Freunde als Feinde gewechselt hätte. Diese in dem Jahre 1805 empfangene Lehre hat den Churfürsten im Jahre 1806 zu dem rückhaltenden Benehmen aufgefordert, sobald er wahrgenommen, daß diese Verbindung in kurzer Zeit den Krieg herbeiführen werde.

Der sächsische Hof, vorsichtig von Natur und jeder Neuerung feind, beeilte sich noch weniger, eine Verbindung einzugehen, bei welcher er auf seine Unabhängigkeit hätte Verzicht leisten müssen, ohne durch irgend einen Antheil, ja selbst nicht einmal durch gehörige Sicherheit dafür entschädigt zu werden. Die französische Regierung war weit davon entfernt, der Entschließung dieses Hofes, in Bezug auf Preußens Vorschlag, nur im geringsten einen Zwang auflegen zu wollen. Im Gegentheil wünschte sie, daß diese Entscheidung eine freie und nicht etwa durch die Gegenwart preußischer Truppen auf sächsischem Gebiete erzwungene sey. In diesem Benehmen der französischen Regierung ist weder List noch Gewalt zu erkennen. Sachsen war, in Betracht seines wohlberechneten Vortheils, so wenig geneigt, dem preußischen Bunde beizutreten, daß blos der Einfall fremder Truppen, der freien Wahl Zügel anlegend, das Churfürstenthum dazu bewegen könnte.

Mitten unter diesen Hindernissen, welche Preußen von allen Seiten findet, der Verlegenheiten, die es täglich empfindet, der Unbehaglichkeit von heute und der Furcht vor morgen, haben der König und der Graf von Haugwitz gar wohl gefühlt, daß sie nicht ganz frei von Vorwürfen seyen, wenn es auch nur deshalb gewesen, daß sie den Gerüchten zu schnell Glauben beigemessen haben, deren Unrichtigkeit für sie sowohl als für Andere am Tage lagen. Jetzt fühlt man wohl, daß der Marchese von Luccesini in Frankreich nichts mehr nützen kann, und schon beschäftigt man sich mit der Wahl seines Nachfolgers. Man hätte es gerne gesehen, wenn man

Digitized by Google

von Paris aus sich näher erklärt hätte, allein die französische Regierung, welche nicht weiß, was für Erklärungen man von ihr verlange, hat für gut befunden, den Vermittler abzuwarten, der die beiden Cabinette nicht mehr in einander zu verwickeln trachte. In der Zwischenzeit hat Graf von Haugwitz zu Herrn Laforêst gesagt: „Das Stillschweigen von Paris aus richtet Alles zu Grunde." In der That machte man auch zu Berlin jeden Tag einen Schritt vorwärts, denn man glaubt nicht mehr mit Ehre zurücktreten zu können. Ist deshalb aber von Seiten des Königs und seines Ministeriums der Krieg auch schon ganz bestimmt beschlossen? Nein! Der Entschluß wäre nichts weniger als bestimmt, nichts weniger als unwiderruflich, wenn der preußischen Regierung nicht eine stärkere Macht als sie selbst zur Seite stände, welche ihr schon mehr als einmal kühne Gedanken eingeflößt hat, von denen sie zwar wieder abgewichen ist, welche diesesmal aber die Oberhand behält und nicht eher ruht, als bis sie den König auf das Schlachtfeld geführt.

Hier wollen wir die Cabinetsstreitigkeiten für einen kurzen Augenblick verlassen. Das System des Cabinettes wird gar bald von dem Einflusse des Hofes besiegt. Wir wollen unsere Blicke auf den Hof und die wechselnden Fortschritte seines Geistes seit einigen Jahren, und endlich auf seine frühere Ruhe, so wie auf sein jetziges Hin- und Herfluthen der Meinung richten, um das große Räthsel des furchtbar verwüstenden Krieges zwischen Frankreich und Preußen zu lösen, in welchen sowohl der König Friedrich Wilhelm als der Kaiser Napoleon, Beide ohne es zu wollen, hineingezogen worden sind.

Dieser junge Hof von Berlin, welcher das Daseyn der ganzen Monarchie auf das Spiel setzt, ist zwar von den edelsten Gefühlen beseelt, die aber der gehörigen Richtung entbehren und noch weniger mit der durch die französische Revolution in Europa eingeführten neuen Ordnung der Staatskunst übereinstimmen.

Preußen war seit dem Jahre 1798 bis zum Jahre 1804 aus Begünstigung seiner Neutralität reich, glücklich, und von all den Leiden des übrigen Teutschlands unangegriffen, wie eine

Digitized by Google

Oase mitten unter den blutigsten Kriegen und grauenhaftesten Verwüstungen. Berlin war ein Asyl, in welches der Friede sich mit seinem freudeerfüllten Gefolge geflüchtet hatte. Kein anderer Hof bot so viel Glanz und hauptsächlich so vieles Glück dar. Die Gattin des Königs (so wollte er sie genannt wissen), jung, schön, liebenswürdig und mit dem Grade von Gefallsucht begabt, der einer Königin geziemt, verbreitete rings um sich herum den hohen Reiz, welcher der Tugend stets zur Seite steht und der die Herzensgüte und die Grazien auf den Thron begleitet. Von allen Seiten war man bemüht, auf neue Vergnügungen zu denken, Bälle vorzubereiten, Quadrillen aufzuführen und dramatische Spiele in die Scene zu setzen, bei welchen die Freuden geistreicher Unterhaltung mit der Augenweide glänzender Kleiderpracht, mit der Abwechselung der Tänze und jenen feinen Zerstreuungen wechselte, welche die Kennzeichen eines edelgebildeten Hofes sind. Mitten unter den Fremden aus allen Ländern, welche sich zu diesen Festen drängten, sah man auch die jungen Leute der französischen Gesandtschaft an allen Freuden den lebhaftesten Antheil nehmen und Huldigungen darbringen, welche mit der höchsten Gunst aufgenommen wurden. Diese glänzende Außenseite des preußischen Hofes wurde schon im Jahre 1804 bedeutend umflort.

Man fing an, der Waffenthaten der französischen Armeen, von deren Siegerglanze man früher verblendet war, überdrüßig zu werden. Man hatte den General Bonaparte und den ersten Consul so sehr bewundert, daß diese Bewunderung zuletzt eine lästige Bürde wurde. Sein Ruhm schien den Ruhm Friedrichs II. zu verkleinern; und was sollte erst der jetzige Herrscher von Preußen neben dem Kaiser der Franzosen werden?

Der Grund dieser Gedanken war edel, der Grundsatz ruhmwürdig, es war ein stolzes Nationalgefühl; allein von der Eifersucht zum Hasse ist nur ein Schritt, und der Haß, hat er sich einmal öffentlich gezeigt, überspringt rasch alle Gränzen und erklimmt die höchste Stufe. Frankreichs Einfluß erhielt sich immer noch bei dem Ministerium, nachdem er am Hofe längst verschwunden war. — Im Jahre 1805

Digitized by Google

trug die Reise des Kaisers Alexander nicht wenig dazu bei, die Köpfe noch mehr zu erhitzen, und der Vertrag vom 3ten November wurde zu Potsdam geschlossen. Das Uebrige habe ich schon erzählt. Man hat Frankreich den Krieg angekündigt, ohne ihn auszuführen; man hat ein Bündniß mit ihm geschlossen, ohne es zu genehmigen; man ist einen zweiten Vertrag eingegangen, ohne ihn aufrichtig halten zu wollen; allein ohne Rücksicht auf das Benehmen des Cabinets, hat der Hof nie aufgehört, sich öffentlich gegen Frankreich zu erklären, und diese über alle Begriffe gesteigerte Unklugheit hat Napoleon mehr als einmal die Gewißheit gegeben, daß er von Preußen nie etwas zu hoffen habe, und ihm zuletzt die wenige Schonung gegen dieses Land eingeflößt.

Während des Aufenthaltes der Königin in den Bädern zu Pyrmont [1]) hat eine Art von Frauencongreß Frankreich den Krieg angekündigt, ohne auf das langsame, ängstliche Abwägen der Cabinette Rücksicht zu nehmen. Bei der Königin befanden sich damals die Erbherzogin von Weimar, Schwester des Kaisers Alexander, die Prinzessin von Coburg, Gattin des Großfürsten Constantin und die Churprinzessin von Hessen.

In diesem Cirkel wurde von nichts gesprochen, als wie man den Hochmuth Napoleons demüthigen und diesen Emporkömmling, welcher sich anmaßte, sowohl den alten als gegenwärtigen Ruhm einer Nation zu verdunkeln, in sein Nichts zurückschleudern könne. Man glaubte, ein einziger Feldzug würde dies Werk vollbringen. Es erschien den Damen nicht anders als eine Vergnügungspartie, als ein Turnier, wo sie den Siegern die Ehrenkränze ertheilten. Wer vermag zu läugnen, daß dieser politische Frauenkreis nicht einen entscheidenden Einfluß auf die im Monate August von Preußens und Rußlands Cabinetten gefaßten Entschlüsse ausgeübt habe?

Die zu Pyrmont gegen Frankreich gerichteten Aeußerungen der Königin sind so wenig verhehlt worden, daß sie in kurzer Zeit das alleinige Gespräch in ganz Teutschland waren und folglich am allerwenigsten in Berlin selbst unbekannt seyn

1) In den Monaten Junius und Julius.

Digitized by Google

konnten. Das Cabinet sah die aus dieser Unklugheit entspringenden Gefahren voraus und ließ der Königin deshalb einige Bemerkungen über das Mißliche derselben zukommen [1]). Die Lehre war nicht verloren. Diese Fürstin schrieb sogar dem Könige einen Brief voll unterwürfiger Entschuldigungen, worin sie versprach, „nie wieder Einflüsterungen gegen das System seiner Regierung Gehör zu geben." Allein bei ihrer Rückkunft nach Berlin fand sie die nächste Umgebung des Thrones so mit ihren eigenen Ansichten in Uebereinstimmung, daß sie nicht mehr nöthig hatte, sich Gewalt anzuthun. Ihre Gegenwart vermehrte nur noch die Gährung in den Cirkeln der großen Welt. Die Feindseligkeiten der Salons gingen denen des Schlachtfeldes voran, und die Unterhaltungen der Frauen waren von nun an nichts mehr als Kriegsgesänge.

Diese schöne Königin, ehemals eine bescheidene Gottheit, welche nur den Spielen des Friedens vorstand, strebt jetzt nur nach der glänzenden Rolle jener alten Heldinnen der Ritterzeit. Ein eitler Durst nach Ruhm zeigt ihr zum wenigsten das leicht zu erringende Ziel, eine zweite Maria Theresia zu werden. Stets die Pracht der Kleider liebend, gab sie auf einmal ihrem Anzuge den ernsten Anstrich ihrer Gedanken und schmückte sich, von nun an eine neue Bellona, mit den Farben des Regimentes, welches ihren Namen trug. Sie zeigte sich gern und öfters den Truppen und munterte sie zum Kampfe auf, der in ihren Augen schon als Sieg erschien. Wie war es möglich, daß die militairische Jugend solchen Aufforderungen hätte widerstehen können? Vor Allem zeigte sich in den Freischaaren und unter den Officieren der Leibwachtregimenter ein Enthusiasmus, der bis zum rasenden Hochgefühle sich steigerte. Voll Vaterlandsliebe und Nationalstolz will Jeder aus ihnen Napoleon in Person angreifen, ein Jeder ihm den ersten Todesstoß geben, und Mehrere verbinden sich sogar durch einen feierlichen Eid, Europa von

1) Der Fürst von Witgenstein, damals preußischer Gesandter zu Cassel, der sich während des Aufenthalts der Königin nach Pyrmont begeben hatte, war mit dieser Angelegenheit beauftragt.

Digitized by Google

einem Tyrannen und Preußen von einem Nebenbuhler zu befreien!

Ein junger Fürst, der Ruhm des preußischen Hauses, schon durch die glänzendsten Waffenthaten in dem Feldzuge vom Jahre 1793 ausgezeichnet, wo er, unter den Tapfern der Tapferste, eine ehrenvolle Wunde erhielt, des Friedens überdrüßig und neidisch auf die Lorbeeren [1]) der französischen Heerhaufen, Prinz Ludwig Ferdinand, Vetter des Königs, verband seinen Einfluß mit dem der Königin und hauchte selbst den untersten Reihen der Truppen, welche ihn verehrten, den Durst nach Ruhm ein, von dem er selbst verzehrt wurde. In der Blüthe seines Alters, in jener Lebensepoche, wo sich die Kraft des Mannes mit dem feurigen Muthe der Jugend vereint, mit Körperschönheit und allen Gaben einer edlen Seele ausgestattet, zwar nicht frei von Fehlern und sogar von Lastern, aber von Fehlern, welches nur die Abweichung der Tugend sind, und von Lastern, die man wegen der Kürze ihrer Dauer verzeiht; geschickt in allen Uebungen eines Helden, ein tüchtiger Reiter, trefflicher Schwimmer und geschickter Fechter, der mit gleicher Gewandtheit Pistole, Säbel und Degen zu führen verstand, wißbegierig, ein Freund der Künste, mit einem Worte, von der Natur recht eigentlich mit Allem, was schön und groß ist, geboren, brannte Prinz Louis vor Sehnsucht, den Franzosen zu beweisen, daß er würdig sey, sie zu bekämpfen.

Dieser ungezügelte Ausbruch einer muthbeseelten Jugend fand sogar bei dem eitlen Alter einiger der bejahrtesten Heerführer mehr als bloße Unterstützung. Der Herzog von Braunschweig, welcher noch zu Anfang dieses Jahres eine außerordentliche Botschaft bei dem Kaiser Alexander vollendet hatte, ist mit einer ganz kriegerischen Gesinnung heimgekehrt, gleichviel, ob er diese schon mit sich genommen oder erst in Petersburg eingesogen habe. Er hatte nach seiner Rückkunft durch einen plötzlichen Bruch mit Frankreich die Gegenpartei verstärkt und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, durch ei-

1) Im Jahre 1802 hat er zu mir gesagt: „Ich wünschte, in Frankreich Divisionsgeneral zu seyn."

Digitized by Google

nen glücklicheren Feldzug die Schande vom Jahre 1793 auszutilgen.

Bald haben die Leidenschaften des Hofes die ganze Hauptstadt in ihren Strudel mit fortgerissen. Bei allen öffentlichen Versammlungen im Schauspielhause u. s. w. machte man Anspielungen aller Art, um den König zu überzeugen, daß Krieg der allgemeine Wunsch sey. Die Zeitschriften erfreuten sich damals in Berlin einer gewissen Freiheit und hauptsächlich jener Art von Freiheit, welche dem vorherrschenden Geiste huldigte. Eine beständige Kriegstrompete hat sich Kotzebue ein zweiter heiliger Bernhard in diesem zweiten Kreuzzuge gedünkt. Er war es, welcher Preußen aufforderte, mit Frankreich die Schicksalsrolle zu spielen und gegen Napoleon sein furchtbares „Veto" auszurufen. Die Gesänge der brandenburgischen Tyrtäen sagten nichts als leichte Triumphe voraus, und wünschten schon zu Siegen, ohne Schwertschlag, Glück. Jeder Kriegsschauplatz war ihnen ein neues Roßbach in Hinsicht der Franzosen.

Die Uebertreibung ging so weit, daß Jedermann, der noch bei gesunden Sinnen war, zugleich Ekel und Mitleid fühlte. Der Prinz Louis, obwohl er vor Kampfbegierde brannte, hatte dennoch zu viel Einsicht, um nicht zuzugestehen, welchem Glückszufalle ein Krieg mit den Franzosen unter Napoleon Bonaparte unterworfen sey. Er war selbst über diese übertriebene Großthuerei aufgebracht. Er wendete auf diese wortreichen Banden eine Strophe aus Gleims Gedichten an [1]), indem er hinzufügte, er würde sich wenig Lorbeern versprechen, wenn er keine andern als solche Soldaten dem Feinde entgegen zu führen hätte. Preußen war damals in zwei Hauptabtheilungen getrennt. Die eine bestand aus dem guten, teutschen, arbeitsamen, friedliebenden und jeder ehrgeizigen Absicht fremden Volke, das sich wenig um den Tumult der Theater, der Schriftsteller und um die Reiter-

1) Sie singen laut im hohen Chor
Vom Tod für's Vaterland uns vor,
Doch kommt ein einziger Husar,
So läuft die ganze Bardenschaar.

künste der Berliner Amazonen bekümmerte; die andere war aus dem Adel, den Hofleuten und den Bürgern zusammengesetzt, welche sich an diese anschlossen. Letztere, statt gewissermaßen eine Nation zu bilden, war nur dem Scheine nach eine solche. Das Auge der Könige aber ist selten geschickt genug, den Unterschied zu merken. Der König von Preußen glaubte in ihren Wünschen den einstimmigen Willen seines Volkes zu erblicken und willfahrte dem Begehren. Doch geschah dies gegen seine Ansicht und erst nach langem Widerstreben, weil er wohl einsah, daß von dem Schicksale seiner Heere das Glück oder Unglück seiner Monarchie abhänge. —

Drei und sechszigstes Capitel.

Aeußere Verhältnisse.

Unfolgsamkeit der preußischen Armee. — Widersprechende Stellung und Politik in Preußen. — Langsame Annäherung zwischen Preußen und England. — Versöhnung Preußens mit Schweden. — Preußens Zuflucht zu Rußland. — Preußens Schritte zu Wien. — Verhaltungsbefehle, die Fox Herrn Adair, englischem Bevollmächtigten zu Wien, ertheilt. — Natur der östreichischen Neutralität. — Preußen hofft auf einen Aufstand in Spanien. — Worte, die Napoleon an den Marchese von Lucchesini und den General von Knobelsdorf richtet. — Ungerechtigkeit eines dem Kaiser der Franzosen gemachten Vorwurfs. — Napoleons letztes Anerbieten gegen den König von Preußen. — Notenwechsel zwischen Preußen und Frankreich. — Der König reiset zur Armee ab. — Umgestaltung des Geistes des preußischen Heeres. — Napoleons Brief an die Fürsten des Rheinbundes. — Zutritt des Großherzogs von Würzburg zum Rheinbunde. — Sachsen wird von den preußischen Truppen besetzt. — Preußens Verwendung bei dem Churfürsten von Hessen. — Frankreichs Forderungen an Hessen. — Verletzung des hessischen Gebiets durch preußische Truppen. — Weigerung des Churfürsten von Hessen, seine Armee auf den Friedensfuß zu setzen. — Getäuschtes Urtheil über Hessens Lage. — Napoleons Abreise zur Armee. — Ultimatum Preußens. — Prüfung der Forderungen des Königs von Preußen. —

Digitized by Google

Mittheilungen des Kaisers an den Senat. — Preußens, aus Ehrfurcht erlassene Bekanntmachung. — Preußens falsche Stellung, welche allen seinen Handlungen den Stempel der Falschheit aufdrückt. — Napoleons Aufruf an die französische Armee. — Aufruf des Königs von Preußen an sein Heer. — Bemerkungen über beide Bekanntmachungen. — Napoleons Antwort auf den Brief des Königs. — Bemerkungen über dieses Schreiben. —

Diese einst durch ihre Mannszucht und Ordnung berühmte Armee hatte alle Bande der Unterwerfung zerrissen. Der König ist nicht mehr Herr seines Volkes, ist nicht mehr im Stande, die Stunde des Kampfes zu wählen. Eine vorsichtige Politik hätte die Zurüstungen eine Zeitlang verheimlicht oder verstellt, und die Truppen bis zu dem Tage auf ihren Waffenplätzen zurückgehalten, bis die russische Armee an der preußischen Gränze war. Aller Vorsicht ungeachtet, wäre Napoleon zu einer langwierigen Unthätigkeit verurtheilt gewesen, weil er keine Armee vor sich gehabt hätte; allein eine solche Umsicht war der preußischen Regierung nicht mehr möglich. Seitdem die jungen Officiere der königlichen Garde vor dem Hause des französischen Ministers ihre Säbel wetzten, waren die Zügel der Regierung nicht mehr in der Hand des Königs, sie wurden von den Garde-Lieutenants, von den Fähnrichen und einigen jungen Frauen geleitet. Da die Truppen nicht mehr länger in der Hauptstadt zurück zu halten sind, so muß man sie wohl in den Kampf ziehen lassen. Am 30sten August verließ die Garnison von Berlin voll Streitlust und mit einem Tumulte, der aufrührerischen Bewegungen ähnlich sah, unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig [1]) die Hauptstadt. — Diese stürmische, unerfahrene Jugend meinte, „marschiren" sey schon „siegen". — Man zog den Franzosen entgegen, als gälte es, irgendwo ein Fest zu feiern.

Doch der König und sein Minister gaben, sobald sie

1) Moss' egeli infatti da Berlino con un esercito tumultuante e gia vicino di levarsi a sedizione per l'impatienza d'andare ad incontrar l'inimico.

Marchese von Lucchesini.

Digitized by Google

sich in den Krieg gleichsam hineingezogen erblickten und bei ihrem ruhigeren Gemüthe alle Gefahren desselben ihnen klar vor die Seele traten, der Klugheit Gehör und suchten überall, wo Frankreich entweder erklärte Feinde oder wenig zuverlässige Freunde hatte, Bundesgenossen. Preußen wendet sich daher an Rußland, Oestreich, England und Spanien, und verdoppelt seine Mühe zur Gewinnung der beiden ihm so nahe gelegenen Höfe von Sachsen und Hessen-Cassel. Wie sollte man nicht zu sonderbaren Vermuthungen über die Lage Preußens veranlaßt seyn, wenn man bedenkt, daß es ganz Europa gegen Frankreich zu Hülfe rief? Welches sind die Veranlassungen seiner Mißverständnisse mit dieser Regierung? Zwei Gegenstände sind die Ursache, welcher aber das übrige Europa noch weniger günstig ist, als Frankreich selbst. Was den einen derselben, Hannover, betrifft, konnte es Napoleon allein aufrichtig meinen. Wenn er es genehmigte, daß Hannover an England zurückgegeben werde, so that er es blos, um der Nothwendigkeit ein Opfer zu bringen. Weder der Kaiser Alexander noch Franz II. hatten es im Gegentheile je gebilligt, daß jenes Land eine preußische Provinz werden sollte. Was die andere Beschwerde gegen Frankreich — die Schwierigkeiten in Bezug auf die Bildung des nordischen Bundes — betrifft, sind England, Rußland und Oestreich eben so dagegen. Weit mehr als Frankreich selbst widersetzt sich Großbritannien jedem Uebereinkömmniß, welches die Hanse-Städte unter Preußens Oberhoheit bringen könnte. Oestreich und Rußland haben bis jetzt noch keine Veranlassung gehabt, sich zu erklären; allein nach dem Geständnisse selbst solcher Personen, welche das preußische Cabinet vergöttern, haben weder Oestreich noch Rußland die Errichtung eines nordischen Bundes gern gesehen, dessen Ergebniß seyn sollte, den Süden von Teutschland jenem Cabinette zu unterwerfen. Preußen befindet sich in der mißlichsten Lage. Die Ereignisse und sein Benehmen stehen mit einander im Widerspruche. Der König bekriegt Frankreich, weil dieses für die Rückgabe Hannovers an England gestimmt hat [1]), und die

1) She went to war because France would not let her retain

Hülfsmacht, welche er in diesem Kriege anruft, ist jenes England, das die Rückgabe dieses Churfürstenthums zur unerläßlichen Bedingung des Friedens macht. Nebenbei sucht er auch Rußland und Oestreich zu gewinnen. Diese haben aber stets für Hannovers Wiederherstellung gestimmt.

So auffallend sich auch die Verschiedenheit der Gesinnungen zwischen Preußen und den drei Mächten aussprach, so giebt es doch einen gemeinschaftlichen Punct der Vereinigung, vor dem die Abgeschmacktheit der preußischen Staatskunst verschwindet. Dieser Vereinigungspunct ist die unauslöschliche Feindschaft der verschiedenen Höfe gegen die französische Macht. In dem Augenblicke, als der Berliner Hof es dem französischen Cabinette zum Verbrechen macht, daß es ihm das nicht zugesteht, was ihm alle andern abschlagen; in dem Augenblicke, als er von Frankreich allein Rechenschaft verlangt, fallen alle Scheidewände, jede Feindseligkeit verschwindet und England und Rußland sind sogleich seine Verbündeten. Sogar Oestreich trüge kein Bedenken, sich anzuschließen, wenn es gewiß wäre, daß Preußen die erste Schlacht gewänne. Dies ist ungefähr die Gesinnung der Mächte, unter deren Schutz die preußische Regierung sich flüchtet.

Um eine Annäherung mit England zu Stande zu bringen, werden vorläufig mit Herrn Thornton, britischem Geschäftsträger zu Hamburg, Unterhandlungen angeknüpft. Der Freiherr von Jacobi, Preußens Gesandter in London, von wo er erst im Monate August heimgekehrt ist, hatte kaum das Festland betreten, als er in Folge des von Herrn Thornton eingereichten Berichtes Reisepässe erhielt, um auf seinen Posten zurückzureisen.

Die Sperrung der nordteutschen Flüsse ist am 25sten September aufgehoben worden und Lord Morpeth erhielt den Auftrag, nach Berlin zu reisen, um alle Schwierigkeiten, welche die beiden Mächte noch trennten, aus dem Wege zu räumen. Am Orte seiner Bestimmung angekommen, hatte der König

the territory which she had violently, and without a shadow of justice, seized from the King of England.

Edinburgh Review of 1813.

seine Residenz schon verlassen, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Erst im Hauptquartiere bei Weimar traf Lord Morpeth Se. Majestät den König, und in welchem Augenblicke? Am 12ten October, dem wichtigen Tage, wo das preußische Cabinet selbst nicht wußte, wie in wenig Tagen sein Schicksal sich entscheiden würde.

Obwohl es Englands Schutz gegen Frankreich anfleht, wollte Preußen doch nicht freiwillig auf den Besitz von Hannover Verzicht leisten. Der Graf von Haugwitz vermied sogar, um jeder Auseinandersetzung auszuweichen, die Gegenwart des britischen Botschafters auf das sorgfältigste. Die englischen Schriftsteller behaupteten sogar, man habe dem Abgeordneten ihres Gebieters nicht einmal die schuldigen Ehrenbezeigungen bewiesen. Dieser Gesandte wendete sich endlich, als es ihm nicht möglich war, mit dem ersten Minister des Königs von Preußen zu sprechen, an den Marchese von Luchesini, der sich damals in dem Hauptquartiere befand, und dieser gestand offen, daß von dem Erfolge der ersten Schlacht das Ergebniß seiner Unterhandlung abhänge. Dies hieß doch mit klaren Worten sagen, daß, würde der König die Schlacht gewinnen, England Unrecht hätte, auf die Wiederherstellung des Churfürstenthums Hannover zu rechnen. Von Frankreich wollte sich Preußen Hannover durch Sieg erobern. Uebrigens kann es ohne Furcht und unbeschadet auf diese Weise mit England unterhandeln. Dieses ist großmüthig genug und hegt nicht den geringsten Groll. Großbritannien schenkt gern einem Jeden Verzeihung, der Frankreich bekämpft.

Die erste und einzige Zusammenkunft Lord Morpeths mit dem Grafen von Haugwitz findet am 15ten October, dem Tage nach der Schlacht von Jena, zu Frankenhausen statt.

Es ist leicht begreiflich, daß damals die Rückgabe Hannovers durch Preußen nicht die geringste Schwierigkeit mehr fand. Die Aussöhnung des Königs von Preußen mit Schweden hat weniger Aufschub gefunden, sie stützte sich eigentlich auf den Grundsatz, die hannöversche Angelegenheit unbeachtet zu lassen. Schon am 17ten August hat Gustav IV. angekündigt, daß er die Sperrung der preußischen Häfen aufheben wolle, wenn man sich dem Einmarsche seiner Truppen

Digitized by Google

in das Herzogthum Lauenburg nicht widersetzen werde. Dieser Vorschlag wurde angenommen und schwedische Truppen besetzten im Namen Großbritanniens das Herzogthum. Die übrigen Besitzungen auf dem festen Lande, die unter Englands Botmäßigkeit standen, wurden von preußischen Truppen besetzt.

In Petersburg ist die Nachricht von kriegerischen Rüstungen des Berliner Hofes mit der größten Freude aufgenommen worden. Da man aber schon einmal durch den Wankelmuth dieses Hofes betrogen worden war, so zweifelte man anfänglich an der Festigkeit der ministeriellen Erklärungen. Es bedurfte einiger vertraulicher Handschreiben des Königs, mit deren Ueberbringung Herr von Krusemark beauftragt war, um den Kaiser Alexander von der Wahrheit zu überzeugen und Rußland volles Vertrauen einzuflößen. Dieser General ist in den ersten Tagen des Septembers von Berlin abgereist. Der Kaiser Alexander versprach auf der Stelle, 70,000 Mann Hülfstruppen marschiren zu lassen, und schrieb dem Könige, daß er nicht nur als Bundesgenosse dem Bundesgenossen zu Hülfe eilen, sondern als Freund dem Freunde mit einer zahlreichen und gewählten Heerschaar entgegenziehen werde.

Preußens Schritte bei dem Wiener Cabinette hatten zwar nicht den nämlichen Erfolg, gaben jedoch der Hoffnung auf die Zukunft und hauptsächlich für besondere Fälle Raum. Graf von Stadion, der damals an der Spitze des Cabinets stand, war als ein eben so erklärter Feind der Franzosen, als ergebener Freund der Russen bekannt. Ein beträchtlicher Heerhaufen versammelte sich in Oberöstreich und in dem Königreiche Böhmen. Als die französischen Truppen in Folge der drohenden Stellung der preußischen Armee einige Bewegungen machten, hat sich ein Theil dieses Corps in der Nähe der Festung Eger zusammengezogen. Es war daher nichts natürlicher, als daß der Berliner Hof, unerachtet der Weigerung des Kaisers Franz II., sich offen zu erklären, auf einen baldigen Beitritt Oestreichs zu der neuen Coalition rechnen zu dürfen glaubte und deshalb seine Bitten und Vorstellungen verdoppelte, um diesen glücklichen Augenblick desto schneller herbeizuführen.

Digitized by Google

Er brachte dabei die Gewißheit von Rußlands und Großbritanniens Hülfe in Anschlag. „Jetzt wäre für den Kaiser", sagte der preußische Bevollmächtigte, Graf von Finkenstein, „ein günstiger Augenblick vorhanden, sich mit Friedrich Wilhelm zu vereinigen; die Wunden zu heilen, welche die östreichische Monarchie durch den Presburger Frieden erhalten hat; das zu jeder Zeit treu befundene Tyrol, welches nichts sehnlicher wünsche, als Baierns Joch abzuschütteln, wieder zu erlangen, und endlich alle von Frankreich erlittenen Beleidigungen zu rächen, ja sogar neuer Unbill vorzubeugen. Der Haß und die Eifersucht zwischen Preußen und Oestreich gehören der gegenwärtigen Zeit nicht mehr an; sie seyen unter den Ruinen des teutschen Reichs begraben. Für beide Mächte gäbe es nur noch ein Mittel, den von Beiden gleich gehaßten Feind zu entfernen, nämlich sich gemeinschaftlich zu berathen und Hand in Hand die Waffen zu ergreifen." Diese Vorstellungen des preußischen Cabinettes haben in Wien an dem englischen Gesandten natürlicherweise eine Stütze gefunden, allein diese Stütze war doch nicht von der Art, um Preußens Hoffnungen ganz zu befriedigen.

Der britische Minister am Hofe Kaiser Franz II. war damals Herr Adair, ein Busenfreund von Fox. Die Verhaltungsbefehle, welche ihm mitgegeben wurden, waren von der Art, daß sie die Politik offen eingestehen kann. Er sollte Oestreich auf keine Weise zu Ergreifung der Waffen zu bewegen suchen, noch Versprechungen von Unterstützungsgeldern machen; wenn er aber wahrnehmen sollte, daß diese Macht entweder aus freiem Antriebe, oder durch die Nothwendigkeit ihrer Stellung den Krieg zu beginnen und seinen Verbündeten beizustehen wünschte, so sollte Herr Adair in diesem Falle Oestreichs Beherrscher versichern, daß England bereit sey, ihn mit dem nöthigen Gelde zu unterstützen. Diesen Herrn Adair ertheilten Verhaltungsmaaßregeln zufolge, schloß der Marchese von Luccheſini: Napoleon habe Unrecht gehabt, Fox als die letzte Stütze [1]) friedlicher Gesinnungen im Cabinette von Sanct-

1) „Così adoperava il Fox, ingiustamente intitolato da Napoleone, l'ultimo sostegno delle pacifiche disposizioni nel gabinetto di San-James." Marchese von Luccheſini.

James zu betrachten. Diese Folgerung scheint nicht richtig zu seyn. Wenn Fox gleichwohl voll Biedersinn mit Frankreich unterhandelte, durfte er es doch nicht unterlassen, Verbindungen [1]) mit dem Festlande zu unterhalten, welche ihm unter gewissen Voraussetzungen von der höchsten Wichtigkeit für sein Land erscheinen mußten. Dies war ein deutlicher Beweis seiner Liebe für den Frieden, indem er sich jeder Herausforderung gegen das östreichische Cabinet enthielt, obwohl er von diesem Cabinette, wenn es die Wohlfahrt Englands erheischte, später noch einmal Gebrauch zu machen, sich vorgenommen hatte.

Zu gleicher Zeit, als es von Preußens Bitten gedrängt wurde, war Oestreich nicht gegen die Vorstellungen der französischen Regierung gesichert, welche in jeder Bewegung seiner Truppen einen Grund innerer Unruhe zu bemerken glaubte und unverzüglich darüber Erklärungen verlangte. Die geheimen Wünsche des Wiener Hofes waren den Feinden Frankreichs gewidmet; doch galt es noch, genau zu ermitteln, was sein Vortheil verlangte und was seine Mittel gestatteten. Seine Finanzen waren noch von dem letzten Kriege her zerrüttet. Die Verkleinerung seines Gebiets und die Erschöpfung der noch vorhandenen Provinzen hatte die Staatseinnahme um ein Bedeutendes vermindert. Der Infanterie fehlte Vollständigkeit. Die Cavallerie wimmelte von frisch angeworbener Mannschaft; die Artillerie befand sich noch am besten, was den Schießbedarf betrifft, allein es fehlte an geschickten Kanonieren.

1) In dieser Absicht setzte Fox Oestreichs Cabinet unablässig von dem Gange der Unterhandlung, die in Paris stattfand, in Kenntniß. Herr Adair hat dem Grafen von Stadion gesagt, Lord Yarmouth würde seine Vollmachten nicht eher auswechseln, bis die Grundlagen eines Friedens genehmigt worden wären. Wir haben gesehen, auf welche Weise Lord Yarmouth sich zur Auswechselung der Vollmachten hat bewegen lassen, indem er so selbst dem Willen eines Fox vorgegriffen. Bei dieser Auswechselung hat Graf von Stadion geglaubt, die englische Regierung hintergehe ihn. Es kostete große Mühe, ihn zu überzeugen, daß Lord Yarmouth seine Instructionen überschritten habe. Diese Thatsache ist mir durch Herrn Adair's eigenen Mund bekannt geworden, als ich in einer Unterhaltung mit ihm über die Epoche Kaiser Napoleons gesprochen habe, wie man ungefähr über die alte Geschichte spricht.

Digitized by Google

Bei diesen Betrachtungen war der Erzherzog Carl der Meinung, sich nicht von dem Systeme der einstweiligen Neutralität zu entfernen und den Erfolg als Lehrmeister gelten zu lassen. Diese Meinung wurde allgemein angenommen und das östreichische Cabinet machte dem französischen Botschafter die beruhigendsten Versicherungen. Um zu beweisen, wie wenig es geneigt sey, in die Vorschläge des Berliner Hofes einzugehen, theilt ihm der Graf von Stadion die Correspondenz mit dem preußischen Minister Grafen von Haugwitz mit. Wir lassen es dem Urtheile des Lesers anheimgestellt, ob diese gleichsam als ein Unterpfand aufrichtiger Gesinnung gemachte Mittheilung unter der Maske nicht eben so gut den wahren Zweck verbergen konnte, das Feuer des gegenseitigen Hasses zwischen beiden Mächten noch mehr anzuflammen. Napoleon bewies zwar den Friedensbetheurungen des Wiener Hofes nur ein mäßiges Vertrauen. Er empfahl seinen Marschällen, mit allen von diesem Hofe abhängenden Behörden das beste Einverständniß zu unterhalten, hatte aber zu gleicher Zeit die Vorsicht, die Gränze des Inns stets in seiner Gewalt zu behalten und zu verhüten, „daß Baiern nicht in Verlegenheit gerathe, wenn anders von östreichischer Seite Gewalt und Feindseligkeit angewendet würde.“ [1])

Was der Wiener Hof auch immer für geheime Absichten für die Zukunft haben mochte, schon in dem Augenblicke, als die beiden großen Armeen Frankreichs und Preußens am 6ten October einander gegenüberstanden, erließ der Graf von Stadion ein Umlaufschreiben an alle fremden Minister, worin er ihnen den festen Entschluß des Kaisers Franz bekannt machte, während des so eben Teutschland bedrohenden Krieges die strengste Neutralität zu beobachten.

Unter den vielen Hoffnungen, denen sich Preußen im Siegesgefühle hingegeben hatte, war die auf einen gemeinschaftlichen Aufstand in Spanien und Portugal nicht eine der geringsten. Wir werden in der Folge sehen, auf was Preußen seine Hoffnungen in Hinsicht des spanischen Cabinettes hätte begründen können.

1) Worte eines Briefes des Fürsten von Neufchatel an den König von Baiern, vom 25sten September.

Während die preußische Regierung sich an die Höfe von London, Petersburg und Wien wendete, schien sie dem Kaiser Napoleon dadurch einen Beweis von Freundschaft und Achtung zu geben, daß sie den Marchese von Lucchesini von Paris abrief und an dessen Stelle den General von Knobelsdorf, ein würdiges Organ der Rechtlichkeit und Treue, mit ihren Geschäften betraute. Wollte man dem Scheine nach urtheilen, so hätte man glauben sollen, Preußen habe bei dieser Gelegenheit eine wenig gewissenhafte, aber um so erfolgreichere Politik beobachtet. Sein Gesandter zu Paris hätte um so mehr zu täuschen suchen sollen, als er ebenfalls selbst getäuscht wurde. Wir glauben zwar nicht, daß dies der Wille des Königs und des Grafen von Haugwitz bei der Abreise des Generals von Knobelsdorf gewesen; allein der König wurde nach und nach, von Stufe zu Stufe, zu Handlungen verleitet, welche einen unausweichlichen Krieg nach sich ziehen mußten. Es war daher natürlich, daß der General von Knobelsdorf, um den Kaiser Napoleon länger in der Ungewißheit zu erhalten, fort und fort Betheuerungen machte, welche im Anfange von Seiten des Königs aufrichtig gemeint waren und deren Wiederholung dem neuen Abgeordneten auch von Herzen gingen, weil er bis jetzt noch keine andern Verhaltungsmaaßregeln bekommen hatte.

Am 7ten September überreichte der Marchese von Lucchesini sein Rückberufungsschreiben und Herr von Knobelsdorf übergab noch an demselben Tage seine Beglaubigungsbriefe. Der Kaiser bewilligte Beiden eine Audienz, wobei er ihnen bemerklich machte, wie sehr Preußen sich durch seine Absonderung schade, und daß es den Kampf, wenn nicht ganz unterlassen, doch wenigstens hätte aufschieben sollen. Er ließ dem Könige Friedrich Wilhelm durch den Marchese von Lucchesini sagen, daß er, seitdem der Bruch der Unterhandlungen mit Rußland jede Hoffnung, den Frieden auf dem Festlande zu erhalten, vereitelt und den Seekrieg nur um so hartnäckiger gemacht habe, die Vergangenheit gern zur Beherrscherin der Gegenwart machen würde; daß er aber, wenn er sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, mit dem preußischen Heere handgemein zu werden, entschlossen sey, aus Hochachtung, mit

Digitized by Google

stärkern Streitkräften anzugreifen; daß er überhaupt Alles aufbieten werde, um des Sieges noch früher gewiß zu seyn, bevor die Vereinigung der Heeresmacht Alexanders und der Hülfstruppen von Frankreichs erbittertsten Feinden denselben unsicherer oder wenigstens blutiger gemacht hätte.

Mit Ausnahme einiger ähnlicher Charakterzüge Napoleons giebt es in der Geschichte wohl schwerlich ein Beispiel von einer offenern, ja sogar unbehutsamern Politik, die den Gegnern alle Gesinnungen enthüllt. Diese Staatskunst wäre, man muß es gestehen, abgeschmackt, wenn ihr nicht die Macht und die Kraft zur Seite stände. Schon im Jahre 1805 wurden in Bezug auf Oestreich dieselben Schritte gethan. Napoleon hatte damals unumwunden erklärt, daß er die Ankunft der Russen nicht erwarten werde. Er hat sie auch nicht früher gesehen als vor Austerlitz. Dieses Mal wird er mit ihnen nur auf den polnischen Feldern zusammentreffen. Wie Oestreich damals that, mag jetzt auch Preußen immerhin seine Maaßregeln beschleunigen, um seinen Feind zu überraschen. Dieser wird, trotz seiner anscheinenden Unthätigkeit, eben so schnell zur Schlacht gerüstet seyn.

Die Worte, die ich so eben Napoleon in den Mund legte, sind von dem Marchese von Luccheſini berichtet worden. Daraus gehet hervor, daß Napoleon am 7ten September in Bezug auf Preußen noch in großer Ungewißheit schwebte, die blos in allgemeinen Vermuthungen begründet war. Obwohl diese Macht sich zum Kriege gerüstet hatte, war ihr Benehmen doch ein ganz anderes, als in solchen Fällen gewöhnlich statt zu finden pflegt. Statt durch irgend ein gerechtes oder ungerechtes Begehren sich zum Voraus ein Recht auf den Krieg zu erwerben, läßt sie bei allen Rüstungen das französische Cabinet unausgesetzt ihrer Freundschaft versichern. In Bezug auf die Abteien Essen, Elten und Werden ist seither weder eine Vorstellung gemacht, noch eine Erwähnung gethan worden. Die Klagen haben über diesen, so wie über manch' andern Punct plötzlich aufgehört. Niemals hätte man zu Paris den Frieden tiefer und dauerhafter begründet geglaubt.

Einen ungerechten Vorwurf, den man der französischen Regierung bei Gelegenheit eines im „Moniteur" vom 13ten

August enthaltenen Artikels macht, dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Dieser Artikel machte bekannt, „daß in Folge des mit Rußland abgeschlossenen Versöhnungsvertrages, der zugleich alle Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Oestreich aufhob, demnächst der Befehl an den Generalstab der großen Armee ergehen werde, um die Truppen den Rückmarsch antreten und an den Friedensfesten des Monats September Antheil nehmen zu lassen.“ Ist es wahr, daß der Kaiser durch diese Ankündigungen habe betrügen wollen? Nein, bestimmt nicht. Das bloße Datum dieses Artikels beugt jedem Verdachte vor. Am 10ten August wurde der Befehl zu einer allgemeinen Bewaffnung der preußischen Armee gegeben, und am 3ten — 15ten August erließ der Kaiser Alexander das Schreiben an seinen Bevollmächtigten zu Paris, wodurch er den in derselben Stadt unterzeichneten Frieden zu genehmigen verweigerte. Kann man es daher dem Kaiser Napoleon als Verbrechen anrechnen, daß er am 13ten August dasjenige nicht gewußt habe, was der König von Preußen am 10ten und der Kaiser Alexander am 15ten erst beschlossen hatte?

In Bezug auf das, was der Marchese von Luccheſini von dem Gespräche Napoleons zwischen ihm und dem General v. Knobelsdorf berichtet, muß man gestehen, daß der Geschichtsschreiber des Rheinbundes der Wahrheit treu geblieben ist; allein er hat nicht Alles erzählt, was Napoleon gesprochen hat. In dem Gespräche über Hannover hat Napoleon, nachdem er zuvor erklärt, daß die Frage des Friedens oder Krieges nicht von diesem Churfürstenthume abgehangen habe, mit Vorbedacht hinzugefügt, „daß er, wenn man sich über die andern, die Rückgabe Hannovers an England betreffenden Puncte verständigt hätte, kaum vierzehn Tage gebraucht haben würde, um mit dem Könige einig zu werden und eine anderweitige Entschädigung für Preußen zu bestimmen.“

Uebrigens hat Napoleon die Versicherung gegeben, daß er bereit sey, die Bewegungen seiner Armee nach denen der preußischen Heere einzurichten. Er bot sich an, „seine Truppen aus Westphalen und von der holländischen Gränze wegzuführen, wenn der König die seinigen in die Winterquartiere einrücken lasse.“ Er ließ Preußen die volle Freiheit,

Digitized by Google

seine Stellung gegen Frankreich, wenn dies ihm dienlich scheinen sollte, zu verändern. Das Bündniß bestand immer fort, denn nichts hat es aufgelöset; „wollte es der König brechen, so war der Kaiser geneigt, darein zu willigen." Der König von Preußen hätte nach dieser Unterredung, wie der Marchese von Lucchesini selbst eingesteht, besonders seit Alexanders Weigerung, den Vertrag vom 20sten Julius anzuerkennen, seinen Fehler einsehen und die Waffen niederlegen sollen. Der General von Knobelsdorf war überzeugt, daß diese Erläuterungen des Kaisers die Ruhe in Berlin wieder herstellen würden. Selbst der Kaiser hat im Stillen diese Hoffnung gehegt.

In dieser Zwischenzeit, als der Marchese von Lucchesini sich schon auf den Weg gemacht hatte, zu seinem Gebieter zurückzukehren, erhielt die französische Regierung die sichersten Nachrichten von dem Marsche der preußischen Truppen gegen Frankreich. Dies gab zu einer Note Veranlassung, welche der Fürst von Benevent am 11ten September dem General von Knobelsdorf übergeben hat. „Voll Bedauern über den bösartigen Einfluß, der sich zwischen beide Staaten eingeschlichen habe", sagte der französische Minister, „werde der Kaiser seine Gesinnungen gegen Se. Maj. den König von Preußen nicht verändern, ja dieselben so lange treu bewahren, als er sich nicht genöthigt sähe, zu glauben, daß Preußens Rüstungen das Ergebniß eines mit Rußland gemeinschaftlich eingegangenen Angriffssystems seyen." Unerachtet aller Anzeigen, welche wohl dem Glauben Raum geben konnten, es seyen diese Zurüstungen nichts Anderes, als eine Folge eines solchen Systems, fügte er hinzu, „daß Se. kaiserliche Majestät selbst nach der Bekanntwerdung der Maaßregeln, zu denen sie ihre Zuflucht habe nehmen müssen, nichts desto weniger zu glauben geneigt sey, daß die Waffenrüstung des Berliner Hofes nur in Folge eines durch lügenhafte Gerüchte herbeigeführten Mißverständnisses stattgefunden habe."

Herr von Knobelsdorf beeilte sich hierauf, zu erwiedern: „Die Beweggründe [1]), welche den König, seinen Gebieter, zu der allgemeinen Bewaffnung bewogen haben, seyen die Wir-

1) Note des Herrn von Knobelsdorf.

Digitized by Google

kung mannichfacher Cabalen zwischen Frankreichs und Preußens Feinden. Er habe aber die feste Ueberzeugung, daß der von dem Marchese von Lucchesini dem Könige abgestattete Bericht jede feindselige Stellung aufheben werde, und sähe sich daher zu der Bitte veranlaßt, man möchte auch von französischer Seite jedes Unternehmen bis zur Rückkehr des nach Berlin gesendeten Couriers aufschieben."

Es würde nicht an seinem Platze seyn, wollte man einer Handlung Wichtigkeit beimessen, bei welcher ein von seinem Hofe selbst betrogener und über Alles, was sie Heimliches sinnt, in Unwissenheit gelassener Gesandter mehrmals Betheurungen wiederholt, welche die Handlungen dieses Hofes Lügen strafen. Es muß Einem leid thun, wenn man einen Ehrenmann, wie Herrn von Knobelsdorf, einmal über das andere die Gewißheit aussprechen hört, daß die zwischen seinem Hofe und Frankreich aufgethürmten Gewitterwolken „in Folge der stattgefundenen Erklärungen [1]) alsobald zerstreut seyn würden."

Am 1sten October erhielt dieser Abgeordnete den Auftrag, der französischen Regierung eines jener Ultimata's zuzustellen, die zwar an und für sich sehr selten sind, die aber demnach nur das Ergebniß sehr lebendiger Verhandlung seyn zu können den Anschein haben. Einige Tage hindurch schien das französische Ministerium [2]) — den Krieg zwischen Frankreich und Preußen als eine politische Mißgeburt betrachtend — mit den Versicherungen, welche den Stempel des Geschäftsführers an der Stirne trugen, sich einstweilen begnügen zu wollen; allein — ob der Fürst von Benevent gleichwohl erklärte [3]), „der Kaiser habe einstweilen einen groben militairischen Fehler begangen, daß er seine Kriegsrüstungen um einen Monat verspätigt und der Einberufung der Reservetruppen und Nationalgarden noch vierzehn Tage Frist zugestanden habe", — es ist in der That nicht ein einziger Tag verloren worden, und man kann der Klugheit des Kaisers nicht einmal eines kleinen Vergessens zeihen. Schon marschirten Heeresabthei-

1) Schreiben dieses Gesandten vom 20sten September.

2) Zufolge einer vom 13ten September datirten Note.

3) In seiner Note vom 19ten September.

Digitized by Google

lungen aus dem Innern nach dem Rhein. Am 18ten und 19ten hatten verschiedene Haufen der Leibwache [1]) denselben Weg eingeschlagen. Der König von Holland hatte den Befehl erhalten, mit seiner Vorhut nach Wesel zu rücken, und alle Bewegungen der verschiedenen Heeresabtheilungen, sowohl außerhalb als innerhalb Frankreichs, waren so berechnet, daß sie im Falle der Noth an einem Tage zusammenstoßen und auf den ersten Wink gemeinschaftlich wirken konnten.

Die Vorsicht des Kaisers hatte aber ihren guten Grund. Seitdem die feindliche Stellung der preußischen Truppen gegen Frankreich ein großes Aufsehen erregt hatte, sah sich der König auch mit jedem Tage um einen Schritt dem Kriege näher gerückt, obwohl er vielleicht noch keinen unwiderruflichen Entschluß gefaßt hatte. Die Eilboten des Herrn von Knobelsdorf hielten die Bewegung, der man sich einmal hingegeben, nicht auf. Am 21sten September verließ der König, ohne eine Antwort nach Paris gesendet, noch bei dem Herrn von Laforêst zu Berlin irgend einen Schritt der Annäherung gethan zu haben, die Hauptstadt.

Eine wichtige Bemerkung darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Während der König nach und nach mit dem Gedanken eines unmittelbaren Krieges sich befreundete und er ihm weniger schreckensvoll erschien, stellte sich in der Armee, welche mit so viel Ungestüm Krieg verlangt hatte, nach und nach Ruhe ein. Kaum hatte sie das Gebiet erreicht, wo die Kämpfe stattfinden sollten, so waren die Gemüther plötzlich wie umgewandelt, obwohl in dieser Veränderung nichts Entehrendes lag, da der Muth derselbe geblieben; allein je weiter man sich von Berlin, von seinen Salons, von seinen Zeitschriften und von seinen Schauspielhäusern entfernte, verschwand allmählig der Enthusiasmus und die Zuversicht selbst schien geschwächt zu seyn.

Die Armee fing an, über die Geschicklichkeit ihres großen Gegners Betrachtungen anzustellen und an den Talenten ihrer Führer zu zweifeln. Diejenigen unter ihnen, welche die Tage

1) Die Garde erhielt ihre Stellung zu Mainz. Innerhalb sieben Tagen hatte sie ihren Bestimmungsort erreicht.

Digitized by Google

des preußischen Ruhmes gesehen hatten, boten jetzt nichts mehr dar, als eine glorreiche Erinnerung. Welch' ein Abstand zwischen dem siebenzigjährigen Herzoge von Braunschweig und der männlichen Reife jenes Buonaparte, welcher, von dem ersten Tage seines Erscheinens an, nicht aufgehört hat, durch die Größe und Schnelligkeit seiner Triumphe ganz Europa in Staunen zu setzen! Vierzig Jahre waren verflossen, ohne daß das Heer, wenigstens zum größten Theile, an einem bedeutenden Kriege Theil genommen hätte, während die feindliche Armee seit funfzehn Jahren fast einen jeden Tag mit einem Treffen bezeichnet hat.

Diese Betrachtungen kommen zwar sehr spät, lassen aber einen nur um so tiefern Eindruck zurück. Die Gespräche hatten im Allgemeinen einen gemäßigtern Charakter angenommen. Man erröthete jetzt über die Prahlerei, in der man sich früher vergessen hatte, und statt die Gewißheit des Sieges mit jedem Worte auszurufen, begnügt man sich jetzt bescheiden, auf einen ruhmwürdigen Ausgang des Kampfes zu hoffen. — Auffallender Widerspruch! Je mehr die Feuergluth in der Armee erlosch, desto mehr erhob sich dieselbe bei Hofe und in dem Cabinette. Damals wurde jener lange Brief des Königs, voll von Vorwürfen gegen Napoleon, und jene berüchtigte Bekanntmachung, von denen beiden wir baldigst sprechen werden, vorbereitet.

Allein schon am kommenden Morgen des Tages, an welchem der Kaiser die beruhigende Note des Herrn von Knobelsdorf erhalten hatte, jenes wichtigen Tages, als der König von Preußen, von der Königin begleitet, Berlin verlassen hatte, um sich an die Spitze der Armee zu stellen, — des 21sten Septembers — rief Napoleon, besser von dem, was sich in Preußen ereignete, besser als dessen Gesandter selbst unterrichtet, die Fürsten des Rheinbundes zu den Waffen. Der Brief, den er ihnen zuschickte, ist von der Art, daß wir einige Worte daraus hier anführen zu müssen glauben: „Mein Herr Bruder, seit mehr als einem Monate rüstet sich Preußen, und alle Welt weiß, daß seine Waffen gegen Frankreich und den Rheinbund gerichtet sind. Wir suchen vergebens nach dem Beweggrunde zu diesem Schritte. Die Briefe, welche Se. Majestät

der König von Preußen an uns schreibt, sind voll Freundschaftsbezeigungen. Sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat unserm außerordentlichen Gesandten bekannt gemacht, daß Friedrich Wilhelm den Rheinbund anerkenne und daß er in Bezug auf die neuen Einrichtungen im Süden von Teutschland nichts einzuwenden habe.

„Sind die Waffenrüstungen Preußens das Ergebniß einer Verbindung mit Rußland, oder nur die Wirkung der zwischen den verschiedenen Parteien zu Berlin bestehenden Kabalen und der Trugschlüsse des Cabinets? Ist ihr Zweck dahin gerichtet, Hessen, Sachsen und die Hanse-Städte zu einer Verbindung zu zwingen, zu der die beiden letzten Mächte [1]) keine Lust zu haben scheinen?" Nach der Frage, ob man etwa Frankreich nöthigen wolle, die in Hinsicht der Hanse-Städte gethane Erklärung zurückzunehmen, vorausgesetzt, daß England ja selbst jede Veränderung in der Lage dieser Städte für ein Hinderniß des allgemeinen Friedens ansehe, — fügte der Kaiser hinzu:

„Welcher mag unter den vielen Motiven der Hauptgrund gewesen seyn? Wir sind nicht im Stande, diese Frage zu beantworten; — die Zukunft allein wird den Schleier lüften, der ein eben so befremdendes als unerwartetes Benehmen deckt." — Hierauf erklärte er, daß Preußens Bewaffnung den in einem der Artikel des Vertrags vom 20sten Julius ausgesprochenen Fall herbeigeführt habe, daß Frankreich, statt zweimalhunderttausend Mann in's Feld zu stellen, wie es damals versprochen, nun dreimalhunderttausend auf die Beine brächte, und schloß dann mit der Bitte, daß die Bundesfürsten ihren Truppen sofort Befehl ertheilen sollten, sich marschfertig zu halten, um die gemeinschaftliche Sache zu vertheidigen, „deren Erfolg, — dies sind seine eigenen Worte — wie wir hoffen zu dürfen glauben, der Gerechtigkeit des Zwecks entsprechen wird, wenn uns Preußen, zu unserm größten Leidwesen, in die traurige Nothwendigkeit versetzen sollte, Gewalt mit Gewalt zurückdrängen zu müssen."

1) Man sieht, daß Napoleon von Hessen nicht die nämliche Meinung hatte.

Digitized by Google

Unbestritten hat Napoleon recht gut gewußt, welches die Beschwerden der preußischen Regierung gegen ihn waren. Hauptsächlich war es ihm nicht entgangen, daß diejenige Beschwerde, von der sie zu sprechen vermied, gerade die entscheidendste und und folgenreichste für sie gewesen; — hatte er aber die Verpflichtung auf sich, die Rheinbundsfürsten von dem Verdachte zu unterhalten, welchen Preußen nicht einmal aussprach? Sollte er ihnen einen andern Zustand der Dinge enthüllen, als in der That vorhanden war, — als den Widerspruch der Rüstungen des preußischen Hofes mit den von dem Könige selbst und von seinem Gesandten ertheilten Freundschaftsversicherungen?

Drei Tage nach Absendung dieses Briefes reiste Napoleon mit der Kaiserin Josephine nach Mainz ab. Wir haben schon weiter oben gesehen, daß er in dieser Stadt den Bruch der zwischen Herrn von Champagny und Lord Lauderdale gepflogenen Unterhandlungen vernommen habe, — einen Bruch, der mit Preußens Kriegsrüstung im nächsten Zusammenhange stand, denn England sollte, nach dem letzten Zugeständnisse von Seiten Frankreichs, Alles erhalten, was es nur immer verlangt hatte. So hat das, was Napoleon that, um den Frieden von England zu erkaufen, Preußen zur Ergreifung der Waffen bewogen, und England verweigerte einen Frieden, der ihm nichts zu wünschen übrig ließ, denn es fand in Preußen und Rußland Bundesgenossen, welche mit ihm gegen Frankreich zu Felde zogen.

In dem nämlichen Augenblicke unterzeichnete das französische Ministerium [1]) mit einem Abgeordneten des Erzherzogs Ferdinand, Fürsten von Würzburg, einen Vertrag, dem zufolge der Erzherzog zu dem Rheinbunde trat, und somit das erste und um so wichtigere Beispiel des Hinzutrittes gab, als es von dem Bruder des teutschen Kaisers ausging. Der Vertrag ertheilte diesem Prinzen den Titel eines Großherzogs und sicherte ihm das Eigenthum der Johanniter-Ordensgüter zu, so wie das Oberhoheitsrecht über verschiedene dem Orden oder andern Rittern zugehörige Besitzungen, welche sich innerhalb

1) Am 25sten September.

Digitized by Google

seines Gebietes befanden. Der neue Großherzog mußte 2000 Mann zu dem Bundescontingente stellen. Auf diese Weise gab der Rheinbund seinen Mitgliedern neue Titel und neue Besitzungen. Der Bund aber, welchen Preußen im Norden von Teutschland hat stiften wollen, rief die benachbarten Staaten nur zu einer undankbaren Abhängigkeit ohne irgend einen Ersatz. Ist es daher zu verwundern, daß Preußen in seiner Absicht so vielen Widerstand selbst bei den Höfen fand, welche sonst so nahe mit ihm verbunden waren, als dem von Sachsen und Hessen-Cassel?

In Dresden hatte man umsonst alle Mittel der Beredsamkeit erschöpft. Die gehässigen Leidenschaften, welche Preußen bewegten, kannte man an Friedrich Augusts friedlichem Hofe nicht, der, nur für das Glück seines Volkes beschäftigt, selbst den gerechtesten Krieg mit dem äußersten Widerwillen würde geführt haben. Die Drohungen der preußischen Truppen, welche sich von Schlesien her bewegten, waren nicht mächtig genug, des Churfürsten edle Beständigkeit zu erschüttern. Es mußte der Fürst von Hohenlohe, welcher diese Truppen anführte, wollte er eine Zustimmung erlangen, sich dieselbe mit den Waffen in der Hand auf sächsischem Gebiete ertrotzen [1]). Durch die Nothwendigkeit besiegt, stellte der Churfürst 18,000 Mann zu dem Befehle des Königs. Doch wurde dabei ausgemacht, daß Dresden niemals der Schauplatz des Krieges werden sollte.

Der Churfürst von Hessen, so sehr er auch dem preußischen Hofe ergeben und von der alten preußischen Armee [2]), die er als die erste von Europa und für unüberwindlich hielt, eingenommen war, fühlte sich doch nicht zu einer gemeinschaft-

1) Den 12ten September.

2) Der Churfürst, welcher diese Armee gar zu gern rühmte, sagte eines Tages zum französischen Minister: „Mein Herr, dies ist das schönste Officiercorps, welches ich kenne, und zwar aus lauter Edelleuten bestehend!“ Als Napoleon einige Zeit darauf nach Potsdam kam, fragte er denselben Minister, den er zu sich berufen hatte: „Nun! was meint jetzt der Churfürst von seinen adelichen Officieren? Er weiß wohl nicht, daß viele meiner Marschälle die Söhne von Handwerkern sind?“

Digitized by Google

lichen Laufbahn mit ihr hingezogen, wenn nicht irgend ein glücklicher Erfolg als gutes Vorzeichen für eine vortheilhafte Beendigung des Krieges bürgte. Vergebens suchte man ihn zu bewegen, seine Truppen mit den preußischen Heeren zu vereinigen; vergebens hat der General Rüchel [1]) Alles aufgeboten, um diesen Entschluß in ihm hervorzurufen; umsonst hat ihm der König den Oberbefehl über die hannöverischen und westphälischen Truppen angeboten; umsonst erbot man sich, verschiedene Puncte seines Gebietes längs der Fulda mit preußischer Mannschaft zu besetzen, — der Churfürst blieb seinem Entschlusse treu und verweigerte den Beitritt. Nichts desto weniger berief er, obgleich er voll Behutsamkeit Alles zu vermeiden suchte, was ihn mit Frankreich hätte entzweien können, die Beurlaubten zu ihren Regimentern zurück. Er setzte seine kleine Armee auf den Kriegsfuß, um — wie er sich ausdrückte — seine Neutralität aufrecht zu erhalten.

Damit aber zu Paris durch die Beantwortung der Fragen der französischen Regierung über diese Rüstung keine Mißhelligkeiten entstehen könnten, hat der bevollmächtigte hessische Minister unter dem Vorwande von Privatgeschäften jene Stadt verlassen. Die letzten Mittheilungen fanden daher zu Cassel statt. Frankreichs Fragen beschränkten sich auf einige wenige Puncte. Will und kann der Churfürst neutral bleiben? Will er sich mit Preußen vereinigen, oder will er dem französischen Bunde beitreten? — Nur diese Fragen wollte der französische Minister beantwortet wissen. Der Churfürst betheuerte, daß sein innigster Wunsch dahin gehe, neutral bleiben zu können. Wenn man ihn aber fragte, ob er selbst gegen den Willen Preußens neutral bleiben würde, gab er jedesmal nur ausweichende Antworten.

In den letzten Tagen des Monats September erhielt der französische Gesandte in Cassel den Befehl, zu dem Kaiser nach Mainz zu kommen. Fast zu gleicher Zeit reisete der Churfürst nach Weimar zu dem Könige von Preußen. Vor der Abreise des Einen und des Andern hatten sich Beide gegenseitig das Wort gegeben, daß sie Alles aufbieten wollten, um

1) Am 26sten August.

Digitized by Google

diese Fürsten zu der Genehmigung von Hessens Neutralität zu bewegen. Der französische Gesandte traf den Kaiser nicht mehr in Mainz. Der Fürst von Benevent, der zurückgeblieben war, schickte ihn aber auf Napoleons ausdrücklichen Befehl sogleich nach Cassel zurück, um mit dem Churfürsten eine Uebereinkunft in Hinsicht der Neutralität abzuschließen [1]).

„Wenn der Churfürst neutral bleiben will", lautete die ihm vom Fürsten von Benevent mitgegebene Vollmacht, „so muß er sich vor Allem mehr durch Thatsachen als durch Worte erklären. Die geographische Lage von Hessen erlaubt ihm nicht, zu gleicher Zeit neutral und bewaffnet zu seyn. Der Kaiser wird Hessens Neutralität gern anerkennen, wenn es seine Truppen auf dem Friedensfuße erhält und den preußischen Truppen den Einmarsch in sein Gebiet verweigert."

Mit dieser Vollmacht ausgerüstet war der französische Abgeordnete am 4ten October in Cassel eingetroffen. Der Churfürst kam erst in der Nacht vom 5ten auf den 6ten October zurück; allein selbst in dieser kurzen Zwischenzeit hat ein wichtiges Ereigniß stattgefunden. Am 5ten hatte ein preußischer Heerhaufen die hessische Gränze überschritten und war sogar bis Cassel vorgedrungen. Der Churprinz selbst war den Truppen in der Uniform eines preußischen General-Lieutenants entgegengegangen und hatte an der Seite Blüchers seinen Einzug in Cassel gehalten.

Am kommenden Morgen marschirte das nämliche Corps auf besondern Befehl des commandirenden Feldherrn, des Herzogs von Braunschweig, der durch die Fortschritte der französischen Armee hiezu bewogen war, wieder durch Cassel, nicht um das hessische Gebiet zu verlassen, sondern um dem General Blücher in einer andern Richtung zu folgen. — Noch war, streng genommen, nichts verdorben. Noch stand es in der Macht des Churfürsten, mit dem französischen Minister den Neutralitätsvertrag, in den der Kaiser Napoleon gewilligt hatte, abzuschließen. Der König von Preußen aber stand in dem Wege.

1) Der Fürst von Benevent gab ihm einen Beamten aus dem Büreau der auswärtigen Angelegenheiten mit nach Cassel, welcher den Auftrag hatte, ihm den Vertrag sogleich nach dessen Vollziehung zu überbringen.

Digitized by Google

Er hatte nicht die nämliche Gefälligkeit — wie der Kaiser. Was auch die beiden Fürsten mit einander mögen gesprochen haben, — kaum war der Churfürst heimgekehrt, als von Stunde zu Stunde preußische Couriere ankamen und ihn zu einer entscheidenden Antwort, entweder „dafür" oder „dagegen" drängten. Man wußte recht gut, daß man ihm ohne Gefahr die Doppelantwort freistellen konnte.

Um Zeit zu gewinnen, hatte der Churfürst seinen ersten Minister, den Freiherrn von Waitz, an Se. Maj. den König von Preußen jedoch mit der Weisung abgesendet [1]), sich vorläufig noch einer jeden bestimmten Aeußerung zu enthalten. Der Churfürst aber hielt die Wage nicht aufrecht, denn während Frankreich von ihm verlangte, daß er seine Armee auf Friedensfuß setzen sollte, machte er Zurüstungen zum Kriege, hob Truppen aus und sammelte überhaupt Streitkräfte, von denen man annehmen konnte, daß er sie in keinem Falle zu Gunsten Frankreichs anzuwenden entschlossen sey. Selbst an dem Tage der Jenaer Schlacht, am 14ten October, getraute er sich noch nicht, die Neutralität mit Bestimmtheit auszusprechen, wenn der König von Preußen es nicht billigte. Er schien sogar zu glauben, daß Frankreich ihm über seine einstweilige Unthätigkeit Rechenschaft schuldig sey, indem — wie er sagte — es nur an ihm gelegen habe, mit 20,000 Mann auf Frankfurt loszumarschiren.

Da wir gerade jetzt von einem Fürsten sprechen, der sehr bald seiner Staaten beraubt seyn wird, haben wir die Umstände, welche diesem Ereignisse vorangegangen sind, etwas ausführlicher erwähnen zu müssen geglaubt. Es scheint uns, als wenn die Lage des Churfürsten von Hessen durch die so eben erwähnten Thatsachen hinlänglich beleuchtet wäre, das heißt, es ist offenbar, daß seine Truppen, hätte Preußen eine Schlacht gewonnen, sich sogleich an die siegreiche Armee würden angeschlossen haben. Nach der Schlacht von Jena aber, durch die Nachricht von dem Verluste derselben gleichsam wie vom Blitze zerschmettert, that er, was er früher hätte thun sollen und um was ihn der französische Minister unaufhörlich gebeten hatte, — er legte die Waffen nieder. Seine

1) Am 7ten October.

Digitized by Google

Truppen zogen sich in ihr Standlager zurück, — allein es war zu spät.

Mit Ausnahme der englischen Schriftsteller [1]), welche behaupten, dieser Fürst stelle sich nur neutral, in der Hoffnung, Unterstützungsgelder zu Verletzung der Neutralität zu erhalten, betrachten ihn die meisten andern Geschichtsschreiber als ein Opfer des Schicksals, welches fast alle Staaten des zweiten und dritten Ranges, welche, zwischen zwei großen Mächten eingeschlossen, ihre Neutralität aufrecht erhalten wollen, zu erdulden pflegen. Diese Lage, in der ein Schwacher mehr zu bedauern als zu tadeln ist, war zwar nicht ganz dieselbe des Churfürsten. Sein Benehmen war nicht ganz unparteiisch, denn als eine der beiden sich gegenüberstehenden Mächte ihn als neutral anerkannte, wenn er anders seine Truppen auf Friedensfuß setzte, als sie ihm auch um diesen Preis seine Besitzungen und sein Daseyn gewährleistete, hat er diese Zusicherung ausgeschlagen, die Armee auf dem Kriegsfuße zu unterhalten fortgefahren und sich die Freiheit vorbehalten, im Falle der kleinsten Niederlage sich gegen dieselbe zu erklären. Die Gerechtigkeit verlangt daher, daß man diese Betrachtungen bei der Beurtheilung von Napoleons Handlung gegen dies Churfürstenthum nicht außer dem Gesichte verliere.

Von Seiten Frankreichs wie von Preußen war man zu einem Kampfe auf Leben und Tod gerüstet. Nach dem neuen Systeme des Berliner Hofes herrschte noch stets der schönste Friede in den Worten, währenddem man in Thaten sich gegenseitig als kriegführende Mächte befeindete. Der Kaiser Napoleon hat sehr gut Alles verstanden, was man ihm auch nicht zu erklären für gut fand. Am 25sten September von Paris abgereiset, war er am 28sten in Mainz, am 2ten October in Würzburg und am 6ten in Bamberg eingetroffen. Bis dahin konnte er zu seinen Franzosen und zu ganz Europa sagen, daß er nicht wisse, was Preußen wolle, oder, um der Wahrheit buchstäblich treu zu bleiben, daß Preußen ihm nicht zu erkennen gegeben habe, was es wolle. Erst

1) Da heißt es unter andern: „In expectation of a subsidy from England, affected neutrality.“

Digitized by Google

am 7ten October erhielt er in Bamberg die Willenserklärung dieser Macht durch zwei von dem General von Knobelsdorf an den Fürsten von Benevent gerichtete Schreiben, wovon das eine ein eigenhändiger Brief des Königs vom 25sten September, das andere aber eine Note des preußischen Gesandten vom 1sten October war.

Der Kaiser hat gesagt [1]), der Brief des Königs von Preußen sey eine schlechte Flugschrift, ganz in der Art und Weise, wie sie die von England besoldeten Schriftsteller zu liefern pflegen. Ohne ihm auf das Wort glauben zu wollen, müssen wir doch anerkennen, daß ein Brief von zwanzig Seiten schwerlich jemals ein gutes Versöhnungsmittel seyn könne, und wenn man aus der sogleich darauf überreichten Note und dem bald nachher bekanntgemachten Manifeste auf den Styl des Königs schließen kann, so wird man sich den Eindruck leicht erklären können, den er auf den Geist des Kaisers hervorgebracht haben mag.

Die Note, welche der General von Knobelsdorf unterzeichnete, hatte diesen Gesandten vielleicht mehr verwundet, als Napoleon selbst. Dieser Friedensminister, bis jetzt das aufrichtige Organ von lauter Freundschaftsversicherungen, welches keine lange Unterhandlung zu führen hatte, ist auf einmal beauftragt, ein Ultimatum zu überreichen und plötzlich zu erklären, daß der König von Sr. Majestät dem Kaiser verlange:

1) „Daß die französischen Truppen, welche kein gegründeter Anspruch nach Teutschland rufe, unverzüglich und ohne Ausnahme über den Rhein zurückgehen und zwar ihren Marsch schon an dem Tage antreten sollten, an welchem der König sich die Antwort des Kaisers verspreche. Die Rückbewegung möchte ohne Aufenthalt vor sich gehen, indem diese allein als Sicherheitspfand betrachtet werden könne, zu dem der König sich zu bekennen, geneigt fühle."

2) „Daß von Seiten Frankreichs der Bildung des nordische Bundes, welcher ohne Ausnahme alle in der Grund-

1) In seinem ersten Armeeberichte.

acte des Rheinbundes nicht genannte Staaten umfassen werde, nicht das geringste Hinderniß, welchen Namen es auch haben möge, entgegengesetzt werde."

3) „Daß man ohne Verzug zu einer Unterhandlung schreite, um alle noch in Zweifel schwebenden Interessen auf eine dauerhafte Weise auseinander zu setzen, und daß in Hinsicht Preußens die Trennung Wesels von dem französischen Reiche und die Wiederbesetzung der drei Abteien durch preußische Truppen als einleitende Schritte betrachtet werden sollten."

Niemals sind ähnliche Forderungen gemacht worden, ohne daß zuvor Einleitungen getroffen worden wären, wobei selbst, im Falle man deren Ueberflüssigkeit eingesehen, die Wichtigkeit des Gegenstandes irgend eine, wenn auch nur in Formen bestehende, Annäherung erheischt haben würde.

Hier ist Alles auffallend, ungewöhnlich und unbegreiflich. Tags zuvor den Worten nach noch der tiefste Friede, und nicht über einen einzigen Gegenstand eine Unterredung, — Tags darauf ein gebieterisches Ultimatum, wie deren England früherhin Neapel und Toscana zugestellt hat.

Die für Preußen günstig gestimmten Geschichtsschreiber stellen den Grundsatz auf, daß Friedrich Wilhelm bei dem Entwurfe dieser Forderungen den Wunsch nicht gehabt habe, Napoleon zur Annahme derselben zu bewegen; denn wenn sich Letzterer hinter den Rhein zurückgezogen hätte, würde sich der König genöthigt gesehen haben, sein Heer in die Winterlager zurückzusenden und sich auf diese Weise kaum mehr mit dem nöthigen Nachdruck haben stellen können, wenn Napoleon einen Monat später die Unbill hätte rächen wollen, deren scheinbarer Beleidigung er für einen Augenblick ausgesetzt gewesen war. Sonderbares Bekenntniß! In was für einer Lage mag sich eine Macht befinden, welche, indem sie ihre Forderungen bis zum höchsten Grade steigert, gleichsam verurtheilt ist, im Herzen zu wünschen, daß man dieselben nicht annehmen möchte! Fassen wir die Forderungen des Berliner Hofes etwas näher in's Auge.

Letzterer verlangt vor Allem, daß Napoleon seine Truppen unverzüglich auf das linke Rheinufer zurückziehen soll,

Digitized by Google

„weil kein gegründeter Vorwand noch sonst ein Recht ihre Anwesenheit auf teutschem Gebiete gestatte."

Die Verletzung des Presburger Vertrags war die Ursache, warum die französischen Truppen in Teutschland zurückblieben. Der mit Rußland unterzeichnete Friede, worin die Rückgabe der Werke von Cattaro versprochen war, hat zwar dies Hinderniß gehoben, und die französischen Truppen haben, um sich auf das linke Rheinufer zu beschränken, nur noch die Genehmigung dieses Vertrags abgewartet. In der Zuversicht auf diese baldige Vollziehung hat Napoleon den Befehl widerrufen, welcher dreißigtausend östreichische Kriegsgefangene in Schwaben zurückbehalten hatte. Ist nicht schon diese Auslieferung von dreißigtausend Mann an Oestreich der schönste Beweis redlicher Gesinnung? Damals erhielt er unversehens die Nachricht: erstens, daß Rußland den durch seinen Bevollmächtigten abgeschlossenen Vertrag zu genehmigen verweigere, und daß Preußen seine Armee marschfertig gemacht habe. Sollte er, durch den Presburger Frieden ermächtigt, bis zur gänzlichen Vollziehung desselben Braunau zu behalten und sich in Teutschland behaupten zu dürfen, auf diese unbestreitbaren Rechte Verzicht leisten, und auf die bloße Drohung der preußischen Armee hin seine Heere nach Frankreich zurückführen?

In Preußens zweiter Forderung ist eine Mischung von Ungeschick und Abgeschmacktheit nicht zu verkennen. Der französischen Regierung deshalb den Krieg zu erklären, weil man nicht nach Wunsche einen nordischen Bund zu Stande bringt, der alle in dem Rheinbunde nicht enthaltenen Staaten in sich begriffe, was übrigens England, Oestreich und Rußland eben so wenig als Frankreich leiden wollten, ist ein Uebermaaß von Ehrgeiz, der an das Lächerliche gränzt. Kein einziger der Staaten, welche Preußen in seinen Bund ziehen wollte, giebt freiwillig seine Zustimmung; es will die Erlaubniß haben, Gewalt anwenden zu dürfen, um sie unter seine Botmäßigkeit zu bringen, wie dies durch den Einfall seiner Truppen in Sachsen mit diesem Churfürstenthum bereits der Fall war.

Digitized by Google

Die dritte Forderung war um nichts mehr begründet als die beiden ersten.

Preußen will, daß sich ohne Verschub eine Unterhandlung eröffne, welche alle Interessen, die aber noch streitig sind, feststellte. Frankreich antwortet, daß zwischen den beiden Ländern kein Interesse mehr streitig sey. Es finde eine einzige unerörterte Frage statt, welche die Stifter Essen, Elten und Werden betreffe. Die französischen Truppen sind von dem Gebiete dieser Stifter entfernt worden, und wenn diese Frage, die an und für sich ohne Wichtigkeit ist, unerörtert blieb, so trägt der preußische Hof allein die Schuld, weil er sie nicht wieder in Erwähnung gebracht hat. Er wünscht überdies, daß Wesel [1]), gleichsam als vorläufige Grundlage der zu eröffnenden Unterhandlung, von Frankreich getrennt werde.

Den Bruch eines Vertrags unter Androhung eines Krieges verlangen, hieße zu viel; einen solchen Anspruch aber ohne hinlängliche Beweggründe aufstellen, hieße zu wenig fordern.

Preußens Ingrimm hat, wie wir zu glauben Veranlassung haben, seinen Ursprung in der von Frankreich gegebenen Zustimmung zu der Rückgabe Hannovers, als einer Grundlage des Seefriedens. Warum aber grade diesen Punct mit Stillschweigen übergehen? — Wenn Preußen sagte, es wolle, da die französische Regierung für die Rückgabe dieses Churfürstenthums gestimmt, im Gegensatze nun seine Entschädigung ausmitteln und festsetzen, so wäre dies eine billige Forderung gewesen; allein Preußen vermeidet dies sorgfältig, weil es trotz dem, daß es sich in seinem Kampfe gegen Frankreich auf England stützt, im Falle es siegreich aus demselben hervorginge, keineswegs Hannover dem Könige von Großbritannien zurückzugeben Willens ist.

Die Note des preußischen Ministers schloß mit der dringenden Bitte an den Kaiser, seine Antwort bis zum 8ten

1) Die Einverleibung Wesels mit dem französischen Reiche war noch nicht ausgesprochen. Diese Festung ist, als ein wichtiges Bollwerk, nur als ein militairischer Abtheilungspunct erklärt worden.

Digitized by Google

October in das Hauptquartier des Königs gelangen zu lassen. „Marschall," sagte der Kaiser zum Fürsten von Neufchatel, „es ist uns ein Ehren-Stelldichein auf den 8ten October angesagt worden; nie hat wohl ein Franzose nach einer solchen Einladung auf sich warten lassen; da man aber sagt, daß eine Königin Zeuge des Kampfes seyn wolle, so laßt uns höflich seyn, und ohne zu schlafen, unausgesetzten Marsches nach Sachsen ziehen." An diesen Worten wäre noch nichts zu tadeln gewesen; man hätte es damit sollen bewendet seyn lassen.

„Der Kaiser," fährt der Tagesbericht [1]) fort, „hatte Recht, sich so auszudrücken, denn die Königin von Preußen befindet sich, als Amazone gekleidet, die Uniform ihres Dragoner-Regiments tragend, bei der Armee und schreibt täglich unzählige Briefe, um die Gemüther von allen Seiten aufzuregen. Man glaubt Armida zu erblicken, wie sie in ihrer Verirrung den Feuerbrand in ihren eigenen Palast schleudert. Neben ihr sieht man den Prinzen Ludwig von Preußen, einen jungen Fürstensohn voll Muth und Tapferkeit, der in dem Wechselschicksale des Krieges sich einen großen Namen begründen will. Dem Beispiele dieser vornehmen Personen folgend, schreit der ganze Hof: „Krieg, Krieg!" Wenn der Krieg mit all seinen Gräueln aber einmal losgebrochen ist, wird Jedermann sich von dem Verdachte zu reinigen suchen, den Blitzstrahl auf die friedlichen Gefilde des nördlichen Teutschlands herabgezogen zu haben."

Diese Worte klangen zwar hart, allein sie enthielten furchtbare Wahrheiten. Es war nur zu begründet, daß die Königin ihrem Gemahle auf jedem Schritte folgte, in der Furcht, es möchte irgend ein Ereigniß seinen Entschluß wankend machen. Sie glaubte hiebei ohne Zweifel einem heldenmüthigen Gefühle zu folgen; sie glaubte sich zur Beschützerin der politischen und kriegerischen Ehre ihres Gemahls berufen. Wie rein aber auch die Meinung immer seyn möge, es bleibt darum nichts desto weniger ein Unglück, wenn die Gattin eines Königs sich zum Schiedsrichter über Streitfragen auf-

1) Erster Tagesbericht vom 8ten October.

Digitized by Google

wirft, welche nur durch blutige Schlachten erörtert werden können und oft den Sturz eines Staates und das Unglück von Millionen Unterthanen nach sich ziehen.

Ein Schreiben des Kaisers Napoleon, aus Bamberg vom 7ten October datirt, welcher dem französischen Senate den Briefwechsel seines Ministeriums mit dem Herrn von Knobelsdorf, und das von Letzterem überreichte Ultimatum kund that, eröffnete zugleich, daß er im Begriff sey, gegen die preußischen Heere aufzubrechen. Eine Stelle darin lautete: „Unser Herz — wir können es nicht bergen — fühlt sich auf das Innigste betrübt, daß der Dämon des Bösen, der ohne Unterlaß unsere Plane für die Ruhe Europa's und das Glück der Mitwelt vereitelt, auf's Neue das Uebergewicht gewonnen, alle Cabinette durch jedes ihm zu Gebote stehende Mittel der Verführung aufgewiegelt, die standhaft widerstehenden Höfe über ihr eigentliches Wohl verblendet und mitten in die Gährung der Parteien geschleudert hat, in deren Strudel sie keinen andern Führer mehr als ihre Leidenschaft erkennen."

Außer dieser Mittheilung an den Senat wurde in Frankreich nichts bekannt gemacht. Von Preußens Seite war dies aber anders. Schon am 9ten October erschien von Erfurt aus eine weitläuftige Auseinandersetzung der Beschwerden dieser Macht gegen die französische Regierung, eine mühevolle, kindisch-lächerliche Ausgeburt eines blinden Hasses, welcher Frankreich nur anzuklagen scheint, um über sich selbst den Stab zu brechen; um die lange Reihe vorgeblicher Verbrechen, deren sich diese Regierung im Laufe von 10 bis 12 Jahren hätte sollen zu Schulden kommen lassen, und die unermüdete Ausdauer seiner Mitschuld [1]) in ein um so deutlicheres Licht zu stellen. Die Vorwürfe sind aber nicht nur gegen die französische Regierung als politische Macht gerichtet; die bittersten trafen die Person des Kaisers selbst und bezeichnen vor Allem den Tod des Herzogs von Enghien,

1) Englische Zeitschriften jener Epoche haben die Klagen, welche damals Preußen erhoben, mit denen einer entehrten Frau verglichen, welche ihrem Verführer alle für ihn gehabten Schwächen vorwirft.

Digitized by Google

was Preußen doch wahrlich um so weniger herauszuheben und in's Gedächtniß zurückzurufen Ursache hatte, als grade seine Abgeordneten am Reichstage zu Regensburg am meisten bemüht waren, sowohl durch Noten als mündliche Mittheilungen das Andenken an jenes Ereigniß in Vergessenheit zu begraben, um jede Rache zu verhindern. Niemals hat eine Regierung, um eine andere verhaßt zu machen, mit mehr Schamlosigkeit ihr eigenes Urtheil gesprochen.

Die heftigen Ausfälle, zu welchen der Kaiser Napoleon besonders gegen die Königin von Preußen sich hat verleiten lassen, sind nicht zu entschuldigen; allein ohne ihm das Wort zu reden, darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß seine lebhafte Einbildungskraft mitten in seinem bewunderungswürdigen Siegeslaufe von den Vorwürfen des zwanzig Seiten langen Briefes des Königs von Preußen, durch die Unbill des Ultimatums und besonders durch die persönlichen Ausfälle in dem Manifeste [1]) vom 9ten October wie von einem Gespenste verfolgt wurde. Wenn man ganz davon absieht, was in der preußischen Bekanntmachung Wahres oder Falsches enthalten war — (und ich habe, in Bezug auf den Churfürsten von Hessen, eine ganz lügenhafte Auseinandersetzung schon weiter oben getadelt, was übrigens den besten Beweis liefert, wie unnütz, ja sogar ungeschickt dieser von der preußischen Regierung in wenig Tagen widerrufene Bericht [2])

1) Der Kaiser sagte in den ersten Tagen seiner Ankunft in Berlin, wohin er mich hatte rufen lassen, in vertraulichem Gespräche zu mir: „Wer hat das Manifest entworfen? Lombard?" — Ich glaube es nicht, war meine Antwort. Ich schreibe es vielmehr dem Herrn von Gentz zu, indem Herr Lombard ihm nicht einen so beleidigenden Charakter würde gegeben haben; daß er dasselbe aber vielleicht habe übersetzen müssen. Er unterbrach mich mit den Worten: „Pah! Pah! die Sucht, durch Worte zu glänzen." Er wußte, daß Herr Lombard ein Freund der Literatur war und seinem schriftstellerischen Talente ein großes Gewicht beilegte.

2) Als der spanische Gesandte in Berlin, General Pardo, sich über einige für seinen Hof beleidigende Worte beschwert hatte, antwortete ihm der Graf von Haugwitz in einer von Küstrin unter dem 28sten October datirten Note: eine Schrift, welche nicht von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterzeichnet sey, habe keinen amtlich gültigen Charakter.

Digitized by Google

gewesen ist), — so finden wir dennoch, daß auf den 30 oder 40 Seiten voll Anklagen gegen Frankreich der wahre Beschwerdepunct, der Preußen zu den Waffen rief, nicht mehr als sieben oder acht Zeilen einnimmt.

Ueber diese Beschwerde, über diese Haupturſache des Krieges stimmen alle Schriftsteller, die auf Preußens Seite standen, Saalfeld, Schoell, Luccheſini und Lombard, völlig überein. Hannover tröſtete für Alles, oder galt vielmehr als Heilmittel für jede Beſchwerde [1]). Auch haben sich die englischen Schriftsteller, welche helle Blicke in das Verhältniß thaten, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe nicht wenig gefreut, daß Preußen, nachdem es seine Ehre verkauft hatte, wenigstens um den Preis betrogen worden sey.

Dieſe unglückliche Stellung, welche dem Berliner Hofe nicht geſtattet, seine wahren Beweggründe einzugeſtehen, drückt allen seinen Handlungen den Stempel der Falſchheit auf. Dieſer trügeriſche Charakter, der schon das Ultimatum und die oben erwähnte Bekanntmachung auszeichnet, findet ſich ſelbſt in dem Aufrufe an die preußiſche Armee wieder. Man hat zwar nicht ermangelt, zwiſchen dieſem und dem von dem Kaiſer Napoleon an die franzöſiſchen Heere eine Parallele zu ziehen, welche zum Zwecke hatte, Letzteren zu erniedrigen. Mir ſcheint, das beſte Mittel, beide Actenſtücke zu beurtheilen, wäre, wenn man die Frage aufſtellte, welches von beiden am meiſten geeignet geweſen ſey, den Muth der Soldaten zu entflammen.

Der Kaiſer fügte, nachdem er ſeinen Soldaten das Verſprechen glänzender Triumphfeſte, welche ſie nach ihrer Rückkehr in Frankreich erwarteten, gegeben hatte, folgende Worte hinzu: „Wir haben das Kriegsgeſchrei von Berlin aus vernommen. Schon ſeit mehr als zwei Monaten hat man uns mit jedem Tage mehr zum Kampfe herausgefordert. Dieſelbe Parteienwuth, derſelbe Schwindelgeiſt, welcher vor 14 Jahren, die Unruhen im Innern unſeres Landes benutzend, Preußens Krieger in die ſchönen Gefilde der Champagne rief,

1) Eigene Worte des Herrn Lombard.

Digitized by Google

herrscht jetzt wieder in dem Rathe. Sie wollen, daß wir schon beim Anblick ihrer Heere eiligst Teutschland räumen sollen! Die Unsinnigen! Mögen sie denn erfahren, daß es tausendmal leichter wäre, die große Hauptstadt zu zerstören, als aus dem Lorbeerkranze des großen Volkes und seiner Verbündeten nur ein Blatt zu rauben. Soldaten! ist einer unter Euch, der auf einem andern Wege als dem der Ehre nach Frankreich heimkehren will? Wir können und müssen nur unter Triumphbogen nach Hause ziehen. Doch die Preußen sind schon bei unsern Vorposten angelangt. Auf! ihnen entgegen! Sie sollen lernen, daß, wenn es auch leicht ist, im Freundschaftsbunde mit der großen Nation Land und Macht zu vergrößern, deren Feindschaft, die man nur mit Hintansetzung aller Vernunft und Klugheit so herausfordern kann, furchtbarer ist, als alle Stürme des Oceans!" —

Der preußische Aufruf lautete: „All' Euer und Eurer nächsten Verbündeten Bemühen, um den Frieden zu erhalten, ist umsonst gewesen. Der Krieg ist daher, wenn wir uns nicht anders der Tyrannei eines unversöhnlichen Feindes hingeben und den Norden von ganz Teutschland dem Einfalle seiner verwüstenden Heere bloßstellen wollen, in diesem Augenblicke unvermeidlich. Der König hat ihn beschlossen, denn die Ehre unseres Volkes und die Sicherheit des Staates sind in Gefahr. Es ist dem Blicke unseres Fürsten nicht entgangen, daß die Armee seit langer Zeit Krieg gewünscht hat. Er ist überzeugt, daß jeder seiner Krieger sich beeifern wird, die unbefleckte Ehre der Nation und den Ruhm, welchen der Geist Friedrichs II. auf seine Preußen niederstrahlt, wie ein Heiligthum zu vertheidigen, und daß dieses Gefühl allein genügt, in der ganzen Armee den altangestammten Muth zu erwecken, der allein die unausweichlichen Beschwerden des Krieges standhaft zu ertragen vermag. Doch noch ein höherer Zweck leuchtet uns zum Kampfe voran."

„Wir haben es mit einem Feinde zu thun, welcher rings um uns die zahlreichsten Heere geschlagen, die mächtigsten Staaten gedemüthigt, die ehrwürdigsten Verfassungen vernichtet und mehreren Nationen ihre Unabhängigkeit entrissen, ja sogar ihren Namen aus der Geschichte getilgt hat."

Digitized by Google

„Ein gleiches Schicksal stand auch der preußischen Armee bevor. Zahlreiche Heerschaaren, die von Tag zu Tag zu größerer Zahl anwuchsen, bedrohten unsere Gränzen. An Euch war die Reihe gekommen, sich vor dem fremden Herrscher zu beugen, und schon träumte sein Stolz und seine Habsucht von nichts als von Beute und der Theilung des Nordens von Teutschland. Wer von uns kann den Gedanken ertragen, die Beute des Fremdlings zu werden? Während dem wir aber die Waffen ergreifen, um für unser eigenes Wohl, für unsern Heerd und für unser Vaterland zu kämpfen, uns vor dem schimpflichsten Joche, das eine Nation bedrohen kann, zu bewahren, sind wir zugleich die Retter aller unserer teutschen Brüder und die Befreier aller Mitbürger teutscher Zunge."

„Die Blicke aller Völker sind auf uns, als die letzte Stütze der Freiheit, der Ruhe und der gesetzlichen Ordnung in Europa, gerichtet."

Nach diesen angeführten Phrasen soll man zwar die beiden Herrscher nicht nach dem Maaßstabe beurtheilen, wie man Redner gewöhnlich zu beurtheilen pflegt. Es sey mir vergönnt, über diesen gegenseitigen Aufruf nur eine Bemerkung zu machen. Der Kaiser stellt in dem seinigen nur eine und zwar richtige Idee auf, wodurch er seine Soldaten überzeugt, — dies ist die unverschämte Forderung, Teutschland ungesäumt zu räumen. Die falsche Stellung Preußens aber legt diesem Staate die Verpflichtung auf, zu Worten seine Zuflucht nehmen zu müssen, deren Unwahrheit dem Heere selbst bekannt ist. Die preußische Armee weiß nur zu gut, daß sie und nicht Frankreich den Krieg gewollt hat; sie weiß sehr wohl, daß es Napoleon nicht eingefallen war, wie behauptet wird, den Norden von Teutschland zu überfallen; sie weiß eben so gut, daß die Zerstörung der preußischen Armee seine Absicht nicht war. Der Aufruf, dem selbst von der Armee anerkannte Falschheiten zum Grunde liegen, kann daher sehr glänzend seyn, allein es fehlt ihm das Gewicht der Wahrheit, die in der Seele dessen, an den er gerichtet ist, wiederhallt, und die allein jene schlagende Kraft der Beredsamkeit ausmacht.

Obwohl der Brief des Königs von Preußen, dessen 20

Digitized by Google

Seiten — wenn man nicht mehr sagen will — zum wenigsten viele Vorwürfe enthielten, nicht geeignet war, eine Annäherung herbeizuführen, was zwar auch nicht in dem Sinne des Verfassers gelegen haben mag, glaubte der Kaiser dennoch nach Verlauf einiger Tage der Aufregung, Sr. Majestät dem Könige eine Antwort schuldig zu seyn. Eugen von Montesquiou, einer seiner Ordonnanz-Officiere, war beauftragt, dieses Schreiben dem Könige zu überbringen. Selbst wenn dieser Brief noch an dem nämlichen Tage in die Hände des Königs gelangt wäre, wie es Napoleon dachte, ist es kaum wahrscheinlich, daß er an dem einmal gefaßten Entschlusse etwas geändert haben würde; doch es war noch ungewiß, allein auch dieser Schein von Hoffnung wurde durch eine übel angebrachte Strenge der Form zerstört. Herr von Montesquiou wurde von den preußischen Truppen als Gefangener angehalten, weil er versäumt hatte, sich als Parlamentair durch einen Trompeter anmelden zu lassen. Man brachte ihn in das Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe. Dort sah er sich genöthigt, die Ankunft des Prinzen abzuwarten, welcher erst am 13ten Abends um 10 Uhr ankam. Der Fürst selbst, als hätte er nicht gewußt, wie wichtig die schnelle Bestellung von Briefen zwischen zwei Herrschern sey, behielt den Herrn von Montesquiou die ganze Nacht bei sich. Den andern Morgen, als er ihn, von einem Jäger, der mit seinem Berichte an den König versehen war, begleitet, weiter ziehen ließ, hörte er die ersten Kanonenschüsse einer Schlacht, deren baldigen Beginn er nicht geahnet hatte. Der König erhielt daher den Brief, welcher schon am 13ten hätte in seinen Händen seyn können, erst am 14ten, nachdem die Schlacht schon ihren Anfang genommen hatte.

Eine vorgefaßte Meinung aber ließ den König Friedrich Wilhelm in dieser Antwort des Kaisers nichts als „eine beleidigende Herausforderung [1]) unter dem Schleier friedliebender Worte" erblicken. Hier einige Stellen daraus.

Zuvörderst beginnt der Kaiser mit der Versicherung, daß er ihm, dem Könige, den Inhalt des Briefes vom 25sten

1) Siehe Saalfeld, Theil I. Seite 595.

September nicht beimesse, indem dieser sowohl dem Charakter dieses Fürsten, als der Ehre beider zuwider laufe: „Ew. Majestät, fuhr er fort, haben mir auf den 8ten ein Stelldichein angesagt. Nach ächter Ritterſitte habe ich mich eingefunden; — ich stehe mitten in Sachsen. Sie können mir glauben, ich führe Streitkräfte, die nicht lange unentschieden lassen können. Warum aber so viel Blut vergießen? — was ist der Zweck davon? — Hätten Ew. Majestät durch Ihr Schreiben Mögliches von mir gefordert, ich würde, es zu gewähren, niemals Anstand genommen haben. Sie haben aber gefordert, was meiner Ehre zuwider war, und mußten daher zum Voraus meiner Antwort gewiß seyn. Der Krieg ist also zwischen uns ausgebrochen, das Band, welches uns vereinigte, auf immer zerrissen. Warum aber unsere Unterthanen mit ihrem Leben dies bezahlen lassen? Ich mache mir nichts aus dem Siege, der mit einer Anzahl meiner Kinder errungen ist. Diese Sprache würde lächerlich klingen, wenn ich meine militairische Laufbahn anfinge und den Zufall der Schlachten fürchten müßte. Ew. Majestät werden besiegt werden, die Ruhe Ihrer Lebenstage untergraben und Ihre Unterthanen ohne die geringste Ursache hinopfern. Heute ist noch nichts verloren, und Sie können mit Ehre und Ihres Ranges würdig mit mir unterhandeln. Ehe noch ein Monat verflossen ist, wird die Lage der Dinge verändert seyn. — Ich habe nichts von Ew. Majestät zu gewinnen, ich will nichts von Ihnen, habe nie etwas gewollt. Der jetzige Krieg ist ein unpolitischer Krieg."

Der Kaiser fühlt aber sehr wohl, daß das Selbstvertrauen, mit welchem er von dem Ausgange des Krieges spricht, die Ehre des Königs verletzen muß. Er sucht das Bittere dieser Sprache durch die Erwähnung seiner, dem preußischen Heere weit überlegenen Streitkräfte zu versüßen,

„Ganz Europa weiß, daß Frankreich um ein Drittheil mehr bevölkert ist, als Preußen, und daß es eben so tapfere und eben so krieggewohnte Einwohner zählt, als die Staaten Ew. Majestät. Wenn Dieselben in mir den Verbündeten nicht mehr erkennen, so werden Sie doch einen Mann finden, der nur die von der Politik seiner Völker nothwendig

erheischten Kriege zu führen Willens ist, und der noch weniger in einem Kampfe mit Herrschern Blut versprützen will, welche weder in Hinsicht auf Gewerbfleiß noch auf den Handel, noch auf die Staatskunst mit ihm im geringsten Widerspruche stehen. — Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Schreiben nur den Wunsch zu erkennen, daß ich vor Allem Menschenblut schonen und einer Nation, welche ihrer geographischen Lage nach niemals der Feind meines Volkes seyn sollte, die bittere Reue, jener augenblicklichen Aufregung, welche die Gemüther eben so schnell erhitzt als beruhigt, allzu williges Gehör gegeben zu haben, ersparen möchte."

Wir stellen es dem Urtheile der Leser anheim, ob dies auf eine beleidigende Weise den König von Preußen herausfordern hieß, wenn man ihm die Ungleichheit des Kampfes zwischen einer Volkszahl von 9 bis 10 Millionen Menschen und dem Koloß des französischen Reiches vorstellte, und wenn man ihm die Thorheit eines Krieges zwischen zwei Nationen schilderte, bei denen weder irgend ein Interesse, noch eine neidische Nebenbuhlerschaft die Feindschaft hervorrief. Allerdings schien die Natur der gemachten Forderung, so wie der neusten Briefe und Manifeste des Königs von Preußen nicht leicht eine Veränderung in seinem Benehmen zuzulassen, allein ohne die unerklärliche Verspätigung im Hauptquartiere des Fürsten von Hohenlohe, hätte dieser Brief schon am 12ten in den Händen des Königs seyn können.

Allein am 13ten, nach den zwei unglücklichen Schlachten von Schleiz und vorzüglich von Saalfeld, war in der preußischen Armee schon „Verwirrung, Mangel, Entmuthigung und ein banges Vorgefühl des hereinbrechenden Unterganges vorherrschend gewesen" [1]).

Warum sollte aber unter solchen Umständen die Stimme des Kaisers der Franzosen nicht gehört werden? Sie bot einen Ausweg dar, indem sie Preußen zurief: man könne aufhören Bundesgenosse zu seyn, ohne sich zu schlagen und das Blut der Völker zu vergießen. Dies einzige Wort hätte bei-

1) Siehe Saalfelds Geschichte Napoleons, Th. I. S. 597.

den Ländern eine andere Gestalt gegeben. Hannover, welches nach dem Ausdrucke des Herrn Lombard für jeden Verlust tröstete, und ein Heilmittel für Alles war, hätte in Preußens Händen allein durch den Bruch Frankreichs mit England eine feste Haltung in dem Augenblicke gewinnen können, als die aufgelöste Verbindung Napoleon jeden Vorwand genommen haben würde, in Zukunft dieses Churfürstenthum je wieder als Entschädigungsmittel in Anschlag zu bringen.

Es scheint daraus hervorzugehen, daß, wenn Preußen, statt dem Grundsatze langen Stillschweigens zu folgen, in Hinsicht Frankreichs den gewöhnlichen Weg der Unterhandlung eingeschlagen hätte, und wenn sich beide Herrscher das, was sie sich einander am Vorabende einer großen Schlacht eröffneten, schon einen Monat früher gesagt hätten, vielleicht eine vollständige Harmonie zwischen beiden Mächten wiederhergestellt, oder zum mindesten das Handgemenge vermieden worden wäre. Diese Vermuthung beruht um so mehr auf Gründen der Wahrscheinlichkeit, als nach Herrn Lombards Aeußerungen selbst der König von Preußen nie aufgehört hat, der Hoffnung auf eine glückliche Beendigung der Crisis, wobei weder seine Monarchie noch seine Armee auf das Spiel gesetzt wäre, in seinem Herzen Nahrung zu geben.

Preußen ist mit Frankreich in die Schranken getreten; — hier steht es aber allein. England wohnt dem Kampfe nur in der Person Lord Morpeth's bei, der übrigens so klug ist, sich in einer gewissen Entfernung zu halten. Rußlands Heere sind noch weit entfernt. Oestreich hat so eben seine Parteilosigkeit angekündigt. Spanien erläßt am 14ten October eine unkluge Bekanntmachung, welche es aber schon Tags darauf widerruft. Ein geschlossenes Feld umfaßt also die beiden Kämpfer. In welchem Lande, außer in Preußen und in dessen Hauptstadt Berlin, hat man je an dem Ausgange dieses Krieges zweifeln können?

Digitized by Google

Vier und sechszigstes Capitel.

Kriegsereignisse.

Erster Plan des Feldzugs unter Leitung des Herzogs von Braunschweig. — Irrthum des Herzogs von Braunschweig, den man den Berichten des Marchese von Luccheſini zuschreibt. — Zweiter Plan des Feldzuge. — Dritter Plan, nach den Bewegungen des Kaisers Napoleon entworfen und angenommen. — Marsch der französischen Armee. — Treffen bei Schleiz. — Treffen bei Saalfeld. — Der Tod des Prinzen Louis bringt in dem preußischen Heere große Entmuthigung hervor. — Vorbereitungen beider Armeen. — Stellung der gegenseitigen Heermassen. — Napoleon befiehlt, die Nächte hindurch zu arbeiten. — Des Kaisers Anrede an die Soldaten. — Schlacht bei Jena. — Schlacht bei Auerstädt. — Bernadotte, durch den Ruhm seines Nebenbuhlers wegen einer schlechten Handlung bestraft. — Verlust beider Armeen. —

Beide Armeen stehen sich einander gegenüber. Bald werden blutige Spuren ihre Schritte bezeichnen; — aber welch ein Unterschied der Veranlassung des Kampfes! was für verschiedene Rathschlüsse haben sie auf die Wahlstatt geführt! — Auf der einen Seite unaufhörlicher Wechsel der Plane, deren Verschiedenheit blos die Wahl des schlechtesten zum Zwecke gehabt zu haben schien; — auf der andern Festigkeit des Entschlusses, rasches Eingreifen, welches die Geheimnisse des Feindes zu errathen scheint.

Nach dem ersten Plane, den man in Berlin gebildet hatte, sollte die preußische Armee sich in drei Theile spalten, wovon der eine rechts auf Frankfurt zu, der mittlere gen Würzburg und der dritte nach Bamberg hin marschiren sollte. Diesem Systeme zufolge hätte der linke Flügel unter dem Befehle des Fürsten von Hohenlohe, an welchen sich die vom Churfürsten von Sachsen in's Feld gestellten achtzehntausend Mann anschlossen, über Freiberg, Zwickau und Hof in die Nähe der Quellen der Saale, des Mains, des Egerflüßchens sich hinziehen müssen.

Digitized by Google

Der König, mit dem Mitteltreffen, wäre in die Gegend von Fulda vorgedrungen. General Rüchel war bestimmt, mit dem rechten Flügel die beiden andern Heer-Abtheilungen zu decken.

Dieser kühne Angriffsplan gränzte vielleicht an Verwegenheit. Wäre er aber mit Kraft und Schnelligkeit ausgeführt und dadurch Napoleon, so weit dies anders möglich war, überrascht worden, so hätte er wenigstens theilweise einen glücklichen Erfolg hervorbringen und das Heer mit Ruhm krönen können.

Man hat behauptet, eine falsche Meinung habe den Herzog von Braunschweig irre geleitet; er habe aus den Actenstücken des Ministeriums, und hauptsächlich aus dem Briefwechsel des Marchese von Lucchesini geschlossen, daß Letzterer die Ueberzeugung habe, Napoleon werde sich, — aus Furcht, als Angreifer zu erscheinen — blos vertheidigend verhalten und das fränkische Gebiet nicht überschreiten. Um sich von dem Verdachte, irgend eine Veranlassung zu diesem Irrthume gegeben zu haben, zu reinigen, hat der Marchese von Lucchesini eröffnet, daß sein Hof von dem Gespräche, welches der Kaiser am 7ten September mit ihm gepflogen habe, unterrichtet gewesen sey; daß er in eigener Person kurz nach seiner Rückkehr aus Frankreich (am 22sten desselben Monats) den Herzog von Braunschweig davon unterrichtet habe, — mithin der Irrthum des Herzogs lediglich als ein sonderbares Ergebniß seiner geistigen Stimmung zu betrachten sey.

Was auch immer für Umstände und Ereignisse auf das Zaudern des Oberbefehlshabers der preußischen Armee in dem Augenblicke, als der erstgefaßte Plan in's Werk gesetzt werden sollte, Einfluß haben mochten, — er erkannte und erklärte zugleich, daß derselbe wegen der zeitweiligen Bewegungen der französischen Armee nicht mehr verwirklicht werden könne. Ein zweiter Plan wurde daher in den letzten Tagen des Septembers entworfen.

Weniger ausgedehnt als der erstere, obwohl immer noch angreifend, hatte er zum Zwecke, den Krieg an den Main zu spielen, die Grundlinie aller Operationen der französischen Armee abzuschneiden, und bei alle dem das Gebiet, auf dem

Digitized by Google

man die Kräfte prüfen wollte, immer enger und enger zusammenzudrängen.

Das Centrum, von dem Könige selbst befehligt, und die beiden Heerabtheilungen der Generale Hohenlohe und Rüchel sollten, in eine furchtbare Streitmasse vereinigt, durch den Thüringer Wald nach dem Main vordringen, und nur hie und da kleine Beobachtungscorps — z. B. auf dem rechten Flügel Blücher nach Hessen hin, auf dem linken Tauenzien in das Baireuthische — aussenden.

Der zweite, noch mangelhaftere Plan, als der erstere, hatte den Nachtheil, daß er die Straßen von Dresden, Leipzig und Naumburg unbedeckt ließ, und somit dem Feinde die hauptsächlichsten Vorrathshäuser der Armee preisgab. Ja man vernachlässigte übrigens sogar vortheilhafte Stellungen, um in den thüringischen Wäldern Unordnung, Schwierigkeiten und Gefahren aufzusuchen. Das Heer setzte sich unbesorgt gegen dieses Land in Bewegung, voll der sichern Ueberzeugung, daß die französische Armee an nichts Anderes denke, als sich im fränkischen Gebiete zu verschanzen. Diese vorgefaßte Meinung wurde noch dadurch bestärkt, daß die aus Frankreich neu ankommenden Truppen über Frankfurt und Aschaffenburg nach Würzburg marschirten.

Am 5ten und 6ten October wurde von den preußischen Heerführern noch einmal Kriegsrath gehalten, allein ein nur um desto größeres Schwanken der Meinung war sichtbar; — kein Ergebniß! — Neue Ungewißheit des Entschlusses — Hemmung jeder kriegerischen Bewegung! In Folge dieser Verschiedenheit der Meinungen in der Berathung hat sich Blücher mit seinem zum rechten Flügel der Armee gehörenden Corps, nachdem er am 5ten October auf der Straße nach Frankfurt bis über Cassel vorgedrungen war, am 6ten durch die letztere Stadt wieder nach Eisenach zurückgezogen.

Die vorgefaßte Meinung des Herzogs von Braunschweig verschwand noch nicht. Am neunten befahl er dem Herzoge von Weimar, welcher eine Abtheilung leichter Reiterei anführte, den thüringer Wald zu durchstreifen und an dem darauf folgenden Tage die Feindseligkeiten zu beginnen. Erst an diesem Tage, dem zehnten, fiel es dem preußischen Generale wie

Digitized by Google

Schuppen von den Augen und Napoleons Vorhaben wurde ihm klar. Jetzt mußte er auf den Angriffsplan vom thüringer Wald her Verzicht leisten und auf neue Stellungen denken. Jetzt erließ er den Befehl, daß die Hauptarmee sich in Erfurt zusammenziehen, der Rüchelsche Heerhaufen bei Gotha und der des Fürsten von Hohenlohe bei Hochdorf seine Stellung nehmen sollte. Die Nachhut unter dem Befehle des Fürsten Eugen von Würtemberg mußte bei Halle zurückbleiben. Die Erwähnung dieser Märsche und Gegenmärsche des Herzogs von Braunschweig, welche viel Zeit in Anspruch genommen haben, die man vielleicht besser hätte anwenden können, war um so nothwendiger, als die Wahl des Schlachtfeldes daraus hervorgeht, wo wir bald die beiden Heere ihre gegenseitigen Kräfte messen sehen werden.

Die auf diese Weise von den Preußen angewendete Zeit ließ der wachsame Gegner nicht unbenutzt vorüberstreichen. Als Napoleon am 6ten in Bamberg angekommen war, traf er seine ganze Armee fast auf einem Puncte beisammen. Er verließ diese Stadt am 8ten um 3 Uhr des Morgens und begab sich nach Kronach.

Der rechte Flügel, aus Soult's und Ney's Heerhaufen und einer Abtheilung Baiern bestehend, marschirte geradenwegs nach Hof zu.

Das Mitteltreffen, welches die Armeecorps Davousts und des Prinzen von Ponte Corvo, nebst der Reiter-Nachhut unter Mürat und der kaiserlichen Leibwacht umfaßte, nahm seine Richtung über Saalburg nach Schleiz und Gera.

Der linke Flügel, von den Corps der Marschälle Lannes und Augereau gebildet, drang über Coburg und Gräfenthal nach Saalfeld vor.

Am 9ten hielt Soult schon seinen Einzug in Hof, wo ihm zahlreiche Vorräthe in die Hände fielen, welche der Feind in der Eile nicht mehr hatte retten können.

Mürat, am 8ten an den Ufern der Saale, dem Städtchen Saalburg gegenüber angelangt, hatte den Feind aus seiner Stellung am rechten Flußufer vertrieben.

Der Prinz von Ponte Corvo griff am 9ten die kleine,

Digitized by Google

von dem General Tauenzien mit 6000 Preußen und 3000 Sachsen besetzte Stadt Schleiz an, von wo aus er seinen Rückzug nach Auma beschleunigte. Die Stadt und die Brücke wurden genommen. Nach einem tapfern Widerstande ließ der General Tauenzien einige hundert Gefangene, 4 bis 500 Todte und mehrere Kanonen zurück. Die Reiterbrigade des Generals La Salle verfolgte diese geschlagene Abtheilung auf der Geraer Straße, und bemächtigte sich da eines Parks von fünfhundert Wagen, unter denen sich auch der volle Bedarf zum Schlagen einer Brücke befand.

Der linke Flügel war in seinen Bewegungen und seinen Unternehmungen nicht minder glücklich. Der Marschall Lannes stieß am 10ten bei Saalfeld auf die Vorhut der sächsisch-preußischen Armeeabtheilung des Fürsten Hohenlohe, welche der Prinz Louis Ferdinand von Preußen anführte. Dieser Prinz, der noch nicht wußte, daß Tauenzien Tags zuvor aus seiner Stellung bei Schleiz vertrieben worden war, glaubte Saalfeld, wo sich bedeutende Magazine befanden, standhaft vertheidigen zu müssen. Ein lebhaftes Geschützfeuer, welches von beiden Seiten entbrannt war, dauerte mehrere Stunden. Endlich brachte die erste Abtheilung von Süchet's Brigade die preußische Infanterie zum Weichen, schleuderte Unordnung in ihre Reihen, drängte einen Theil derselben in einen nahe gelegenen Sumpf, und nöthigte die Uebrigen zu der eiligsten Flucht in einen Wald. Im gleichen Augenblicke sind die sächsischen und preußischen Schwadronen, an deren Spitze der Prinz Louis heldenmüthig kämpfte, von den französischen Husaren über den Haufen geworfen worden.

Der Fürst selbst, von vielen Tapfern eifrig verfolgt, wurde besonders von einem Regiments-Quartiermeister (Choindé) hart bedrängt, der ihm zurief: „Ergeben Sie sich, Obrister, oder Sie sind verloren!" Des Prinzen Antwort war ein Säbelhieb. Der wackere Husar fängt ihn auf, führt aber noch einen sicherern Streich gegen den Prinzen und streckt ihn todt zu seinen Füßen nieder. So fiel einer der ersten Urheber des Krieges auch als das erste Opfer desselben. Die übermäßige Hitze des jungen Mannes trägt die Schuld. Die Vernunft des aufgeklärten Mannes hat deren

Digitized by Google

Folgen zu spät eingesehen. Er wollte zwar einen baldigen und thatkräftigen Krieg; allein seitdem er Unsicherheit und Wankelmuth in allen Planen erblickte, hatte ihn eine bange Ahnung für die Zukunft erfaßt. Er wußte wohl, daß seine Pflicht nicht erheischte, den Ruhm eines guten Soldaten in einem Vorposten-Gefechte zu suchen, allein die Hand des Schicksals ruhte schon auf seinem Haupte, und er zog es vor, kämpfend zu sterben, denn als Gefangener Zeuge des Unglücks zu seyn, bei welchem ein großer Theil des Vorwurfs auf seinen Schultern lastete.

Der Marschall Lannes ließ dem erlauchten Krieger mit allem Pompe, der seinem Range und seiner Tapferkeit gebührte, die letzte Ehre erweisen. Sein Leichnam wurde zu Saalfeld in der Gruft der Fürsten von Coburg beigesetzt. Der Kronfeldherr der französischen Armee schrieb unter dem 12ten October an den preußischen Generalstab, der Kaiser habe ihn ermächtigt, den entseelten Körper des Prinzen auszuliefern, wenn es dem Könige Friedrich Wilhelm gefallen sollte, ihn in der Gruft seiner Ahnherren beizusetzen.

Die Preußen haben in diesem Treffen 1000 bis 1200 Gefangene, 7 bis 800 Todte und 33 Kanonen verloren. Der Verlust dieses Tages war aber ungleich wichtiger durch den moralischen Eindruck, den des Prinzen Tod verursachte. Das unglückliche Schicksal des Fürsten spiegelte selbst dem Kühnsten im Heere in dunkelm Scheine all die Gefahren vor, welche ein mit so ungemäßigtem Selbstvertrauen herbeigeführter Krieg nach sich ziehen könnte. Die Entmuthigung hatte den höchsten Grad erreicht. Wenn man am Siege verzweifelt, ist die Niederlage nicht mehr fern [1]). Bei dieser Gelegenheit hätte, ohne das unerklärliche Zaudern des Fürsten von Hohenlohe, der König Napoleons Brief, von dem wir weiter oben gesprochen, erhalten müssen. Warum hätte er, — wir sehen uns zu dieser Wiederholung genöthigt — die

1) Grande inquietezza e scoraggiamento. Ond' è che la disperazione della vittoria raffreddò nell' esercito prussiano la confidenza delle proprie forze e l'impazienza di misurarle a quelle de' Francesi.

Marchese von Luccheſini.

Digitized by Google

ihm dadurch angebotene Rettung nicht ergreifen sollen? Diese letzten Ereignisse nöthigten die preußische Armee, von neuem ihre Plane zu ändern.

Der Fürst von Hohenlohe, ohne mehr Glück in der Schlacht zu haben, als der Herzog von Braunschweig, hatte mehr als einmal zu besseren Anordnungen gerathen, die man aber nicht zu befolgen für gut fand, und auch jetzt vorgeschlagen, die ganze Armee bei Eckartsberga zusammenzuziehen, um entweder eine Hauptschlacht zu wagen, oder sich in Masse an das Elbufer zu begeben. Der Oberbefehlshaber theilte diese Ansicht nicht. Er befahl im Gegentheile, die Heeresabtheilung des Königs sollte sich in der Nähe von Weimar, und jene des Fürsten von Hohenlohe bei Jena aufstellen.

Während dieser Bewegung der Preußen besetzte die französische Armee verschiedene, einem jeden Corps derselben von dem Kaiser besonders angewiesene Puncte. Der Prinz von Ponte Corvo war nach Zeitz gezogen, der Großherzog von Berg bis Pegau vorgedrungen, von wo er den General La Salle nach Leipzig schickte; der Marschall Davoust marschirte gegen Naumburg; der Kaiser nahm sein Hauptquartier in Gera; zunächst um ihn herum befanden sich die Abtheilungen des Marschall Soult und des Marschall Ney; Lannes nahm seine Stellung bei Roda und Jena, und Augereau lagerte zwischen Kahla und Orlamünda. Hinter Schleiz befand sich Hieronymus Bonaparte mit den Baiern und andern Truppen des Rheinbundes.

Durch diese verschiedenen Märsche ward die preußische Armee fast gänzlich eingeschlossen; sie lehnten sich an den Rhein, die Franzosen aber an die Elbe.

Die preußische Armee nahm eine Strecke Landes von ungefähr 6 Meilen ein. Das französische Heer dagegen, oder wenigstens die zum Schlagen bereit gehaltenen Truppen desselben waren auf einem ungleich engeren Raume zusammengedrängt. Die Ausdehnung der preußischen Kampflinie war Veranlassung, daß statt Einer Schlacht deren zwei in einer Stunde und an verschiedenen Puncten geliefert wurden. Bei Jena hatte der Kaiser die von dem Fürsten von Hohen-

Digitized by Google

lohe befehligten sächsisch-preußischen Schaaren vor sich, welche das Armeecorps des Generals Rüchel, der eben so wie Hohenlohe unter dem, wenn auch nicht wirklichen, doch namentlichen Befehle des Feldmarschalls Möllendorf stand, schützen sollten. Von Naumburg und Auerstädt her kämpft der Marschall Davoust gegen die Truppen des Königs und des Herzogs von Braunschweig. Die ganze Streitmacht der Preußen belief sich auf zweihundert vier und zwanzig Bataillone Fußvolk und hundert und vier und neunzig Schwadronen Reiter, zusammen mehr als 100,000 Mann Infanterie und 20,000 Mann Cavallerie. Napoleon, der über mehr Menschen zu gebieten hatte, zählte diesesmal weniger Soldaten.

Der Fürst von Hohenlohe, dessen Hauptquartier zu Cappellendorf war, sah mit Recht voraus, daß die französische Armee vor Allem die Straße von Weimar frei zu machen suchen werde. Er nahm daher seine Stellung vor derselben in einer zu Ausbreitung seines Fußvolkes und der Reiterei günstigen Ebene, mit dem Vorsatze, die französischen Heerschaaren, sobald sie es versuchen sollten, diesen Punct zu durchbrechen, gänzlich zu vernichten.

In der That konnte man dies nur auf der Hochebene von Jena bewerkstelligen, indem die Felder beim Landgrafenberg kaum vier Bataillonen eine freie Bewegung gestatteten. Diese Hochebene schien vernachlässigt zu seyn, und dies zwar mit Vorsatz, welches aber in Betreff eines jeden anderen Feindes eine richtigere Berechnung gewesen wäre, als gerade bei einem Manne, der seit mehreren Jahren die Natur zu überwinden gewohnt war.

Am 13ten October besetzte die Vorhut des Marschalls Lannes den Landgrafenberg. Der Kaiser befand sich auch an diesem Orte, mit einem einzigen Blicke hatte er das Feld übersehen, und alle Schwierigkeiten und Vortheile auf einmal erkannt. In der Nacht bahnten die Zimmerleute und einige tausend Soldaten dem Siege des kommenden Morgens den Weg. Hier wurden Straßen ausgebessert und erweitert, dort neue eröffnet. Durch einen Felsen wurde eine Gasse ausgehöhlt und Artillerie und Munitionswagen zogen

Digitized by Google

da vorüber, wo die Preußen nur unzugängliche Engpässe gesehen hatten. Was sie als ein unüberwindliches Hinderniß betrachteten, wurde für Napoleon ein Mittel zum Siege. Das Corps des Marschalls Lannes fand auf der Hochebene Platz, Suchets Abtheilung auf dem rechten Abhang, und der Heerhaufen des Generals Gazan auf der Böschung zur Linken. Auf dem Gipfel des kleinen Berges, welcher, ohnerachtet seiner geringen Breite, in einen langen Rücken sich ausdehnte, nahm die kaiserliche Garde, unter dem Befehle des Marschalls Lefebvre, seine Stellung.

Diese Position des Landgrafenbergs wurde von der linken Seite durch die Schlachthaufen des Marschalls Augereau gedeckt. Die Marschälle Soult und Ney hatten den Befehl, die ganze Nacht hindurch zu marschiren, um in der Schlachtordnung den rechten Flügel einzunehmen. Gleichzeitig sollte der Großherzog von Berg mit seiner aus der Reiterei bestehenden Nachhut bei Jena anlangen. Blos zwei Heeresabtheilungen, die des Marschalls Davouſt und des Fürsten von Ponte Corvo, hatten eine andere Bestimmung erhalten.

Am 14ten früh Morgens um 4 Uhr ließ der Kaiser den Marschall Lannes zu sich in sein Zelt rufen, und befahl ihm, die Dörfer Cospoda und Closewitz anzugreifen. Hierauf ritt er durch die Schlachtreihen hindurch und richtete endlich, vor der Fronte seiner Regimenter haltend, folgende, lebhaft auf den Geist der Soldaten wirkende Worte an dieselben: „Die preußische Armee ist unterbrochen, wie es vor einem Jahre die des Generals Mack bei Ulm war. Das Corps, welches sich abschneiden oder sprengen ließe, hätte seine Ehre verwirkt. Streckt dieser so viel besprochenen schönen Reiterei nur tapfer eure Bajonette aus wohlgeschlossenen Vierecken entgegen!" — Vorwärts! zum Angriff! war die Antwort der Soldaten. Ein dichter Nebel deckte beide Armeen; man schritt gleichsam tappend vorwärts.

Die Schützen an der Spitze unserer Colonnen waren dicht an dem Feinde, ehe dieser es noch bemerkt hatte. Gegen 9 Uhr des Morgens, als der Nebel wie ein Vorhang

Digitized by Google

niedersank, erkannten beide Armeen zugleich, daß nur noch die Entfernung eines Kanonenschusses sie von einander trennte.

Der Marschall Soult hatte nur noch die Abtheilung des Generals Saint-Hilaire und seine leichte Reiterei bei sich. Der Marschall Ney war Anfangs, um desto schneller an dem Kampfe Antheil nehmen zu können, blos mit seinen Grenadieren und leichten Truppen, ungefähr 3000 Mann, herbeigeeilt. Der Kaiser hätte es vorgezogen, ein allgemeines Treffen noch um ein Paar Stunden hinauszuschieben; allein die Streitlust der Soldaten gestattete diesen Verzug nicht. Marschall Lannes hatte mit seiner Abtheilung sehr bald die Dörfer Cospoda und Closewitz genommen, und war in staffelförmiger Haltung vorwärts gedrungen um das Dorf Holstädt zu behaupten, wo einige unserer Bataillone im Feuer standen. Soult nahm einen Wald, den er auf der rechten Seite von Closewitz angegriffen hatte, schnitt eine Colonne unter dem Befehle des Generals Holzendorf von der feindlichen Armee ab, und eilte mit aller ihm zu Gebote stehenden Mannschaft weiter vor.

Als durch die glücklichen Erfolge des Mitteltreffens und des rechten Flügels genug des Raumes zur Ausbreitung der Corps von Soult und Ney, welche noch nicht zugegen waren, erobert worden war, ließ der Kaiser die Nachhut vorrücken. Wenn der Angriff stürmisch genannt werden kann, so war der Widerstand nicht minder stark und hartnäckig. „Man schlug sich auf der einen so wie auf der andern Seite, als wäre man im Zweikampfe begriffen," lauteten die Worte des Tagesberichtes.

Die Division Dujardin, von der Heerschaar des Marschalls Augereau, drang über die Landstraße von Weimar vor und warf die Preußen aus dem Dorfe Auerstädt. In dem nämlichen Augenblicke kam das zur Unterstützung des Fürsten von Hohenlohe abgeschickte Corps des Generals Rüchel an, wovon ein Theil bei'm Beginn des Treffens sich noch in der Nähe von Gotha und Eisenach befunden hatte. — Kaum war diese Schaar auf dem Schlachtfelde angelangt, als sie auch schon an der linken Flanke von dem Marschall Soult,

Digitized by Google

auf der rechten von zwei Brigaden des Augereau'schen Corps und von der Fronte durch eine Abtheilung des Marschalls Lannes angegriffen ward.

In der Zwischenzeit stürzte sich der Großherzog von Berg, mit der Nachhut der Reiterei von Isserstädt vordringend, auf den Feind und vernichtete nach kurzem Widerstande Alles, was sich ihm entgegenstemmte. In weniger als einer Stunde war das Rüchel'sche Corps völlig aufgelöset, ja sogar fast ganz verschwunden und der General selbst schwer verwundet. Der Fürst von Hohenlohe, welchem die Ankunft dieses Corps von gar keinem Nutzen seyn konnte, sah sich zum Rückzuge genöthigt. In den ersten Stunden wurde dieser noch in der größten Ordnung bewerkstelligt. Doch wurde er bald unordentlich und die Schaaren des Feindes ganz aufgelöset, als der Großherzog von Berg, siegreicher Ueberwinder des ersten Hindernisses, den Dragonern und Cürassieren der Nachhut die Zügel schießen lassen konnte. Die preußische Reiterei, die auf ihren alten Ruhm mit so viel Recht stolz seyn konnte, ward durch diesen unwiderstehlichen Angriff zurückgeworfen. — Umsonst bildete das Fußvolk seine Vierecke. Fünf Bataillone wurden in ihrem Mittelpuncte durchbrochen und gefangen genommen oder in Stücken gehauen. Zahlreiches Feldgeschütz und nahe an zwanzigtausend Gefangene fielen in die Hände der Sieger.

Die Franzosen verfolgten den Feind bis nach Weimar, in welcher Stadt sie zugleich einen feierlichen Einzug hielten. Der größte Hause der Armee blieb als Feldwacht auf dem Schlachtfelde. Des Kaisers erste Sorge nach dem Siege war, die Wahlstatt zu durchstreifen, wo so viele der Männer lagen, welche seinen Ruhm erhöhen halfen, den Verwundeten Worte des Trostes zuzurufen und für schnellen Verband, Wartung und hülfreiche Pflege zu sorgen. In sein Zelt zurückgekehrt, ließ er Befehle an die verschiedenen Armee-Corps ergehen und traf somit alle Anstalten für den kommenden Tag.

Außer der kaiserlichen Garde hatte Napoleon stets eine bedeutende Anzahl anderer Truppen für außerordentliche Fälle im Rückhalte. Diesmal hatte er nicht nöthig, zu ihnen seine Zuflucht zu nehmen. Mit großem Bedauern blieben diese

Digitized by Google

Tapfern unthätig bei dem Kampfe. Eifersüchtig schwiegen die alten Soldaten, bis endlich ein lautes „Vorwärts!" aus allen Reihen ertönte, wobei der Kaiser ihre Kampflust nur mit Mühe unterdrücken konnte.

Der Vortheil, den man so eben errungen hatte, war, unerachtet seiner Unermeßlichkeit, nur die Hälfte von dem Glücke dieses Tages. Während Napoleon in eigener Person auf den Feldern von Jena Triumphe feierte, erfocht unsern davon auf andern Fluren die Klugheit seiner Rathschlüsse, verbunden mit der Geschicklichkeit seiner vorzüglichsten Führer, nicht minder glänzende Siege.

Nachdem der Herzog von Braunschweig am 12ten October vernommen hatte, daß ein französisches Corps gegen Naumburg zöge, sah er endlich die Nothwendigkeit ein, diesen wichtigen Punct, wo die Hauptmagazine der Armee sich befanden, zu retten. Er faßte daher den Entschluß, am 13ten mit der Armee des Königs ebenfalls dahin aufzubrechen. Diese Bewegungen wurden in der That ausgeführt; der König verlegte sein Hauptquartier nach Auerstädt und die Heerführer nahmen mit ihren Abtheilungen die ihnen angewiesene Stellung ein. Allein auch dieser Marsch ging mit jener Sorglosigkeit vor sich, die keine Gefahr ahnet und die der Umsicht entbehrt. Am Abende des nämlichen Tages machte die Vorhut des Generals Schmettau, welcher eine jener Abtheilungen befehligte, in einer Entfernung von weniger als zwei Meilen vor den Engpässen bei Kösen Halt, wo es ein Leichtes gewesen wäre, den Franzosen zuvorzukommen. Der Marschall Davoust, der den Auftrag erhalten hatte, sich dieser Pässe zu bemächtigen und sie zu vertheidigen, wenn der Feind nach Naumburg vordränge, ließ sie sogleich durch zwei Bataillone besetzen. Die unermüdete Thätigkeit dieses Marschalls und die Nachlässigkeit des preußischen Generals hatten einen großen Einfluß auf das Schicksal des kommenden Tages.

Man erkennt in den menschlichen Angelegenheiten und hauptsächlich im Kriege vielleicht nicht genug die hohe Wichtigkeit eines wohlbewahrten Geheimnisses. Niemand außer Napoleon und seinen vertrautesten Freunden wußte, daß der 14te October einer entscheidenden Schlacht gewidmet sey. Weder

Digitized by Google

der Feldmarschall von Möllendorf, Befehlshaber der beiden Armeeabtheilungen des Fürsten von Hohenlohe und des Generals Rüchel, — noch der Fürst von Hohenlohe selbst, welcher Napoleon zunächst stand, ahneten an diesem Tage eine Schlacht. Noch weit weniger aber dachten der König von Preußen und der Herzog von Braunschweig in ihrem Hauptquartiere bei Auerstädt daran. Ja sogar der Marschall Davoust selbst war weit davon entfernt, zu ahnen, daß er vom Schicksal auserkohren sey, in dem Treffen die Hauptrolle zu spielen. Endlich Napoleon, der am meisten wußte, war in gewisser Hinsicht in Unwissenheit befangen, denn er glaubte am folgenden Morgen mit der ganzen vereinigten preußischen Armee seine Kräfte zu messen, indem er keine Ahnung davon hatte, daß ein anderes französisches Corps ganz allein dem Angriffe von funfzigtausend Preußen widerstanden habe, und daß einer seiner Marschälle ihm die Ehre des Sieges hätte streitig machen können, wenn diesem nicht das Verdienst zukäme, die Mittel zum Siege ausgedacht und den Triumph vorbereitet zu haben.

In der Nacht vom 13ten zum 14ten hatte Napoleon aus seinem Zelte, auf der Hochebene von Jena, dem Marschalle Davoust die letzten Befehle zugesendet, welche dieser um drei Uhr des Morgens empfing. In der Ueberzeugung, daß er die ganze preußische Armee auf den Feldern bei Jena vor sich habe, hatte er dem Marschalle aufgetragen, nach Apolda aufzubrechen, um dieser Armee in den Rücken zu fallen, wobei er ihm jedoch die Wahl des Weges überließ, wenn er nur noch zur rechten Zeit in's Treffen käme. Der Befehl lautete ferner: „Befindet sich der Prinz von Ponte Corvo bei Ihnen, so können Sie gemeinschaftlich aufbrechen, der Kaiser aber hofft, daß dies in der Richtung geschehe, welche er ihm zu Dornburg bezeichnet hat."

Der Prinz von Ponte Corvo war so eben in Naumburg angekommen und seine Truppen brachten die Nacht in Feldhütten hinter der Stadt zu. Der Marschall Davoust aber hatte Tags zuvor die Gegend in Augenschein genommen und schlug daher, weil er glaubte, daß er den Feind in großer Anzahl bei der Mündung der Engpässe von Kösen finden

Digitized by Google

werde, dem Fürsten von Ponte Corvo vor, mit seinem Heere denselben Weg einzuschlagen und alsdann den Oberbefehl über beide Corps zu übernehmen. Letzterer folgte der Einladung nicht und versäumte durch diese Weigerung eine Gelegenheit zum Siegen und zur Erwerbung des Ruhmes, die sich ihm während seines Lebens schwerlich zum zweitenmale anbieten dürfte. Davoust ist allein, er wird der Wichtigkeit des Momentes zu genügen wissen. Seine drei, von den Generalen Friant, Morand und Gudin befehligten Divisionen, welche zusammen kaum 26 bis 27,000 Mann, darunter 1009 Mann Reiterei, bildeten, schlagen eine zweimal stärkere Armee, die der Herzog von Braunschweig, der König und seine Brüder anführen und die in ihren Reihen mehr als 12,000 Mann der besten preußischen Reiterei umfaßt. Um sechs Uhr des Morgens hatte sich die Abtheilung des Generals Gudin schon außerhalb der Kösener Engpässe aufgestellt; die beiden übrigen Heerhaufen waren eben bemüht, sich ihr anzuschließen. Ein dichter Nebel wie bei Jena erlaubte den Truppen unbemerkt vorzurücken. Erst bei dem Dorfe Hassenhausen erkannten sich die beiden Parteien. Ein unerwartetes Geschützfeuer, welches der General plötzlich auf die Spitze einer feindlichen Colonne von ungefähr 2000 Mann richten ließ, sprengte dieselbe dergestalt auseinander, daß sie in größter Unordnung zu den ihr folgenden Truppen zurückwich.

Das 25ste Regiment nahm dem Feinde sechs Kanonen weg und besetzte das Dorf Hassenhausen. Doch kaum hatte es darin eine feste Stellung genommen, als es von dem preußischen General von Schmettau mit weit überlegener Kraft angegriffen wurde. Plötzlich verschwand der Nebel und enthüllte den Augen der Franzosen eine Reiterabtheilung, welche den Heerhaufen des Generals Gudin zurückgeworfen und zwischen den Ortschaften Spillberg und Pauscherau glückliche Bewegungen gemacht hatte. Dieser aus ungefähr fünf und zwanzig Schwadronen bestehende Heerhaufen war von dem General Blücher befehligt, den der König von dem Rüchel'schen Heere zurückgerufen und an die Spitze seiner von ihm selbst geführten Vorhut gestellt hatte. Dieser General setzte dem französischen Fußvolke mit großer Lebhaftigkeit und Thatkraft zu;

Digitized by Google

dieses aber bildete augenblicklich dichte, fast undurchdringliche Vierecke und empfing in dieser Stellung den Feind, ohne daß auch nur ein einziges Bataillon auseinander gesprengt worden wäre. Der Feind verliert sogar bedeutendere Mannschaft und erleidet eine völlige Niederlage, nachdem einige französische Schwadronen von der Seite von Pauscherau her die preußische Reiterei unversehens überfallen, sie zurückwerfen und sie in der größten Unordnung zur schleunigsten Flucht zwingen. Blücher selbst, dem ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, konnte sich kaum noch mit Hülfe eines Trompeter-Pferdes retten und wurde, beinahe eine Stunde weit vom Schlachtfelde entfernt, von den Fliehenden mit fortgerissen.

Während die Abtheilung des Generals Gudin für sich allein die Angriffe der drei Reiterschaaren, Schmettau, Wartensleben und Prinz von Oranien, aushielt, hatte die Division des Generals Friant, ihm von der rechten Seite zu Hülfe eilend, den Feind von einer Waldhöhe vertrieben, das Dorf Spillberg mit Sturm genommen und auf diese Weise den linken Flügel der preußischen Armee gesprengt.

Ein gleiches Unternehmen, wie das, welches die Preußen auf dem rechten Flügel der Franzosen vergeblich in's Werk zu setzen suchten, nämlich letztern von den Engpässen von Kösen abzuschneiden, wurde von den Generalen Schmettau und Wartensleben mit ihren Leuten auf dem linken Flügel versucht. Dieser von dem Herzoge von Braunschweig in Person geleitete Angriff wurde von der heroischen Thatkraft des unermüdeten Generals Gudin zurückgeschlagen. Die beiden preußischen Reiterabtheilungen wurden sogar mit einem Male ihrer Anführer und selbst des Oberbefehlshabers beraubt. Der Herzog von Braunschweig und der General von Schmettau wurden verwundet und Wartensleben durch einen Sturz vom Pferde außer Thätigkeit gesetzt. Nichts desto weniger sah sich, dieser herrlichen Vertheidigung ungeachtet, Gudin's tapfere Schaar zum Weichen genöthigt, als plötzlich der General Morand mit seinen Leuten herbeieilte, das Dorf Hassenhausen wiederum nahm, die feindliche Schlachtlinie, welche sich diesem Dorfe gegenüber aufgestellt hatte, bedrohte und der sei-

Digitized by Google

nigen wiederum die Oberhand verschaffte; allein auch seiner harrte eine eben so unerwartete als strenge Waffenprobe.

Morand sieht sich plötzlich von zahlreichen Reiterhaufen umgeben, an deren Spitze sich der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, befand, welcher auf dem linken Flügel der Franzosen das versuchte, was dem General Blücher auf dem rechten mißlungen war. Der Angriff war noch heftiger, aber darum nicht erfolgreicher. Diese schöne Reiterei zerschellte ihre Kraft an der felsenähnlichen Standhaftigkeit der französischen Vierecke. Vom groben Geschütze auseinander gesprengt, von dem anhaltenden Kleingewehrfeuer von allen Seiten angegriffen, sammelte sie sich doch immer wieder und kam mit erneuter Kraft in den Kampf zurück, bis endlich nach ungeheuerem Verluste der Prinz Wilhelm selbst verwundet niederstürzte und durch dies Ereigniß die größte Unordnung entstand; man wich zurück und überließ Andern die Theilnahme an dem Streite.

Von diesem gefährlichen Reiterangriffe befreit, wendet sich jetzt der General Morand gegen das preußische Fußvolk, das kurz vorher durch die Ankunft eines frischen Hülfscorps und eines neuen Oberbefehlshabers, des Feldmarschalls Kalkreuth, unterstützt worden war. In diesem erneuten Streite bemächtigte sich der General Morand der Emsener Mühle, General Gudin nahm Tauschwitz, einen der wichtigsten Posten, während der General Friant, welcher den linken Flügel des Feindes geworfen hatte, das von dem Prinzen Heinrich von Preußen vertheidigte Dorf Poppel mit dem Bajonette erstürmte. Bei diesem Angriffe, der anfänglich mit großer Kraft zurückgedrängt wurde, fiel der wackere Brigade-General von Billy, der einzige Officier höheren Grades, welchen Frankreich in den zwei Schlachten bei Jena und Auerstädt verloren hat.

Man sollte glauben, die preußischen Generale, in ihren Flügeln geschwächt und auseinander getrieben und im Mittelstreffen zurückgedrängt, hätten an den Rückzug von nun an denken müssen. Der König urtheilte anders. Dieser Fürst, der das Schlachtfeld nicht einen Augenblick verlassen hatte, wollte sich — und koste es, was es wolle — nach Naumburg einen Weg bahnen; er stellte daher die beiden Reserve-Abtheilungen von Arnim und Kunheim, welche den Feind glücklich

Digitized by Google

bei Auerstädt umgangen hatten, hinter einen kleinen Bach, der von Poppel nach Rehausen fließt, um durch diese neue Stellung seine zerstreuten Truppen zu sammeln und mit ihnen vereinigt eine Bewegung vorzunehmen, der die Franzosen nur mit Mühe widerstehen könnten. Nach so vielen einzelnen Angriffen und Gefechten sollte hier eine neue Schlacht vorbereitet werden; allein in dem nämlichen Augenblicke, als der Marschall Kalkreuth aufbricht, um sich mit diesen Truppen zu vereinigen, stürzen die Franzosen, durch die wachsende Macht des Feindes zu neuem Muthe entflammt, auf die schwankenden Heerhaufen der Preußen, welche in ihrer unordentlichen Flucht die Nachhut und Alles, was ihnen in den Weg tritt, mit sich fortreißen. Ein großer Theil des schweren Geschützes wird Beute der Franzosen, und jene sehen sich genöthiget, eine Stellung nach der andern aufzugeben und sich bis Eckartsberga zurückzuziehen, wo sie endlich einen unangreifbaren Posten gefunden zu haben glaubten. Doch sie täuschten sich. Die Franzosen würden den Sieg nur als zur Hälfte ihr Eigenthum angesehen haben, wenn sie den geschlagenen Feind auch nur einen Augenblick zu Athem kommen lassen.

Während die Generale Friant und Morand auf die beiden äußersten Flügel der preußischen Schlachtreihe losgingen, drang der Marschall Davoust an der Spitze der Abtheilung Gudin's gegen die Hochebene von Eckartsberga vor. Dem General Petit gelang es, an der Spitze von 400 ausgewählten Männern, ohne einen Flintenschuß zu thun, unerachtet des mörderischen Gewehrfeuers der Preußen, mit dem General Grandeau-Dabancourt vereinigt, den Feind aus seinem Posten zu vertreiben und eine Batterie von 22 Kanonen zu erstürmen, die er sofort umwendet und gegen die fliehenden Preußen kehrt. Auf dem rechten und linken Flügel herrschte ein gleiches Schicksal. Die geringe Ordnung, welche die preußische Armee noch zu erhalten suchte, verschwand endlich ganz, als sie auf dem Wege nach Weimar nichts als französische Zelte und Wachthütten und darin die Weisung erblickte, daß diese Straße künftig für sie geschlossen sey. Jedes Regiment, jedes einzelne Bataillon sucht sich einen Ausweg zur Flucht. Der König selbst entkam nur mit Mühe an der Spitze eines Regimentes

Digitized by Google

und umgeben von einer Schaar Grenadiere, der augenscheinlichsten Gefahr. Erst spät in der Nacht langte er nach mancherlei Umwegen zu Sömmerda an. Die Reiterei des Generals Vialannes, welche, ihrer geringen Anzahl ungeachtet, während der ganzen Schlacht Wunder der Tapferkeit gethan hatte, verfolgte die Flüchtigen bis drei Stunden vor Eckartsberga. Schon war die fünfte Stunde des Abends hereingebrochen, als der Kanonendonner langsam verhallte. Der Tag war lang, der Kampf anhaltend und die Franzosen des Sieges müde.

Es hatte in der Macht des Fürsten von Ponte Corvo gestanden, den Beschwerden ein Ende zu machen und den Vortheil des Sieges noch zu vergrößern. Mehrere Officiere waren nämlich von dem Marschalle Davoust auf Kundschaft ausgeschickt worden, um sich zu überzeugen, ob die eine oder die andere Abtheilung des ersten Corps nicht bis nach Camburg vorgerückt sey. Der General Dúpont war in der That schon frühzeitig da angelangt. Die Hülfe dieser Abtheilung allein hätte schon gegen Mittag das Schicksal der Schlacht entscheiden und den Erfolg um ein Bedeutendes verherrlichen können. Der Prinz von Ponte Corvo, der sich leider öfters von einem wenig ehrenvollen Gefühle von Eifersucht hatte leiten lassen, führte, weder auf die Gefahren, in denen Marschall Davoust sich befand, noch auf seine eigenen Pflichten achtend, den eitlen Vorwand zur Entschuldigung an, er habe sich streng an die Befehle des Kaisers halten müssen. Für diese niedrige, eines französischen Bürgers so unwürdige Handlung [1]) ist er schon dadurch bestraft worden, daß seinem Nebenbuhler und nicht ihm die reichste Ernte des Ruhmes an diesem Tage zufiel. Das ganze Verdienst, welches ihm in Hinsicht der Schlachten von Auerstädt und Jena zufällt, besteht darin, daß er einige in ihrem Marsche verirrte preußische Bataillone anhielt, welche, des Weges und der seitwärts gelieferten Treffen un-

1) In der ersten Aufwallung des Zornes sprach der Kaiser von der Todesstrafe, die der Prinz von Ponte Corvo verdient habe, und wollte ihn erschießen lassen. So gerecht diese Handlung auch gewesen wäre, so hätte Napoleon doch, ohne es zu wollen, eine Dynastie getödtet. —

Digitized by Google

kundig, gleichsam aus Zufall mitten unter seine Heerabtheilung gerathen waren.

Durch diese etwas umständliche Schilderung der Schlacht von Auerstädt habe ich der Gerechtigkeit und Wahrheit eine Schuld abzahlen wollen. Der Marschall Davoust hatte sich in der Schlacht so ausgezeichnet und so manchen Vortheil errungen, daß der Kaiser Anfangs kaum daran glauben wollte. Nur einige Zeilen seiner Tagesberichte waren der Schlacht von Auerstädt gewidmet. Allein sie sagten nichts desto weniger: „Der Marschall Davoust habe Wunder der Tapferkeit verrichtet, und habe eine große Stärke und Festigkeit des Charakters — die erste Tugend eines guten Kriegers — gezeigt.“ Der Kaiser lobte ebenfalls das schöne Benehmen der Generale Friant, Morand, Gudin und ihrer unerschrockenen Soldaten. Allein das Lob war viel zu schwach für die Größe des geleisteten Dienstes. Es ist jetzt mehr als zu gewiß, daß ihm damals die Berichte des Marschalls Davoust übertrieben erschienen sind. Das dadurch begangene Unrecht kann zwar für den ersten Tag entschuldigt werden, allein kaum verzeihlich ist es, daß jene Bekanntmachung in den folgenden Armeebefehlen nicht mit aller Anerkennung des Geschehenen berichtiget worden ist. Entbrannt von dem ehrgeizigen Wunsche, jeden fremden Ruhm durch den seinigen überstrahlt zu sehen, und gewohnt, sich selbst als die Sonne aller Großthaten zu betrachten, hatte Napoleon nicht Selbstverläugnung genug, das zurückzugeben, was er sich einmal angeeignet hatte, und somit den Marschall Davoust in den rechtmäßigen Besitz seiner Lorbeeren wieder einzusetzen. Und dennoch gehört Undank nicht zu seinen Fehlern. Auch bei dieser Gelegenheit sehen wir, wenn wir von dem Tagesbefehle wegblicken, seine Hand zur großmüthigen Erkenntlichkeit geöffnet.

Es war unvermeidlich, daß der Marschall Davoust nach einem so schwer errungenen Triumphe einen bedeutenden Verlust an Mannschaft erleiden mußte, zumal da die Streitkräfte des Feindes die seinigen weit übertroffen hatten. Dieser Verlust wird auf 7 — 8000 Mann angegeben. Bei der von dem Kaiser selbst angeführten Heeresabtheilung sind nicht mehr als 3 — 4000 Krieger außer Thätigkeit gesetzt worden. Den Ver-

Digitized by Google

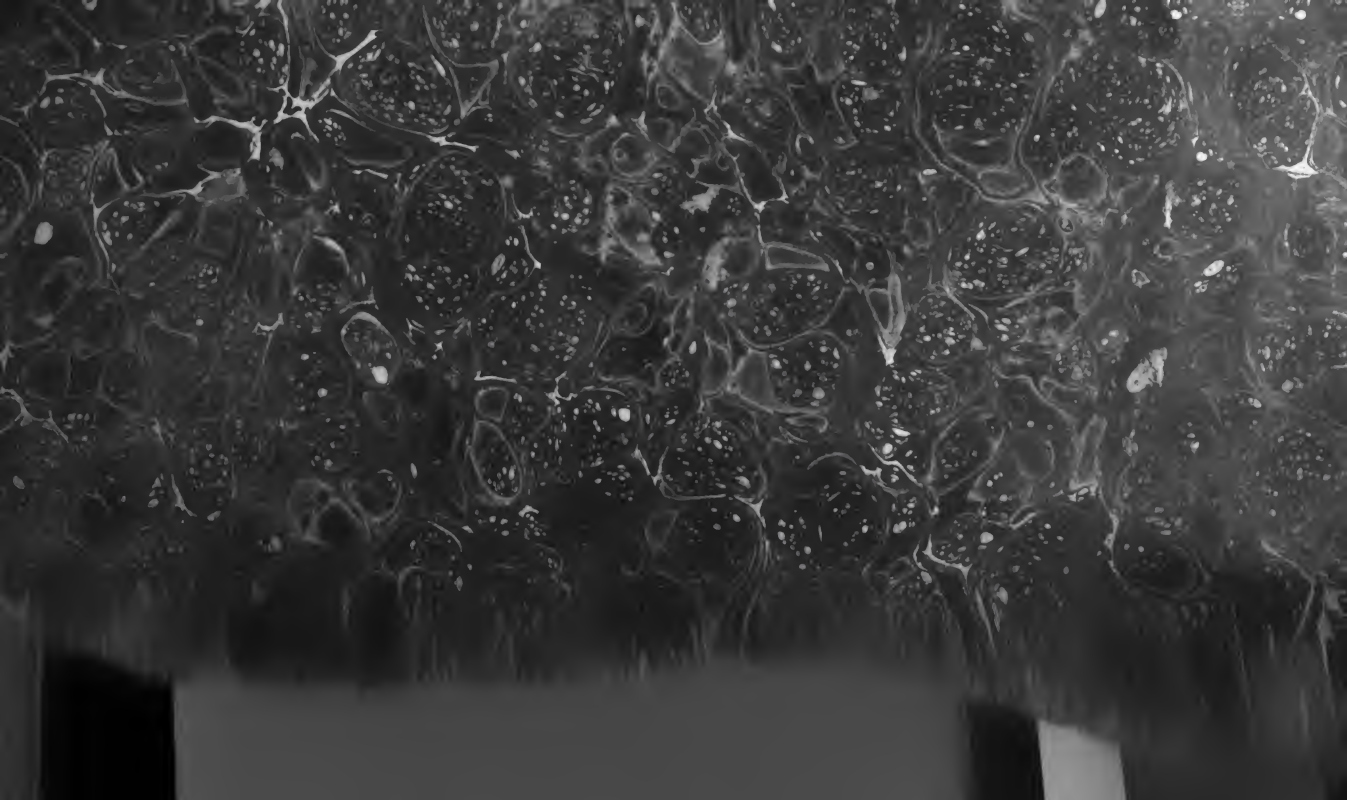
lust der Preußen geben selbst teutsche Schriftsteller auf 50,000 Mann Verwundete, Gefangene und Todte an.

Ohne uns in eine für die besiegte Armee beleidigende Vergleichung einzulassen, noch weniger aber um ihren Ruhm schmälern zu wollen, erlauben wir uns, auf den augenscheinlichen Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen einer krieggewohnten und mit jedem Tage neuen Schlachten entgegenziehenden Armee, und einem allem Kriege entfremdeten Heere stattfindet. So waren bei Jena fünf Vierecke des preußischen Fußvolkes durch die französische Reiterei zersprengt worden.

Denselben Triumph trugen Frankreichs Krieger bei Auerstädt davon, und der gesammten preußischen Reiterei gelang es nicht, auch nur ein einziges Viereck derselben zu durchbrechen. Von nun an konnte Napoleon mit Recht sagen: „So wie unser Fußvolk unerreichbar ist, so kommt auch unserer Reiterei keine andere gleich!"

Da der entscheidende Wurf in dieser Kriegs-Epoche gethan und gelungen ist, so werde ich, die nähere Beschreibung vermeidend, künftighin nur die Ergebnisse desselben mit leichten Zügen darzustellen versuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google